B 1,177,897

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN




Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN


Google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

ANGLIA.

ZEITSCHRIFT

FÜR

ENGLISCHE PHILOLOGIE.

BEGRÜNDET VON M. TRAUTMANN UND R. P. WÜLKER

HERAUSGEGEBEN

VON

EUGEN EINENKEL.

NEBST EINEM BEIBLATT HERAUSGEGEBEN VON MAX FR. MANN.

BAND XLVII. NEUE FOLGE BAND XXXV.



HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
1923



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gen
Harr.

BAND-INHALT.



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN


ICAL ROOM
AL LIBRARY
. OF MICH.

Ausgegeben Januar 1923

ANGLIA.

ZEITSCHRIFT

FÜR

ENGLISCHE PHILOLOGIE.

BEGRÜNDET VON M. TRAUTMANN UND R. P. WÜLKER

HERAUSGEGEBEN

VON

EUGEN EINENKEL.

NEBST EINEM BEIBLATT HERAUSGEGEBEN VON MAX FR. MANN.

BAND XLVII. NEUE FOLGE BAND XXXV.

ERSTES HEFT.



HALLE A. S.

MAX NIEMEYER.

1923.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

•

INHALT.

Abgeschlossen Mitte Dezember 1922.

Das nächste Heft erscheint April 1923.

Manuskripte für das Juli-Heft 1923 werden bis spätestens Ende März a. c. erbeten an Professor Dr. **Eugen Einenkel**, Überlingen am Bodensee, Goldbach 6.

! In Folge von Raummangel mufs sich die Redaktion die Annahme von Dissertationen bis auf Weiteres versagen!

Die für die 'Anglia' bestimmten Rezensionsexemplare neu erschienener Druckschriften sind zu senden an: Prof. Dr. Max Mann, Herausgeber des 'Beiblattes', Frankfurt a/M., Humbrachtstrafse 11.

Die Herren Mitarbeiter werden höflichst ersucht, Manuskripte druckfertig einzusenden und in den Korrekturbogen nach Möglichkeit solche Änderungen zu vermeiden, die mit Zeilen- oder Seitenumbrechung verknüpft sind. Die Verlagsbuchhandlung trägt die Kosten für die von der Druckerei nicht verschuldeten Korrekturen nur in beschränktem Maße. Etwaige Mehrkosten werden von dem Autorenhonorar abgezogen.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

CHARLES KINGSLEY ALS CHRISTLICH SOZIALER DICHTER.

(Schlufs.)

V.

The Saint's Tragedy, veröffentlicht 1848, ist der dichterische Niederschlag von Kingsleys Auseinandersetzung mit der Oxforder Bewegung; soziale Fragen werden freilich, angeregt durch das Thema, episodenhaft da und dort aufgeworfen, stehen aber keineswegs im Vordergrund des Interesses. Elisabeth von Thüringen wird ihrer Mildtätigkeit, dann aber vor allem ihres asketischen Lebens wegen von Kingsleys Quelle, der Vita der heil. Elisabeth von Dietrich von Apolda[1]), hochverehrt. Dafs die Legendenschreiber über die historischen Tatsachen hinausgingen — Elisabeth scheint erst nach dem Tode ihres Gemahls ganz unter den Einflufs ihres geistlichen Beraters Konrad gelangt zu sein, die Kasteiungen während ihrer Ehe scheinen Erfindungen der Mönche zu sein[2]) —, hat für uns keine Bedeutung. Kingsley hält sich an seine Quelle und so mufste ihm Elisabeth als typische Heilige jenes Katholizismus erscheinen,[3]) der ihm aller menschlichen Vernunft so entgegengesetzt zu sein erschien und den er nicht müde wird zu bekämpfen, zumal ja mönchische Askese infolge ihrer Empfehlung durch die Puseyisten auch in England damals

[1]) Nach des Dichters eigenen Angaben in den Anm. Die Benutzung einer anderen ist nicht nachweisbar. Ausgabe: Canisius, Lectiones antiquae.

[2]) Vgl. F. X. Wegele, Die heil. Elisabeth in Sybels historischer Zeitschrift, 1. Serie, Bd. V, S. 351 f., bes. S. 376 und H. Mielke, Zur Biographie der heil. Elisabeth, Diss. Rostock, 1888, S. 50 f.

[3]) Letters and Memoirs (Tauchn. Ed.) I, 42 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

immer mehr Anhänger und Verteidiger fand. Er kann den Wert dieser Widernatürlichkeit nicht begreifen, geht sie ihm doch ganz gegen sein natürliches Empfinden und so, glaubt er, mufs es bei jedem natürlich empfindenden Menschen sein. Elisabeths Leben wird ihm daher ein besonders passender Gegenstand, eine „Gegenlegende" nach seinem Sinn zu schreiben; in ihrem Leben will er den tragischen Zwiespalt schildern, der im Herzen einer natürlich empfindenden Frau entsteht, wenn religiöse Pflicht und Natürlichkeit einander entgegenstehen. Die mittelalterliche Quelle, unpsychologisch wie alle Legenden, erzählt nur die nackten Tatsachen: wie Elisabeth zwar eine treuliebende Gattin und Mutter war, daneben aber durch Bufsübungen wiedergutzumachen bestrebt war, was ihr durch ihren ehelichen Stand von der Krone der Jungfräulichkeit abging, wie sie dann nach dem Tode ihres Gemahls allen noch so strengen Anordnungen ihres Seelenberaters Konrad von Marburg folgsam die schwersten Bufsen auf sich nahm, ja selbst das Almosengeben aufgab, weil sie darin innere Befriedigung fand, und durch dies alles die Heiligkeit erreichte. Kingsley geht dem inneren Kampf nicht aus dem Wege, immer wieder bricht das natürliche Empfinden der Heldin durch und immer wieder mufs sie Konrad an ihr Gelübde, ihm untertan zu sein, erinnern und sie strafen, bis endlich ihre Herzensnot den Tod beschleunigt.[1]) Will doch Kingsley den frommen Protestanten zeigen, zumindest einige der mittelalterlichen Heiligen seien „beings not only of the same passions, but of the same Lord, the same faith, the same baptism, as themselves, *Protestants*, not the less deep and true, because utterly unconscious and practical — mighty witnesses against the two antichrists of their age — the tyranny of the feudal castle, and the phantoms which Popery substitutes for the living Christ", also gerade gegen das, was die katholisierende Richtung und ihr Anhang wiedererwecken will.[2])

So sagt er denn, sein Buch habe seine Schuldigkeit getan, „if this book shall cause one Englishman honestly to ask himself, I, as a Protestant, have been accustomed to assert the purity and dignity of the offices of husband, wife, and

[1]) Akt IV, Szene 3 und 4.

[2]) Einl. S. XXIII der Originalausgabe bei John W. Parker, London 1848.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

parent. Have I ever examined the grounds of my own assertion? Do I believe them to be as callings from God, spiritual, sacramental, divine, eternal? Or am I at heart regarding and using them, like the Papist, merely as heaven's indulgences to the infirmities of fallen man?" und weiter „if it shall deter one young man from the example of those miserable dilettanti, who in books and sermons are whimpering meagre second-hand praises of celibacy', — depreciating as carnal and degrading those family ties, to which they owe their own existence, in the enjoyment of which they themselves all the while unblushingly indulge — insulting thus their own wives and mothers, — nibbling ignorantly at the very root of that household purity, which constitutes the distinctive superiority of Protestant over Popish nations." [1])

Da und dort merken wir aber doch, wie sehr dem Dichter bereits soziale Fragen beschäftigten und welcher Art da seine Ansichten waren. Seine Quelle bot ihm da nichts mehr als die Gelegenheit, seine Gedanken durch Personen des Dramas aussprechen zu lassen.

Trotz seiner sonstigen Abneigung gegen Mönche schätzt er ihre kulturelle Arbeit. Graf Walter von Varila, eine in der Quelle als Vertrauter des Landgrafen Ludwig erwähnte Persönlichkeit, dem aber Kingsley als Vertreter des „healthy animalism of the Teutonic mind", als Gegner mönchischer Denkungsart und Vertreter einer der Offenbarung Gottes in Mensch und Natur entspringenden Laienreligion [2]) eine wichtige Rolle zuweist, verweist Ludwig auf sie als Vorbild. Sie gehen mit dem Beispiel voran; ohne sich in die Wirtschaft anderer einzumischen, was sie nur verhaſst machen würde, lehren sie in ihren Klöstern und ihren Ländereien Ackerbau, wirtschaftlichen Fortschritt, allgemeine Bildung und beherrschen so Stadt und Land, Adel und Bauern. [3])

„Would'st be the poor man's friend? Must freeze with him —
Test sleepless hunger — let thy crippled back
Ache o'er the endless furrow; how was He,

[1]) dst. S. XXII f.
[2]) Einl. S. XIX.
[3]) Akt I, Szene 2.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

> The blessed One, made perfect? Why, by grief —
> The fellowship of voluntary grief —
> He read the tear-stained book of poor men's souls,
> As I must learn to read it."

sagt Elisabeth[1]) nach einem Armenbesuch, bei dem sie all den Jammer und all das Elend gesehen hat, die sich in unmittelbarer Nähe des Schlosses, unbeachtet, in den Hütten der Armen finden. Und erinnert ihre Schilderung der Wöchnerin auf dem feuchten Stroh nicht an solche, wie wir sie aus dem England der Zeit Kingsleys haben; mochte er nicht bei seinen Krankenbesuchen in Eversley ähnliches gesehen und ähnliches empfunden haben?

Im Almosengeben darf man aber nicht selbstsüchtig ein gutes Werk sehen, das uns Gottes Lohn sichert. „I tell you, monk, if she were not healthier by God's making than ever she will be by yours, her charity would be by this time double-distilled selfishness — the mouths she fed, cupboards to store good works in — the backs she warmed, clothes'-horses to hang out her wares before God; her alms not given, but fairly paid, a halfpenny for every halfpenny-worth of eternal life; earth her chessboard, and the men and women on it, merely pawns for her to play a winning game — puppets and hornbooks to teach her unit holiness — a private workshop in which to work out her own salvation", sagt Walter von Varila über Elisabeth zu Konrad von Marburg.[2]) Ähnliche Worte legt Kingsley der alten Frau in den Mund, von der Dietrich erzählt,[3]) sie habe Elisabeth, obwohl sie einst von dieser gepflegt worden war, beim Passieren einer Furt in das eiskalte Wasser gestoſsen:

> „Take that, madam,
> For all your selfish, hypocritic pride
> Which thought it such a vast humility
> To wash us poor folks' feet, and use our bodies
> For staves to build withal your Jacob's-ladder.
> What! you would mount to heaven upon our backs?
> The ass has thrown the rider."[4])

---

[1]) Akt II, Szene 5.
[2]) IV. Buch. 8. Kap.
[3]) Akt IV, Szene 2.
[4]) Akt III, Szene 2.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Endlich gibt die Schilderung der Hungersnot, die 1225 Deutschland heimsuchte, Kingsley Gelegenheit, ein paar episodenhafte Charaktere einzuführen, deren Reden damals, kurz nach der irischen Hungersnot von 1846 und den Debatten über Aufhebung der Kornzölle ganz modern anmuten mufsten. Da ist zuerst der Kornwucherer,[1]) der für sein Korn den dreifachen Marktpreis verlangt und zur Verteidigung anführt:

„I bought it on speculation — I must live —
I get my bread by buying corn that's cheap,
And selling where t'is dearest. Mass, you need it,
And you must pay according to your need.“

Elisabeth ist in ihrer Gutherzigkeit und Hilfsbereitschaft für das hungernde Volk schon bereit, den verlangten Preis zu zahlen, wenn er auch ihre erschöpften Mittel weit übersteigt: das Volk denkt anders:

„Hang him! hang all regraters — hang the fore-
stalling dog!“

und plündert seine Wagen.

Graf Walter, der wieder den gesunden Menschenverstand vertritt, läfst ihm den Marktpreis auszahlen

„And if thou must have more — why take it out
In board and lodging in the Castle dungeon.“

Die Grofsen Thüringens, die versammelt sind, um vor Ludwig bei seiner Rückkehr über die verschwenderische Wohltätigkeit seiner Frau zu klagen,[2]) vertreten die damals in Englands regierenden Kreisen vor allem üblichen Ansichten, dem tendenziösen Zwecke zuliebe vielleicht etwas übertrieben und in Typen ausgearbeitet, damit aber umso klarer und präziser. Da ist Graf Hugo, dem die hohen Getreidepreise ganz recht sind, füllen sie doch die Taschen der Grundbesitzer und damit seine; der „dritte Graf“ vertritt die Theorie der Nationalökonomen von der Übervölkerung, der beizukommen nicht möglich ist: Da mufs man eben, wenn man's praktisch anpacken will, Acker- in Weideland verwandeln und so die Bauern zur Auswanderung zwingen. Der Abt sieht in der

[1]) Akt III, Szene 8.
[2]) Akt II, Szene 9.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Hungersnot eine wohltuende Strafe Gottes, er bedauert nur, dafs der Fürstin Mildtätigkeit ihr so viel von ihrer Schärfe und so von ihrer Heilsamkeit für die Menschheit genommen hat. Graf Walter ist wieder das Sprachrohr des Dichters selbst: Freilich, Almosengeben ist nicht das richtige Mittel, es macht faule Bettler aus dem Volk; es gibt nur eine Abhilfe: „to make men of them, put them not out of the reach, but out of the need, of charity". Und da mufs Kirche und Adel mit dem guten Beispiel vorangehen. Der Abt hat ganz recht, wenn er behauptet, dafs „Idleness, deceit, and immorality, are the three children of this same barbarous self-indulgence in alms-giving", aber „idleness and immorality? Where have they learnt them but from you nobles?" entgegnet er ihm, eine angebliche Predigt Konrads zitierend. „Immorality? .... who has corrupted them but you? Have not you made every castle a weed-bed, from which the newest corruptions of the Court stick like thistle-down, about the empty heads of stable-boys and serving-maids? Have you not kept the poor worse housed than your dogs and your horses, worse fed than your pigs and your sheep? Is there an ancient house among you, again, of which village gossips do not whisper some dark story of lust and oppression, of decrepit debauchery, of hereditary doom?" Dann weiter: „Idleness? .... How will they work, when they see you landlords sitting idle above them, in a fool's paradise of luxury and riot, never looking down but to squeeze from them an extra drop of honey, or perhaps to dabble for a few months in the year in fancy-farming." Die Kirche ist nicht besser: „Religion? ... how can they respect it, when they see you, "their betters", fattening on church lands, neglecting sacraments, defying excommunications, trading in benefices, hiring the clergy for your puppets and flatterers making the ministry, the episcopate itself, a lumber-room wherein to stow away the idiots and spendthrifts of your families, the confidants of your mistresses, the cast-off pedagogues of your boys?" Und diese mutigen Anklagen gegen die englische Gesellschaft seiner Tage läfst Kingsley den fiktiven mönchischen Prediger folgend schliefsen: „As a Christian, I am ashamed of you all: as a Churchman, doubly ashamed of those prelates, hired stalking horses of the rich, who would

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

fain gloss over their own sloth and cowardice with the wisdom which cometh not from above, but is earthly, sensual, devilish; aping the cold philosophic cant of an aristocracy who made them — use them — and despise them."

Das historische Drama wird zum Gegenwartstück, der christlichsoziale Prediger gewinnt Oberhand über den Dichter. F. D. Maurice bereitet den Leser darauf vor: „The subject of the Play ... suggests questions which are deeply interesting at the present time" schreibt er in seinem Geleitwort.[1])

In der dramatischen Form hatte Kingsley kein Glück. Warum er die für den Stoff ziemlich ungeeignete dramatische Form an Stelle der, wie in Kap. IV erwähnt, zuerst in Angriff genommenen Prosadarstellung wählte, wissen wir nicht. Es wäre wohl möglich, daſs ihm das deutsche Versdrama Schillers anregte, etwas ähnliches zu versuchen, wie es ja auch Shelley getan hat. Maurice fühlt sich genötigt, die dramatische Form unter Hinweis auf den dramatischen Geist, der in aller groſsen englischen Dichtung — er weist auf die Canterbury Geschichten und das Verlorene Paradies hin — zu verteidigen. Er bezeichnet dort die dramatische Form als diejenige, welche am ehesten zu einer Erneuerung der englischen Dichtkunst führen könnte, die ihm bei der Überwucherung der Prosa notwendig zu sein schien.

Ein lebendiges Drama ist die Tragödie der Heiligen nicht geworden, sie ist eine Lesedrama, wie die Meisten der englischen Romantiker, geblieben.

VI.

Die Ereignisse des Jahres 1848 drängten Kingsley die Bedeutung der sozialen Frage besonders auf. Durch diese wurde er unmittelbar veranlaſst, sich für eine Reihe von Jahren ganz in den Dienst sozialer Arbeit zu stellen; dann allerdings zog er sich von dem weiteren Betätigungsfeld in London und der literarischen Propaganda wieder zurück und beschränkte sich darauf, die damals als richtige Lösung erkannten Gedanken in Predigten zu verbreiten und in Eversley praktisch zu erproben.

---

[1]) S. VIII der Originalausgabe.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Nachricht von dem geplanten Chartistenaufstand am 10. April liefs ihn draufsen in Eversley nicht in Ruhe. „After the news of the Chartist rising and petition reached Eversley, he went up to London to see what was going on“ schreibt seine Frau trocken in den Memoiren.[1]) Seine eigenen Briefe aus der Hauptstadt zeigen aber seine Aufregung.[2]) Er eilte zu Maurice, der wegen einer Verkühlung nicht ausgehen konnte und ihm eine Empfehlung an den Advokaten John Malcolm Ludlow von Lincoln's Inn gab. Dieser war mit Maurice 1846 durch soziale Tätigkeit in der Nachbarschaft der Rechtschule, einem bekanntlich bis ins 20. Jahrhundert verrufenen Elendsquartier Londons, zusammen gekommen. In Frankreich erzogen, blickte er auf die Klassenunterschiede, deren strenge Aufrechterhaltung so manchen englischen „gentlemen“ von jeder Berührung mit den unteren Klassen abhalten mochte, mit etwas anderen Augen. In Frankreich hatte er auch das sozialistische System Fouriers in seiner praktischen Anwendung (Arbeitergenossenschaften) kennen gelernt, so dafs er darin Maurice, Kingsley und allen, die sich später an den Freundeskreis anschlossen, überlegen war. Mit Ludlow sah sich nun Kingsley das ganze Fiasco des Chartistenumzuges an. Er berichtete darüber noch in der Nacht bei Maurice, wo dann die drei Freunde sofort beschlossen, zu praktischer Tat überzugehen, um die arbeitende Bevölkerung vom Chartismus abzulenken und auch dem Bürgertum und der Aristokratie die Wichtigkeit sozialpolitischer Betätigung vor Augen zu führen. Kingsley schrieb noch vor Morgengrauen den Text für ein Plakat an die Arbeiter Englands,[3]) das „a working parson“ gezeichnet, Tags darauf an den Mauern Englands plakatiert wurde. „Ihr glaubt, die Charter wird Euch helfen, aber Ihr braucht mehr! Die Charter ist nicht schlecht, wenn die Menschen, die sie anwenden, nicht schlecht sind. Bei diesen mufs man anfangen und dies kann nur durch Gott und Jesus Christus geschehen“, heifst es darin unter anderem. Das erstemal trat ein Geistlicher der Staats-

[1]) Letters I, S. 103.

[2]) dst. S. 104. Darstellung bei Raven a. a. O. S. 106; L. Brentano, Christl. soz. Bewegung² S. 29; Kalthoff, a. a. O. S. 28 f.

[3]) Gedruckt: Letters I, 105 f., deutsch bei Kalthoff S. 29 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

kirche für die Chartisten ein, ja Kingsley hatte den Mut später einmal in einer Versammlung von sich zu sagen, er sei ein Pfarrer und ein Chartist. Freilich, die Wege, die er wies, und die der Chartisten waren grundverschieden. Dafs politische Macht allein einen glücklichen Zustand der Lohnarbeiter nicht verbürgen kann, hatte schon Disraeli behauptet, während dieser aber jenen jede politische Macht vorenthalten will und glaubt, durch Wiedererweckung des mittelalterlichen Feudalsystems eine Lösung der sozialen Frage erreichen zu können, ist für die Christlich-Sozialen das Erlangen politischer Macht durch die breiten Massen des Volkes eine, wenn auch erstrebenswerte, so doch nicht ausschlaggebende Nebensächlichkeit, die blofs Wert hat, wenn ihr sittlich-religiöse Erziehung des Einzelnen vorhergeht. Die Wichtigkeit solcher hatte schon Carlyle betont, vor allem für die zur Herrschaft berufenen (Abt Simson in „Past and Present"), von einer Ausdehnung des politischen Einflusses der breiten Massen will er nichts wissen; abgesehen davon bleibt er wie immer in mehr oder minder nebelhaften Andeutungen stehen, während die Christlich-Sozialen, besonders durch Ludlows Tätigkeit, versuchen, systemmäfsig vorzugehen.[1])

Die literarische Verbreitung der neuen Gedanken war Kingsleys Hauptaufgabe. Bei den regelmäfsigen Zusammenkünften konnte er, durch seine Amtspflichten an Eversley gebunden, nur selten anwesend sein. Maurice blieb mehr im Hintergrund, unterrichtete und predigte, obwohl er der treibende Geist war. Ludlow arbeitete als Volkswirt und Jurist und wurde dadurch besonders später, als man von der theoretisierenden Arbeit zur prakischen Verwirklichung der Ideen durch Gründnng von Produktivgenossenschaften überging, unschätzbar. Alle die anderen arbeiteten mehr im Kleinen, in Abendschulen, in Sportvereinigungen der Arbeiter, durch persönliche Einflufsnahme auf Unternehmer u. dgl.

Die literarische Tätigkeit konzentrierte sich in Traktaten, nach Art der Oxforder und in der kurzlebigen Zeitschrift „Politics for the People" (Mai-Juli 1848), später im „Christian Socialist". Zu beiden steuerte Kingsley als „Parson Lot"

---

[1]) Über ihn bes. Raven, pas. Über die Bewegung selbst aufserdem Brentano, a. a. O. Einzelnes, bes. über J. Furnivall bei Huber, a. a. O. S. 38f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

reichlich bei. Auf weitere Kreise sollten aber seine Romane wirken.

Bereits im Dezember 1848 erschien der erste, „Yeast", in Frasers Magazine.[1])

Die der Ausgabe von 1852 vorgeschickte Einleitung gibt Aufschlufs über den Zweck des Buches: „This little tale was written .... in the hope that it might help to call the attention of wiser and better men than I am to the questions which are now agitating the minds of the rising generation, and to the absolute necessity of solving them at once and earnestly ...." Die jüngere Generation, meint der Autor, hat sich vom Glauben der Väter abgewendet. Ein Teil wendet sich der römischen Kirche zu, ein anderer reinem Materialismus und unchristlichem Spiritualismus. Die grofse Masse freilich wähnt sich zur anglikanischen Kirche gehörig, sie ist es auch dem Buchstaben nach, lebendiges Christentum ist aber von den Mitgliedern der anglikanischen Staatskirche fast ganz gewichen, sie hängen nur mehr an den Äufserlichkeiten. Die neue Zeit verlangt Ausbau und Bruch mit dem Herkommen auch in der Kirche. Alle Wege führen aber abseits, die nicht dem wahren Geiste der Lehre Christi entsprungen sind, der allein der endliche Sieg vorbehalten ist. An den Charakteren der Erzählung und ihren Erlebnissen, besonders denen des Hauptthelden, Lancelot Smith, will er dies zeigen, sie ist ihm darum „a problem", kein Roman. Verkörpert in den anderen Figuren treten an Lancelot die damals in England herrschenden Ansichten über Religion und Gesellschaft heran: Squire Lavington vertritt die alte verknöcherte Aristokratie, die von einer neuen Zeit nichts weifs und ohne Rücksicht auf die Forderungen der Gegenwart bequem auf ihren Gütern lebt, in Jagden ihren Lebenszweck sieht und für die Lage der den Lebensunterhalt liefernden Bauern kein Auge hat; seine Frau, die ohne innere Gemeinschaft mit ihm eine Konventionsehe geschlossen hat, geht auf in den Sorgen um Wahrung der äufseren Würde des Hauses und der Familie; die zwei Töchter hingegen sind Kinder einer neueren Zeit: Argemone, die ältere hat sich die ganze Exaltiertheit der Oxforder Bewegung zu eigen gemacht, lebt dem Gebete und

[1]) In Buchform, etwas umgearbeitet 1852 neu erschienen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der Askese, und blofs die Liebe zu Lancelot und sein Einflufs hält sie vom Eintritt in eine jener Schwestervereinigungen ab, die damals in England nach dem Muster der katholischen Klöster entstanden waren. Die jüngere, Honoria, widmet sich werktätiger Armen- und Krankenpflege und sucht so die Folgen eines Systems gut zu machen, dafs zu ändern sie unfähig ist. Colonel Bracebridge gehört auch noch in diese Kreise, der, im Grunde genommen kein schlechter Mensch, durch seine Zügellosigkeit ein Mädchen zur Verbrecherin macht und darob durch Selbstmord endet. Die Nebenfiguren vervollständigen das Bild. Lord Minchampstead ist der moderne, volkswirtschaftlich denkende Grofsgrund- und Fabrikbesitzer, der erkannt hat, dafs Sorgfalt für Wohnung und Bildung der Arbeiter im Interesse des Unternehmertums liegt; Lord Vieuxbois, der Anhänger der romantischen Jung-England Leute, der Diraelis Lehren in Coningsby in die Wirklichkeit übersetzen will, ohne aber dauernden Erfolg zu haben; Lancelots Onkel, der Bankier, zeigt uns die Cityleute, die ihr Geld anlegen „where it pays me most", nicht „where it shall give most employment to English hands and produce most manufactures for English bodies",[1]) und dadurch bei Kursstürzen ihr Hab und Gut sowie das solcher verlieren, welche ihnen ihr Eigentum anvertraut haben. Endlich gehören noch die Vertreter der Geistlichkeit hierher: der blofs für die höhere Gesellschaft predigende und lebende Pfarrer von Whitford, sein puseyistischer Kurat und weiter Lancelots Vetter, der beim römischen Katholizismus landet. Auf der andern Seite stehen die Opfer des Systems: der alte Wildhüter Harry Verney, ein Überbleibsel aus der Zeit unbedingter Untertanentreue, der im Dienste seines Herren im Kampfe gegen Wilddiebe fällt; Tregarva, der jüngere Wildhüter, der über sich und die Welt nachzudenken gelernt hat und Lancelots wertvoller Führer zu nutzbringender Tätigkeit wird; endlich die Bauerntypen, die wir in ihrer ganzen, durch Vernachlässigung entstandenen Rohheit beim ländlichen Fest[2]) kennen lernen. Aber auch Argemone wird ein unschuldiges Opfer der mangelnden Sorgfalt für die unteren Klassen der Bevölkerung: bei

[1]) Kap. 15.
[2]) Kap. 18.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

einem Krankenbesuche infiziert sie sich mit Typhus, an dem sie stirbt. Lancelot steht inmitten dieser Figuren. Unabhängig durch seinen Reichtum, ein „gentleman“ durch Abstammung und Bildung, lebt er in der aristokratischen Gesellschaft. Als philosophischem Kopf sind ihm aber deren Vergnügungen zu hohl, um einen Lebenszweck zu bilden. Er ist auch zu sehr natürlich empfindender Mensch und von der eigenen Verantwortung des Menschen für seine Werke zu sehr überzeugt, als daſs er sich der modernen römischen Richtung mit ihrer Askese und ihrer bequemen Überwälzung der Verantwortung auf den Beichtvater zufrieden geben könnte. Durch Tregarva wird er über die wahre Lage der unteren Volksschichten aufgeklärt, durch den Verlust seines Vermögens zu werktätiger Arbeit gezwungen. Noch hält ihn die schöne Welt gefangen: die Künstlerschaft Claude Mellots erweckt in ihm die Neigung ein Künstler fürs Volk zu werden, um dem Volke das Schöne zu geben. Doch der mystische Unbekannte, der nun als Deus ex machina die Führung Lancelots in die Hand nimmt, weiſst ihn auf einen anderen Weg: „You must be a politician ... You are bound to it as your birthright. It has been England's privilege hitherto to solve all political questions as they arise for the rest of the world; it is her duty now. Here, or nowhere, must the solution be attempted of those social problems which are convulsing more and more all Christendom. She cannot afford to waste brains like yours, while in thousands of reeking alleys, such as that one opposite us, heathens and savages are demanding the rights of citizenship. Whether they be right or wrong is what you, and such as you, have to find out at this day.“ [1])

Die Antwort bleibt uns Kingsleys Werk noch schuldig, sie sollte auch noch nicht gegeben werden, denn er wollte bloſs auf die Probleme hinweisen und sie aufrollen. So geht er denn noch nicht viel weiter als Carlyle, Lancelots Lieblingsautor. [2]) Nur eines betont er: eine Reform der Gesellschaft muſs mit einer Reform des eigenen Selbst beginnen. [3, 4])

[1]) Kap. 15. [2]) Kap. 8. [3]) Kap. 15.

[4]) Ähnlich Goethe in seiner Kritik des Saint-Simonismus (Gespräche mit Eckermann, 20. Okt. 1830): „Ich dächte, jeder müsse bei sich selbst

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

In scharfen Gegensatz stellt er sich zu Disraeli, dessen Absicht, mittelalterlich-feudale Armenabhängigkeit wieder ins Leben zu rufen, er direkt angreift,[1]) wie er denn überhaupt die Ansicht verteilt, die neue Zeit verlange neue Methoden, diese seien aber ohne weiteres zu finden, wenn man sich treu an Christi Lehre hält: „We have no peculiar doctrines or systems: the old creeds are enough for us. But we have obeyed the teaching which we received in each and every age, and allowed ourselves to be built up, generation by generation — as the rest of Christendom might have done — into a living temple, on the foundation which is laid already, and other than which no man can lay.“ Und diese ist ihm: „Jesus Christ — THE MAN.“

Yeast war geschrieben worden, um vor allem die höheren Klassen für die soziale Frage zu gewinnen,[2]) agrikulturelle Probleme stehen daher im Vordergrund, umsomehr als Kingsley die Verhältnisse auf dem Lande kannte, die Zustände in der Industrie aber nicht und die in London noch nicht genau genug, um sie in einem Roman zu verwerten. Die Zustände auf dem Lande waren ja gewifs auch grauenvoll genug und von ihnen hörte man weniger, aufserdem war Abhilfe schwerer, weil es sich stets um kleine, unorganisierte, ja kaum organisierbare Gruppen handelte, so dafs es einer grofsen Zahl von Helfern bedurfte, bis etwas erreicht werden konnte. Durch Gesetzgebung war kaum Abhilfe möglich, da die Überwachung der Befolgung etwaiger Gesetze so gut wie unmöglich war, zumal wenn man den immer noch ausschlaggebenden Einflufs

anfangen und zunächst sein eigenes Glück machen, woraus dann zuletzt das Glück des Ganzen unfehlbar entstehen wird. ..... Wenn jeder nur als einzelner seine Pflicht tut und jeder nur im Kreise seines nächsten Berufes brav und tüchtig ist, so wird es um das Wohl des Ganzen gut stehen.“ Eckermanns Gespräche, 3. Bd., erschien Ostern 1848, die erste englische Gesamtausgabe aber erst 1850. Der Wert der Persönlichkeit fürs Allgemeinwohl war aber durch Wilhelm Meister und Carlyle bereits betont worden, Besserung des eigenen Ich als Grundlage aller Reform ist weiters durch die Confessiones des heil. Augustinus nahegelegt, die 1838 in Puseys Sammlung der Kirchenväter lateinisch und in neuer englischer Übersetzung erschienen waren. K. wird nicht müde, diesen Gedanken zu vertreten, besonders in den Predigten.

[1]) Kap. 13.

[2]) Brentano, a. a. O. S. 33.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der Grofsgrundbesitzer auf die Staatsverwaltung einerseits und anderseits die Abhängigkeit fast jedes einzelnen Bewohners des flachen Landes, vom Pfarrer bis zum Tagelöhner vom Grundherrn ins Auge fafst. So blieb nichts übrig, als den Leuten ins Gewissen zu reden, wie es Kingsley versucht. Und doch ist „Yeast“ weit mehr autobiographische Skizze als Tendenzerzählung. Kingsley schildert uns in den „Thoughts, Sayings, and Doings of Lancelot Smith, Gentleman“, wie der ursprüngliche Untertitel des Werkes in „Fraser's Magazine“ lautete, doch vor allem seine eigenen Seelenkämpfe, bevor er unter der geistigen Führung seines „master's“ F. D. Maurice zu innerer Klärung kam. „I think this will explain a good deal of Maurice“ war seine einzige Bemerkung zu seinem Schüler John Martineau, als Yeast vollendet war,[1]) und so dürfen wir in der weiten, umfassenden Auffassung der Aufgaben des Christentums viel Niederschlag persönlichen Einflusses des „Propheten“ Maurice vermuten.

Die oft weitschweifenden theologischen Darlegungen müssen wir dem Prediger, die scharfen, oft ungeregelten Ausfälle gegen den Katholizismus dem überzeugten Anglikaner und Protestanten, die gegen die romantischen Ideen Disraelis dem Realisten zu gute halten. Sein Erzählertalent ist noch unentwickelt. Die Begebenheiten, ja selbst die Gruppierung der Figuren erinnert stark an Disraelis „Sybil“, wo Egremont, genau so wie hier Lancelot Smith, die Welt an der Hand eines proletarischen Führers kennen lernt und auch aus der aristokratischen Gesellschaft in die erwerbstätige tritt. Damit sind freilich die Ähnlichkeiten erschöpft, zumal der Schlufs des „Yeast“ plötzlich und rein äufserlich zu einem, man möchte sagen, vorläufigen Ende der Erzählung führt, denn ob und wie Lancelot in der neuen Heilslehre Befriedigung findet, wird uns vorenthalten. Ein nervöser Zusammenbruch des Autors veranlafste den raschen Schlufs.

Die Aufnahme des Buches war, weil es ja nicht rein didaktisch und tedenziös ist, nicht feindlich, wenn auch eher ablehnend. Blofs ein hochkirchliches Blatt, der „Guardian“, griff Kingsley seiner Theologie wegen an, was ihn recht ver-

---

[1]) Letters and Memoirs.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ärgerte, so dafs er sich in eine Prefsfehde einliefs, die der Anfang des Verleumdungs- und Verstellungsfeldzuges der kirchlichen Presse gegen die Christlich-Sozialen wurde.[1])

VII.

Das Ende des Jahres 1849 brachte für die christlich-soziale Gruppe Anregung für eine neue und ihr wertvollste und dauerndste Tätigkeit.[2]) Ludlow hatte im Laufe dieses Jahres die französischen Arbeiterassoziationen kennen gelernt und die Freunde waren gerade mit dem Gedanken der Verwertung solcher Genossenschaften für ihre Zwecke beschäftigt, als der Journalist Henry Mayhew in der Morning Chronicle vom 14. und 18. Dezember zwei Artikel über das „sweating system“ bei den Schneidern Londons erscheinen liefs. Mayhews Schilderungen beruhten auf eigenen Nachforschungen und Aussagen von Schneidern auf zwei grofsen Versammlungen und erregten in der Hauptstadt gröfstes Aufsehen. Das „ehrbare“ Gewerbe, in dem die Unternehmer die Arbeiter in ihren eigenen Werkstätten beschäftigten und halbwegs anständig bezahlten, sei im Osten Londons ganz ausgestorben, im Westen gehörten ihm nur noch 60 Geschäfte an, während es bereits 400 „slop-shows“ gäbe, wo die Anfertigung der Kleider Zwischenhändlern, „sweaters“, übergeben werde, die dann die Arbeiter in der schamlosesten Weise ausbeuteten und in Abhängigkeit hielten. In der lebhaften Diskussion, die sich besonders über die Mittel zur Abhilfe erhob, schlugen die Freunde Arbeiterproduktivgenossenschaften als solches vor und gingen gleich daran, eine zu gründen, zumal eigene Nachforschungen Zustände zeigten, welche die von Mayhew geschilderten noch in den Schatten stellten. Kingsley unternahm es, für die zu gründende Genossenschaft Kunden zu werben, und schrieb hierzu das Pamphlet „Cheap clothes and nasty“, in dem er in schonungsloser Weise das „sweating system“, sein Elend und seine Folgen, vor allem für die Verbreitung von Krankheiten darlegte. Zahlreiche Kunden meldeten sich hierauf und so konnte bereits am 11. Februar 1850 die

---

[1]) Raven, a. a. O. S. 178 f.

[2]) Brentano, a. a. O. S. 33 f., Raven, a. a. O. S. 144 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

erste Schneiderproduktivgenossenschaft ihre Tätigkeit beginnen.

Die erwähnte Flugschrift war für Kingsley als Propaganda für die neue Genossenschaft doch nicht genügend, aufserdem hatte er den neuen Gedanken, in der Genossenschaft eine dem christlichen Geist am meisten entsprechende Lösung der sozialen Frage zu sehen, mit dem ganzen Feuereifer seiner begeisterungsfähigen Seele aufgenommen. So wurde ein seit dem Winter 1848/49 in Arbeit stehender neuer Roman, der eine „Autobiography of a Cockney Poet" werden sollte,[1]) zu einem Schneideroman, der auf der breiten Grundlage einer Darstellung des Elends in diesem Gewerbe und der gerade die Geister der Besten unter den Arbeiten erfüllenden Gedanken aufbauend, in eine Verherrlichung der Genossenschaft, wie sie ihm und seinen christlich-sozialen Freunden vorschwebte, ausklingt. „Alton Locke, Tailor and Poet" ist so weit mehr als Yeast der Tendenzroman der Christlich-Sozialen und Kingsleys bedeutendster und in der tendenziösen Absicht schärfster dichterischer Beitrag zu der christlich-sozialen Bewegung. Diese offenkundige Tendenz, die vor allem die Schlufskapitel zu reinen Propagandareden macht, beeinträchtigt ja den künstlerischen Wert des Romans gewaltig, er zeigt aber an anderen Stellen so viel dichterische Kraft, besonders in der Darstellung der Lebensverhältnisse und Denkungsweise der arbeitenden Klassen Londons, das er nach der „Hypatia" unstreitig Kingsleys bestes Werk ist.

Das ursprünglichste Vorbild des dichterischen Arbeiters, wie es solche ja in England in dieser Zeit und auch später gar viele gab, was wohl Thomas Cooper,[2]) der Autor des

---

[1]) Raven, a. a. O. S. 166.

[2]) Siehe Dict. of Nat. Biogr. 1st Suppl. Th. Cooper war als Sohn eines Färbers 1805 in der Nähe von Leicester geboren. Sein Vater starb früh, die Witwe zog nach Gainsborough, wo der Sohn in einer Stiftsschule bis 1820 Unterricht fand. Dann wurde er Matrose, ging aber bald von der Marine weg und wurde Schuhmacherlehrling. In freien Stunden lernte er Griechisch, Latein und Hebräisch; 1827 begann er diese Kenntnisse durch Eröffnung einer Schule zu verwerten und gab das Schuhmacherhandwerk auf. 1829 wurde er Methodistenprediger, als solcher siedelte er, da er in Gainsborough keine Anhänger fand, nach Lincoln über. Auch hier ging es ihm nicht gut, so dafs er 1836 die Stelle eines Mitredakteurs bei einer

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Purgatory of Suicides", dessen Bekanntschaft Kingsley im Juni 1848 machte und mit dem er seither im Briefwechsel stand.[1]) Die Schneidergenossenschaft regte die endgültige Fassung an, die 1850 während eines Erholungsurlaubes in Ilfracombe entstand und im August dieses Jahres durch Carlyles Vermittlung bei Chapman und Hall[2]) in zwei Bänden veröffentlicht wurde.

Viel gründlicher als im „Yeast" geht Kingsley hier zu Werke. Er geht tiefer in der Schilderung der Charakterentwicklung des Helden, wenn auch zum Schlufs eine etwas plötzliche Bekehrung zum christlichen Sozialismus nicht unterbleibt; die sonstigen handelnden Personen sind mannigfaltiger, die Umgebungsschilderung durch die inzwischen gewonnenen Erfahrungen genauer, eingehender und packender, zumal sie nicht auf eine Schichte beschränkt ist und wir nicht nur das Schneiderelend Londons, sondern auch Ausschnitte aus den kleinbürgerlichen Kreisen der Hauptstadt, des ländlichen Proletariats, sonstigen Londoner Elends, wie aber auch aus

---

liberalen Zeitung annahm. 1839 zog er nach London und wurde, weil er keine journalistische Beschäftigung fand, Gehilfe bei einem Antiquariatsbuchhändler; dann gab er den Kentish Mercury heraus, später war er beim Leicester Mercury angestellt, wo er aber alsbald entlassen wurde, weil er ins Lager der Chartisten überging. Er wurde Herausgeber des chartistischen Midland Counties Illuminator und stand vier Jahre lang im Vordergrund der extremsten Richtung der Partei, 1841 wurde er als Parlamentskandidat für Leicester aufgestellt, drang aber nicht durch. 1842 wurde er wegen einer Ansprache an streikende Kohlenarbeiter in Hanley arretiert, aber wieder freigelassen; wegen einer Aufforderung an die Arbeiter in Leicester, mit denen in Manchester in Sympathiestreik zu treten, kam er aber neuerdings vor Gericht. Von einer Anklage wegen Brandstiftung wurde er zwar freigesprochen, wegen Aufruhr und Verschwörung jedoch im März 1843 zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Nach seiner Freilassung hatte er einen Streit mit Feargus O'Connor und nahm an der weiteren Entwicklung der Chartistenbewegung keinen Anteil mehr, trat aber immerhin noch als Redner auf, bis er 1856 inmitten einer chartistischen Rede abbrach und sagte, er sei zu den Wahrheiten des Christentums bekehrt worden. Seither stand er dem christlich-sozialen Kreise nahe. Er starb 1892. Sein dichterisches Hauptwerk „The Purgatory of Suicides", ein episches Gedicht in zehn Büchern, erschien 1845 durch Verwendung des Lustspieldichters Douglas Jerrold. Seine Selbstbiographie („The Life of Th. C. written by himself") erschien 1872.

[1]) Letters and Memoirs, I, S. 119 u. passim.

[2]) dst. S. 149 f.


Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

dem Universitätsleben in Cambridge erhalten; von den Erlebnissen des Helden endlich sind die persönlichen, die Liebesgeschichte, weniger abgegriffen und daher menschlich fesselnder, die politischen durch das Hereinspielen der ganz England in Athem haltenden Ereignisse, die zum Zusammenbruch des Chartismus führten, aktuell und dadurch unmittelbar anregend. Die Liebesgeschichte ist des weiteren, anders als im Yeast, mit der Tendenz des Romans, uns zu zeigen, dafs die Arbeiter keine „zweite Nation" im Disraelischen Sinne sind, eng verknüpft und dient dazu, uns das Denken und Fühlen eines begabten Arbeiters, und ein solcher ist ja Alton Locke, klarzulegen.

Was mufs in einem intelligenten, mit dichterischer Begabung gesegneten Menschen vorgehen, wenn er durch Geburt und die Ungunst der Verhältnisse gezwungen ist, als manueller Arbeiter sein Brot zu verdienen, wenn er nicht, wie die Reichen, Gelegenheit hat, seinen Wissensdurst bequem in Schulen zu stillen, sondern sich mühsam mit geliehenen Büchern, beim Scheine einer mit dem Erlöse von Überstunden gekauften Kerze durch Selbststudium ausbilden mufs? Wie denkt ein solcher Mensch über die soziale Frage, was für Lösungen erscheinen ihm die Richtigen? Dies ist für Kingsley das Problem seines Romans. Die Erlebnisse des Helden und die Auswahl der anderen Personen sind durch diese Grundtendenz bedingt, sie dienen blofs dazu, uns Denken und Fühlen des Helden in den besten Situationen zu zeigen. Zuerst werden wir in das Heim von Altons Mutter geführt, der Witwe nach einem kleinen Gewerbetreibenden, die sich jetzt mit den zwei Kindern schlecht und recht in einer Londoner Vorstadt durchbringt. Es ist ein armes, aber durchaus ehrenwertes Heim, das freilich dem jungen Burschen keinerlei Anregungen geben kann, wozu auch die ernste, streng kalvinisch denkende Mutter beiträgt, die nach dem Tode des Gatten aus Überzeugung zu den Baptisten gegangen ist, weil diese die kalvinischen Traditionen am schärfsten bewahren. Blofs ein paar Baptistenprediger verkehren in ihrem Hause, denen weltliche Bildung ein Greuel ist und die nur die wenigen Auserwählten anerkennen, während sie für alle die Vielen, die dieser göttlichen Gnade nicht teilhaftig wurden, kein Wort des Trostes kennen. Die Schilderung des Dissenter-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

geistes mag übertrieben sein; sie entspricht aber Maurice's ablehnendem Urteil über diese Sekten, die ihm, dem Verkünder der weiten, alle Angehörigen eines Volkes umfassenden Kirche, die so für ihr Volk das „Kingdom of Christ“ wird, mit ihrer engherzigen Beschränkung alles geistlichen Trostes auf prädestinierte Auserwählte in der Seele zuwider waren.

Der Wille seines Onkels und Vormundes bringt Alton in eine neue, ganz andere Welt. Auf Wunsch dieses, eines wohlhabenden Kaufmannes, soll er Schneiderlehrling werden. Durch seine Empfehlung kommt er ins „ehrbare“ Gewerbe, zu einem der wenigen Meister, die ihre Arbeiter in halbwegs anständigen Werkstätten beschäftigen und ihnen Löhne zahlen, die doch etwas über einem, freilich karg bemessenen, Existenzminimum stehen. Frau Locke würde sich entsetzen, wenn sie wüfste, in was für eine Gesellschaft ihr streng geleiteter Sohn hineingeraten ist. Aber wer will den Arbeitern ihren moralischen Tiefstand verargen, wenn sie keine anderen Vergnügungen kennen gelernt haben, als das Trinken, und wenn die Arbeitsbedingungen derartig sind, dafs ihnen über kurz oder lang Tod durch Abzehrung oder Typhus sicher ist. Ein einziger ist diesem Leben in den Tag hinein abhold, er denkt an die Zukunft, nicht seiner selbst, sondern seines Standes: Crossthwaite nimmt sich gleich am ersten Tage des jungen Lehrlings an, um ihn, das Muttersöhnchen, von den rohen Späfsen der anderen zu bewahren.

Die neue Welt und die Selbständigkeit führen Alton zu einer neuen, in den Augen seiner Mutter ganz gefährlichen Versuchung, zu weltlicher Literatur. Die Bücher verdankt er dem alten schottischen Antiquariatsbuchhändler Sandy Mackay, der den wifsbegierigen jungen Menschen entdeckte, als er allzulange ein Buch besichtigte, das in dem Laden, an dem er täglich vorbeiging, ausgestellt war. Verstohlen, während der Nacht- und in den frühen Morgenstunden mufs sich Alton in seinem Kämmerlein die geistige Bildung aneignen. Mit seiner Mutter zerfällt er so innerlich immer mehr, Vorwürfe wegen späten Nachhausekommens führen zu einem Wortwechsel und der äufsere Bruch ist unvermeidlich.

Des Heimatslosen nimmt sich Sandy Mackay an. Der alte Mann ist nicht umsonst ein Landsmann Carlyles, den er


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

hoch verehrt. Wie dieser erkennt er die soziale Not der Zeit, er versteht die Arbeiter, selbst dort wo er, wie bei Gewaltandrohungen, nicht einer Meinung mit ihnen ist. Bei aller Verschrobenheit, hat er das Herz auf dem rechten Fleck. Längst mit der schlechten Welt zerfallen, hilft er im Rahmen seiner bescheidenen Mittel wo er kann. Altons Genie erkennend, will er ihn zum Arbeiterdichter erziehen; er führt ihn so in die Literatur ein und zeigt ihm das Londoner Elend von seiner dunkelsten Seite, um ihm Stoff für dichterische Anregung zu bieten.

Die Unsicherheit des Daseins eines Londoner Schneiders und damit das der Arbeiter überhaupt, erfährt Alton übrigens alsbald an sich selbst. Das Geschäft, in dem er arbeitet, wird von dem „geschäftstüchtigen" Sohne des alten Besitzers nach dessem Tode in eines der berüchtigten „Slop-Shops" verwandelt, die Arbeiter sollen, statt im Geschäftshause zu arbeiten, zu Heimarbeitern werden. Von Crossthwaite über die Folgen aufgeklärt, weigert sich Alton unter diesen neuen Bedingungen weiter zu arbeiten. Die Beiden bleiben aber trotz ihrer Agitation die einzigen, die sie nicht annehmen; alle anderen gehen darauf ein, mit welchen Folgen, sehen wir später, wenn wir Einzelne auf der elendesten Stufe der Opfer des „Sweating system" wiedersehen. Alton und Crossthwaite werden so arbeitslos, ersterer widmet sich unter Mackays Fürsorge literarischen Arbeiten, Crossthwaite wird Chartistenagitator und, wie er, sieht jetzt auch Alton in der Charter die einzige Rettung für die recht- und schutzlosen arbeitenden Klassen.

Bald darauf kommt Alton mit der ihm bloſs vom Hörensagen bekannten vornehmen Welt in Berührung. Zuerst ist es bloſs eine zufällige, flüchtige Bekanntschaft in einer Bildergallerie. Er wird, während er versunken Guido Renis San Sebastian betrachtet, von einem Dechanten und seiner Nichte liebenswürdig angeredet. Des Dechanten schöne Tochter Lilian, das erste hübsche weibliche Wesen, das Alton näher zu betrachten Gelegenheit hat, ist seither sein Ideal, für das er schwärmerische Liebe empfindet. Dann besucht er seinen Vetter auf der Universität Cambridge. Er lernt nun jene damals recht aus jedem Zusammenhang mit dem Leben der Nation gekommene Stätte konservativer Gelehrsamkeit kennen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und erhält nicht gerade die besten Eindrücke — Kingsley, der ja selbst in Cambridge gerade zu jener Zeit studiert hatte, in welcher der Roman spielt, hat da gewifs seine eigenen Eindrücke wiedergegeben und seinem inneren Bedürfnis, durch Predigen verbessern zu wollen, sicher freien Lauf gelassen.[1]) — In Lord Lynedale lernt er dann einen Aristokraten kennen, wie er sein soll, einen jungen Mann voll ernsten Strebens, der sich voller Ernst auf seinen künftigen Beruf, ein Führer des Volkes zu sein, vorbereitet und voll Interesse für die im Volke herrschenden geistigen Strömungen ist. Durch ihn wird er an Dechant Winnstay empfohlen, denselben, den er seinerzeit in der Gallerie getroffen hatte, damit dieser ihm zur Veröffentlichung seiner Gedichte behilflich sei. Im Hause des liebenswürdigen, allerdings mehr seinen naturwissenschaftlichen Studien als seinen Pflichten als Geistlicher lebenden Dechanten wird Alton mit Leuten bekannt, die höchste wissenschaftliche Bildung ihr eigen nennen. Es ist ein abgeklärtes, selbstzufriedenes, den Nöten und Schwierigkeiten des Kampfes um den Lebensunterhalt enthobenes Dasein, das sie führen. Für die Sorgen des Proletariers haben sie, aufser des Dechanten Nichte Eleanor, der Braut Lord Lynedales, kein Verständnis, von solchen Unannehmlichkeiten wollen sie am liebsten nichts wissen, und darum soll auch Alton aus der zur Veröffentlichung bestimmten Gedichtsammlung die schärfsten, seiner und Eleanors Meinung nach freilich besten Gedichte weglassen, um in des Dechanten Bekanntenkreisen Abnehmer zu finden. Er willigt ein und erlebt dann nach einiger Zeit die Freude, seine Gedichte gedruckt und sich als Dichter in der literarischen Welt gefeiert zu sehen.

In Mackays Heim zurückgekehrt, erwirbt sich Alton

---

[1]) In einer Anm. (Kap. 13) meint er zwar etwas entschuldigend: „This, like the rest of Mr. Locke's Cambridge reminiscences, may appear to many exagerated and unfair. But he seems to be speaking of both universities, and at a time when they had not even commenced the process of reformation. We fear, however, that in spite of many noble exceptions, his picture of Cambridge represents, if not the whole truth, still the impression which she leaves on the minds of too many, strangers and, alas! students also.“ In einem Vorwort zur zweiten Auflage spricht Kingsley sehr lobend von den seither eingetretenen Veränderungen im Geiste der Studenten und Lehrer.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

seinen Lebensunterhalt als Journalist. Für allerlei Blätter schreibt er, muſs es oft im Drange des Geldverdienens mit der Wahrheit nicht allzu genau nehmen und muſs es vor allem erdulden, seine Artikel einer Redaktion durch den Zeitungsherausgeber im Sinne der Tendenz des Blattes unterzogen zu sehen. Er verkehrt viel in Chartistenkreisen, wo er freilich, nach einem Streit mit dem Zeitungsherausgeber O'Fleary, wegen seiner Bekanntschaft mit aristokratischen Kreisen angegriffen und verdächtigt wird. Um seine Gesinnungstreue zu rechtfertigen, erbietet er sich, als chartistischer Abgesandter eine Versammlung ländlicher Arbeiter in der Nähe der Bischofstadt zu besuchen, wo Dechant Winnstay wohnt. Seine etwas unbedachte Rede reizt die unter Lebenssorgen schwer leidende, schon durch die früheren Redner aufgeregte Menge zu offenem Aufruhr; ein Gutshof wird geplündert und angezündet. Alton von den Leuten verlassen, ja verraten, kommt wegen Aufruhr und Brandstiftung vor Gericht und muſs seine Unbedachtsamkeit mit drei Jahren Gefängnis sühnen. In derselben Bischofstadt büſst er sie ab.

Im Jahre 1848 wird er frei. Seine alten politischen Freunde sind seit dem Erfolge der französischen Revolution voller Begeisterung. Wenn diesmal die Charter nicht friedlich angenommen wird, soll sie mit Gewalt erzwungen werden. Besonders die Iren ergehen sich in den wildesten Phantasien. Crossthwaite tut halb wider Willen mit, er sieht keinen anderen Ausweg. Alton ist durch die Verurteilung zwar auch radikaler geworden, sieht aber wenigstens die Möglichkeit des Miſslingens. Am wenigsten Hoffnung auf Gewalt hat Sandy Mackay, zu seinem Glück stirbt der alte Mann vor dem 10. April und muſs so die beschämende Niederlage der Chartisten nicht mehr mit ansehen. Altons Bekehrung vom Chartisten zum Christlich-Sozialen, die uns die letzten Kapitel bringen, entbehrt nicht des Unvermittelten und Gesuchten. In einem Elendsquartier, wohin er am Abend des 10. April von einem ehemaligen Kameraden geschleppt wird, holt er sich eine Typhusansteckung. Während der Krankheit pflegt ihn die inzwischen durch einen Unglücksfall früh verwitwete Eleanor (Lady Ellerton, sie hatte Lord Lyndale geheiratet, der dann nach dem Tode seines Vaters dessen Titel und den Familienbesitz geerbt hatte) mit gröſster Sorgfalt. Sie hat

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

die Lehren des christlichen Sozialismus durch Gründung eines Heimes für Näherinnen, das auf genossenschaftlicher Grundlage aufgebaut ist, erprobt, und bekehrt ihn zu diesen. So wie Crossthwaite sieht nun auch Alton das Heil der Arbeiter nur in der nach christlichen Grundsätzen geleiteten Genossenschaft.

Bei der groſsen Fülle der übrigen Personen des Romans müssen ja allerdings viele schwach ausgeführte Typen bleiben, die bloſs nach einer Richtung charakterisiert sind. Sie alle entsprechen der Tendenz des Werkes, und dienen bloſs dazu, uns des Dichters Absicht recht klar zu machen. Daraus erklärt sich auch, wenn Licht und Schatten da und dort etwas zu kraſs verteilt sind. Da sind zuerst die Vertreter der Geistlichkeit zu erwähnen, für deren Schwächen Kingsley ein offenes Auge hatte. Hatte er sich in „Yeast“ gegen die durch ihre Beichte und Sündennachlassung so bequeme römische Kirche und die romanisierenden Tendenzen im Anglikanismus gewendet, so zeigt er uns diesmal zuerst die Dissenter, die Prediger und ihre Opfer, in ihrer schrecklichen Geistesenge und Beschränktheit, in Altons Mutter und ihrem Bekanntenkreis; dann aber die typischen Vertreter der Staatskirche: den weniger seinen geistlichen Pflichten, als seinen Privatstudien lebenden Dechanten, den gutes Einkommen über die Sorgen des Alltags erheben, und den „Sohn der Welt“, Altons Vetter, der alle Wege, die im Anglikanismus zu hoher Stellung, Ehren und gutem Einkommen führen, genau kennt und skrupellos ausnutzt, dann aber an seinem allzu groſsen Materialismus zugrunde geht. Neben der Kirche ist die Aristokratie zur Führerin des Volkes berufen, wie Lord Lynedale und vor allem Eleanor, die sich ihrer Führrerrolle bewuſst, nicht mit Almosengeben zufrieden geben, sondern den Arbeitern an die Hand gehen und ihnen die Mittel geben, sich selbst zu helfen und von den Zwischenfällen, welche die kapitalistische Wirtschaftsordnung notwendigerweise für die wirtschaftlich Schwachen mit sich bringt, frei zu machen. Diesen Menschen steht aber die groſse Masse der anderen gegenüber, die uns etwa in den Cambridger Studenten entgegentritt, welche die misera plebs verachten und die so reiche Gelegenheit zur Erlangung höherer Bildung ungenutzt vorbeigehen lassen. Gleichgültig wie diese stehen auch die Vertreter der Staatsgewalt

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der sozialen Frage gegenüber, wenn sie auch persönlich ein gutes, menschlich fühlendes Herz haben; Polizeileute und Distriktsarmenräte versehen ihr Amt nach dem Buchstaben des enge Grenzen für ihre Tätigkeit setzenden Gesetzes. Die Arbeiter selbst endlich, ihre wirklichen und angeblichen Freunde, sollen uns zeigen, wie viel da für aufbauende und aufklärende Arbeit zu tun wäre. Sie sind zu arm und zu ungebildet, um sich selbst helfen zu können. Aus Armut fallen sie, bloſs um ihr nacktes Leben zu fristen, den „sweaters" zur Beute, aus Unkenntnis ihres wahren Vorteiles gewissenlosen Zeitungsherausgebern und Agitatoren, wie O'Fleary, die in übertriebenem Radikalismus am meisten Aussicht für Einfluſs und Absatz ihrer Blätter sehen. Gelangen sie aber selbst vorübergehend in bessere Lage, so nützen sie diese, wie der Schneider Downes, ihren Kameraden gegenüber genau so aus, wie andere es ihnen gegenüber vorher getan, werden ihrerseits „sweaters" und verbrauchen ihre Einkünfte für Alkohol, so daſs die Herrlichkeit nicht lange dauert. Besonders die irischen Arbeiter zeichnen sich darin aus: in ihrer raschen Begeisterungsfähigkeit sind sie ein gefährliches Objekt für die politische Agitation und ihrer mangelnden Voraussicht wegen fallen sie nur allzu leicht dem Elend und dem „sweater" anheim. Freilich gibt es auch Ausnahmen. Da sind die armen Näherinnen, die in rührender Kameradschaft den letzten Penny mit einander teilen und sich erst nach langen Gewissensbissen in äuſserster Not zu dem Verzweiflungsschritt der Prostitution entschlieſsen, da ist Crossthwaite, der einzige unter den vielen, der Standesbewuſstsein hat und daher, mangels Kenntnis von etwas besserem, in Erlangung potitischer Macht, also in der Charter, das Heil der Arbeiter erhofft. Da ist endlich der stets hilfsbereite, einsichtsvolle Sandy Mackay, der freilich endlich an der Arbeiterklasse und damit an Englands Zukunft verzweifelt. Das ländliche Proletariat wird uns noch elender geschildert als das der Hauptstadt. Zu Elend und Unbildung kommt hier noch Feigheit, was freilich aus ihrer völligen Abhängigkeit von den Grundherren erklärlich ist. In Farmer Porter jedoch gibt uns Kingsley ein Bild des englischen Landmanns, wie man sie da und dort wohl noch treffen mag. Offenherzig, liebenswürdig, gastfreundlich, freilich etwas grob und drauf-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gängerisch, scheut er sich nicht, die Wahrung seiner Rechte in die eigene Hand zu nehmen und fährt dabei nicht am schlechtesten.

Er ist aber eigentlich schon mehr ein Stück Umgebungsschilderung als handelnde Figur im Roman. Und diese ist Kingsley hier weit mehr als im Yeast glänzend gelungen. Waren es dort die zwar packende, so doch vereinzelte Schilderung der Fuchsjagd, zu der sich ein paar andere aus dem Dorfleben gesellten, so führt er uns hier von den Elendsquartieren der Hauptstadt in den Salon eines hochgebildeten Gelehrten, wo sich die literarische Welt trifft, von den Arbeitsstätten der Schneider an die Universität, aus dem Häusergewirr der Groſsstadt aufs Land, wo Alton zum erstenmal einen wirklichen Wald sieht, in den Antiquariatsbuchladen Sandy Mackays, in die Chartistenkonventikel. Überall erweist er sich als packender, realistischer Darsteller, der seinen Stoff genau beherrscht und ihn für seine Zwecke zu verwenden weiſs. Diese Schilderungen machen das Buch auch für uns Heutige — trotz aller seiner Schwächen in Aufbau und allzu deutlicher Tendenz — noch lesenswert und geben ihm dauernden Reiz.

Die Veröffentlichung des Romans war einigermaſsen eine Sensation.[1]) Nach den Ereignissen der letzten Jahre konnte die Kritik das Buch nicht totschweigen. Zahlreich waren die Angriffe dagegen, aber ganz konnte sich doch kein Kritiker den Wahrheiten, die es verkündete, verschlieſsen, zumal sie ja offenkundige Tatsachen waren, die Abhilfe verlangten. Alle diese Angriffe hatten aber, so sehr sie gegen den Autor als Revolutionär loszogen, doch das gute, daſs sie die Sache der Christlichsozialen bekannt machten, und die Verbreitung des Buches förderten. Literarisch ist das Urteil Carlyles wohl am gerechtesten:[2]) ... I found plenty to like, and be grateful for the book: abundance, nay exuberance of generous zeal; headlong impetuosity of determination towards the manful side on all manner of questions; snatches of excellent poetic description, occasional sunbursts of noble insight; everywhere a certain wild intensity, which holds the reader

---

[1]) Raven, a. a. O. S. 168 f.

[2]) Letters and Memoirs, Ch. VIII (I, S. 151 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

fast as by a spell; these surely are good qualities, and pregnant omens in a man of your seniority in the regiment. At the same time, I am bound to say, the book is definable as *crude*; by no manner of means the best we expect of you — if you will resolutely temper your fire. But to make the malt sweet, the fire should and must be slow: so says the proverb, and now, as before, I include all duties for you under that one! „Saunders Mackaye", my invaluable countryman in this book, is nearly perfect; indeed, I greatly wonder how you did contrive to manage him — his very dialect is as if a native had done it, and the whole existence of the rugged old hero is a wonderfully splendid and coherent piece of Scotch bravura. In both of your women, too, I find some grand poetic features; but neither of them is worked out into the „Daughter of the Sun" she might have been; indeed, nothing is worked out anywhere, in comparison with „Saunders" and the impression is of a fervid creation still left half chaotic. That is my literary verdict; both the black of it and the white."

„Alton Locke" reiht Kingsley in die erste Reihe von Englands sozialen Schriftstellern. Die dauernden Erfolge der Christlichzozialen mögen ja klein erscheinen. Das „Sweatingsystem" blüht heute in London wie zur Zeit Kingsleys. Die Christlich-Sozialen haben aber vor allem durch Kingsley, freilich im Verein mit Anderen das soziale Gewissen Englands erregt und vor allem in der Staatskirche gewannen sie eine nicht zu unterschätzende Zahl Anhänger — ein bleibender Wert der Tätigkeit Kingsleys, als des literarischen Vertreters ihrer Ideen.

VIII.

Eine gröfsere literarische Arbeit als Propagandaschrift für die Ideen der Christlich-Sozialen hat Kingsley nicht mehr verfafst. — Aufser zu kleineren Gedichten liefsen ihm die Vorbereitung der sonntäglichen Predigten, die ausgedehnte Korrespondenz, die gelegentlichen Beiträge zu den christlichsozialen Zeitschriften, die Arbeit in der Pfarrei, für die er sich nur zeitweise einen Hilfsgeistlichen halten konnte, der Unterricht von Pensionsschülern, deren er aus finanziellen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gründen bedurfte, kaum mehr zu literarischer Arbeit kommen. Alle seine sonstige freie Zeit nahm dann die Vorbereitung seiner unstreitig besten literarischen Leistung, der „Hypatia" in Anspruch, die ihm nach Aussage seiner Frau [1]) mehr Arbeit kostete, als irgend ein anderes Werk.

Beschäftigung mit den Kirchenvätern und ihrer Zeit war Kingsley sicherlich durch die Puseyisten nahe gelegt worden. Sie wollten ja in ihrer Lehre auf die ältesten Überlieferungen zurück gehen und Pusey förderte dieses Bestreben durch seine grofsangelegte Ausgabe der Kirchenväter in lateinischer Sprache und englischer Übersetzung (Bibliotheca Patrum und Library of the Fathers of the Holy Catholic Church, beide begonnen 1838). Predigten Cyrills, die „Bekenntnisse" des heil. Augustinus und andere Werke dieses, dann solche von Athanasius erschienen bereits in den ersten Bänden, endlich Joh. Chrysostomus, mit dem Cyrill einen langen theologischen Streit hatte. Für den mönchischen Eiferer Cyrill, den so ganz von wenigstens indirekter Mitschuld an der Ermordung Hypatias reinzuwaschen auch seinen wärmsten Verteidigern nicht recht gelingen will, [2]) mochte Kingsley von vornherein nicht viel übrig haben. Ihn hat sicherlich alsbald die Gestalt des Bischofphilosophen Synesius von Cyrene gefesselt, der sich in einem anläfslich seiner Wahl zum Bischof an seinen Bruder Euoptius gerichteten Brief so deutlich für die Heiligkeit der Ehe ausspricht. [3]) Mit ihm gelangen wir in den Kreis der Philosophin Hypatia, deren begeisterter Schüler er war und mit der er auch als Bischof noch im Briefwechsel stand. Sie eignete sich zum Mittelpunkt eines historischen Romans; nicht nur ihres tragischen Todes wegen, der schon Darsteller gefunden hatte, [4]) und weil sich ihrer schon von den Alten

---

[1]) Letters and Memoirs I, S. 225.

[2]) So z. B. J. Kopallik, C. v. Alexandrien, Mainz 1881.

[3]) In deutscher Übersetzung bei R. Volkmann, Synesius v. Cyrene, Berlin 1869, S. 208 f. Kingsley konnte blofs die Ausgabe von D. Petavius, Lut. Paris. 1633 benutzt haben, die auch J. P. Migne, Patrol. Graec. T. LXVI, Paris 1859, abdruckt.

[4]) Als selbständige Darstellungen: Toland, Tetradymus, London 1720 (3. Dissertation: Hypatia, or the history of a most beautiful, most virtuous, most learned, and every way accomplished lady, who was torn to pieces by the clergy of Alexandria, to gratify the pride, emulation and cruelty

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gepriesenen Schönheit halber auch Liebesgeschichten um sie flechten liefsen, wie sie nun einmal zum Rüstzeug der Gattung gehören,[1]) sondern weil Kingsley ihre Lehre — von der wir übrigens nicht viel genaues wissen — benutzen konnte, um dem absterbenden Heidentum das, weil sozialer denkende, lebenskräftige Christentum entgegenzustellen. Dieses freilich zeigt bei Cyrill und seinen fanatischen Mönchen von Nitria bereits Zeichen des inneren Zerfalls. Sie sind die Vorläufer des von Kingsley so von Herzen verabscheuten römischen Systems, die „new foes with an old face", wie der Untertitel des Romans lautet. Blofs bei Synesius und Augustinus hat es sich, verfolgt von äufseren Feinden, richtig erhalten und von ihnen wird darum auch Hypatias gescheitester Schüler, der Jude Raphael Aben-Ezra von heidnischer Philosophie so gut wie von Rabbiner Weisheit bekehrt. Die besten Christen Ägyptens und Ostroms aber können blofs in der Wüsteneinsamkeit der Laura-Siedlungen innere Befriedigung finden.

Den breiten Hintergrund, den Untergang des Römerreiches und den Streit all der kleinen Geister, die ihn beschleunigten, bot ihm Gibbon's Decline and Fall of the Roman Empire, der im 30. Kapitel über Synesius, im 47. über Cyrills Patriarchat und die Ermordung der Hypatia, im 31. über die Empörung des Heraclian handelt, genaueres über die damalige Kirche schöpfte er aufser aus eigenem Studium der Quellenwerke aus Tillemont, Memoires pour servir à l'histoire ec-

---

of their archbishop Cyril. Schon aus dieser Überschrift läfst sich des Autors Stellungnahme gegen Cyrill erkennen). — Cyrill in Schutz nehmen Jo. Chr. Wernsdorfii dissertationes IV de Hypatia philosopha Alexandria, Vitemb. 1747. — Die eingehendsten neueren Arbeiten sind: St. Wolf, Hypatia, die Philosophin von Alexandria, Wien 1879 und La Hoche, H. die Tochter Theons im Philologus 15 (1800) S. 435 f. — Die antiken Quellenschriften siehe bei Wolf. In Betracht kommen vor allem der Kirchenhistoriker Socrates (Σωκράτους Σχολαστικοῦ ἐκκλησιαστικὴ ἱστορία, hg. Migne, Paris 1859, früher v. Henr. Valesius, Paris 1668) Buch VII, Kap. 13—15 und der Lexicograph Suidas (Artikel Ὑπατία), dann die Briefe des Synesius.

[1]) Dies bedurfte allerdings eine Veränderung im Alter der Hypatia, die zur Zeit ihres Todes eine „παλαιὰ γυνή" war, wahrscheinlich 61 Jahre alt; vgl. Wolf, S. 12. — Suidas erzählt von einem jungen liebestollen Mann, den die junge H. auf recht drastische Weise von seiner Liebe geheilt haben soll.

Digitized by Google · Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

clésiastique (Venise 1732), Bd. 14, den auch Gibbon benutzt hat.[1] Seine Auffassung von dem unsozialen Heidentum der vornehmen Welt, das darum den Rückhalt im Volke verlieren mufste, ist sein Eigentum.

Hypatias Hauptvorwurf gegen das Christentum ist ja, dafs es eine Religion des unteren Volkes ist. „The struggle is simply one between the aristocracy and the mob, — between wealth, refinement, art, learning, all that makes a nation great, and the savage herd of child-breeders below, the many ignoble, who were meant to labour for the noble few. Shall the Roman empire command or obey her own slaves? is the question which you and Cyril have to battle out; and the fight must be internecine“ sagt sie zum Statthalter Orestes;[2] Theon und mit ihm seine Tochter möchten dem Christentum alles verzeihen bis auf „its exaltation of all which is human and low-born, illiterate, and levelling“.[3] Sie und ihre Schüler benehmen sich auch darnach: für den als Bettler erscheinenden Raphael haben sie blofs Spott und Hohn und trachten ihn durch eine von einem Diener überreichte Münze los zu werden. „The philosopher had no gospel for the harlot“, mit diesen Worten wendet sich Philammeon endgültig von Hypatia ab und er lernt sie hassen, weil sie für die Armen, die Verlassenen nichts übig hat.[4] Es ergeht ihnen also wie all den liberalen, philosophierenden Engländern; sie verlieren den Zusammenhang mit dem Volke, das gefährlichen Volksaufwieglern Gehör schenkend, sich in seiner alles zerstörenden Wut gegen sie wendet.

Ein solcher, freilich unbewufster, Aufwiegler ist Cyrill, dessen Auffassung vom Christentum durchaus falsch ist. Der

---

[1]) Ob Kingsley Parthey, Das alexandrinische Museum, Berlin 1838 (Preisschrift der kgl. Akademie d. Wissenschaften) gekannt hat, scheint mir trotz seiner Bekanntschaft mit dem preufsischen Gesandten Bunsen und seiner Kenntnis des Deutschen (vgl. hierüber Anna Jacobson, Ch. Kingsleys Beziehungen zu Deutschland, Heidelberg 1917) zweifelhaft. Er hätte dann wohl auch die Katechetenschule, von der hier ausführlich gehandelt wird, erwähnt, von der seine anderen mutmafslichen Quellenwerke nicht sprechen.

[2]) Kap. 2.

[3]) Kap. 16.

[4]) Kap. 24.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sozialen Tätigkeit seiner Parabolani zollt Kingsley zwar Anerkennung,[1]) diese ihm so treu ergebene fanatische Schar zusammen mit den Mönchen von Nitria sind aber ein gar gefährliches Werkzeug in der Hand des ehrgeizigen Patriarchen, der eine vom Staate unabhängige Kirche — also eine solche wie die römische — schaffen will[2]) und der dem bekanntlich den Jesuiten als Lehre zugeschriebenen Grundsatze des „evil doing that the good may come“[3]) huldigt. Das von ihm geschaffene Gebäude ist daher dem Zerfall preisgegeben. Streitigkeiten aller Art kennzeichnen die spätere Kirchengeschichte von Alexandrien.

Auch die tapferen Goten sind nicht dazu berufen, in dieser schlechten Welt Ordnung zu schaffen. Ihren rasch erworbenen Reichtum verprassen sie mit leichtfertigen Weibern und in Gelagen, ihre Tapferkeit vergeuden sie im Dienste anderer und in Raufhändeln — so sehr sie zu Helden im Carlyleschen Sinne geschaffen wären, so wenig nützen sie ihr Heldentum aus.

Im Christentum allein stecken gute Keime. Arsenius und Pambo hätten die richtige Auffassung von der christlichen Lehre, sie haben sich aber in die Wüste zurückgezogen, wo allein sie so leben können, wie sie es für recht halten. Auch in Alexandria selbst gibt es Opposition, sie wagt sich allerdings nicht an die Oberfläche und bloſs aus dem Munde des alten brummenden Priesters Hieracas lernen wir sie kennen.[4]) Synesius und der hlg. Augustinus hingegen vertreten das Christentum wie es sein soll. Der tapfere „Squire Bishop“ Synesius ist so recht ein Kirchenfürst nach dem Herzen des sportliebenden, unschuldigen Freuden nie abholden Kingsley. Er ist ein Freund der Soldaten, mit denen er Freud und Leid teilt, und auch die Predigt des hlg. Augustinus, der von abstrakten Wahrheiten praktische Lehren abzuleiten versteht, ergreift die rauhen Krieger, ganz anders als Hypatia, die von den Höhen ihrer Philosophie nie zum Gemeinverständlichen

---

[1]) Kap. 5. Die Parabolani und ihre Tätigkeit sind bei Gibbon, Kap. 47 genau geschildert.

[2]) Kap. 30.

[3]) Kap. 20.

[4]) Kap. 7.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

herabstieg.[1]) Sie bekehren Raphael, der nun seinerseits Hypatia soziale Pflichten zu lehren bestrebt ist und seinen Reichtum im Sinne praktischen, werktätigen Christentums für soziale Institutionen verwendet.[2]) Dieses Christentum ist auch der Staatsgewalt nicht feindlich, im Gegenteil. Die Vertreter der Staatsgewalt sind genau so Diener Gottes, wie die Priester, lehrt Raphael den erzürnten Cyrill;[3]) Staat und Kirche sollen also eins sein, die alle Kräfte der Nation gemeinsam ausnützen sollen, um so ein Königreich Christi zu schaffen, wie es Maurice vorgeschwebt hatte. „Hypatia" klingt so in die Lehren von Kingsley's „Meister" Maurice aus.

Kingsleys Gedichte[4]) gehören inhaltlich zu den verschiedensten Gattungen. Da sind Gelegenheitsgedichte aller Art, Versuche in Hexametern mit klassischem Inhalt (Andromeda), historische Balladen, allerlei Lyrik und endlich einige aus den Jahren 1848—49, die seiner Tätigkeit als Christlich-Sozialer entspringen. Sie allein interessieren uns hier, denn in den anderen finden wir nur da und dort Spuren christlich-sozialen Denkens, so wendet er sich in „Christtag 1868" gegen Selbstsucht, die zu bändigen Menschenwürde dem Tiere gegenüber ist.

Wenn wir von den in „Yeast" und „Alton Locke" eingestreuten Gedichten absehen — Alton's Todeslied

„Weep, weep, weep and weep
For pauper, dolt, and slave;"

gehört gewiſs zum Besten englischer sozialer Lyrik — so sprechen diese sozialen Gedichte von 48/49 vor allem voller Hoffnungsfreudigkeit von der neuen besseren Zeit, von dem neuen besseren Geist in der Kirche, den der Dichter kommen sieht (Der Nachtvogel, Der Wächter, Das Alter der Welt, ein Weihnachtslied, Die tote Kirche, Eine Parabel nach Liebig), dann fordert er begeistert zur sozialen Arbeit auf (Mein Jagdlied, Der Tag des Herrn) und selbst das Eingehen des „Christian Socialist" im Jahre 1852 gibt ihm Anlaſs an die hoffnungsvoll aufgehende Saat der neuen Gedanken zu denken, die sich trotz anscheinender Miſserfolge durchsetzen werden.

---

[1]) Kap. 22.
[2]) Kap. 30.
[3]) Kap. 30.
[4]) Deutsch von Pauline Spangenberg, Kassel 1893.

Digitized by Google — Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Predigten Kingsleys zu betrachten, gehört nicht in den Rahmen einer Abhandlung, die ihn als christlich-sozialen Tendenzdichter darstellen will, denn es ist ja natürlich, dafs ihm die Predigt am meisten Gelegenheit bot, für die neuen Ideen zu werben, denn zu belehren ist ja ihr Zweck. Wie kühn und unerschrocken da Kingsley sich in den Dienst der Sache stellte, zeigt seine gelegentlich der Ausstellung von 1851 in London gehaltene Predigt „The message of the Church to labouring men", die ihm das freilich später, nach besserer Erkenntnis zurückgezogene Verbot des Bischofs von London, in seiner Diözese zu predigen, eintrug.[1])

IX.

Kingsleys spätere Werke — Westward Ho (1855), Glaucus or the Wonders of the Shore (1855), The Heroes: Greek Fairy Tales (1856), Two Years ago (1857), The Water Babies (1858), Hereward the Wake (1866), die Reisebilder von seiner Westindienfahrt At Last (1871) und die Prose Idylls (1873) interessieren uns in diesem Zusammenhang nicht mehr. Der christliche Sozialismus beschäftigte ihn nicht mehr so völlig wie in den Jahren von 1848—51. Er war ganz Theologe geworden, und soweit er seinen Schriften eine Tendenz zugrunde legt[2]) — das Predigen in der Dichtung konnte er nie ganz lassen — richtet sie sich ausschliefslich gegen den Katholizismus und seine anglikanischen Freunde, was denn auch zu seinem unrühmlichen Streit mit Kardinal Newman führte. So sind im Westward Ho, das die Kämpfe zwischen Spanien und England, Rom und dem protestantischen Geist schildert, wie L. Kellner[3]) sagt, „England und die Königin Elisabeth immer im Recht, Spanien und König Philipp immer im Unrecht, die englischen Seeleute sind voll Ritterlichkeit und männlicher Tugend, die Spanier lauter Bösewichter und Laffen, die Protestanten sind, wenn sie das Kriegsrecht üben, nur gerecht, die Katholiken dagegen grausame Teufel in menschlicher Gestalt". Es ist nur schade, dafs dieses Werk

---

[1]) Letters and Memoirs. I, S. 181.

[2]) Hierüber eingehend: Fritz Köhler, Ch. Kingsley als religiöser Tendenzschriftsteller. Marburger Diss. 1912.

[3]) Engl. Lit. im Zeitalter d. Königin Viktoria. Leipzig 1909, S. 365.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Kingsleys, der ja eingestandenermafsen[1]) in seinen späteren Jahren viel schrieb, um sein Einkommen zu erhöhen, vielfach bekannter ist, als die „Hypatia“. „Two Years ago“ ist eine Streitschrift für den Anglikanismus.[2]) Vom Krimkrieg ausgehend, will Kingsley zeigen, dafs Kirche und Staat eins sein müssen, sonst geraten Patriotismus und Religion miteinander in Konflikt, also ein Thema, das schon in dem Gegensatz zwischen Cyrill und Orestes in der Hypatia anklang und uns wieder in den Ideenkreis des „Kingdom of Christ“ von Maurice führt. „Hereward“ endlich verherrlicht germanisches Engländertum gegen die französischen Normannen, die alten Vorrechte der englischen Kirche gegen die romanisierenden Neuerungen, welche Wilhelms französische Mönche vom Kontinent herüber bringen wollten.

Die übrigen Werke sind — bis auf die Idyllen und Reisebilder — als Kinderschriften gedacht und erzählen dementsprechend von den alten Heroen oder von der Herrlichkeit von Gottes Natur.

Die Tätigkeit als christlich-sozialer Propagandaschriftsteller bleibt somit blofs eine Episode in Kingsleys Leben, wenn auch eine bedeutungsvolle, für seine Entwicklung als Mensch so gut wie als Schriftsteller. Vor allem ist er aber protestantischer und anglikanischer Geistlicher, der Lebensbejahung der katholischen Askese und Weltverachtung entgegenstellt und die Staatskirche als Institution unbedingt verteidigt. Seine soziale Tätigkeit und seine theologische gehen freilich Hand in Hand. Die sozialen Aufgaben der Volksgemeinschaft sollen eben seiner Meinung nach durch die Kirche gelöst werden, die allein fähig ist, dies im christlichen Geiste und damit mit bleibendem Erfolge zu tun.

---

[1]) Letters and Memoirs II, S. 228.

[2]) Ausfürliche Analyse s. E. Montégut, Charles Kingsley in Écrivains modernes d'Angleterre. 3me série. Paris 1892, S. 193 f.

WIEN. KARL BRUNNER.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

WEITERE BEITRÄGE ZUR ALTENGLISCHEN WORTFORSCHUNG.

Darf auf Grund der Cleopatraglosse WW. 392[27] ein *æthýdan* 'enthäuten' angesetzt werden?

Bosworth-Toller hatte 1882 in Part I seines Anglo-Saxon Dictionary nach Lye aus 'Cot. 42' *æt-hide*, *æt-hýde* 'Put out of the hide, skinned, bowelled; excoriatus' auf Seite 23 a verzeichnet und darauf wieder unter *æt-hýde* 'Put out of the hide, skinned; excoriatus' in der zweiten Kolumne derselben Seite Bezug genommen. 1894 hatte dann Clark Hall in seinem Concise Dictionary Seite 10 b die Fundstelle der von Lye benutzten Glosse durch seinen Eintrag '*æthȳd* ptc. eviscerated, disembowelled: WW. 392, 27' festgestellt. In der 1916 erschienenen zweiten Auflage seines Wörterbuches Seite 11 a bucht er die Glosse mit ihrem Lemma 'eviscerata', setzt aber fragend in Klammern die von B-T angenommene Bedeutung 'skinned'. Daſs diese Bedeutung sehr fraglich, in der Tat ganz unmöglich ist, geht schon aus dem lateinischen *euiscerata* hervor, das *æthyd* erklären soll, und sie wird auch nicht durch die Berufung Tollers auf Wright Voc. I 45, 7 (= WW. 160[28]) *beflagen flæc* 'uiscera' im Supplemente zu B-T (Part I, Seite 23 b) 1908 irgendwie wahrscheinlich gemacht. Die von Hall 1894 gemachte Angabe der Fundstelle der Glosse vervollständigt Toller[1]) in dankenswerter Weise durch den Verweis auf die der Cleopatraglosse zugrunde liegende Corpusglosse (Sweet OET Seite 59 No. 768), wo er freilich wieder durch Einführung eines unbefugten Längezeichens das Zeugnis beeinträchtigt; denn

[1]) Toller versteift sich wieder darauf, Wright Voc. II 29, 50 statt WW. 392[27] zu setzen.




im Corpusglossar sowohl bei Sweet Cp. 768, wie bei Wright-Wülcker 19[41], wie bei Hessels E 328 steht nicht *athêd*, sondern *athed* 'euiscerata', und es ist nicht das Epinaler, sondern das Erfurter Glossar, das *aeohed* dafür bietet.[1]) Die Überlieferung im Erfurt nun gibt uns einen wertvollen Fingerzeig zur richtigen Auffassung der Lesung im Corpus. Der kontinentale Schreiber des Erfurt hat das ðh seiner Vorlage als oh verlesen,[2]) jedenfalls weil die Kürze des Querbalkens von ð Anlaſs zur Verwechslung mit o bot. Der Schreiber des Corpus aber fand das fehlerhafte *athed* für *aethed* schon in seiner Vorlage oder hat es durch eigene Nachlässigkeit verschuldet. Der Schreiber der Cleopatra A III Glossensammlung muſs jedenfalls in seinem Exemplar der Corpusglossen *aethed* vorgefunden haben, sonst hätte er nicht dafür sein *æthyd* setzen können. Daſs er das dreisilbige *á-éthed* seiner Vorlage zweisilbig las, geht aus seiner Ligatur *æ* hervor und daſs er in dem so konstruierten *æt-hed* ein *æt-héd* = *æt-héded* = *æthýd* = *æthýded* vor sich zu haben vermeinte, wie Toller durch seinen Ansatz *æthȳdan* zu erkennen gibt, kann man schon glauben. Er hat ja auch sonst altüberlieferte Wörter nicht mehr verstanden und sie sich zurecht geschustert, worauf ich gelegentlich der Erörterung von Corpus E 336 dissoluerat . *ascaeltte* d. h. *ascaelcte* gegenüber seinem *aslæcte* hingewiesen habe. Seine Unbekanntschaft mit altem *áéthed*, *áédhed* 'entadert' kann aber für uns nicht maſsgebend sein. Im Gegenteile, wir haben alle Veranlassung, es dem Schreiber des Erfurt Dank zu wissen, daſs er uns eine Spur des altertümlichen **éð* (neben *éðr*) 'Ader' bewahrt hat, das nach Kluge s. v. Ader 'ohne das ableitende *r* nur noch im an. *æðr*' bezeugt ist, wo '*r* als bloſses Nominativzeichen' dient. Die Glosse entstammt Orosius VI, 14, 3 rursus post hanc domesticam intestinamque perniciem, qua usque ad medullas paene *euiscerata* et exesa est (nämlich die römische prosperitas). Wie vorsichtig wir mit dem Zeugnisse der Cleopatraglossen-Sammlung umgehen müssen, mag eine nähere Betrachtung der Erfurtglosse 253

[1]) Bekanntlich ist in der Epinal HS. eine groſse Lücke nach cicuta *uuodae uistlae*, die bis zum Anfange von F sich ausdehnt.

[2]) Wie in *borohaca* = *bordhaca* = *borddhaca* 'testudo'.

Digitized by Google — Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Cucumis popeg

lehren. Sweet führt diese Glosse nebst der Entsprechung im Corpus 611 = WW. 16[17] = Hessels C 941 *Cucumis . popaeg* als ersten Beleg für ae. *popig* s. 'poppy' Seite 584 a seiner OET auf, und dafs er damit Recht getan hat, wird anscheinend durch das Zeugnis der Cleopatraglossen vollauf bestätigt; denn auf fol. 18 verso 2 (WW. 366[26]) lesen wir den Abklatsch der Corpusglosse als *Cucumis popig* und fol. 20 verso 2 (WW. 369[37]) noch einmal *Cucumus . popi*, so dafs also der Schlufs zu Gunsten der Auffassung Sweets durchaus berechtigt erscheinen müfste, wonach in *Cucumis popeg* wir es mit einem Belege für das ae. Wort zu tun haben, das Klatschmohn bedeutet. Die Glosse, wie sie uns vorliegt, widerstreitet aber auf das heftigste all unserer Kenntnis von der Bedeutung des lat. *cucumis* und es ist durchaus unerfindlich, wie irgend ein ae. Kommentator dazu hätte kommen sollen, *cucumis* mit *papaver* unter einen Hut zu bringen. Das Rätsel wird sich uns lösen, wenn wir bedenken, wie sehr im Laufe der Abschriften die ursprüngliche Überlieferung eines Wortes verunstaltet werden konnte, ganz besonders durch die so häufige Silbenumstellung. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet ist es nicht eben schwer, Umstellung des überlieferten *popeg* aus *pepō.g.* wahrscheinlich zu machen und dies auf *πέπων* graece zuzückzuführen. Die Schwierigkeit liegt darin, zu erklären, wie der Corpusglossator dieses Scheinwort altenglischen Gepräges für echt ansehen und darnach seine Schreibung *popaeg* gestalten konnte, die dem Schreiber der Kleopatraglossen das Recht gab, dafür das spätere *popig, popi* zu setzen. Die Erörterung mufs ich einer späteren Zeit vorbehalten, die eine ausführliche Behandlung der Glossenprobleme bringen soll, mit denen ich mich nun ein Vierteljahrhundert beschäftigt habe. Diese ausführliche Erörterung der einschlägigen Fragen lag schon im Plane meiner Neuausgabe des Epinaler und Erfurter Glossars, die ich 1912 mit dem Faksimile und der Transliteration des Epinaler Glossars begann und in nicht allzu langer Frist vollendet hätte, wäre meine Gesundheit mir treu geblieben und meinem Bemühen die Unterstützung und Ermunterung der Fachgenossen zu Teil geworden, die ich mit Fug erwarten konnte. Aber mit Ausnahme von Georg Götz, dem Herausgeber des Corpus Glossariorum Latinorum,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und Friedrich Kluge, dem hervorragenden Germanisten, kann ich unter den Anglisten Deutschlands nur die Herausgeber der Anglia, den leider zu früh verstorbenen Ewald Flügel und Eugen Einenkel als solche namhaft machen, die meinen Bestrebungen förderndes und dauerndes Interesse entgegengebracht haben. Sauer genug ist es allerdings letzterem gemacht worden, dieses Interesse so zu betätigen wie die Sache ihm zu erfordern schien, und er hat allerhand Anfeindungen deswegen erdulden müssen von jenem Klüngel, der die Unfehlbarkeit Sweets zum Glaubensartikel erhoben hatte. Mit diesem Klüngel mich einmal gründlich auseinander zu setzen, riet mir Kluge schon 1910, als mein Protest gegen Holthausensche Giftmicheleien „in Verstoſs geriet". Hätte ich mein Buch der Auseinandersetzung damals geschrieben, hätte der Klüngel wohl nicht den Schritt gewagt, der Kluge den Anlaſs zu seinem offenen Brief an mich bot. Die Anerkennung, die er da meiner Arbeit zu Teil werden läſst, entschädigt mich für vieles Ungemach, das ich habe erfahren müssen. Sie gibt mir auch in etwas die Lust zum Schaffen zurück, die der Ekel am Gebahren jenes Klüngels schier ertötet hatte. Dafür sei ihm an dieser Stelle der gebührende Dank öffentlich erstattet. Ich kann aber trotz allem, was er über die Gründe vorbringt, die ihm tätige Teilnahme an der Erörterung ae. Wortprobleme verbieten, immer noch nicht die Hoffnung aufgeben, er möchte doch dann und wann seine gewichtige Stimme wieder hören zu lassen, sich veranlaſst fühlen. Die Wissenschaft kann dadurch nur gewinnen.

Ist ne. *nake* v. 'to make naked' wirklich im Altenglischen unbezeugt?

Unter *nake* v. sagt das NED, daſs das Zeitwort auſser im Schottischen veraltet ist und ursprünglich und zumeist in der Partizipial- und Präteritalform vorkam und direkt auf dem Adjektiv beruht, dessen *-ed* als Verbalendung aufgefaſst wurde. In einer Anmerkung dazu heiſst es dann, daſs *benacian* einmal im Altenglischen bezeugt ist, das von Bosworth-Toller aufgeführte *nacian* aber auf einer irrtümlichen Lesung beruhe, wie aus Herzfelds Ausgabe der ae. Martyrologie Seite 18 hervorgehe. Ich sehe nicht, mit welchem Rechte das NED eine irrtümliche Lesung in dem Zitate aus Cockaynes Shrine 51, 12



Digitized by Google	Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Đa he đæt nolde he wæs nacod 7 [1]) *on carcern onsænded* findet. Die HS. hat nach Herzfelds eigener Angabe *nacod* 7 *on*, was Cockaynes Lesung bestätigt. Allerdings bietet Herzfelds Druck, Seite 18, Zeile 20, das 7 = *and* nicht, weil er eben nicht an ein *nacian* 'entblöfsen' glaubte und deshalb die handschriftliche Überlieferung verbessern zu müssen vermeinte. Aber ist das ein Grund für das NED dem Folge zu leisten? Schon dafs ein ae. *benacian* bezeugt ist, hätte von dieser Folgeleistung abhalten müssen. Und *benacian* ist nicht nur einmal bezeugt, wie das NED angibt. Aufser dem von B-T s. v. aus dem Lambeth Psalter Hymnus 5^{17} zitierten *Đu benacodest grundweall oþ hneccan* 'denudasti fundamentum usque ad collum' [2]) war bei B-T auf der zweiten Reihe derselben Seite 83 ein *beneced* 'naked' d. h. 'made naked' auf Grund des Hymnus 6^{59} desselben Lambeth Psalters zu lesen *of hæftnede benecedes* 'de captivitate nudasti', welche Stelle auf ein *benæcian* neben *benacian* hinweist und durch *benæced* 'expeditum' im MS. Harl. 3376 bestätigt wird. Diese Glosse war schon seit geraumer Zeit bei Wright Voc. II 144, 71 = WW 230^{39} zu lesen und hätte 1897 Sweet veranlassen sollen, neben *benacian* ein *benæcian* zu buchen, dessen auch Hall² 1916 verfehlt, Erwähnung zu tun. Er gibt nicht einmal *benæced* (neben *beneced*) auf Seite 36 b an, obwohl Toller im Supplement Part I es 1908 schon verzeichnet hatte. Übrigens ist der Druck der Harl. Glosse weder bei Wright noch bei Wright-Wülcker befriedigend. Denn, wie die Glosse in der HS. überliefert ist, bietet sie die Gewähr nicht nur für *benæcian*, sondern auch für *nacian*. Nach Wülckers Anmerkung 4 aber zu WW. 230^{37-39}, wo die ganze Glosse gedruckt ist, müfste man annehmen, der Glossator habe das nach *æwede* versehentlich geschriebene *þæs nacodan* durch zwei unter *þæs* und vier unter *nacodan* gesetzte Punkte tilgen wollen; aber weder steht das unterpunktierte *þæs nacodan* nach *æwede*, noch ist für das von Wright und Wülcker nach exertum .... apertum

---

[1]) So wird bei Cockayne für *and* stehen; auch die von mir weggelassenen Längezeichen B-T's werden vermutlich da nicht zu finden sein. Ich sage vermutlich, da ich das Buch selbst hier nicht einsehen kann.

[2]) Der VP und seine Sippe hat dafür Hymnus 7^{27-28} *đu awæhtest bende ođ swirban* 'excitasti vincula usque ad cervices', worauf Wildhagen in seiner Ausgabe des Cambridge Psalters verfehlt aufmerksam zu machen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gedruckte *nacod* irgend eine andere Gewähr als eben jene unterpunktierte Glossierung, und zwar ist sie so unterpunktiert, dafs Wright sich berechtigt fühlen konnte, *nacod* als das vom Glossator beabsichtigte zu drucken. Dieses *nacod* hat Wülcker von Wright übernommen, seine Beziehung zu der in Anmerkung 4 berichteten Glossierung aber ganz verwischt: es sind nur vier Tilgungspunkte in der HS. zu sehen, zwei stehen unter *þæs* und zwar so, dafs es scheinen könnte, als wollte der Glossator *þa* gelesen haben; aber da er von *nacodan* nur *an* unterpunktiert, so ist das wahrscheinlichste, dafs er einfaches *nacod* herzustellen beabsichtigt, also der Tilgungspunkt unter *æ* für die ganze Ligatur gilt, wie der zweite für *s*, und *þ* versehentlich nicht unterpunktiert wurde. Diese Sachlage hat ohne Zweifel Wright angenommen, daher er *nacod* druckte, ohne freilich in einer Anmerkung die näheren Umstände zu erklären. Das aus *þæs nacodan* korrigierte *nacod* nun steht in der HS. über *exertū* (so!) und nicht etwa nach *apertum*, sondern vor ihm, und sicher hat der Glossator *nacod* nicht als Adjektiv, sondern als Partizipialform betrachtet wissen wollen, daher Bosworth-Toller die Glosse *nacod* 'exertum' aus Wright II 144, 70 nicht als Beleg für *nacod* 'adj. I. naked, bare : nudus, und noch dazu als ersten aufführen durfte. Auch die gleich darnach aufgeführte Corpusglosse *næcad* exerta (Wright II 107, 78 = WW. 20[35] = Corpus ed. Hessels E 499) gehört nicht hier, wie wir alsbald darlegen werden. Zunächst gilt es, die Überlieferung der Glosse aus MS. Harl. 3376 festzustellen. Auf folio 68 recto,

þæs nacodan aptū . exporrectū . elenatū . manifestū . *æwede*
Zeile 7 steht Exertū .i. sollicitū . edoctū . extractū . nudatū,

benæced
folio 68 recto, Zeile 8 steht expeditū . Die Erklärungen über Zeile 7 sind in kleinerer Schrift geschrieben, die Buchstaben der Erklärung aber, die Zeile 8 über expeditū steht, zeigen die Buchstabengröfse des Lemma, wenn anders ich in dieser Beziehung meiner Abschrift trauen darf, die ich 1909 nahm, aber später noch einmal mit der HS. zu vergleichen durch widrige Umstände verhindert wurde.

Wir kommen nun zu der Corpusglosse E 499. Nach dem Vorgange von Bosworth-Toller sieht das NED in derselben einen Beleg für die Adjektivform *næced* neben der von *nacod*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und benutzt die Glosse zur Illustrierung einer Unterabteilung der unter II 5 für Schwert oder Waffe angegebenen Bedeutung des Adjektivs 'not covered by a sheath'. Und so wird unter + b 'of the tongue: Thrust out, exposed' als veraltete und nur einmal bezeugte Begriffsanwendung angegeben und c. 725 Corpus Gloss. (Hessels) E 499, Exerta lingua, *næcad tunge* zitiert. *Næcad* wird aber hier genau so ein *nudata* wiedergeben wie *nacod* in der Martyrology ed. Herzfeld Seite 18[20] ein *nudatus* wiedergeben mufs nach Mafsgabe der HS. B, die *he wæs nacod 7 on carcern onsænded* liest und deren Lesung aufrecht zu erhalten ist, da für die von dem Herausgeber vorgenommene Streichung des 7 = *ond* kein anderer Grund als die willkürliche Annahme vorliegt, *nacian* 'nudare' sei sonst nicht im Altenglischen bezeugt. Es ist sogar ein *genacian* belegt, wenn Halls Eintrag in der zweiten Auflage seines Concise Dictionary Seite 210 b (*nacian*) *genacian* (neben *genacodian*) 'to lay bare, strip' auf wirklicher Grundlage und nicht auf einem Versehen beruht. Mir ist soweit nur ein *genacenian* aufgestofsen, die Voraussetzung des ne. *naken* v. Es steht nach Schippers Anmerkung 12 a zu Bedas Kirchengeschichte S. 353, Zeile 8, Kolumne 2, in der HS. B, die als Übersetzung von lat. exuit *ongyrede 7 genaconade* bietet, während die übrigen *ongyrede 7 genacodode* bez. *genaconade* aufweisen. Es sollte mich aber nicht wundern, wenn weiteres Suchen auch Halls Beleg für *genacian* ergeben würde. Jedenfalls ist an dem einfachen *nacian* in der Martyrology nicht zu zweifeln und für die Wahrscheinlichkeit eines für die Corpusglosse E 499 vorauszusetzenden *næcian* spricht aufser dem Lemma auch der Ursprung der Glosse. Sie ist nach meinen Ermittelungen eine Orosiusglosse und beruht auf der Stelle Oros. V 15, 21 puella .... obscenum in modum nuda et **lingua** paululum **exerta** iacuit. Es handelt sich um die vom Blitze getroffene Tochter des römischen Ritters L. Heluius, der mit Frau und Tochter auf der Heimfahrt von Rom nach Apulien begriffen, unterwegs vom Gewittersturme überrascht wird. Das Gewitter ist so heftig, dafs das Mädchen besinnungslos im Wagen dahinsinkt. Der besorgte Vater will ihr so schnell als möglich im nächsten besten Gehöfte Hilfe angedeihen lassen, spannt die Pferde ab, setzt die Tochter auf eines derselben und reitet mit ihr eiligst

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

dahin, Obdach für sie zu finden. Da fährt ein Blitz darnieder, der die Arme sofort tötet, ihr Kleider und Schuhe vom Leibe streift, ohne einen Rifs zu verursachen, Halsschmuck und sogar Ringe, die sie trägt, weithin verstreuend und keine andere Spur des gewaltsamen Vorganges an ihrem Körper zurücklassend, als dafs sie schamvoll nackend und die Zunge ein wenig herausgestreckt am Boden liegt.

Hieraus ist ersichtlich, dafs die Glosse, wenn ich sie recht beziehe, ursprünglich linguâ exertâ *næcadre tungan* gelautet haben mufs. Im Laufe der Einordnung in eine Glossensammlung wird also eine Umkehrung der ursprünglichen Reihenfolge zu *exerta lingua* stattgefunden haben. Es ist indes auch möglich, dafs diese Reihenfolge schon in der Orosiushandschrift vorlag, die der erste Glossensammler für seine Zwecke benutzte, dafs also da stand: *et exerta paululum lingua iacuit.* Was die von mir vorausgesetzte Form der ae. Erklärung anbelangt, so mag sie sehr wohl hinter der uns vorliegenden handschriftlichen Überlieferung stecken. Zupitza-Wülcker bietet WW. 20[35] *næc[a]d tunge*, Sweet OET Seite 61, Corpus 507, *næc[a]d tunge*, Hessels Corpus E 499 *næcad tunge*, mit der Anmerkung, dafs die HS. *næcd* habe, aber *a* zwischen *c* und *d* über der Zeile nachgetragen sei. Man beachte den Unterschied in Hessels und Sweets Drucke des folgendes Wortes. Nach Sweet würde die HS. *tung* haben, das er *tunge* auflöste. Nach Hessels mufs sie *tuñ* haben, das er ebenfalls *tunge* auflösen zu müssen glaubte. Nach unserer Darlegung mufs die Abkürzung für *tungan* stehen. Der Abkürzungsstrich für *re* wird versehentlich ausgelassen sein.

geónettan = *geágnettan* 'occupare'.

Im Bosworth-Toller, Part II (erschienen 1898), Seite 426 b finden wir folgenden Eintrag: *ge-ônêtan* [?]: — *Giônêtaþ ł gemerras* occupat, Lk. Skt. Lind. 13, 7: *Geônêt* occupatus, Lye. [Cf. (?) Icel. *û-nŷta* 'to make useless, destroy'].

Auf Grund dieses Eintrags führt dann Clark Hall in seinem Concise Dictionary of Anglo-Saxon, Seite 140 a, ein *geônêtan* 'to make useless' mit einem Fragezeichen auf,[1]) das er aber

[1]) Dafs Hall diesen Eintrag B-T verdankt, sagt er selbst durch den Vermerk '(BT)NG.' nach demselben. Wie das freilich möglich ist, entgeht


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

in der zweiten Auflage unbeachtet gelassen hat. Die Lukasstelle 13, 7 in den Nordhumbrischen Evangelien hat aber allen Anspruch auf unsere Beachtung, wenn auch nicht, um daraus ein unmögliches *geónêtan* 'to make useless' zu gewinnen. Zunächst müssen wir die genaue Überlieferung der Stelle nach Skeat feststellen:

Rushw.	*cwæð ða*	*to ðæ̅ bigengum*		*ðæs wingeordes*		
Lindisf.	*cuoeð ða*	*to bigencge ł to ðem bigeon le*		*ðæs uingeardas*		
	dixit autem	ad cultorem		uineae		
Rushw.	*heono*	*ger*	*ðrio*	*sindun*	*of ðæm*	*ic com*
Lindisf.	*heono*	*gêro*	*drio*	*sint*	*of ðon ł soððа*	*ic cuom*
	ecce	anni	tres	sunt	ex quo •	uenio
Rushw.	*to soecanne*	*wæstem*	*in*	*fic beome*	*ðissū*	7
Lindisf.	*sohte*	*wæstm*	*on*	*fic beame*	*ðisser*	7
	quaerens	fructum	in	ficulnea	hac	et
Rushw.	*ne fand ic ł ne moette*		*ceorfas ł rendas*		*forðon*	
Lindisf.	*ne ic fand ł ne gemoete ic*		*hrendas ł scearfað*		*f'ðon*	
	non inuenio		succidite		ergo	
Rushw.	*ðailco*	*þte hwon*	*7 wutudlice*	*corðo*		
Lindisf.	*ðailca ł hia*	*to huon*	*uut'*	*eorðo*		
	illam	ut quid	etiam	terram		
Rushw.	*gi onetað*					
Lindisf.	*gi ônetað ł gemerras*					
	occupat					

Auf Grund unserer Stelle verzeichnet Cook im Glossar zu den Nordh. Evangelien, Seite 92a, *geóneta* wv. occupare, ind. pres. 3 sg. *giónetað* L. 13, 7. Das Quantitätszeichen, das er über *o* gesetzt hat, verdankt sein Dasein ohne Zweifel dem Akzente, mit dem *o* in der HS. markiert ist. Aber ich

mir. Er sagt zwar in der 'List of Abbreviations' BT stehe für Bosworth and Toller's Anglo-Saxon Dictionary. Parts I—III und Part IV § 1. Oxford, 1882—1892, aber mein Exemplar von B-T trägt allerdings für Part I die Druckangabe 1882, aber 1898 für Part II und III und Part IV, Section 1. Wenn also von Part II—IV, Section 1 nicht 1892 ein erster Abdruck erschienen ist, sehe ich nicht, wie Hall diese Teile für sein 1894 erschienenes Concise Dictionary benutzen konnte.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wünschte, er hätte in den Errata and Addenda es doch einer Erklärung gewürdigt; denn so wie das Wort in seinem Glossare steht, wird auf den ersten Blick jedermann geneigt sein, es mit dem bekannten *geónettan* zu identifizieren, das Sievers Ags. Gr.[3] § 43, Anm. 4 'anreizen' erklärt und auf **onhátjan* zurückführt,[1]) obwohl keine der mir bekannten Belegstellen diese Bedeutung des Anreizens aufweist. Viel entsprechender ist "sich eilen", was Kluge neben "anreizen" angibt und mit dem übereinstimmt, was Sweet im Dictionary über die Bedeutung des Wortes zu sagen hat: "hasten, be brisk, cheerful; *with dative*, anticipate, be too quick for". Mit diesem *ónettan* 'eilen, zuvorkommen' hat aber das *giônetað* 'occupat' von Lukas 13, 7 sicher nichts zu tun. Wie der Zusammenhang deutlich zeigt, wollen die Worte *'ut quid terram occupat?'* besagen: 'wozu nimmt er den Boden ein?' oder wie Wycliffe es ausdrückt: "Wherto occupieth it the erthe?" Der nordhumbrische Erklärer aber mit seinem *to huon uutudlice eorðo giônetað* meint genau dasselbe: "Wozu fürwahr nimmt er den Erdboden für sich in Anspruch(, auf dem er steht)"? Mit anderen Worten, wir haben in *giônetað* 'occupat' mit *geágnettan* 'sich aneignen' zu tun, und der Beleg ist doppelt interessant, einmal weil hier ein Fall des Übergangs von ae. langem *a* in *o* vorliegt und *g* vor *n* geschwunden ist wie im ws. *rén*, *ðén*, *wǽn* (Sievers ags. Gr.[3] § 214, 3). Ein vereinzeltes Beispiel dieses Überganges von *á* zu *ō* habe ich vor Jahren in den Engl. Studien 42, 196 in der Rushw. Glosse zu Joh. 14, 16 *rummodne gost* 'paracletum' nachgewiesen und an das von Sievers erwähnte *sōrig* = *sárig* in der Cura past. 227, 8 HS. H erinnert. Noch viel bedeutsamer ist das Vorkommen von *ónettan* = *ágnettan*, *geónettan* = *geágnettan* im Epinal-Erfurt-Corpus als Übersetzung von *occupare* im Sinne von *usurpare* genau so wie in der nordh. Glosse zu Lukas 13, 7. Ich meine die Orosiusglosse Epinal (meine Ausgabe, Seite 17 ab 15) occupauit *onettae* = Erfurt (C. G. L. V 376, 17 o^c^upauit[2]) [*onete* written above] = Erfurt (C. G. L. V 376, 51)

[1]) Ähnlich Bülbring Ae. Elementarbuch § 526: *ónettan* 'anreizen' (aus wg. **anhaitan*).

[2]) Daſs diese Glosse übergeschrieben ist, wie Götz angibt, erfährt der Leser nicht durch Sweet OET S. 82 No. 712. Er sagt in der Anmerkung

occupauit *geomette*. Als Quelle dieser Glosse habe ich Götz vor Jahren die Orosiusstelle V 16, 10 aufgewiesen, *Marius post digressum hostium castra mouit et collem* **occupauit**, aber wegen der Sieversschen Voreingenommenheit gegen mich keinen Glauben bei ihm gefunden, obwohl die vorhergehenden Glossen wie C. G. L. V 376, 16 *ofendit inuenit*; ibid. V 376, 15 oblicamen tum *libb*; ibid. V 376, 14 *obliterarent deberent* alle aus Orosius nachzuweisen sind und fortlaufende Glossierung bezeugen, wie jeder leicht sehen kann, der vorurteilsfrei an die Sache herantritt. Aber Götz hat vorgezogen, V 376, 16 lieber auf Nonius 359, 2 als auf Orosius V 21, 4 zu beziehen: *item alia* (sc. *proscriptio*) *cum quingentis nominibus proposita est, quam cum Lollius, quippe securus nihilque sibi conscius, legeret, ubi suum repente nomen* ***offendit***, *dum se trepidus adoperto capite foro subtrahit, interfectus est*, hat meinen Nachweis von V 376, 15 aus Orosius IV 13, 4: *sed* ***obligamentum*** *hoc magicum in contracium continuo uersum est* einfach nicht beachtet, obwohl seine Annahme meines Nachweises von *funestauere* V 361, 12 aus dem vorhergehenden Paragraphen desselben Kapitel 13 des vierten Buches von Orosius ihn dazu hätte zwingen müssen und er nicht umhin konnte, V 316, 14 auf Orosius II 13, 11: *tanta in ipsis erat malorum animorumque contentio, ut uel domesticas clades superfusa forinsecus bella* ***oblitterarent*** mit mir zu beziehen, freilich nicht in der bestimmten Weise, die mein überzeugender Nachweis beanspruchen durfte. So ist es denn gekommen, dafs W. M. Lindsay in seinem 1921 erschienenen Buche, The Corpus, Epinal, Erfurt and Leyden Glossaries sich geberden durfte, als sei mein Nachweis starker Orosiusglossierung, auf die ich wieder und wieder hingewiesen habe, für ihn einfach nicht vorhanden. Wie er über meinen Nachweis starker Aldhelmglossierung denkt, mag der Leser aus folgender Stelle seines Buches erkennen, die ich zu Nutz und Frommen aller meiner

zur Erfurtglosse nur "*diff. hand*". Das ist aber in dieser Kürze ganz irreführend. Das Lemma ist im Erfurt von der gewöhnlichen Hand, die Erklärung aber ausgelassen und von einer andern Hand, wie die dunklere Tinte zeigt, über dem Lemma nachgetragen statt auf dem für das Interpretament bestimmten Raume. Es ist dieselbe Hand, die zwei Zeilen weiter unten die Erklärung zu *olustiu*, nämlich *olera* unter dem Worte statt auf dem für das Interpretament freigelassenen Raume nachgetragen hat.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

guten Freunde in anglistischen Kreisen, besonders derer in Leipzig und Kiel, wörtlich herausschreiben will: Seite 97, Zeile 3 ff., heifst es wörtlich:

> *That Aldhelm .... was a source of the Corpus Glossary has been generally believed since Napiers paper, reported in the 'Academy' of 1894, p. 389 (cf. his Old English Glosses, p. XII n.) and Goetz in the Thesaurus Glossarum (apparently at Schlutter's instigation) refers several items of Epinal, Erfurt*[1] *or of Erfurt*[2] *to Aldhelm passages (e. g. Crustu: ornatu EE*[1] *and Corp. to Aldh. 77, 11 crustu interdicto). Now 'à priori' it would seem likely that the material common to EE and Corpus must be too early for Aldhelm-glosses and that the only place for them would be in the parts peculiar to Corpus (or the Corpus College MS.) or Erf.*[2] *(or the Erfurt MS.). It will be well to examine the evidence that has been alleged, especially since Napier himself has shewn in his book that the glosses in MSS. of Aldhelm are alien from the items in our glossaries. Now while we find it difficult to prove that our glossaries borrowed from Aldhelm, there is no doubt whatsoever about his borrowings from them.*

Ich kann auf die Sache hier einstweilen nicht näher eingehen. Dies mufs der ausführlichen Besprechnng vorbehalten bleiben, die ich für das Journal of English and Germanic Philology vorbereite. In der Zwischenzeit *my friends in Leipzig and Kiel are welcome to make the most of Mr. Lindsay's arguments in his amazing book.* Ich kehre zu der Orosiusglosse occupauit *onettae — onete — geomette* zurück. Die entsprechende Glosse im Corpus-Glossar ist O 109 occupauit *onette.* Ich habe die Glosse, wie erwähnt, Götz vor Jahren als auf Orosius V, 16, 10 beruhend angegeben, obwohl Beziehung auf andere Stellen wie IV, 8, 2 oder V, 12, 10 oder VI, 5, 2 ebensogut möglich war. Ich hatte mich für Orosius entschieden, weil mit C. G. L. V 376, 12 eine Gruppe von Orosiusglossen beginnt, die sich in fortlaufender Reihe aus den einzelnen Büchern nachweisen lassen: *orbita* aus I 10, 17 *curruum rotarumque* **orbitae**; *obliterarent* aus II 13, 11 **oblitterarent**; *oblicamen tum* aus IV 13, 4 **obligumentum** *magicum; ofendit*

aus V 21, 4 ***offendit***, woran sich *occupauit* aus V 16, 10 oder VI 5 2 und *ordiar* aus VI 14, 2 wohl anschliefsen. Ist nun Beziehung auf V 12, 6 *Dianium tanquam arcem occupauit* oder V 16, 10 *collem occupauit* oder VI 5, 2 *arcem occupauit* durchaus wahrscheinlich, so ist klar, dafs die ae. Erklärung nichts mit *ónettan* 'hasten' zu tun haben kann, zu dem Sweet OET 580 b / 581 a die Epinal-Erfurt-Corpus-Glosse stellt. Dazu gehört nur die zuletzt darunter aufgeführte Glosse aus dem Corpus Glossar, Cp. 107 = Hessels A 401 Agitate *onettað* (geschrieben *onettad*). Dies ist eine dem Corpus eigentümliche Vergilglosse, die vollständig in den Glossaę Vergilianae des vierten Buches von Götzens Corpus Glossariorum Latinorum bewahrt ist, IV 428, 54, Agetate fugam fuge consilium habete (Verg. Aen. II, 640, worauf Götz verweist). Die Glosse wird in der Vorlage des Corpus etwa so gelautet haben: Agitate (*onettað*) fugam festinate ad fugiendum. *Onettað* ist natürlich Wiedergabe von festinate, wie aus MS. Harl. 3376, fol. 77 recto 14 ersichtlich: Feruentibus .i. festinantibus[1]) *onettendū crętū*; WW. 237[6] wird die Glosse so gedruckt, als ob alles in der HS. ausgeschrieben wäre. Die ae. Erklärung zeigt, dafs im Lemma ursprünglich *feruentibus carris* gestanden haben mufs. Woher die Glosse stammt, kann ich augenblicklich nicht feststellen. Die vorhergehende, Ferreus umbo . *isen rand beag* (so MS.) ist aus Aldhelm Aenigmata Heptasticha No. 13, 4 *Nec tamen in medio clypei stat* ***ferreus umbo*** (Aldh. ed. Giles p. 259).

Aus Mifsverständnis der Corpusglosse A 401 dürfte sich die Deutung von *ónettan* als 'anreizen' bei Sievers und Kluge herschreiben. Sie ist der einzige Beleg, der sich zu einer solchen Deutung gebrauchen lassen könnte. Sweet hat aber wohl daran getan, das Wort nicht so zu deuten. Sie ist auch, wie gesagt, der einzige Beleg, zu dem sein Ansatz *ónettan*[2]) 'hasten' pafst. Die Epinal-Erfurt-Corpus Glosse occupauit *onettae — onete — onette — geomette* macht einen Ansatz *ónettan* = *ágnettan*, *geónettan* = *geágnettan* genau so notwendig wie die Lindisf.-Rushworth Glosse aus Lukas 13, 7. Nur unter

---

[1]) *us* durch; abgekürzt.

[2]) Er läfst die Quantitätsbezeichnung weg.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der Voraussetzung, dafs *onettae* Ersatz für ein lat. *praeuenit* wäre, liefse sich der Ansatz Sweets halten. Dann müfste occupauit *onettae* Parallelglosse zu *occupauit praeuenit* im Amplonianus Secundus sein (C. G. L. V 315, 56), die Götz für Nonius 355, 3 in Anspruch nimmt. Von dieser Noniusglosse findet sich aber weder im Epinal, noch im Corpus, noch im Erfurt sonst eine Spur, und diese in der von uns für Orosius in Anspruch genommenen Glosse sehen zu wollen, erlaubt eben die Nachbarschaft von unleugbaren Orosiusglossen nicht. In Orosius selbst aber ist mir *occupauit* im Sinne von *praeuenit* trotz allen Suchens nicht aufgestofsen. Bis dieser Nachweis gelingt, wird die Epinal-Erfurt-Corpusglosee *onettae — geonette* 'occupauit' als Seitenstück zu nordh. *giônetað* 'occupat' zu gelten haben und auf *(ge)ónettan* = *geágnettan* zurückzuführen sein.

Ich habe oben darauf hingewiesen, wie die Verwendung meiner Quellennachweise von Götz in seinem Thesaurus Glossarum Emendatarum Schuld an dem Gebaren Lindsays in seinem erwähnten Buche ist. Es sei mir erlaubt, aus den Englischen Studien 42, 198 jetzt zu wiederholen, worüber ich vor zwölf Jahren schon mich beklagt hatte; unter der Spitzmarke

healf-clungen 'halb geronnen'

sagte ich dies: "Die Epinal-Erfurt-Corpusglosse *halb-clungni* 'semigelato' erscheint OET, p. 558 a, und darnach im Dictionary, p. 84 b, als *healf-clungen* 'half-withered'. Es sollte heifsen 'half-congealed'. Die richtige Erklärung hatte ich schon vor Jahren Götz für seinen Thes. Gloss. Emend. mitgeteilt unter Hinweis auf die zugrunde liegende Orosiusstelle II 9, 10: *ubi quisque eorum deficientibus membris uisus est sibi mortis suae ultione satiatus ibi inter impedimenta cadauerum campumque crasso et* **semigelato** *sanguine palpitantem lassus lapsus et mortuus est* . . . .
Götz hat aus den in der Anglia mitgeteilten Gründen meiner Erklärung und meinem Quellennachweise keinen Glauben geschenkt, und so fehlt der Verweis auf Oros. II 9, 10 im Thesaurus, obwohl nichts sicherer ist, als dafs die Glosse daher stammt." Schon das Lemma hätte Sweet vor der verfehlten Deutung bewahren sollen, und nachdem ich die Sache richtig gestellt hatte, hätte Clark Hall in der revidierten Ausgabe

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

seines Wörterbuchs Seite 149 b Sweets falsches *healf-withered* für *healfclungen* nicht wiederholen dürfen, und sicherlich hätte sein Rezensent Klaeber auf dieses Versehen um so mehr hinweisen sollen, als das Wort bei B-T ganz fehlt und erst im Supplement unter *clingan* erwähnt wird. Zum Schlusse seiner Besprechung (JEGPh. XVII, 155), um dies nebenbei zu sagen, verfehlt Klaeber nicht, auf das Fehlen von '*yrfa* i. e. Kentish *erfa*' bei Hall hinzuweisen und sich dafür auf Förster Ae. Lesebuch 9. 10 zu berufen, der a. a. O. Kluge deswegen tadelt, daſs er *erfa* im Glossar zu seinem ags. Lesebuch nicht aufführe, obwohl er das betreffende Dokument aus Sweets OET, charter 39, drucke. Daſs aber Sweet selbst, der doch *erfa* 'heir' auf Grund von Ct. 39/8 auf Seite 539 b seiner OET richtig angesetzt hat, trotzdem dieses wichtige Wort nicht in seinem Student's Dictionary bringt, davon sagen uns weder Förster noch Klaeber ein Wort! Und Lindsay bringt es fertig, noch im Jahre 1918 Götz eines Fehlers zu zeihen, den dieser bereits 1903 im Corpus Gloss. Lat. vol. VII, fasc. II, Seite 699 b, auf mein Ansuchen berichtigt hatte, ohne freilich meines Quellennachweises der Glosse in mimo *in gliuuae* aus Oros. VI 22, 4 zu gedenken, die er als reinlateinische angesehen hatte.

Daher denn Lindsay in The Classical Quarterly vol. XII, 21 unter der Spitzmarke *A Spurious Mime Fragment* (*XXI Ribb*) so reden kann am Ende seiner Bemerkungen, als verkünde er uns etwas durchaus neues, wenn er sagt: "This part (nämlich die I-Abteilung von Epinal-Erfurt-Corpus) contains a batch of Orosius glosses and *in mimo* comes from Orosius' story of Augustus (Hist. 6, 22, 4): 'nam cum eodem spectante ludos pronuntiatum esset in mimo "O dominum aequum et bonum" etc. So Ribbeck's fragment is a phantom".

Orosius als Quelle einer groſsen Anzahl von Epinal-Erfurt-Corpus Glossen war mir schon zu Anfang dieses Jahrhunderts klar und ebenso der Zusammenhang mit dem Leidener Glossar, das vollständig zu veröffentlichen, ich wieder und wieder in Götz gedrungen habe, ohne freilich bei ihm Gehör zu finden, lange Zeit bevor Glogger an die Neuherausgabe dieses wichtigen Dokuments dachte. Gegen die Nichtbeachtung so vieler meiner Quellennachweise habe ich bei Götz gleich nach dem Erscheinen seines Thesaurus starken Einspruch erhoben und

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

1903 auf den unheilvollen Einfluſs hingewiesen, den Sievers auf die ganze Sache gehabt hat. Ich stehe nicht an jetzt zu sagen, daſs Lindsays Buch nicht hätte so geschrieben werden können, wie es geschrieben worden ist, hätten Sievers und seine Anhänger meine Bestrebungen eben so gefördert, als sie dieselben gehindert haben, just weil ich mich weigerte, zu Füſsen jenes Götzen anzubeten, den er als anbetungswürdig den Anglisten hingestellt hatte. Sagt **Max** Förster auf Seite 60 seines Buches "Keltisches Wortgut im Altenglischen": "Wie dankbar würden wir alle Schlutter sein, wenn er seine rastlosen Glossenstudien uns in etwas ausgereifterer und durchdachterer Form vorlegen würde und selbst die Weizenkörner aus der Spreu heraussuchen möchte!"

Ich habe diese "Dankbarkeit" kennen gelernt, und von der Försterschen Sorte der Dankbarkeit gibt mir sein genanntes Buch ein erbauliches Pröbchen: der geneigte Leser vergleiche was **ich** in den Mod. Lang. Notes im Dezember 1906 über ae. *cíne* 'quaternio' vorgelegt hatte mit dem, was der Leipziger Anglist als **seine** Ermittlung auf Seite 28 [142] urbi et orbi verkündet. Seite 59 [173] bringt er es sogar fertig, meine vor Jahren im AJPh. 21, 190 über spatula *bed* geäuſserte Vermutung zu widerlegen, indem er als **seine** Ansicht vorbringt, was er als die **meinige** 1912, Seite VII, Anm. 2 meiner Epinalausgabe gelesen haben muſs, wenn er es nicht schon vorher in Anglia 35, N. F. 23, 268, Anm. 1 gelesen hatte!

Gibt es ein ae. *ongelimp* = *ungelimp* 'unpassend'? Gibt es ein ae. *ongemethát* = *ungemethát* 'unermeſsliche Hitze'?

In einer langen Anmerkung zu Falsidicus . ł Falsiloquus . *onsoðsagul* in der Original HS. der sogenannten Rubensglossen zu Antwerpen, die Förster im 41. Bande der Anglia herausgegeben hat, führt derselbe als die zwei ersten Belege für das sonstige Vorkommen der Vertauschung von *on-* und *un-* *ungelimp* 'unpassend' aus Wulfstan ed. Napier 172^{17} und *ongemethát* 'unermeſsliche Hitze' aus Leechd. II 338^{24} an, und ich wüſste nicht, daſs ihn bislang jemand wegen der wundersamen Bedeutung, die er *ungelimp* beilegt, zur Ver-


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

antwortung gezogen oder seine Auffassung von *ongemethatum* in den Leechdoms II 338[24] beanstandet hätte. Und doch wäre aller Grund vorhanden gewesen, gegen das Försterische *ungelimp* 'unpassend' starken Einspruch zu erheben und die angeführte Stelle aus den Leechdoms näher zu untersuchen. Es gehört doch zur elementarsten Kenntnis eines Anfängers, zu wissen, dafs *ungelimp* ein Substantiv ist und "Unfall", "Unglück" bedeutet und dafs das Adjektiv dazu *ungelimplic* lauten müfste. Selbst wenn daher die angeführte Wulfstanstelle *ongelimp* im Sinne von *ungelimplic* zu bieten schiene, müfste, dünkt mich, ein kritischer Leser sofort auf den Gedanken kommen, dafs da etwas nicht in Ordnung sei. Sehen wir uns die Stelle daraufhin an: "*Gif hit gewyrþe, þæt on þeodscipe becume healic ongelimp for manna gewyrtan,*[1]) *here oþþe huncger, manncwealm oððe orfcwealm, bryne oþþe blodgyte oþþe ungelimplice gewyderu oþþe færlic coþa oþþe færlic deaþ, þonne sece man a bote to gode sylfum.* Förster hätte aus *healic ongelimp* im ganzen Leben kein *ongelimp* 'unpassend' herausklauben können, wenn er den Sinn der Stelle richtig erfafst und *ungelimplice gewyderu* gebührend beachtet hätte; er ist: "Wenn es geschehen sollte, dafs im Lande sich ein hervorragendes Unglück ereignet, um der Menschen Missetaten willen, Verheerung oder Hungersnot, Pest oder Viehsterbe, Brand oder Blutvergiefsen oder ungewöhnliche Gewitter oder plötzliche Seuche oder plötzlicher Tod, dann wende man sich immer an Gott selbst, um Bufse zu tun." Wir sehen also, für das Förstersche *ongelimp* = *ungelimp* 'unpassend' bietet die Wulfstanstelle durchaus keine Gewähr. Wie steht es nun mit *ongemethát* = *ungemethát* 'unermefsliche Hitze'? Die Stelle, auf die sich Förster für diesen Ansatz in Leechd. II 338[24] beruft, steht bei Leonhardi Seite 103[31] und lautet so: *Hafa him þonne oþer bæþ geara, genim æmet bed mid ealle, þara þe hwilum fleogað, beoþ reade, wyl on wætre, beþe hine mid ongemethatum.* Cockayne übersetzt das in folgender Weise: "Then have another bath ready for him (nämlich für den am Schlagflufs leidenden), take an emmet bed, all at once, a bed of those male emmets which at whiles fly, they are red ones, boil them in water, beathe

---

[1]) So für *gewyrhtan* = *gewyrhtum*.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

him with it immoderately hot." Es ist ganz augenscheinlich, daſs Cockayne *ongemethatum* = *ungemethatum* und dies als Adjektiv zu *wætre* faſst. Hätte Förster sich an diese Auffassung gehalten, so hätte er *ongemethát* = *ungemethát* 'unermeſslich heiſs' zitieren müssen, und damit hätte er dem Sinne der Stelle Genüge getan, insoweit er glaubte, daſs derselbe durch Cockayne erschlossen sei. Beruhigte er sich aber nicht dabei, sondern wollte auf eigne Hand "etwas tiefer bohren", so hätte er Lorenz Schmitts 1908 zu Bonn erschienene 'Lautliche Untersuchung der Sprache des *Læceboc*' zur Hand genommen und auf Seite 12[2] würde er da gefunden haben, daſs Cockaynes und Leonhardis *ongemethatum* nicht der HS. entspricht, die *ō gemethatum*, also die Präposition *on* und den davon abhängigen Dativ des Adjektivs *gemethát* bietet, das Cockayne richtig auf *wætre* bezogen hat. Wir müssen daher übersetzen: "Halte ein anderes Bad für ihn bereit, nimm ein Ameisenbett mit allem was darin ist, von denen die zuweilen fliegen, sie sind rot, koch's in Wasser und bähe ihn damit, in mäſsig heiſsem." Und für das Wörterbuch gewinnen wir daraus ein bislang noch nicht verzeichnetes

gemethát 'mäſsig heiſs',

das auch Förster ohne Zweifel daraus gewonnen hätte, wäre er nicht anscheinend mit einem flüchtigen Blicke auf Cockaynes '*immoderately hot*' zufrieden gewesen. Wie er freilich von diesem auf seine 'unermeſsliche Hitze' statt auf 'unermeſslich heiſs' kommen konnte, ist mir ein Rätsel. Der Zusammenhang der Stelle bietet jedenfalls für die Annahme eines Substantivs *hát* nicht die geringste Stütze; ich hatte mir in meinem 'Nachträgen zum ae. Wörterbuche' das adj. *gemethát* 'moderately hot' schon lange vermerkt, ehe mir Schmitt von der handschriftlichen Lesung *ō gemethatum* Kenntnis gab. Dieser selbst verzeichnet Seite 166 § 162 seines Buches zwei angebliche Beispiele, *onwære*, Leonhardi Seite 11[10] und *onbind* Seite 75[26], wo *on-* für *un-*; aber letzteres hat er selbst ein paar Zeilen vorher richtig als 'entbinde' gedeutet, von einem Stehen von *on-* für *un-* kann also nur insofern die Rede sein, als das späte Altenglisch (schon bei Ælfric) die Neigung zeigt, das alte Präfix *on-* 'ent-' durch *un-* zu ersetzen, eine Neigung, der Sweet in seinem Dictionary sich darauf versteift, keine Rechnung zu tragen, wie ich

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wildhagen in den Englischen Studien klar zu machen versucht habe; *onwære* aber, Seite 11[10], ist entweder des Schreibers oder des Druckers Versehen für *onþære*, da der Satz ohne Zweifel, laut meinen Ausführungen im Junihefte (1922) der Anglia, so zu lesen ist *Wiþ flie: genim on þære slah þ seaw* 'Gegen Augenfleck: nimm von der Schlehe den Saft'. Am Ende des § 162 behauptet Schmitt, dafs *un-* einmal für *on-* vorkomme in *unburnen*, Leonhardi 83[36], und er verweist dafür auf Sievers ags. Gr.[3] § 56 Anm. 1. Aber Cockayne sowohl wie Leonhardi haben deutlich an der Stelle ***onburnen*** 'inflamed', wie Cockayne übersetzt (Leechd. II 279[11]) und dafs dies gegen der HS. *unburnen* von beiden Herausgebern gesetzt sei, ist nicht aus seinen Verbesserungen auf Grund des Vergleichs mit der HS. Seite 11 seines Buches zu ersehen. Seine Behauptung wird also wohl auf Irrtum beruhen.

BRISTOL, CONN. OTTO B. SCHLUTTER.

Korrektur-Nachtrag: Zu Lindsays eigentümlicher Ansicht über die von mir nachgewiesene starke Aldhelmglossierung möchte ich jetzt bemerken, dafs er in einem zweiten Buche, einer Neuausgabe des Corpusglossars, das mir nunmehr auch zur Besprechung im Journal of English and Germanic Philology übergeben worden ist, eine stark modifizierte Stellung dazu einnimmt, worauf bereits sein Rezensent im Beiblatt 1922 hingewiesen hat. Inwieweit das uneingeschränkte Lob, das dieser beiden Büchern zollt, gerechtfertigt ist oder nicht, wird der Leser aus dem ersehen, was ich im genannten Journal über die Sache zu sagen haben werde. Über das Seite 36 von mir behandelte Cucumis *popeg* vgl. was Lindsay (S. 199) zu Corpus C 941 anmerkt: "The full item may have been Cucumis: πέπων (pepo? peponus?), id est *popaeg*."

Bemerkung.

In meinem Beitrage im vorigen Hefte pp. 323 ff. bitte ich folgende Druckfehler zu berichtigen:

Seite 324 Z. 2 lies markierenden.
„ 330 Z. 9 v. u. sind die Worte sometimes the Inhabitants auch kursiv zu drucken.
„ 332 Z. 6 setze *p* für *p*; vorletzte Zeile lies 356[32].
„ 340 Z. 8 v. u. und 341 Z. 14 v. u. lies *blwe*.

O. B. Schl.



Digitized by Google — Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ZU KÖNIG ÆLFREDS VORREDE ZU SEINER ÜBERSETZUNG DER CURA PASTORALIS.

Von allem, was König Ælfred geschrieben hat, ist nichts zu gröſserer Berühmtheit gelangt als die Vorrede zu seiner Übersetzung von Gregors Cura Pastoralis. Wir haben hier in der Tat ein persönliches Bekenntnis und zugleich ein Kulturbild von höchstem Werte vor uns, eins von jenen Denkmälern, um das die Angelsachsen zu beneiden sind. Natürlich ist es im besten Sinne des Wortes als des Königs Eigentum anzusprechen, und nichts kann diese seine Bedeutung schmälern. Immerhin dürfte es nicht unerlaubt sein, den Blick auf einige Beziehungen zwischen diesem Denkmal und den gelehrten Interessen Ælfreds und insonderheit gewissen Schriftwerken zu lenken, durch die das besondere Gepräge der Vorrede bestimmt und des Königs ganze Art die Dinge zu betrachten erheblich beeinfluſst wurde. Unter dieser Voraussetzung — als ein Beitrag zum volleren Verständnis des Textes — sind die folgenden Notizen zusammengestellt worden.

Am nächsten liegt es natürlich, an den Einfluſs der Cura Pastoralis selbst zu denken, die der König ja soeben mit Hilfe seiner Berater und Lehrer Plegmund, Asser, Grimbold und Johannes glücklich übersetzt hatte. Aber wenngleich man aus der Vorrede (vgl. besonders 7. 6 ff.) unbedingt den Eindruck gewinnt, daſs dies die erste Übersetzung war, die von ihm vorgenommen oder jedenfalls zu Ende geführt war, so ist es doch von vornherein wahrscheinlich, das Ælfred auch von anderen Werken in lateinischer Sprache schon Kenntnis erhalten und dies oder jenes daraus gelernt hatte. Und welches Schriftwerk hätte mehr Anspruch auf des Königs


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Interesse haben können als Bedas Kirchengeschichte, die ja eine unvergleichliche Fundgrube für die ältere angelsächsische Geschichte bildete,[1]) und die selbst auf uns Neuere noch die stärkste Anziehungskraft ausübt? Aufserdem müssen wir annehmen, dafs er mit seinen gelehrten Freunden, vor allen wohl mit Asser, häufige vertraute Unterredungen über Gegenstände der Wissenschaft hatte und auf diese Weise Anregungen mannigfacher Art empfing. Wir dürften daher vollauf berechtigt sein, auch auf Assers erhaltene Schrift 'De Rebus Gestis Ælfredi'[2]) unser Augenmerk zu richten; es wäre doch möglich, dafs Gedanken, die wir hier schriftlich niedergelegt finden, in gelegentlicher mündlicher Aussprache schon in den Gesichtskreis des Königs gerückt worden wären.[3]) Schliefslich ist nicht zu vergessen, dafs Ælfreds Beziehungen zum Festlande (ja auch zum Orient) mehrfach Veranlassung geben konnten, Erkundigungen über das Geistesleben anderer Länder einzuziehen.

Mit einem Rückblick auf die früheren glücklichen Zeiten Englands hebt die Vorrede an: ... 3. 2 *me com .. on gemynd, hwelce wiotan iu wæron giond Angelcynn ægðer ge godcundra hada ge woruldcundra, ond hu gesæliglica tida ða wæron giond Angelcynn, ond hu ða kyningas ðe ðone onwald hæfdon ðæs folces on ðam dagum Gode ond his ærendwrecum hersumedon ...., ond hu him ða speow ægðer ge mid wige ge mid wisdome,*[4]) — und in gleicher Weise taten die Geistlichen

[1]) Man könnte sogar vermuten, dafs die genauere Bekanntschaft mit Gregors Wirken, die dem Könige durch Bedas Geschichte I, c. 23 ff., II, c. 1 vermittelt wurde, in ihm das Verlangen erweckte, diesen grofsen Kirchenmann, 'quem recte nostrum appellare possumus et debemus apostolum' (Beda II, c. 1), seiner Geistlichkeit näher zu bringen.

[2]) Über die Echtheitsfrage handelt W. H. Stevenson in seiner ausgezeichneten Ausgabe (Oxford 1904); vgl. auch Charles Plummer, 'The Life and Times of Alfred the Great' (Oxford 1902), S. 14 ff.

[3]) Vgl. Hechts gehaltvolle Einleitung zu seiner Ausgabe der Dial. Greg., S. 24 f. Die Berührungspunkte mit den Dialogen Gregors, nach Assers Zeugnis (c. 77) des ersten in diesen Kreis gehörenden Werkes, verdienen auch beachtet zu werden. — In wieweit Ælfreds 'Handbuch' in Frage kommt, läfst sich natürlich nicht feststellen. Aus eben diesem Grunde können wir im Einzelfalle nicht immer wissen, ob die namhaft gemachten Quellen unmittelbar benutzt worden sind.

[4]) Eine aus Beow. 350 bekannte stabreimende Formel.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ihre Schuldigkeit, die Wissenschaft blühte, und an Lehrern war kein Mangel; daher wandte man sich sogar von auswärts an England um wissenschaftlichen Beistand: *hu man utanbordes wisdom and lare hieder on lond sohte* 3. 11. (Sweet übersetzt: 'how foreigners came to this land in search of wisdom and instruction'; gemeint ist jedenfalls, dafs man Angelsachsen als Lehrer zu gewinnen suchte; der berühmteste Einzelfall ist Alkwins Berufung durch Karl den Grofsen.) — Über diese vergangenen Zeiten konnte Ælfred durch mündliche Überlieferung hinreichend unterrichtet sein; ihm mochten 'Quellen' zu Gebote stehen, die uns verborgen sind. Aber sicherlich hätte er in keinem Buche eingehendere Geschichtskunde finden können als in Bedas 'Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum'. Starke und fromme Könige, kriegstüchtig und zugleich den Glaubensboten gehorsam, gelehrte und lehrbereite Männer der Kirche, — Beispiele für solche hervorragende Führer des Volkes finden sich zahlreich genug über das ganze Werk hin zerstreut. Namentlich beachtenswert ist der zusammenfassende Bericht über die Blütezeit Altenglands (im Anschlufs an die segensreiche Tätigkeit Erzbischof Theodors), IV c. 2: 'Neque umquam prorsus, ex quo Brittaniam petierunt Angli, feliciora fuere tempora; dum et fortissimos Christianosque habentes reges cunctis barbaris nationibus essent terrori, et omnium vota ad nuper audita caelestis regni gaudia penderent, et quicumque lectionibus sacris cuperent erudiri, haberent in promtu magistros, qui docerent'; in der altengl. Übersetzung (ed. Miller) 258. 18: *ne wæron her æfre, seoþðan Ongolcyn Breotone gesohte, gesæligran tide ne fægeran* [1]) .... Es ist schwer zu glauben, dafs Ælfred diese Stelle nicht vorgeschwebt habe.

Jetzt aber, so fährt der König fort, liegen Wissenschaft und Lehre elend darnieder, — *hu we hie* [i. e. *wisdom ond lare*] *nu sceoldon ute begietan gif we hie habban sceoldon* 3. 12. Kaum anders heifst es in Assers Bericht über Ælfred, 76. 68: 'quaerens extrinsecus quod intrinsecus non habebat, id est in proprio regno suo'. [2]) — Wir haben schwer für unsere

[1]) Vgl. Angl. 27. 408.

[2]) Auf die Übereinstimmung von Asser 24. 8 ff. und Cur. P. 3. 13 ff. *swiðe feawa wæron* etc. machten schon Stevenson (S. 225), Cook (in seiner

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Versäumnis büfsen müssen. *Geðenc hwelc witu us ða becomon for ðisse worulde* [irdische Strafe durch Däneneinfälle[1]) usw.], *ða ða we hit nohwæðer ne selfe ne lufodon ne eac oðrum monnum ne lefdon* 5. 5. Den dieser Erklärung zugrunde liegenden Gedanken konnte Ælfred in der Cura P. finden, Übers. 59. 20 (*swa dydon Fariseos,*) *naðer ne hie selfe on ryhtne weg gan noldon ne oðrum gedafigean* = I, c. 9 'nec ipsi intrant nec alios intrare permittunt' (Matth. 23. 13). Jedenfalls wird durch dies Vorbild der zweifellos etwas auffallende Ausdruck (... *lefdon*) glatt erklärt. — Verallgemeinernd fügt Ælfred hinzu: wir waren nur dem Namen nach Christen, *ðone naman anne we lufodon* (MS. C *hæfdon*) *ðætte we cristne wæren, ond swiðe feawe ða ðeawas* 5. 6.[2]) Wenngleich hiermit nur ein Gemeinplatz ausgesprochen wird, so kommt doch in Betracht, dafs diese Auffassung dem Übersetzer der Cura P. besonders vertraut sein mufste, wo immer von neuem betont wird, dafs es im Leben der Christen auf die Taten ankomme (und dafs bei geistlichen Lehrern die Taten mit den Lehren übereinstimmen müssen), so z. B. C. P.

---

handlichen Übersetzung Assers, 1906, S. 15), und Hecht (a. a. O.) aufmerksam. Dafs Asser hier des Königs eigene Worte wiedergiebt, deutet der überlieferte Text an: 'ut loquebatur'. — Auch der Gedanke, dafs wenigstens schon einige Zeichen von Besserung vorhanden sind: *ðætte we nu ænigne onstal habbað lareowa* 5. 1, findet sich bei Asser, 25. 11: 'magistros et scriptores aliquantula ex parte habebat'. Die hier vorliegende Verwendung von *ænig* ist nicht gewöhnlich; sie pafst aber vortrefflich zu *aliquantulus*, wie übrigens auch zu der von Horn (Arch. 142. 128 f.) angenommenen ursprünglichen Bedeutung 'ganz klein'.

[1]) Deutlicher ausgedrückt: *ær ðam ðe hit eall forhergod wære ond forbærned* 5. 9. Mit ganz ähnlichen Worten wird auf die Verwüstung Italiens angespielt, Dial. Greg., Übers. 258. 15 ff. (III, c. 38).

[2]) Es befremdet, dafs Wyatt (Ags. Reader, 1919, S. 213) die einleuchtende Übersetzung Sweets 'very few of the virtues' immer noch für grammatisch unmöglich erklärt. Belege für solche appositive Konstruktion von *feawe* und *sume* wurden Mod. Lang. Notes 17. 29 mitgeteilt. Vgl. *mid feawum hire geferum* Beda 332. 21, *mid feawum his geferum* ib. 388. 7 (B, C, O, Ca); *þa teð .. sume* Oros. 18. 1, *sumum his folce* ib. 122. 5, *hie sume* ib. 150. 2, *hi .. sume* C. P. 9. 15 (Vorrede), *ure geferan sume* Ælfr. Ges., Einl. 49. 3, *sume þa men* Dial. Greg. 235, 26, *sume þa biscopas* ib. 240. 9, etc. (cf. Heynes Glossar zum Heliand: *sum*, 3); auch *ænige his reliquias* Beda 192. 4; *mid ane his þegne* ib. 194. 19: *æghwæþerum ðyssum manum* ib. 110. 27 (B).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

(Übers.) 23. 23, 29. 21 ff., 61. 17 ff., 159. 6 ff., 171.15 ff., 193. 12 ff., 429. 6 f., usw., — wie denn auch so oft vor den *unþeawas* (vitia, delicta) [im Gegensatz zu den *þeawas*, virtutes] gewarnt wird, 149. 1 ff., 195. 1 ff., 199. 6 ff., 215. 8, usw. Die konkrete Anwendung dieses Grundsatzes auf das Leben konnte dem Könige durch zahlreiche geschichtliche Beispiele aus Beda bekannt sein (cf. Angl. 27. 243 f.); vornehmliche Beachtung verdient die Haltung des Königs Penda (III, c. 21): 'quin potius ... dispiciebat eos quos fide Christi inbutos opera fidei non habere deprehendit'.

Darum ergeht an jeden einzelnen Bischof die Forderung, *ðæt ðu ðone wisdom ðe ðe God sealde ðær ðær ðu hiene befæstan mæge, befæste* 5. 3. Die Pflicht, andere zu unterweisen, war selbstverständlich in Gregors 'Hirtenbuch' genügend eingeschärft worden. (Vgl. z. B. 41. 22 ff., 45. 15 ff., 193. 22 f., 449. 29 ff.) Die besondere Wendung aber, die dem Gedanken gegeben wird, ruht letzten Endes auf biblischem Grunde. So sagt auch Ælfric in der altengl. Vorrede zu seiner Lateingrammatik, 2. 19: *ælcum men gebyrað þe ænigne godne cræft hæfð, þæt he ðone do nytne oðrum mannum and befæste þæt pund þe him God befæste, sumum oðrum men* .... Ähnlich heifst es Rule of Chrodegang (ed. Napier) 57. 24: *þæt hi .... þæt pund oðrum dælan þæt him God befæste rihtlice to dælenne* (= ut talentum sibi a Deo collatum aliis erogare procurent). Quelle ist Matth. 25. 14 ff. (V. 27 in der westsächs. Übersetzung: *hyt gebyrede þæt þu befæstest min feoh myneterum* ...)

Noch ist zu bemerken, dafs uns in der diese Aufforderung einleitenden Mahnung *ðæt ðu ðe ðissa woruldðinga to ðæm geæmetige ... ðæt* ... 5. 2 ein Latinismus, oder vielmehr eine wohlberechtigte Lehnübersetzung entgegentritt. Der übertragene Gebrauch von *geæmetigian* geht sicher auf das lateinische *vacare* zurück, wie schon aus der C. P. zu ersehen ist, so 399. 35 *geæmtigeað inc to gebedum* (= ut vacetis orationi) [1. Cor. 7. 5]; 135. 4 *ða menn ðe hie selfe to ðære ciricean wlite æmtegian sceoldon* (= qui ad ornamentum ecclesiae ... vacare debuerunt); 401. 7 *ðonne hi geæmetgade bioð ðæt hie magon bet don* (= meliora agere vacantes possunt); 135. 25 *wilniað ðæt hie beon freo ond æmtige synderlice him selfum to gæstlicum weorcum* (= sibimet vacare ad spiritalia appetunt); 191. 24 *ðam ðe ðonne æmetig bið his agenne willan to*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wyrcean(n)e (= vacanti); cf. 401. 24. So Dial. Greg. 282. 4, 290. 17, 329. 12; *vacare* auch bei Asser, 75. 18. Viele Belege, zumeist aus späterer Zeit, finden sich bei B.-T. unter *geǣmetian* und im Suppl. unter *ǣmetig, ǣme(ti)gian, geǣmtian* verzeichnet. (So auch Chrodegang 66. 34, 124. 7.) Das Eigentümliche der Gebrauchsweise dieses Verbums in unserer Stelle ist, dafs es sowohl mit dem Genitiv *ðissa woruldðinga* (der also die ursprüngliche Bedeutung noch hindurchblicken läfst) als auch mit der das Ziel ausdrückenden Wendung mit *to* verbunden ist. Vgl. auch Solil. 46. 12 *swa swa ðu freora byst þissa weorlde þinga*; ib. 36. 4 (*unæmtigan*), 55. 2 (*æmettig*).

Allerdings waren, daran erinnert der König, bevor das Land (von den Dänen) verwüstet wurde, die Kirchen in England noch reich an Büchern und sonstigen Schätzen, aber die Geistlichen konnten mit den Büchern nichts anfangen, weil sie nicht in ihrer Muttersprache geschrieben waren. Was ist daraus zu entnehmen? Frühere Geschlechter — *ure ieldran ða ðe ðas stowa ær hioldon, hie lufodon wisdom ond ðurh ðone hie begeaton welan ond us læfdon. Her mon mæg giet gesion hiora swæð, ac we him ne cunnon æfter spyrigean, ond for ðæm we habbað nu ægðer forlæten ge ðone welan ge ðone wisdom, for ðæm ðe we noldon to ðæm spore mid ure mode onlutan* 5. 13. Der Gedanke, dafs (christliche) Weisheit auch zu Wohlstand bringt, ist biblisch und erinnert überdies an Asser, 76. 43: 'in hoc pium et opinatissimum atque opulentissimum Salomonem Hebraeorum regem aequiparans, qui primitus, despecta omni praesenti gloria et divitiis, sapientiam a Deo deposcit, et etiam utramque invenit, sapientiam scilicet et praesentem gloriam [3 Reges 3. 11—13], sicut scriptum est: Quaerite ergo primum regnum Dei et iustitiam eius, et haec omnia praestabuntur vobis' [Matth. 6. 33]. — Auch wörtliche Anklänge an die C. P., zumal an die altengl. Übersetzung, sind zu erkennen. So 77. 19 *ðonne he ða bisene ðara forðgefarena federa ... sceawað, ond on ðæt swæð* [vestigia] ... *winnað to spyriganne* (II, c. 2);[1]) 351. 25 *hwæt*

[1]) Vgl, auch Beda 262. 9 *in þæm mynstre nu gen oð to dæge þa sweðe awuniað regollices lifes þe he þær gesette* (IV, c. 3: ('monasterium ...) in quo usque hodie instituta ab ipso regularis vitae vestigia permanent'); Dial. Greg. 60. 26 *þæt we sceoldon folgian his swaðe* (I, c. 9 'eius vestigia sequentes').

mæg bion dyslicre ðonne hwa lufige hwelcre wuhte spor on ðæm duste, ond ne lufige ðæt ðætte ðæt spor worhte? (III, c. 22); 467. 6 *ðæt we .. of dune anluten mid urum mode, ond .. geðencen ða god ðe we forgiemeleasodon* (IV: 'ut .. mentis oculus .. se .. deorsum premat ...').

Die Einführung dieser moralisierenden Betrachtung geschieht durch die Formel *swelce hie cwæden* 5. 13, eine Wendung, die längst als nicht recht in den Zusammenhang passend empfunden worden ist (vgl. Körner, Einleitung in d. Stud. d. Angels. II, 200) und gewifs als Reminiszenz (in erster Linie) aus der C. P. zu gelten hat, wo es fortwährend heifst — als Antwort auf die dem Lehrer vorschwebende Frage: 'was bedeutet das?' — *swelce he cwæde.* So C. P. 413. 19 *swelce he cwæde* (= ac si diceret), 225. 9 *suelce he cuæde* (= ac si dicatur), 351. 12 *swelce he cwæde* (= scilicet), 71. 12 *suelce he openlice cuæde* (= ac si aperte diceret), 53. 12, 117. 1, 131. 9, 439. 25, usw. (cf. 123. 7.) Auch in den Dial. Greg. finden wir 139. 11 *emne swa* (H: *swilce*) *he openlice cwæde* (II, c. 16 ac si aperte dicat), überdies in ähnlich freier, leicht personifizierender Verwendung (wie C. P. 5. 13), 48. 7 *swylce se lig cleopode ond cwæde* (I, c. 6 ac si .. exclamaret), 118. 30 *emne swa he* [scil. *se hræfn*] *openlice cwæde* (II, c. 8: ac si aperte diceret).[1])

Warum übersetzten die Gelehrten früherer Zeiten die fremden (lateinischen und griechischen) Bücher nicht in die Landessprache? Sie wollten den Ansporn zum Lernen fremder Sprachen nicht aus dem Wege räumen:[2]) *for ðære wilnunga hie hit forleton ond woldon*[3]) *ðæt her ðy mara wisdom on*

[1]) So in der bekannten Stelle des Orosius, wo die Stadt Babylon redend eingeführt wird, 74. 25 *swelce heo self sprecende sie to eallum moncynne, ond cwepe.* Die einfachere Formel z. B. auch Wulfst. 191. 2 *ealswilce he cwæde.*

[2]) Zu der hier verwandten Übergangsformel *ac ic ða sona eft me selfum andwyrde, ond cwæð* 5. 21 (Antwort auf die in *ða wundrade ic swiðe* ... beschlossene Frage) vgl. Solil. 67. 20 *ða answarede he an his agnum ingepancum and cwæð.* (Boeth. 122. 19, 21; 125. 7, 13, 22; 141. 28, 142, 1.)

[3]) Diese parataktische Konstruktion wird beleuchtet durch die entsprechende Hypotaxis, Oros. 112. 2 *for pære gewilnunge pe he wolde* (cf. Angl. 25. 276).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

londe wære ðy we ma geðeoda cuðon[1]) 5. 23. Dieser denkwürdige Ausspruch bekundet das lebendige Interesse des Königs für das Studium anderer Sprachen, das durch seine auswärtigen Beziehungen, durch den Verkehr mit Ausländern in seiner Umgebung (man denke an Assers allerdings sicher etwas übertriebene Bemerkungen, cc. 76, 101) naturgemäfs geweckt wurde, aufserdem aber durch geschichtliche Zeugnisse in Bedas Werk einen weiteren Antrieb erhalten haben mochte. Vgl. Beda V, c. 8: 'virum Latina, Graeca et Saxonica lingua atque eruditione multipliciter instructum' (Übers. 408. 13 f.), V, c. 20 (466. 1 ff.), V, c. 23 (474. 34 f.), V, c. 24 (484. 10 ff.), IV, c. 1 (254. 4 f., 17 f.), IV, c. 2 (258. 16 ff.).

Sehen wir uns bei anderen Völkern um, so finden wir nicht nur, dafs das alte Testament aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzt wurde [Septuaginta], und die ganze Bibel ins Lateinische, sondern *eac ealla oðræ cristnæ ðioda sumne dæl hiora on hiora agen geðiode wendon* 7. 4. Woran mag Ælfred hier gedacht haben? Etwa an den Heliand und zugleich an die Cædmonschen Dichtungen (so Brandl, Ags. Literatur § 68)?[2]) Aber aus des Königs Worten ist herauszulesen, dafs ihm von dergleichen Übersetzungen, wie er sie im Sinne hatte, im Englischen nichts bekannt war.[3]) Eher wohl — namentlich in Anbetracht der engen Beziehungen, die lange Zeit zwischen Fulda und England bestanden — an die althochdeutsche Tatianübersetzung; möglicherweise auch an die uns in Bruckstücken erhaltene Übersetzung in den sogen. Monsee-Wiener Fragmenten aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts. Woran sonst noch, ist schwer zu sagen. Auf jeden Fall stellte Ælfred eine übertrieben weitherzige Behauptung auf.

Die wichtige Folgerung, die aus der vorausgehenden

[1]) Man wird erinnert an das oft genannte Zeugnis des Robert of Gloucester, der in seiner Chronik 7512 f. mit Rücksicht auf die Kenntnis der beiden Sprachen, Französisch und Englisch, sagt: *Ac wel me wot vor to conne boþe wel it is, / Vor þe more þat a mon can þe more wurþe he is.*

[2]) „Eine Bemerkung, die mit auf die anglischen Bibelepen und den Heliand zu gehen scheint."

[3]) Wie die Nichtbeachtung von Bedas Übersetzung des Johannesevangeliums (s. Plummers Baeda I, pp. LXXV, CLXII) zu erklären ist, steht dahin; vgl. M. Rösler, Engl. Stud. 48. 28 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Darlegung gezogen wird, die Aufstellung des Planes für die Übersetzungstätigkeit und die Einrichtung von Schulen, den Kern der ganzen Vorrede, wird man gern für des Königs persönlichstes Eigentum erklären. Dessenungeachtet darf darauf aufmerksam gemacht werden, daſs uns auch hier gewisse Anklänge begegnen. Die Ähnlichkeit zwischen C. P. 7. 10 ff. *ðætte eall sio giogud .... sien to liornunga oðfæste ...* und Asser 75. 13 ff. ist nicht unbemerkt geblieben (vgl. Stevenson S. 300, Cook S. 37, Hecht S. 25); interessant ist die Übereinstimmung der Zwischenbemerkung *ða hwile ðe hie to nanre oðerre note ne mægen* und Assers 'antequam aptas humanis artibus vires haberent'. — Der freilich auſserordentlich naheliegende Hinweis auf die vielerlei Störungen durch Regierungssorgen, 7. 17 *ongemang oðrum mislicum ond manigfealdum bisgum ðisses kynerices*[1]) kehrt bei Asser in verschiedenen Variationen merkwürdig oft wieder, so 25. 1 'inter omnia praesentis vitae suae impedimenta et dispendia', 25. 8 internisque atque externis regiae potestatis sollicitudinibus .... occupatus', 76. 1 'inter bella et praesentis vitae frequentia impedimenta', 81. 13 'inter omnia alia mentis et corporis impedimenta', 24. 5, 25. 13, cf. 91. 13 '(de) incessabilibus regni gubernaculis'.[2]) Ähnlich C. P. 433. 1 *ongemong ðæm bisegum ðisses middangeardes* (III, c. 32 inter procellas huius seculi). — Sicher lateinischen Ursprungs ist der vielbemerkte Aus-

[1]) Ähnlich bekanntlich in den den Dial. Greg. und dem Boeth. vorangestellten Vorreden. Vgl. auch C. P. 37. 11 f. Zu der häufigen stabreimenden Formel *mislic ond manig(feald)* vgl. O. Hoffmann, Reimformeln im Westgermanischen, SS. 29, 65; Boeth. 52. 17, 90. 4, 125. 8; 42. 22, 101. 9, 128. 8; Solil. 53. 3.

[2]) Noch an manchen anderen Stellen der Vorrede könnte man glauben, die Stimme Assers zu vernehmen. So in der Klage über die Kirchen, die als stumme Zeugen von der früheren geistigen Blüte erzählten: *hu ða ciricean giond eall Angelcynn stodon maðma ond boca gefyldæ, ond eac micel menigeo Godes ðiowa* 5. 9, cf. Asser 93. 8 'quamvis perplurima adhuc monasteria in illa regione constructa permaneant'; bei der Bemerkung über die Geistlichen, die nichts von den Büchern verstehen konnten: *ond ða swiðe lytle fiorme ðara boca wiston, for ðæm ðe hie hiora nan wuht ongiotan ne meahton* 5. 11, cf. Asser 77. 24 'quapropter pene omnium librorum notitiam habebat, quamvis per se ipsum aliquid adhuc de libris intelligere non posset'; selbst bei der Verbindung *wisdom ond lare* 3. 11, cf. Asser 77. 19 'quorum omnium doctrina et sapientia ...

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

druck (*ða ongan ic ... ða boc wendan on englisc*[1] ...) *hwilum word be worde, hwilum andgit of andgiete* 7. 19, der bei Asser, wenigstens in der Form 'aliquando sensum ex sensum ponens' (77. 8, mit Rücksicht auf Wærferð's Übersetzung der Dialoge Gregors),[2]) zu finden ist; ähnlich in Gregors Vorrede zu den Dialogen: 'in quibusdam sensum solummodo, in quibusdam vero et verba cum sensu teneo', in der altengl. Übersetzung 9. 11 *þæt ic nimc in sumum þæt andgyt an, ond in sumum þa word mid by andgyte*; — eine herkömmliche Wendung, die schon aus Hieronymus[3]) und aus Gregors Briefen[4]) nachgewiesen wurde, die dann auch in die Boethius-Vorrede (ed. Sedgefield 1. 3) überging und von Ælfric mehrfach wiederholt wurde.[5])

Das angehängte Schlufsgedicht mit seinem Preise Gregors des Grofsen führt uns wieder auf die Spuren Bedas, der in der Hist. Eccl. II, c. 1 eingehend über Leben und Wirken des Papstes berichtet und ein epitaphium in Versen zitiert. Die Äufserung *forðæm he moncynnes mæst gestriende / rodra*

---

[1]) Des Königs Beschlufs, dafs besonders wichtige Bücher zu übersetzen seien, — *ðæt we eac sumæ bec ... on ðæt geðiode wenden ðe we ealle gecnawan mægen* 7. 6, 8 klingt fast wie eine Wiederholung aus der Verordnung Karls des Grofsen, zuerst auf dem Konzil zu Tours 813 erlassen, wodurch der Geistliche angehalten wurde: 'ut (easdem) homilias quisque aperte transferre studeat in rusticam Romanam linguam .. quo cuncti possint intellegere quæ dicuntur'. (Ich kann nur nach Gröber, in Gröb. Grdr. II. 1, 441 zitieren.) — (An die Wendung *sumæ bec ða ðe niedbeðearfosta sien eallum monnum to wiotonne* 7. 6 wird man bei der Lektüre der Solil. erinnert, 14. 15 *gadera .. of ðam eallum ... þæt þæt þe þince þæt þe mæst neod sy and mæst þerf to witande;* auch *oð þone fyrst þe* Solil. 2. 12, 27. 6, 30. 10 = C. P. 7. 13, *swa clæne* Solil. 46. 15, 62. 19, 34, 35 = C. P. 3. 13 fällt auf.)

[2]) Auch Assers weitere Kennzeichnung derselben: 'elucabratim et elegantissime interpretatus est' 77. 9 liegt nicht weit ab von Ælfreds Wendung *swæ ic hie andgitfullicost areccean meahte* 7. 24. (Fast wörtlich so in der Boethius-Vorrede 1. 3 f.)

[3]) Vorrede zum Buche Hiob: ... 'vel verbum e verbo, vel sensum e sensu ... genus translationis expresserint'; vgl. Cook, Academy, No. 745 (1886, II, p. 108).

[4]) Epist., lib. I, ep. 29: 'rogo, non verbum ex verbo, sed sensum ex sensu transferte'; vgl. M. Förster, 'Über die Quellen von Ælfrics Homiliae Catholicae I', S. 8, Anm. 4.

[5]) Die Beispiele aus Ælfrics Vorreden kann man bequem nachlesen in Caroline L. White, 'Ælfric, a New Study of his Life and Writings', ch. 13.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wearde 9. 11 erinnert deutlich an die Verse: 'adquirens fidei agmina gente nova' und 'ut domino offerres plurima lucra gregis'; in der altengl. Übersetzung 94. 24 ff. *wæs he on ðære þeode begytende niwe wered .... þæt þu Drihtne brohtest micel gestreon haligra saula.* Im übrigen ist der Ausdruck natürlich keineswegs ungewöhnlich, vgl. B.-T.: *gestrēonan*; auch Beda 458. 24 *mid þy niwan folce þe he gestrynde* = V, c. 19 cum nova Dei plebe; Dial. Greg. 33. 25 *þæt he wæs manna sawla þam ælmihtigan Gode gestreonde* = I, c. 4 ad colligendas Deo animas; Andr. 331 *gasta streonan.* — Dafs der liber pastoralis von Augustinus nach England gebracht wurde: *þis ærendgewrit Agustinus / ofer sealtne sæ suðan brohte / iegbuendum* 9. 8, sagt zwar Beda nicht ausdrücklich, aber er erwähnt (I, c. 29), dafs — 'Gregorius Augustino .. misit ... codices plurimos'.[1])

Zum Schlufs seien noch ein paar Einzelheiten kurz besprochen.

3. 1. *Ælfred kyning hateð gretan Wærferð biscep .... ond ðe cyðan hate ðæt ...* Die Konstruktion *hateð gretan* ist zwar an und für sich gutes Altenglisch (Beow. 3095 *eowic gretan het*), aber der Gebrauch von *hatan* an dieser Stelle ist in der Tat auffallend, so dafs Körner auf den Gedanken kam, es liege eine unglückliche Nachahmung von lat. *iubet salvere* vor (a. a. O. 198). Richtiger erklärt man die Wen-

[1]) Wenn das Buch sodann redend eingeführt wird: *siððan min on englisc Ælfred kyning / awende worda gehwelc* 9. 12, so entspricht dies bekanntlich weit verbreitetem Gebrauch. Die nächsten Parallelen bieten Dial. Greg. 2. 1 ff.: *se ðe me rædan .. ðance, he in me findan mæg* usw.; Old English Glosses ed. Napier, p. xiv: *þus me gesette sanctus et iustus* usw.; dazu das als 'The Alfred Jewel' bekannte Schmuckstück mit der Inschrift *Aelfred mec heht gewyrcan.* Viele Beispiele ähnlicher Personifikation aus verschiedenen Zeiten und Ländern sammelte Cook in der Einleitung zu seiner Ausgabe von 'The Dream of the Rood', p. xliii ff. Sehr bemerkenswert ist die Personifikation in der schon oben erwähnten Stelle aus Ælfreds Orosius 74. 26 f., wo die Stadt Babylon ausruft: *nu ic þuss gehroren eam ond aweg gewiten* etc.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

dung wohl aus dem Vorbild des Urkundenstils.[1]) Vgl. z. B. Sweet, Oldest English Texts, S. 447 (A. D. 835): *ic Abba geroefa cyðe ond writan hate*, S. 449 (A. D. 837): .. *cyðo ond writan hato*, S. 451 (A. D. 871—889): *ic Ęlfred dux .. hatu writan ond cyðan.* Auch die Folge *gretan — cyðan* ist offenbar Kanzleistil. Vgl. Ælfr. Ges., Einl. 49. 3: .. *hælo eow wyscað, ond we eow cyðað.* (Acta Apost. 15. 23 f.) Viele Beispiele aus späterer Zeit, auch für den Wechsel von 3. und 1. Person, sind z. B. in Thorpes Diplom. Angl. zu finden, so S. 308: *Cnut cing gret Lifing arcebiscop ... freondlice, ond ic cyðe eow*; usw.[2])

7. 6. *for ðy me ðyncð betre,*[3]) *gif iow swæ ðyncð, ðæt ...* Es leuchtet ein, daſs diese Wendung gerade dem König Ælfred besonders wohl ansteht (so auch *swæ ic geliefe ðæt ðu wille* 5. 2, ähnlich Solil. 12. 3 *gyf þe nu þincð swa swa me ðincð*), aber er hat keineswegs alleiniges Anrecht darauf. Man vergleiche z. B. Ælfric, Saints vi. 55 *hine micclum bæd, / þæt he him sendan sceolde, gif him swa geþuht wære, / sume eawfæste munecas*; Legend of St. Andrew (ed. Bright, Ags. Reader) 122. 30 *gif eow swa licige, uton sendon rap on his swyran,* 126. 7 *gif eow swalice þuhte, utan gangan on þissum carcerne.*[4])

---

[1]) Daſs der Versuch, eine volltönende Kanzleiformel zur Anwendung zu bringen, leicht miſslingen konnte, zeigt auch die altengl. Version von Bedas Widmung an König Ceolwulf, Beda 2. 1 *ic Beda .. sende gretan ..*, vgl. Angl. 25. 262.

[2]) Auch Ælfreds Fortsetzung *ðæt me com swiðe oft on gemynd* 3. 2 wird aus der Kanzlei stammen. Vgl. z. B. Thorpe, Diplom. Angl. S. 124 (A. D. 864): *ic Æðelbreht .. Westseaxna kyning witodlice ic þence ond me on gemynde is ..*; Ines Ges., Prol.: *ic Ine .. Wesseaxna kyning ... wæs smeagende ...*; usw.

[3]) Zum Komparativ vgl. Mod. Phil. 3. 251 f. u. Anm.; Solil. 24. 4 (cf. 23. 18). — Eine sprachliche Eigentümlichkeit, die nur in der Cura Past. und in der Vorrede belegt zu sein scheint, ist das parenthetisch eingeschobene *Gode ðonc*, 'thank God', 'Gott sei Dank', 9. 4, 27. 3. Auf anderer Grundlage beruht das eingeschobene *Godes þonces*, Chronik A. D. 897. Keine Parenthese liegt vor in *Gode þanc*, Solil. 50. 19, 53. 9 (oder Andr. 1150). — Das seltene elliptische *uncuð*, Vorr. 9. 3 *uncuð hu longe ... sien,* findet sich wieder Met. Boeth. 4. 39 (*uncuð hwi*), Solil. 49. 7 (*uncuð þeah*), Ælfric, Saints xviii. 119 (*uncuð þeah*). (Ælfr. Ges., Einl. 49. 9: *for ðam me wæs uncuð, hwæt ...*)

[4]) Oder z. B. die mittelengl. 'Petition from the folk of Mercerye', A. D. 1386: *To the moost noble and worthiest Lordes ... compleynen, if*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Dafs diese Höflichkeitsformel im Munde des Königs nicht als eine Ausnahme anzusehen ist, zeigt übrigens auch das nahezu gleichaltrige althochdeutsche Ludwigslied: *Hera santa mih God, Ioh mir selbo gibod, Ob hiu rat thuhti* ('wenn es euch ratsam erschiene'), *Thaz ih hier gevuhti* 33.[1])

it lyke to yow, the folk of the Mercerye of London (Morsbach, Über d. Ursprung d. neuengl. Schriftsprache, S. 171).

[1]) Grienbergers Bemerkung zu dieser Stelle, Beitr. 45. 218 trifft schwerlich das richtige. Zur Verwendung von 'Rat' vgl. z. B. *ond þæt ræd talað* Beow. 2027; *cwæþ þæt him ræd þuhte, | þæt he to þam gebuge* Ælfric, Saints xxxii. 60; *þa geþuhte þæt ræd mines sweores fæder, þæt he færde* Dial. Greg. 306. 1 (= IV, c. 30 visum est .. patri soceri mei ... pergere).

THE UNIVERSITY OF MINNESOTA. FR. KLAEBER.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

LAUTLEHRE DER ALTENGLISCHEN ÜBERSETZUNG DES PSEUDO-ALCUINSCHEN LIBER DE VIRTUTIBUS ET VITIIS IN DER ALTENGL. HANDSCHRIFT VESPASIANUS D. XIV. FOL. 104 a — 119 a.

[Über den Inhalt der altenglischen Handschrift Vespasianus D. XIV vgl. M. Förster in den Englischen Studien 54. Band, 1. Heft, S. 46—68. Die altenglische Übersetzung des Pseudo-Alcuinschen Liber de virtutibus et vitiis ist nach dieser Handschrift von B. Assmann in der „Anglia" XI. 371—391 veröffentlicht. Meine Belegstellen sind aus diesem Assmannschen Druck und die Zahlen hinter den Zitaten bedeuten die Assmannsche Zeilenzählung. Der erste Teil der Lautlehre der Alcuin-Version ist als Programm der Realschule Wunsiedel erschienen, Wunsiedel 1921, Kommissionsverlag von G. Kohler. Während jener Teil die Haupttonvokale behandelt und die Förstersche Behauptung neuerdings bestätigt, daſs „unsere Handschrift in einem südenglischen Kloster aufgezeichnet ist, aber nicht des Westens, sondern im Mittelland oder Osten, da die Sprache den ausgesprochenen Charakter des Ost- und Mittelsächsischen an sich trägt" (M. Förster a. a. O.), ist in der hier folgenden Fortsetzung in der Hauptsache der bemerkenswerte Verfall der altenglischen Endungen, beziehungsweise die Reduktion der alten vollen Endsilbenvokale zu einem farblosen *e* nachgewiesen und so dargetan, daſs die Handschrift wohl kurz vor dem Ende [ca. 1125] jener Umwälzungszeit entstanden sein muſs, die zwischen 1070 und 1130 das mittelenglische Endungs-*e* hervorruft. Bezüglich der benützten Literatur und des Inhaltsverzeichnisses verweise ich auf die Programmschrift.]

B. Die Vokale der Nebensilben.

Vorbemerkungen II.

Als unser Text niedergeschrieben wurde, war die Zeit der festgeregelten altenglischen Endungen vorbei. Der Zug der englischen Sprache, sagt P. Kluge, P. Gr. 1045, § 114, geht



Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

dahin, an Stelle aller alten vollen Endungsvokale allmählich ein farbloses *e* durchzuführen. Es vollzieht sich insbesondere zwischen 1070 und 1130 der Prozeſs, der das mittelenglische *e* hervorruft: alle unbetonten Vokale des Altenglischen werden zu *e*. Dabei ist für *u*, besonders für die Endung *-um* um 1100 eine Zwischenstufe *a*, *an* vielfach bezeugt (F. Kluge, a. a. O.). Im Folgenden sollen einzelne Fälle ganz allgemein zeigen, wie weit der Auflösungsprozeſs schon vorangeschritten ist und wie schwer es manchmal ist, die richtige Einreihung in die folgenden Paragraphen zu treffen. Die Endung *-an* der schwachen Adjektiv-Deklination ist zum Teil zu *-en*, bezw. *-ꞑ* geworden, für das ein paar Mal *-ne* steht, so daſs diese Endung mit *-ne* im Akkusativ der starken Adjektiv-Deklination zusammengefallen ist: für *þurh þone rihtan ʒeleafan* steht *þurh þone rihtne ʒeleafe* 15; für dieses alte *-an* steht nur *-e* in *þone fulfremede ʒeleafe* 18. Der Auflösungsprozeſs der alten Endungen ist so weit gediehen, daſs *his nexta* und *his nextan*, *proximus* und *proximum*, gleichlautend geworden sind, für beide Formen steht *his nexte* 46 und 47; *þeode* = *gentis* und *þeoda* = *gentium* ist zusammengefallen in *þeode*, so *þeode larðeaw* 59 = *gentium doctor*, für das einmal auch noch die alte Form steht in *þeoda larðeaw* 171. Es ist nicht ohne weiteres zu erkennen, ob *ure sawlen* 60 bedeutet *ure sawle* (dat. sing.) oder *urum sawlum*, erst die lateinische Vorlage *animae nostrae* weist auf *ure sawle* mit analogischem *-n*; *ure sawlen* ist aber auch nom. plur., wie Zeile 132 zeigt. — *to þan upplicen ʒefean* 80 kann nach dem Lautstand des Textes bedeuten *to þæm* (*þam*) *upplican ʒefean* oder *to þæm* (*þam*) *upplicum ʒefea(u)m*, der lateinische Text hat *ad gaudia superna*. — *þan rædindan* 84 kann *þæm rædindan* oder *þæm rædindum* bedeuten; erst *his* im folgenden Satze lehrt, daſs dat. sing. anzusetzen ist. — *to sawlen ʒeclænsunʒe* 88 läſst nicht ohne weiteres erkennen, ob *sawle* oder *sawla* gemeint ist; der lateinische Text, der *ad emundationem animae* hat, und der folgende Satz lassen erkennnen, daſs für *sawlen* gen. sing. anzusetzen ist. — Da einerseits die Endung *-að* häufig zu *-eð* geworden ist, andererseits in unserem Texte häufig in der 3. pers. praes. sing. die unkontrahierte Form mit dem Grundvokal des Verbums steht, ist aus *þan*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

þe hine abelʒeð 138 nicht ohne weiteres zu sehen, *ob þæm* (*þam*) *þe hine abilʒð* (*abylʒð, abilhð*) gemeint ist, oder *þæm* (*þam*) *þe hine abelʒað*, das lateinische *debitoribus suis* weist auf das letztere; dasselbe gilt m. m. für *þan þe wið hine aʒylteð* 140. — *ad misericordiae opus* ist Zeile 141 wiedergegeben durch *to mildheortnysse weorcan*, steht hier *weorcan* für *weorcum, weorce* oder *weorc*? — *ad virtutis semitam* ist Zeile 459 wiedergegeben mit *to mæʒnes paðen*, *to* regiert verschiedene Kasus; man wähle zwischen *pæðes, pæðe, pæð, paða, paðum, paðas*, für jede einzelne dieser Formen kann nach dem Lautstand des Textes *paðen* treten. — Bei dem Geschlechtswechsel, den *wīte* erfahren hat — Zeile 404 heifst es *seo wite* —, ist es nicht auszumachen, ob *þa ece wite* Zeile 155 bedeutet *þa ecan wite* (acc. sg.) oder *þa ecan witu* (acc. pl.), das lateinische hat *perpetuas flammas; on þan ecen wite* 327 (*in tormentis*) wird wohl meinen *on þæm* (*þam*) *ecum witum*, kann aber auch, da *wīte* ursprünglich st. n. war, *on þæm* (*þam*) *ecan wite* bedeuten; das Gleiche gilt für *to þan ecen wite* 393 (*ad tormenta*), man vermutet, dafs es steht für *to þæm* (*þam*) *ecum witum*, es kann aber auch aus *to þæm* (*þam*) *ecan wite* entstanden sein. — *mid deoflen* 157 kann bedeuten *mid deoflum* oder *mid deofle*, der lateinische Text hat *cum diabolo*. — *to þan eadmodan and to þan stillen and to þan þe heom mine word ondrædeð* 239 hat als lateinische Vorlage *ad humilem et quietum et trementem verba mea*, wird also entstanden sein aus *to þæm eadmodan and to þæm stillan and to þæm þe him ....; þan ofermodan and þan eadmedan* 222 aber ist die Übersetzung von *superbis, humilibus*, geht also hervor aus *þæm ofermodum and þæm eadmedum*. — Merkwürdig ist *on þa time* 260 (*in tempore*) für *on þam timan; þæm, þam* ist überall in unserem Text zu *þan* geworden, vielleicht steht in der Handschrift ein Strich über dem *a*, der *n* andeuten soll, oder aber das masc. *tīma* hat Geschlechtswechsel erfahren und *on þa time* ist acc. sg. fem. und ergänzt die Reihe der in den Vorbemerkungen I aufgeführten Substantive. Vgl. Ernst Meifsgeier, E. St. 56. B. 3. Heft unter II a. Wie sehr die Endungen durcheinander gekommen sind, sollen noch zwei Beispiele zeigen, in denen auch *-es* für *-en* und *-an* steht. In Zeile 475 erscheint

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

þæs unalefdes treowes für
þæs unalefdan treowes und in Zeile 489
nanes lichamlices meten für
nanes lichamlican metes.

---

§ 29. Die alte Endung *-a* tritt in folgenden Gestaltungen auf:

1. als *-a*: *witeʒa* 73, *manna* 114, 180, 195, *broðra* 116, *þeoda* 171, *synna* 317, 381, 383, *heofona* 347, *ʒeara* 361, *weorca* 384, *þinʒa* 486; *æðela* 171; *elca* 417 (2 ×), 388.

2. als *-an* mit *n*-Übertragung aus der *n*-Deklination: *bebodan* 55, 99, *weorcan* 66, *ʒewritan* 76, 87.

Anmerkung. Dafs aber mit dieser traditionell festgehaltenen Schreibweise nicht mehr der Lautwert *-a* verbunden war, zeigen *a*-Schreibungen für altes *-e* in *ʒeswica* 9, 10, *mildheorta* 142, *wraca* 150, *synna* 351, *moda* 369, *fyrstmearca* 401, *arca* 421 (für *arce*?), *ofermeta* 221, *dædbota* 385, *eallra* 37, *þæt ilca* 358 (für *þæt ilce*), mit *n*-Übertragung aus der *n*-Deklination *þeodan* 407.

3. als *-e*; dies wird den wahren Lautwert, nämlich Schwächung der alten Endung *-a* zu einem dumpfen *e*-Laut, andeuten: *synne* 5, 67, 132, 306, 341, 349, 356, 374, 406, 437, *ʒeleafe* 18, 22, 23, 60, *lichame* 23, 89, *ælmesdæde* (für *ælmesdæda*?) 30, *heofone* 52, 220, *sune* 56, 388 (*-e* < *-a* < *-u*/*-o*), *þeode* 59, *frecnysse* 67, *spæce* 91, *deme* 151, *sawle* 186, *uneðnysse* 208, *ʒewune* 233, *witeʒe* 279, *dolhswaðe* 315, *wite* 329, *wunde* 332, *ʒewite* 335, *unrihte* 385 (*-e*? < *-a*), *bearne* 443, *ʒeryne* 474; *soðe* 2, 4, *ʒecweme* (*-e*? < *-a*) 30, *ʒefyllede* 36, *nexte* 46, *leofeste* 56, *æðele* 59, *halʒe* 88, 296, *innre* 89, *ʒeclænsode* 132, *blinde* 95, 97, *lochiʒende* 95, *synfulle* 128, 378, *ure* 132, 173, 316, 317, 333, *heofonlice* 142, 164, *arfæste* 163, *ælmihtiʒe* 179, *synnfulle* 320, *synfulle* 395, *hwylce* 208, *heaʒe* 223, *æreste* 246, *ofermode* 252, *ʒode* 277, *untrume* 332, *medeme* 348, *eadiʒe* 354, 362, *towearde* 389, *arlease* 402, *utemeste* 403, *ane* 416, *þine* 422, *frume* 134, *wise* 447, *ʒastlice* 489; *sone* 250, 312, 362, 476, *færinʒe* 403, *eallinʒe* 199; *lufe* 33, 35, *wuldre* 258, *ʒeeadmode* 237.

4. als *-en*, mit *n*-Übertragung aus der *n*-Deklination: *þinʒen* 1, *beboden* 40, *synnen* 62, 155 (*-e*? < *-a* oder? < *um*),

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

156, 163, 173, 273, 282, 300, 307, 316, 325, 333, 334, 347, 353, 355, 398, 422, 424, 435, 459, *ʒewriten* 79, *feonden* 121, *sawlen* 132, *ænʒlen* 231, *ʒylten* 271, *lufen* 282, *wunden* 315, *þeowen* 444.

§ 30. Die alte pronominale Endung *-ra* erscheint in der Schrift:

1. als *-ra*: *yfelra* 114, *eallra* 121, *ealra* 486, *ʒeseowenlicra* 121, *unʒeseowenlicra* 122, *ʒeðunʒænra* 237, *hira* 335, *heora* 148, 217, 325, 328 (2 ><), 331, 335, 355, 376, 383, 438, 444, 445, *þæra* 180.

Anmerkung. Wiederum deuten Falschschreibungen: *-ra* für richtiges *-re* an, dafs *-ra* seinen alten Lautwert nicht mehr besafs: *eallra* 37, *heora* 121 (?).

2. als *-re*: *ealre* 1, *þære* 55, 57, 61, 66, 114, 117, 271, 281, 283, 329, 341, 372, 434, 444, *oðre* (< *oðerra*) 57, *yfelre* 66, *haliʒre* 75, 79, 87, *mare* 251, *aworpenre* 253, *forseowenlicre* 266, *deorewurðre* 265. *ure* (< **urra*) 300, 384, 385, *þinre* 405.

Anmerkung 1. Statt *þissera*, wie der Gen. Pl. nach Sievers § 338 Anm. 2 in der späteren Sprache lautet, heifst es mit Abfall von *-a þysser* 69, statt **eowera* acc. pl. fem. heifst es *eower* 163, desgleichen statt **eowere eower* 165, 185 und statt **eowerra* gen. pl. *eower* 186, 347.

Anmerkung 2. Statt **heofonlicra* heifst es *heofonlice* 473 (*-e* < *-an* nach Analogie der übrigen Kasus auf *-an*), statt **twifealdre* heifst es *twifealden* 274 und umgekehrt statt **þina sp(r)æca* heifst es *þinre spæce*, vgl. darüber Vorbemerkungen I.

§ 31. Die alte Endung *-as* kommt in unserem Texte nicht mehr vor; sie ist abgeschwächt zu *-es*: *þeiʒnes* 42, *þeawes* 70, *unðeawes* 114 (2 ><), *efenþeowwes* 137, *ʒyltes* 165, *martires* 210, *teares* 275, 289, 291, *daʒes* 324, *wæstmes* 348, *weʒes* 402, *þeowwes* 444, *hlafordes* 444, *fæderes* 445, 458, *heofones* 469, *onhrynes* 479, *ʒastes* 482, *oferætes* 483, *metes* 490 (*-es?* < *-as*).

Anmerkung. Dagegen kommt die umgekehrte Schreibung *-as* für *-es* vor in *weorcas* 12, 13 und *folcas* 120. In unserem Texte wird dies nur eine falsche Schreibung sein, eine Verwechslung der Endungen, veranlafst durch den Schwächungsprozefs der nachtonigen Vokale und wird nicht etwa die Fortsetzung der in den ältesten


Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Quellen regelmäſsig auf *-æs* auslautenden gen. sing. Endung sein. Nach Sievers § 237 Anm. 1 erscheint *-as* auch im Spätwestsächsischen vereinzelt.

§ 32. Das alte *-an* bezw. *-on* ist vertreten:

1. durch *-an*: *ʒodcundan* 63, *nextan* 46, *rædendan* 79, *rædindan* 85, *aʒyltendan* 150, *eadmedan* 224, 239, *þreofealdan* 363, *andweardan* 394, *hecstan* 470, *ʒodcundan* 474; *heortan* 269, 272, 288, *to ecan* (*ad augmentum*) 328; *heonan* 277, *beforan* 430; *sculan* (< *-on*) 68, *syneʒian* 67, *ʒebiddan* 82, *rædan* 82, *wiðsacan* 133: *biddan* 64, 139, *onʒytan* 167, *ʒewrecan* 204, 206, *abidan* 206, *ʒeandettan* (< *-on*) 314, *weopan* (< *-on*) 356, *aʒeldan* 385, *ʒecerran* 289, 392, 400, *syneʒian* 422, *ʒeðeodan* 471.

2. durch *-a*, nach Abfall des auslautenden *-n* in Suffixsilben (vgl. Kluge, P. Gr. 1022): *teona* 204, 205, 212, *witeʒa* 119, 352, 378, *mildheorta* 127, *aʒena* (? < *-an* oder ? < *-um*) 167, *eadmoda* 225, *ofermoda* 226, *heorta* 230, 291, 365, 366, 442, *ilca* 356, *ʒefremeda* 360, *inwearda* 441, *þurhʒotena* (< *-an* für *-ra*) 283.

3. durch *-en*: *ecen* 13, 76, 246, 294, 337, *ʒeleafen* 16, 19, 24, 26, *rihten* 19, *soðen* 31, 49, 344, 345, *halʒen* 51, *wisen* 60, *uplicen* 71, *upplicen* 81, *midden*(*eardes*) 86, 491, *ʒoden* 143, *yfelen*, *rihtwisen* 144, *nexten* 178, *teonen* 188, *stillen* 239, *heʒesten* 266, *rihtwisen* 282, *earmen* 284, *heofonlicen* 285, *untrumen* 343, *spywðen* 357, *dædbetenden* 368, *ytemesten* 438, *mannen* 439, *halʒen* 442, *lichamen* 472; *uten* 331, *innen* 331, *feorren* 226, *feorrene* 224 (mit neuentwickeltem End-*e*), *beforen* 3, 238, 245, 252, 253 (2 ×), 263 (2 ×), 265, 281, 289, 311, 439, 440, 457, *buten* 8, 18, 24, 28, 97, 98, 182, 210, 254, *abuten* 148; nach F. Kluge, P. Gr., 1070 hält sich das germ. Infinitivsuffix *-an* bis um 1100, wo es lautgesetzlich zu *-en* resp. *-e* wird: *ʒehelpen* 9, *leorniʒen* 15, 52, *lichien* 16, *ʒehealden* 22, *lichiʒen* 29, 228, *becumen* 52, 286, 323, *healden* 53, 107, *oncnawen* 54, 58, 215, *ætywiʒen* 56, *ʒeortreowiʒen* 62, *wenen* 65, 129, 426, *orwenen* 68, *ʒeorwenen* 405, *forbuʒen* 69, *forlæten* 70, *ʒehyhten* 70, *sceawiʒen* 77, *ongyten* 94, *ʒemeten* 103, *habben* 113, 186, 338, *læren* 124, *heren* 125, *ʒemiltsiʒen* 138, *forgyfen* 140, 163, 182, 334, *scinen* 143, *syneʒien* 150, *aʒinnen* 153, *ʒelden* 175, *ʒeheren* 180, 428, *arefnen* 188, *cweðen* 192,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

þæncen 193, *ȝeræcen* 221, *ȝenelæcen* 228, *eardiȝen* 241, *sceamiȝen* 242, *ȝeeadmeden* 260, *flowen* 275, *wreȝen* 305, *ȝebyrȝen* 329, *ȝehælen* 332, *hælen* 376, *ȝecerren* 380, *ȝeearniȝen* 382, *losien* 404, *ȝeearniȝen* 428, *efsten* 431, *scamiȝen* 440, *aweorþen* 481, *oferswiðen* 481; *sculen* (*-en* < *-on*) 67, 69 (2×), 113, 114, 187, 384, *synden* (*-en* < *-on*) 94, 205, 281, 323, 446, *muȝen* (*-en* < *-on*) 186, 219, 228 (?), 302, 384, *mæȝen* (*-en* < *-on*) 167, 215, *dyden* (*-en* < *-on*) 303, *mihten* (*-en* < *-on*) 328, *scolden* (*-en* < *-on*) 480, *beðurfen* (*-en* < *-on*) 488; das *-on* von *-edon*, *-odon* wird im 12. Jahrhundert durch *-en* abgelöst (Kluge, P. Gr., 1068): *lufeden* 202 (*-en*? < *-on*), *forȝemeleasoden* 330.

4. durch *-ne* (vgl. Vorbemerkungen II) *rihtne* 15, 98, *hehne* 220.

5. durch *-e* nach Abfall des auslautenden ae. *-n* in Suffixsilben (Kluge, P. Gr., 1022): *fulfremede* 18, *ȝode* 19, 21, 190, 193, 256, *rihte* 26, *nexte* 35, 47, *soðe* 55, 207, 446, *yfele* 69, 276, *ane* 72, *swettre* 91, *heofonlice* (*-e* < *-an* für *-ra*) 473, *halȝe* 92, 93, 241, *ȝesibsume* 105, *hwilwendlice* 130, *synfulle* 145, *ece* 155, *towearde* 214, 383, *heȝe* 224 (2×), 226, *wundorlicre* 252, *þurhȝotene* 273, *andrystlice* 274, *lyfiȝende* 280, *arlease* 326, *ȝewohrte* 349, 353, *rihtwise* 365, *morȝenlice* 394, *synfulle* 404, *ȝetæse* 427, *deofollice* 455, *þeowlice* 467, *unclæne* 482, *deadlice* 493; *bute* 9, 16, 19, 23, 30, 51, 239, 302, 481; *ȝeleafe* 18, 21, 370, *heorte* 37, 80, 209, 260, 286, 292, 295, 297, 485, *wille* 38, *deme* 147, 259, 366, *sunne* 143, *time* 260, *lichame* 484; *muȝe* (*-e* < *-on*) 209.

Anmerkung. Wie sehr das Gefühl für die festgeregelten altenglischen Endungen dem Kopisten schon verloren gegangen ist, zeigt das in den Vorbemerkungen II angeführte: *þæs unalefdes treowes* 475, wo die Endung *-es* in *unalefdes* für *-en* (< *-an*) steht und *nanes lichamlices meten*, wo für altes *-es* umgekehrt *-en* in *meten* steht. Ob in *beȝeotan* 7 und *druncanysse* 483 falsche Schreibung, *-an* für *-en*, vorliegt, ist nicht gewiſs, da die ursprüngliche Endung des unflektierten starken Partizipiums **-ăn* > *-an* war, die allerdings schon vor unserer Überlieferung „fast ganz" durch den aus den flektierten Formen stammenden Ausgang *-æn* > *-en* verdrängt wurde (Luick § 323 Anm. 3).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

§ 33. Die Form *-anne* des flektierten Infinitivs liegt noch mit Vereinfachung des *nn* zu *n* (vgl. § 53, 4) vor in *to specane* 24. Ob die Formen auf *-enne* bezw. *-ene* geschwächt sind aus *-anne* oder die ursprüngliche Endung des flektierten Infinitivs *-enne* < **-ennæ* < **-æennjæ* < **annjǣ* (Luick § 302, 3) fortsetzen, kann ich nicht entscheiden: *to ȝeearnienne* 135, mit vereinfachtem *nn*: *to secene* 2, 203, *to lufiȝene* 39, *to ȝernene* 71, *to healdene* 109, 122, *to wytene* 177, 486, *to habbene* 187, *to ȝelefene* 287, *to ondrædene* 424.

Anmerkung. Ob in *to leorniȝen* 15, *to syneȝien* 150 das End-*e* abgefallen ist — nach Kluge, P. Gr., 1070, verliert ae. *-anne* das *-e* in dreisilbigeu Formen um 1200 — oder ob wir hier den seltenen unflektierten Infinitiv nach *tó* (Sievers § 363 Anm. 3) vor uns haben, kann ich nicht klären. In *to ȝecerran* 389 ist *to* in der Handschrift darüber geschrieben; es stand also ursprünglich der reine Infinitiv wie in der lateinischen Vorlage: *ne elca þu* .... *ȝecerran* = *ne tardes converti*.

§ 34. Die alte Endung *-um* tritt in folgenden Gestaltungen zu Tage:

1. *-um* kommt in unserem Texte nur noch in *to Phariseum* 217 vor, gar nicht im *Nicodemus* (Straub,[1] § 72, 2), nur in wenigen Fällen in den Ælfricschen Homilien (Glaeser[2] § 74, 4).

2. Nach Luick § 326, Anm. 2, wurde im zehnten Jahrhundert vielfach die Endung *-um* des Dativplurals durch analogische Einflüsse zu *-un* umgestaltet und dieses zu *-on* gewandelt; dieses *-on* zeigen *hwilon* 275, 276 und *blædon* 475.

3. Eine weitere Zwischenstufe zwischen der vollen Endung *-um* und dem ganz geschwächten *-en* ist *-an*, das vielleicht auch Analogie nach den schwachen *an*-Formen darstellt (R. Jordan, Engl. Studien 54. Band, 2. Heft, Seite 293): *bebodan* 6, 25, 27, 36, *weorcan* 19, 23, 487, 490, *wordan* 26, 216, *witendan* 64, *ȝodcundan* 90, *unrihtwisan* 110, *ȝodan* 113, *weorcan*

[1]) Straub, Lautlehre der jungen Nicodemus-Version in Vesp. D. XIV, Würzb. Diss. 1908.

[2]) K. Glaeser, Lautlehre der Ælfricschen Homilien in Vesp. D. XIV, Leipz. Diss. 1916.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

135, 141, 192, 277, 447, *nextan* 211, *ofermodan* 222, 225, *eadmedan* 222, *þingan* 237, *reowsiʒendan* 324, *eallan* 447, *ʒebedan* 469.

4. *-a* (wo Schwund des auslautenden ae. *-n* in Suffixsilben, Kluge, P. Gr., 1022, eingetreten ist): *weorca* 93, *aʒena* 167, 258, *maneʒa* 369.

5. *-en*, weitaus am häufigsten: *rihten* 16, 423, *deaden* 23, *eallen* 27, 33, 38 (2 ×), 39, 103, 186, 416, *sumen* 31, *bearnen* 48, *þyssen* 34, 190, 284, 321, *feawen* 57, *onʒytenen* 57, *tearen* 64, 273, *halʒen* 76, *ʒewriten* 77, 388, *hwylcen* 77, 196, 378, *flæsclicen* 89, *meten* 89, *spæcen* 90, *ʒomen* 91, *þeiʒnen* 101, *mannen* 109, 113, 116, 159, 162, 164, 166, 169, 191, 234, 253, 310, 355, 389, 382, *scyldiʒen* 110, *synnen* 111, 180, 304, 336, 344, 359, *ʒoden* 116, *mæiʒnèn* 122, 258, *ælcen* 147, 317, 458, *herinʒmannen* 149, *sylfen* 153, 154, 156, 158, 262, 266, *uren* 168, 211, *oðren* 172, *swinʒlen* 196, *stapen* 219, *sealmen* 223, *salmen* 230, *betweonen* 234, *þinen* 258, 263, 289, 450, *ælmesdæden* 257, *eaʒen* 264 (2 ×), 457, *ʒebeden* 294, 295, 472, 473, 480, 482, *unrihten* 314, *hellwaren* 321, *ecen* 327, 393, *ʒodcunden* 388, *wacasten* 414, *þinʒen* 414, 462, *eʒen* 440 (2 ×), *beboden* 453, 465, *þweoren* 458, *paðen* 459, *ʒesunden* 462, *unʒesunden* 463, *ælmessen* 469, 472, *deoflen* 488, *maniʒfealden* 493, *meten* 493.

6. Nach Abfall des *-n* bleibt nur noch *-e* übrig: *æiʒhwylce* 1, *nane* 8, 19, 175, 386, *ʒode* 19, 23, 109, 192, 277, 416, 487, *feawe* 26, *þine* 34, 416, *þyse* 35, *dæiʒhwamlice* 64, *ane* 72, *ealle* 122, 369, *oðre* 153, 159, *ure* 167, 179, 210, *æiʒne* 172, *yfele* 191, 490, *ealle* 237, *ælce* 242, *mycele* 255, *aʒene* 264, 304, *synfulle* 310, *mine* 318, *wite* 327, 393, 444, *oðre* 359, 487.

7. Endungslos steht schliefslich *eower* 230 für **eowerum*. Zeile 257 ist *ieiuniis et eleemosynis* wiedergegeben durch *þurh fæsten and þurh ælmesdæden*; vielleicht ist damit *þurh fæstennum and þurh ælmesdædum* gemeint und *fæsten* steht für **fæstne* < **fæstene* < **fæstenen* < **fæstennum*. Zeile 473 ist *per ieiunia et orationes* wiedergegeben durch *þurh fæsten and þurh gebeden*. Ist dies zu deuten wie oben, oder *þurh fæstenu and þurh ʒebedu?* Der Plural *ieiunia* ist Zeile 486 durch *þa fæstene* < **fæstenu* < **fæstennu* belegt. Für *ieiuniis et orationibus* heifst es 480 *mid fæsten and mid ʒebeden*, womit

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wieder *mid fæsten(n)um and mid gebedum* gemeint sein könnte. Zeile 485 steht für *in oratione et ieiunio mid fæsten and mid ʒebeden*. Vielleicht ist in allen obigen Fällen *fæsten* = Dativsingular *fæstenne* bezw. = Akkusativsingular *fæsten(n)*.

§ 35. Die alte Endung *-u* ist nicht mehr vertreten; es steht dafür

1. *-a*, die „um 1100 vielfach bezeugte Mittelstufe zwischen *-u* und *-e*" (Kluge, P. Gr., 1055): *maneʒa* 57, *ealla* 93, *ʒewrita* 94, *ʒewritena* 94, *wraca* 148, *braca* 189, 192, (?) *toblawena* 256.

2. infolge analogischer Einflüsse *-an*: *bebodan* 96, 101, 109, *ʒebedan* 179.

3. *-e*: *snytere* 2, 5, *broðre* 20, *ʒebroðre* 49, *lufe* 27, 40, 44, 61 (2 ×), 467, *feawe* 56, *neodðearflice* 60, *neare(nysse)* 71, *haliʒe* 82, *ʒesceafte* (*-e*? < *-u*, vgl. Sievers § 267, Anm. 2) 115, *wite* 155, *ure* 179, *ofermette* 234, *mine* (*-e*? < *-u*, vgl. Sievers § 293, Anm. 3) 240, *ʒyfe* 241, *anfænʒe* 323, *ʒeare* 375, *sune* 56, 388, *fæstene* 486.

4. mit analogischem *-n*: *-en*: *beboden* 41, 53, *ʒewriten* 82, 92, *ʒebeden* (? < *-u*) 295.

Anmerkung. Ob *fracodne* 235 aus **fracoðen* = *fracoðu*, Plural zu *fracoð* (siehe Bosw.-T.) entstanden ist, oder ob *fracodne* eine Neubildung ist analog dem 235 daneben stehenden *unʒerisne* (< *unʒerisene* oder < *unʒerisenu*) kann ich nicht erkennen.

§ 36. Die alte Endung *-ena* ist noch einmal belegt in *ærrena* 315, ist abgeschwächt zu *-ene* in *witeʒene* 36, ist durch *-an* ersetzt in *nextan* 117. Glaeser läſst § 57, 6 dieses *-an* und die § 29, 4 vorliegender Arbeit aufgeführten *-en* aus den auch in späten westsächsischen Texten sich öfter an Stelle von *-a* findenden Genitive auf *-enu*, *-ana* hervorgehen (vgl. Sievers § 237, Anm. 4). Doch sind diese Bildungen auf *-an* vielleicht nur Analogiebildungen nach den übrigen Kasus auf *-an* der schwachen Deklination, ähnlich wie Sievers § 304, Anm. 2 vereinzelte Ansätze zu Bildungen auf *-an* im Genitiv Plural der schwachen Adjektivdeklination erklärt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

§ 37. Die alten Verbal-Endungen *-ast* und *-að*.

1. Der alte Vokal ist geschrieben in *clænsað* 79, *ȝebiddað* 83, *specað* 83, *rædað* 83, *syneȝað* 96, *forhoȝað* 108, *ȝeȝaderað* 117, *ȝesyneȝiað* 130, *ȝearcað* 154, *syneȝiað* 164, *biddað* 181, *specað* 301, *adilgað* 334, *elcað* 390, 391, 392, *cleopað* 430, *wacað* 453.

2. In den übrigen sehr zahlreichen Fällen ist Schwächung des *a* zu *e* eingetreten: a) *-ast* > *-est*: *wilnest* 412, *elcest* 395, *leofest* b) *-að* > *-eð*: *leofeð* 17, 370, 372 (2×), 379, *lufeð* 41, *lufiȝeð* 109, *lufieð* 119, *oncnaweð* 42, *habbeð* 43, 45, 110, 290, 326, *nabbeð* 207, *hafeð* 457, *witneð* 68, *hyȝcð* 78, *ȝehereð* 105, *ȝeearneð* 118, 152, *wuneð* 123 (2×), 439, 455, *æfterfolȝeð* 128, *wilnieð* 132, *wilneð* 277, 333, *abelȝeð* 134, 138, *aȝylteð* 140, 170, *aȝyllteð* 181, *forȝyfeð* 161, 162, 183, *syneȝieð* 162, 171, 174, 182, *nylleð* 163, *hleoðreð* 166, *demeð* 169, *wylleð* 180, *scaðieð* 184, *becumeð* 189, *cunneð* 196, 198, *forbereð* 205, *ȝehealdeð* 211, *leorniȝeð* 229, *ondrædeð* 240 (*-eð?* < *-að*), *ofermodeȝeð* 255, *aspringeð* 275, *ȝewuniȝeð* 275, *þenceð* 301, *adileȝeð* 306, *ȝeneoweð* 307, *andetteð* 307, *ȝeclænseð* 317, *scuneð* 332, 334, *ȝerihtwiseð* 341, *beweþeð* 355, *wyrceð* 356, *sceaweð* 376, 368, *ȝetreoweð* 369, *ȝefultumeð* 382, *wylleð* 400, *ȝchereð* 419, *forlætcð* 422, *ondrædeð* 438, *ȝesceaweð* 441, *seceð* 443, *liceð* 443, *openeð* 451, *forhteð* 456, *ȝeȝadereð* 460, *ȝehlænseð* 484, *ȝefætteð* 485, *ondrædcð* 442, 444, 445, *ȝestranȝeð* 485, *fæsteð* 487, *æfterhyriȝeð* 488, auch in *æteoweð* 253 ist *-eð* < *-að* wie nach *ic .... me æteowiȝe* 281 zu schliefsen ist. „Das aus dem ae. *-að* lautgesetzlich entwickelte *-eð* bewahrt der Süden" (Kluge, P. Gr., 1068). Das Mittelland ersetzt den Plural durch *-en*, das Nordhumbrische hat *-es* (Kluge a. a. O.).

Anmerkung. Bei sotanem Lautstand ist es nicht verwunderlich, wenn gelegentliche Fehlschreibungen, *-að* für *-eð* unterlaufen, wie in *ȝeswicað* 66 und *swinȝað* 463.

§ 38. Die alte Endung *-ode* / *-od* hat

1. ihren alten Vokal bewahrt in: *ȝeascod* 32, *andswerode* 32, *we byð .... ȝehalȝode* 48, *þæt ure sawlen syn .... ȝeclænsode* 132, *licode* 158, *afandod* 201, *forȝemeleasoden* 330, *witodlice* 18, 36, 167, 248 (nach Sievers § 416, A. 14. d. hierher gehörig);

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

2. auch er ist abgeschwächt zu *e* in *ȝefultumede* 135, *lufedeu* 202, *ȝeȝaderede* 257, *ȝelosed* 403, *ȝenysered* 425, *ȝeopenede* 473, *wunede* 476.

Anmerkung. Auch bei dieser Endung treten Vertauschungen auf: *-od* für *-ed* (vgl. Sievers § 400 Anm. 3): *acœnnod* 51, *ȝeadmedod* 218, *ȝefyllod* 249, *fullfremod* 200.

§ 39. Die Endung des part. praes. heifst:

1. wie im ae. *-ende* < **endi* < **œndī* < **ándī* (Luick §§ 301, 2 und 302, 3): *libbende* 17, *næmnende* 56, *lochiȝende* 95, *farende* 102, *cumende* 103, *swiȝende* 212, *andsweriȝende* 212, *lyfiȝende* 280, *bereowsiȝende* 303, *cweðende* 346, *heriȝendlicre* 211, ferner flektierte Formen wie *witendan* 63, *rædendan* 79, *aȝyltendan* 150, *reowsiȝendan* 324, *dædbetendan* 368.

2. Der Süden nimmt dafür seit dem 12. Jahrhundert *-inde* an (Kluge, P. Gr., 1070); nach Luick § 441 ist nachtoniges *e* vor gedecktem Nasal im Süden und im südwestlichen Mittelland zu *i* vorgerückt. Diese Form ist auch in unserem Texte belegbar in *rædindan* 85, dazu *feallinde* aus dem Nicodemus (Straub § 664), *bearnéacninde* und *hlystinde* aus dem Sermo in Festis S. Mariae (Vance, Zeile 146 u. 153) und reichlich Formen auf *-inde* in den Abschriften der Ælfricschen Homilien, belegt von Glaeser § 57, 10.

3. „Im Süden tritt dann um 1200 ein *-inȝe* dafür auf, von dem es fraglich ist, ob es lautgesetzlich aus *-inde* hervorgegangen ist, oder ob nicht Mischung mit den Verbalsubstantiven auf *-inȝ* vorliegt“ (Kluge, P. Gr., 1070, § 127); vielleicht ist das Zeile 149 vorkommende *herinȝmannen* für ae. *hýreman* ein Ansatz dazu, vielleicht aber auch nur eine Nachbildung zu *leorning-mœn. leorning-cniht.*

§ 40. 1. Über die Endung *-est, -eð* der 2. und 3. sing. ind. praes. der starken Verba und der ersten schwachen Konjugation (Sievers, § 358, 2). Während die volle Endung in den anglischen Mundarten fast durchgehends feststeht, ist dagegen in den südlichen Mundarten das *-e-* mehr oder weniger konsequent synkopiert, und dies ist ein wichtiges Kriterium für die Dialektmischung (Sievers a. a. O.). Synkopierte Formen sind in unserem Texte: *oferswiðð* 201, *ȝelefð* 371, 372, *þurh-*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

tihð 340, *adrifð* 459, 465, 467, *ȝesihð* 223, 225, *befliȝð* 250, *sitt* 266 (< *sitteð*), *ahefð* 218, *nymst* 412, *byȝst* 411, 414.

Dabei ist es unserem Texte eigentümlich, dafs der umlautslose Vokal der übrigen Präsensformen sich bei Verben eingedrängt hat, die eigentlich in der 2. und 3. Person *i*-Umlaut haben sollten (Sievers § 371). Es heifst *helpð* 20, 88, 382 anstatt *hilpð* von *helpan*, *behatt* 401 anstatt *behæt* von *behatan*, *ȝecnawð* 224, 226 anstatt *ȝecnæwð* von *ȝecnawan*, *onfohð* 178, 182, 214, 453 für *onfehð* von *onfon*. (In *onfoh* 201 scheint *ð* wegen des folgonden mit *þ* beginnenden Wortes abgefallen zu sein.) *abuȝð* 458 für *abyȝð* von *abuȝan*, *specð* 84 für *spicð* von *specan*, *forsacð* 108 für *forsæcð* von *forsacan*, *becumð* 112, 198, 286, *cumð* 271, 374, 392, 403 für *cymð* von *cuman*, *cweðð* 185, 358 neben *cwyð* 194, *cwyðð* 251, *cweðst* 406, *cwetst* 410, 419 neben *cwytst* 408 von *cweðan*, *forȝyfð* 162, 317 anstatt *forȝifð* von *forȝyfan* (< *forȝiefan*), *beȝytt* 312, anstatt *beȝit* von *beȝytan* (< *beȝietan*), *berð* 255 anstatt *birð* von *beran*.

Die Synkope ist im übrigen sehr unregelmäfsig durchgeführt: neben den oben angeführten *cumð* und *becumð* steht *cumeð* 267, 270, 341 und *becumeð* 310, 470, neben *brincð* 84, 146, *ȝebrincð* 79 steht *brinȝeð* 390, neben *ȝeherst* 418 steht *ȝeherest* 258, 395, neben *syllð* 222 steht *sylleð* 179, neben *wyrcð* 145, 441 steht *wyreceð* 199, 200, neben *behatt* 401 steht *behateð* 399, neben *hæfð* 28 und *næfð* 203 steht *hæfeð* 55 und *næfeð* 22, neben *helpð* 20, 88, 382 steht *ȝehelpeð* 294, 327, neben *ondræt* 464 steht *ondrædeð* 436, 448, 452, 454, 457, 463, 274, neben *ȝewænd* 93 steht *awændeð* 491, neben *demð* 170 steht *demeð* 167, neben *ondett* 304 steht *ȝeandetteð* 312, *andetteð* 335, neben *wenð* 425 *weneð* 22, neben *lærð* 85 *læreð* 298, *ȝelædeð* 87, *læteð* 143.

Die sonst noch vorkommenden Formen sind unsynkopiert und zwar mit umgelauteten Stmmmvokal *spyrneð* 95, mit Vermeidung des Umlauts; *healdeð* 18, 41, 157, 437, *wiðstandeð* 222, *forleoseð* 427, 430, mit umlautunfähigem Stammvokal: *lysteð* 278, *anȝinneð* 156, *biddeð* 328, *wepeð* 276, 278 usw.

2. Über die Endung *-ed*. Statt *-seted*, was die anglische Form wäre, steht wie im Strengwestsächsischen die synkopierte Form in *ofsett* 62, dagegen die volle Endung in *ȝehelded* 244; es heifst wie im Strengwestsächsischen *ȝerædd* 387,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

onbryrd 283, 293, *ȝefedd* 90, daneben aber steht die Neubildung *ȝefeded* 89. Nach dem Muster von flektierten Formen, wie *unalefdes* 475 ist neu gebildet *ȝelefd* 385 und *ȝeherd* 194; aber es heiſst der Regel entsprechend (Sievers § 406) *oferswiðed* 176, 479. Nach dem Muster von regelrechtem *ȝeceiȝde* 446 und *ȝeceide* 105 ist analog gebiidet *ȝeceid* 106.

§ 41. Über die Synkope von Mittelvokalen.

Zweisilbige Formen wie *mycel* 216, 264, 313, 435, *yfel* 175, 176, 213, 408 usw. haben vielleicht vokalerhaltend gewirkt in *yfeles* 9, 10, *yfelen* 144, *yfele* 8, 69, 115, 175, 176, 191, 276, 415, 490, *mycele* 166, 254, 264, 265. Während in diesen Fällen der Schwund des Mittelvokals nahezu gemeinenglisch war (Luick § 336), war er in Teilen des sächsischen Gebietes (Luick § 339)[1], also vielleicht auch da, wo unser Text entstand, unterblieben; auch vor *r* ist der Schwund unterblieben in *betere* 491, *wætere* 51, *fæderes* 435; der Regel entsprechend unterblieb der Schwund vor *l* nach *þ* (Luick § 336) also *æðela* 171, *æðele* 59, er unterblieb auch vor *m* in *medeme* 348 (2 ×), und vor *n* in *hræfenes* 420, *heofones* 469, *heofona* 347, *heofone* 52, 100, 219, 231, 233, *openeð* 451; *mæiȝn* 12, 13, 216 usw. mit silbischem *n* mag weitergewirkt haben auf *mægnes* 459, *mæiȝnen* 122, 258 für *mæȝenes*, *mæȝenum* und Zeile 235 steht *unȝerisne* für *unȝerisene*, der Mittelvokal ist auch synkopiert in *ȝefremda* 360, während er erhalten ist in *(full)fremede* 5, 467.

Nach langer Stammsilbe heiſst es zwar der Regel entsprechend *ænȝlen* 231, *swinȝlen* 196, *lytle* 364, *ecne* 214, *eðles* 285, *deofles* 4, 477, 478, *deoflen* 157, *sawle* 33, 37 usw., *sawlen* 60, 88, 132, 230, *halȝe* 83, 92, 93, 123, 241, 296, 358, *halȝen* 51, 76, 442, aber dieses alte System der Synkopierung ist durch Analogiebildungen gestört (Sievers § 144, Anm. 1) in *haliȝe* 84, 299, 350, *eadiȝe* 11, 104, 359; in *ecere* 8, 111, 112, ist der Mittelvokal erhalten, dagegen ausgestoſsen in *oðre* (< *oðerra*) 57, *oðre* (< *oðerum*) 359, 487, *innre* 89, gegen die Regel wiederum erhalten in *ȝefyllede* 36 für *ȝefylde*.

Der Mittelvokal ist vor *r* erhalten in *sceawere* 78, das spätwestsächsisch gelegentlich *scēawre* heiſst (Luick § 345), in *writere* 31, *ȝodspellere* 44.

In geschlossener Silbe ist der Vokal erhalten in *deofollice*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

455, *deofolcynn* 481, in *hezesten* 266 erhalten, dagegen geschwunden in *hecstan* 470, *nexte* 35, 46, 47, *nextan* 46, 117, 211, *nexten* 178. Aus *fulluhtere* ist *fulhtere* 348, aus *fulluhtes* ist *fuhltes* 48 geworden, *wurelde* ist zu *wurlde* 3, 30, 190, 213, 214, 383, 385, *wureldes* zu *wurldes* 195 geworden.

§ 42. 1. In unserem Texte finden sich Endungs-*e* durch Formenübertragungen, wo das Altenglische endungslose Formen besaſs. Nach Fr. Kluge, P. Gr. § 114. b., S. 1055, ist das 12. Jahrhundert die Periode dieser Übertragungen. Zunächst erscheinen die Abstrakta auf *-nysse* immer mit dem unorganischen Endungs-*e*: 3, 11, 12, 14, 44, 76, 126, 128, 145, 147, 232, 235, 249, 250 (2 ×), 267, 268, 270, 271, 272 (2 ×), 290, 292, 295, 309, 322, 340, 342, 343, 344, 382, 472, 484. Auch *-nesse* kommt einmal vor in *talnesse* 462, *-unze* 199 und 403. Das unorganische *-e* zeigt sich ferner bei den Femininis *sawle* 90, 454, *scylde* 131, *dædbote* 270, 360, 364, *bote* 386, *lenze* 367, *tide* 427, *mede* 438, *stowe* 452, *leze* 330, *stefne* 420; auch das Maskulinum *wæstme* 13, 349 hat dieses unorganische *-e*, ferner *sealmscope* 7, *were* 464; der Dativ von *twēo* 'Zweifel', der im ae. infolge der Kontraktion des Ableitungsvokals mit dem Wurzelvokal *twēon* lautet, hat unorganisches *-e* in *tweone* 8, 182, 392. Auch Adjektiva haben dieses neue *-e*: *mildheorte* 144, 154 (dagegen: *mildheort* 155); älter ist dieses *-e* in *zode* 413 (neutr. pl., vgl. Sievers § 293, Anm. 3). Auch Adverbien sind damit ausgestattet: neben *feorren* 226 steht *feorrene* 224, neben häufigem *þær* steht *þære* 322, 461, 462, ferner in *baldeste* 483 und *swyðere* 251.

2. In der Kompositionsfuge steht ein *e*, das im Ae. nicht vorhanden war, in *wisedom* 2, 3, 4, 15, 236, 334 (aber *wismann* 236), *deorewurðre* 265.

3. Vor *r* ist ein *e* eingeschoben in *snytere* < *snyttru* (vielleicht in Anlehnung an *snoter*), in *scearpere* 85. Das nach *r* in *wyreceð* 199, 200 (neben *wyrceð* 356 usw.) auftretende *e* hat sich nach Luick § 348, 1 aus *i* entwickelt und das vor *w* zu Tage tretende *e* in *frætewe* 103 und *halewendlice* 334 (nach Luick § 348, 2) aus einem früheren *u*; doch ist diese jüngere Vokalentfaltung (Luick a. a. O.) in unserem Texte selten, es heiſst *morzen* 407, *forhteð* 456, *zeworhte* 349,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ȝæworhte 353, *morȝenlice* 394, *halwendlice* 282, *unhalwendlic* 393, *hwilwendlice* 130.

§ 43. Die Präfixe.

1. Im allgemeinen ist noch die altenglische Normalform *ȝe-* geschrieben; es heifst *ȝebroðre* 49, *unȝemætire* 62, *ȝecweme* 30, *ȝenoh* 23, auch vor Vokalen: *ȝeascod* 31; wie im Ae. üblich ist Synkope eingetreten, indem **ā-ȝi-hwæðer-* zu *æiȝðer* 69, 147 geworden ist, **ā-ȝi-hwilc-* zu *æiȝhwylce* 1, *æiȝhwylc* 177, *æiȝhwylcere* 366. Einmal ist nicht *ȝe-* sondern *ȝæ-* geschrieben, in *ȝæworhte* 353. Auffallend ist die Form *to ȝernene* 27, die ich § 11, 3 aus **to ȝe-ĕrnene* < **ȝe-ĕornene* erklärt habe; es wäre also in diesem Falle die Vorsilbe *ȝe-* zu konsonantischem *i* geworden und derselbe Vorgang zu verzeichnen wie in *ȝe-ēode* zu *ȝēde*, vgl. F. Kluge, P. Gr., 1057, § 115 b, Anm. 4.

2. Das germ. Präfix *at* erscheint in der *æt*-Form: *æteowde* 104, *æteoweð* 252, *æteowiȝe* 280, *ætywwiȝen* 56.

3. Das germ. Präfix *bi* tritt, wie im Altenglischen durchweg, als *be-* auf: *behalden* 171, *beforen* 3 usw., *becumen* 52. Aus *be* + *uten* ist *buten* 8 usw. geworden. Das im Mittelenglischen überwiegende *bí* (Kluge, P. Gr., 1058) kommt nicht vor.

4. Das westgerm. Präfix *ab* erscheint im Vorton als *of* in *of dune* 244, dafür steht *on-* in *ondun* 261, Glaeser belegt dafür § 52, 7 aus den Ælfricschen Homilien *adun*.

5. Neben betontem *and-* in *andswerode* 32, *andsweriȝende* 212. *andȝite* 38, *andȝit* 85, *andweardnysse* 278, 436, 448 steht mit Verlust des *d* auch betontes *an-* in *anweardnysse* 208, *anweardan* 394, *anfænȝe* 323; die betonte Form heifst auch *ond-* in *ondetnysse* 270, 322, 329, *ondett* 306, *ondette* 316, 318, 320 vgl. darüber § 2, 2. Die unbetonte Form dazu heifst *on-* in *onfenȝ* 363, *onfohð* 177, 182, 214, 450, *onfoh* 201, *onfone* 131, *onȝyten* 94, *onȝytan* 167, *onȝytenen* 57.

6. Ob got. *und-rêdan* 'besorgen' das angls. *ondrǣdan* ahd. *intrâtan* ist? fragt F. Kluge, P. Gr., 480 und F. Holthausen setzt in seinem etymologischen Wörterbuch der englischen Sprache (Leipzig 1917) für ne. *dread* ae. *ond-rǣdan* an; vgl.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

§ 4. Förster, Altengl. Lesebuch, Glossar, hat aber *on-drǣdan* und das Simplex ist belegt in der Form *drǣdende*, Vorzeichen des Jüngsten Gerichts, Vesp. D. 14, Assmann, Anglia XI. Band, Heft III, S. 370, Zeile 45. Unser Text hat *ondræt, ondræde, ondrædest, ondrædeð, ondræde(n) we*, siehe die Belegstellen § 4. Die Form *un-* (ahd. *int-*), wie sie in *unwriȝen* (Glaeser § 51, 4) belegt ist, kommt in unserm Text nicht vor; hier heifst es *onwriȝen* 474.

7. *an-* wechselt mit *on-* in *anbryrdnysse* 295, neben sonstigem *onbryrdnisse* 268, 269, 271, 274, 292, *onbryrd* 239, *onbrerdnysse* 268; *anȝinneð* 156 und mit *n*-Schwund im Auslaut der Vorsilbe, was nach Bülbring § 360 gegen Ende der ae. Zeit der Fall ist, *aȝinnen* 153; die Reduktionsform *a-* steht in *abuten* 148, *ahafen* 219, *ahefð* 218.

8. Das Negationspräfix *un-* erscheint in *unnytt* 18, *uneaðe* 98, *unalefdes* 475.

9. *fore-* zeigt sich in *foresette* 59, *foreȝehaten* 290, *foreȝehat* 290; *for-* in *forbereð* 205 (= *sufferunt*), *forȝyfonysse* 64 usw., *forleas* 193, *forleoseð* 430, *forwurðe* 377, *forhoȝað* 108, neben *forsacð* 108 = *negat* steht *wiðsacan* 133, neben *forstanden* 'widerstehen' (Glaeser § 52, 10, b) steht *wiðstanteð* 222 = *resistit*. (Aufserdem bilden die folgenden Präpositionen Vorsilben: *þurh-* in *þurhȝotene* 273, *þurhȝotena* 283, *þurhleoðreð* 469 (das wohl *þurhleoreð* zu lesen ist, vgl. die Vorbemerkungen I), *æfterhyriȝeð* 488, *æfterfolȝeð* 128, *oferswiðed* 176, *oferswið* 176, *oferswiðð* 201, *ofermette* 217, *oferætes* 491).

10. Das germanische Präfix *oz* bezw. *uz* kommt in pripativer Bedeutung vor in *geortreowiȝen* 64, *orwenen* 68, *ȝeorwenen* 405, *orsorhnysse* 149, *orwennysse* 151.

11. Das germanische Präfix *wana-* haben wir in *ȝewanhæleð* 485.

12. Das germ. Präfix *ed-* 'wieder', 'nochmals' begegnet in *ȝeednywiȝen* 314.

13. Das Nominalpräfix *folla* erscheint an volltoniger Stelle in *fultumes* 27, *fultumend* 74, *ȝefultumede* 135, *ȝefultumeð* 382, *fulhtes* 48, *fulhtere* 348, *fulfremede* 18 usw., vgl. § 27, 2.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

14. Das westgermanische Präfix *ā* zeigt sich betont in *ærist* 371 = *resurrectio*, unbetont als Verbalpräfix in *awurpe* 227.

15. Das Präfix *sin-* erscheint in *sinȝalliee* 67.

16. Für altes *þȳ* steht *þa* in *þa scearpere* 85, *þa rihtlucor* 333, sonst steht dafür *þe* in *þe eð* 57, 471, *þelæste* 149, 336, 431.

§ 44. Suffixe.

1. Nur einmal begegnet das Suffix *-nesse* (mit unorganischem End-*e*) in *talnesse* 462, sonst heifst dieses Suffix immer *-nysse* und zwar a) im Nominativ: *dysiȝnysse* 3, *soðfæstnysse* 249, 250 (2 ×), *oncnawenysse* 11, 12, 76, *oncnawednysse* 14, *fullnysse* 44, *mildheortuysse* 126, 128, 145, 147, 382, *forȝyfonysse* 271, *forȝyfenysse* 290, 342, *tyddernysse* 232, *eadmodnysse* 235, 267, 272, *onbrerdnysse* 268, 272, *andetnysse* 309, 340, 343, 344, *ondetnysse* 270, 322, *onbryrdnysse* 295, *swetnysse* 292. b) in cas. obl. *soðfæstnysse* 6, 15, 95, 120, 246, 248, *ecnysse* 11, 157, 370, 439, *ȝodcundnysse* 11, 12, 14, *eadiȝnysse* 13, 76, *lehnysse* 24, *ærfæstnysse* 71, *deopnysse* 26, *fullfremednysse* 28, *ȝehealdnysse* 40, *estfullnysse* 56, *æwfæstnysse* 63, *mildheortnysse* 63, 129 (2 ×), 133, 134, 135, 136, 141, 146, 149, 152, 156, 166, 313, 375, 425, 426, *forȝyfonyssc* 64, 139, 177, 324, 327, 400, *forȝyfenyssc* 65, 181, 203, 406, 427, *forȝeofonysse* 66, 363, *forȝeofenysse* 68, *orsorhnysse* 150, *ȝeornfullnysse* 491, *orwennysse* 151, *uneðnysse* 184, 208, *ȝesæliȝnysse* 195, *frecnysse* 69, *nearenysse* 71, *idelnysse* 86, *ȝeðwærnysse* 116, *haliȝnysse* 120, *eadmodnysse* 125, 216, 219, 221, 227, 232, 233, 244, 246, 249, 254, 269, *fulnysse* 132 (zu *fūl* 'faul'), *auweardnysse* 208, *andweardnysse* 278, 436, 448, *onbrerdnysse* 269, 281, *andetnysse* 270, 299, 300, 333, 341, 342, *ondetnysse* 329, *onbryrdnysse* 274, 292, *ælðeodiȝuysse* 284, *swetnysse* 446, *unrihtwisnysse* 311, 402, *rihtwisnyssc* 376, *untrumnysse* 374, *forhæfednysse* 472, 484, *arleasnysse* 320, *unmætnysse* 329, *þristnysse* 340, *sariȝnysse* 362, 365, *forsacanysse* 364, *druncanysse* 483, *diȝolnysse* 474 (2 ×), *diȝelnysse* 366, *smyltnysse* 368, *ȝehwerfenysse* 397, *biternysse* 447.

2. Das Suffix *-inȝ* begegnet in *rædinȝ* 75, 78, 84, 87 und *cerrinȝe* 394; über *herinȝmannen* 149 vgl. § 39, 3; *-unȝ* be-


Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gegnet in *forhozunz* 30, *costnunz* 478, *sceawunz* 284, *zewillnunz* 285, *tweonunz* 296, *bereowsunz* 322, auch einmal mit unorganischem *-e*: *costnunze* 199; in den übrigen Beispielen liegen obl. casus vor: *zeclænsunze* 88, *zeearnunze* 146, *costnunze* 197, 201, 455, 478, *reowsunze* 306, *nyðerunze* 337, *elcunze* 403, und endlich *bletsunza* 454. Von den mit *-nz*-Suffix gebildeten Adverbien begegnen *eallinze* 199, *færinze* 403.

3. Das Suffix *-æz* erscheint als *-ez* in *maneza* 57, 369, *witeza* 119, 352, 378, *witeze* 279, als *-iz* in *huniz* 91, *maniz-(fealden)* 493, *eadiz* 11, 200, 454, 455, 464, *eadize* 7, 11, 104, 129, 354, 362, *eadiznysse* 13, 76, *dysiznysse* 3, *zesæliz* 17, 92, *ælmihtizes* 171, *ælmihtize* 179. Über Ausfall des Vokals in der Silbe *-iz-* durch Synkope vgl. § 41; über *-iz-* in Formen wie *lufize* siehe § 46.

4. Die Superlativsuffixe zeigen folgendes Bild: *zelicost* 356, *wacasten* 414, *baldeste* 482, *leofeste* 56, *eðest* 204, *zeornest* 54, *zecwemeste* 487, *utemeste* 403 und *ytemesten* 438 deuten auf Suffixablaut *-ost-* und *-ist-* vgl. § 15, 3, *hezesten* 266, *hecstan* 470, *nexte* 35, 46, 47, *nexten* 178, *nextan* 46, 117, 211, *mæste* 32.

5. Im übrigen treffen wir die Suffixe *-sum* in *zesibsum* 106, *zesibsume* 105, *wilsumlic* 291, *-rist* in *ærist* 371, *-had* in *martyrhad* 29, *-dom* in *ealdordom* 28, *wisedom* 2, 3, 4, 15, 236, 334, *læcedom* 313, 344, *læcedome* 299.

II. Abschnitt. Konsonantismus.

§ 45. 1. *w* war im Urgermanischen wie im Urenglischen ein *u̯* in konsonantischer Funktion und kam zunächst nur im Silbenanlaut vor (Luick § 257, 1). In unserem Texte erscheint es als *w* im Silbenanlaut vor allen Vokalen, z. B. *wat* 97, *wæs* 32, *wel* 17, *wenen* 65, *wið* 156, *wuneð* 123, *word* 93, *wyte* 48, in den Verbindungen *wr*: *zewrit* 25, *wraca* 148, *wræce* 209, usw.; *cw*: *cweðð* 358, *zecweme* 30, usw.; *hw*: „Im Süden ist *h* vor *w* wohl bald nach 1000 verstummt“ (Kluge, P. Gr., 1003), in unserm Text ist aber in der Schrift überall noch das *h* erhalten, z. B. *hwilwendlice* 130, *hwæt* 32, *hwylc* 191, *hwænne* 206 usw. Vor *ū* ist *w* sonst verloren gegangen,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

(Bülbring 461, b), es heifst im Altenglischen gewöhnlich *hū* < *hwū* < wg. **χwō*, in Anlehnung an *hwa* 46 usw. heifst es aber in unserm Text immer *hwu* 136, 153, 168, 216, 331. Nach Kluge, P. Gr., 1003, tritt diese Form im 12.—13. Jahrh. auf; *ðw*: *þweoren* 458, *aðweað* 352, *aðwezen* 352 usw.; *tw*: *twa* 6, *tweone* 8, auch in *betwux* 43, 111, 172, 416 ist *w* erhalten, neben dem im Ae. gelegentlich *betux* steht; *sw*: *swyðe* 179, *swizende* 212 usw. In der Lautfolge *nw* (aus dem Adverbium *ni* (*ne*) + anlautendem *w*) ist *w* gefallen in *nylle* 164, *nele* 377, 392, *nelle* 404, 432, 107 (2 ><), *nylleð* 163, *nyle* 164, *nolde* 428, *nat* 96 (2 ><), *nast* 389, 397. — Im Anlaut zweiter Glieder von Kompositis ist *w* gefallen in *naht* 28 (< ws. *nā-wuht*), *fulhtes* 48, *fuhltere* 348 (< *ful-wuht-*), *hlafordes* 444 (< **hlāb-word-*).

2. Silbenanlaut gilt natürlich auch in Fällen wie *oncnawen* 54, 58, 215, das ist *oncnā-u̯en*. Wenn *w* durch lautliche Verschiebungen in den Silbenauslaut rückte, wurde es anfangs durch lautliche Vorgänge beseitigt (Luick § 257), so haben wir in unserem Texte *æ* (gt. *aiw-s*) 36, 44, und so galt vermutlich älteres **cnǣð* (von *cnāwan* Luick a. a. O.); durch Übertragungen wurde aber das *w* im Silbenauslaut manchmal wieder angefügt, so in *æwfæstnesse* 63, in *zecnawð* 224, 226; dann bildete es mit vorausgehenden einfachen Vokalen Diphthonge, mit vorausgehenden Diphthongen Triphthonge (Luick § 257), vgl. § 17, 1. Aber auch in Fällen wie *treowes* 475, das nach § 11 den Lautwert *trö-u̯es* hatte, wurde *u̯* in die erste Silbe gezogen, so dafs zunächst *tröu̯-u̯es* galt (vgl. Luick § 372), was vielleicht Schreibungen wie *treowwes* und *treowwen* (Vorzeichen des jüngsten Gerichts, Vesp. D. 14, fol. 102 a, Assmann, Anglia XI, Heft III, S. 370, Zeile 17 u. 19) und m. m. in unserem Texte *efenþeowwes* 137, *þeowwes* 444, *ætywwizen* (= *ætyu̯-u̯izen*) 56 und die von Glaeser § 68, 4, belegten *trȳwwedan*, *hāwweð*, *þēowwe*, *trēowwe*, *ætēowwode*, *ætȳwwod*, *ēowwer* andeuten sollen.

§ 46. Der Halbvokal *j* (d. h. *i* in konsonantischer Funktion oder unsilbisches *i*, Sievers § 175) wird in unserm Texte ausgedrückt a) anlautend durch *z* (in der Handschrift durch fränkisches *g*) in *ze* 161, *zeara* 361 usw. b) für *-g-* ercheint



Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

α) meist *-ʒ-* (wohl mit dem Lautwert [*i*]): *æfterhyriʒeð* 488, *heriʒendlicre* 211, *weriʒend* 336, *þeowiʒe* 6, *lichiʒen* 29, 228, *leorniʒen* 15, 52, *leorniʒe* 227, *leorniʒeð* 229, *lufiʒene* 39, *lufiʒe* 45 (2 ×), *lufiʒen* 199, 466, *lufiʒeð* 109, *lyfiʒende* 280, *axiʒe* 46, *ætywiʒen* 56, *æteowiʒe* 281, *ʒeortreowiʒen* 62, *lochiʒende* 95, *lochiʒe* 239, *ʒeearniʒe* 131, *ʒemiltsiʒen* 138, *andsweriʒende* 212, *eardiʒen* 241, *sceamiʒen* 242, *ʒewuniʒeð* 275, *bereowsiʒende* 303, *reowsiʒendan* 324, *scamiʒe* 439, *scamiʒen* 440, *twyniʒe* 381, *ʒeearniʒen* 381, 428, *ʒemeleasiʒe* 295, *bereafiʒe* 397, *ʒereordiʒe* 492, *synʒiʒe* 461; *β*) daneben wird *i* geschrieben in *syneʒian* 67, 422, *ʒesyneʒiað* 130, 164, *syneʒieð* 162, 171, 174, 182, *syneʒien* 150, *syneʒie* 440, *lichien* 16, *losien* 404, *scaðieð* 184, *eowie* 332, *lufieð* 119, *'wilnieð* 132, *ʒeearnienne* 135; c) auslautend erscheint *ʒ* in *friʒdom* 385 (< **frij*- vgl. darüber 47, 4.

§ 47. Ausfall von Konsonanten.

1. *r* ist ausgefallen in *specane* 24, *specað* 83, 301, *specð* 84, *spæcen* 90, *spæce* 91. Dieser Ausfall ist im spätaltenglischer Zeit dem Kentischen und Westsächsischen eigentümlich (Bülbring § 532, b). Auch im Nicodemus erscheinen diese Wörter ohne *r* (Straub, § 81, b), desgleichen in den Ælfricschen Homilien (Glaeser § 63). Es ist also anzunehmen, dafs auch in der Mundart unseres Kopisten dieser Schwund galt, ein Vorgang übrigens, der auch in anderen indogermanischen Sprachen wiederkehrt (P. Gr. S. 378).

2. *ʒ* ist, wie im Spätwestsächsischen, geschwunden in *middeneardes* 86, 491 (< *middenʒeardes*), ferner, wie im Westsächsischen, zwischen kurzem Vokal und Dental unter Dehnung des Vokals (Bülbring 530) in *oferhyde* 231 (woneben auch *oferhyʒde* 256 steht), in *inʒehyd* 328, 331, auch in *ren* 144 (< *reʒn*); über *ǣ̆ʒ*, *ē̆ʒ*, die sich zu *ǣ̆i*, *ē̆i* entwickelten, vgl. § 17, 2.

3. Von drei unmittelbar aufeinander folgenden Konsonanten ist der mittlere ausgefallen in *anweardnysse* 208, *anweardan* 394, der aber erhalten ist in *andweardnysse* 208, gefallen ist er in *anfænʒe* 323, das für ws. *andfenʒe* steht, aber erhalten in *andsweriʒende* 212, *andswerode* 32, *andʒite* 38,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

andȝit 85; *d* ist geschwunden zwischen *l* und *c* in *elca* 388, 417 (2 ×), *elcest* 395, *elcað* 390, 391, 392, *elcunȝe* 403 (das ws. Verbum hierzu lautet *ieldcian*). In *andrystlic* 274 ist zwischen *s* und *l* ein *n* gefallen und dann zwischen *s* und *l* ein *t* eingefügt (Bülbring 533 b, 535). Nach Sievers § 405, 5 ist *d* ganz regelrecht gefallen in *þyrste* 280.

4. *h* ist geschwunden in *tearen*, *teares*, *ȝefean*, *aðweað*. *þweoren*, *ȝeseoð*, vgl. § 11. Ein *h* ist auch ausgefallen zwischen Vokal und stimmhaftem Konsonanten (Bülbring 528) in *ȝenelæcen* 228 und *ȝenelæceð* 347. Durch Anlehnung an Formen wie *hehsetle* 430, 470 ist *h* erhalten oder wieder eingefügt in *hehlic* 126, *hehnysse* 24, 220, *hehne* 220. In den übrigen von diesem Worte in unserem Texte vorkommenden Formen hat eine Umbildung nach dem Muster von Adjektiven wie *ȝenōh* -*ȝenōȝes* stattgefunden (Sievers § 295, Anm. 1), indem statt der kontrahierten Formen solche mit innerem *ȝ* erscheinen: *heaȝe* 223, *heȝe* 224 (2 ×), 226, *heȝesten* 266, auch auf die Verbalform *ȝeheȝed* 262 ist dieses *ȝ* übertragen. Auch in *friȝdom* 385 ist die unkontrahierte Form aus dem Gen. *friȝes*, Dat. *friȝum* auf die Nominativform übertragen; der umgekehrte Fall: Übertragung der kontrahierten Nominativform auf die mehrsilbigen Formen ist eine fast regelmäfsige Erscheinung im Westsächsischen (Sievers § 297 Anm. 2).

5. Im Anlaut zweiter Glieder von Kompositis ist *h* geschwunden in Formen von **and-hātjan* wie *ondett* 306, *andetteð* 307, *ȝeandetteð* 312. *ȝeandettan* 314, *andetten* 302, 325, *ondette* 316, 318, 320, *andetnysse* 270, 299, 300, 322; *h* ist dagegen erhalten in *lichame* 23, 89, 484, *lichamen* 472, *lichamlices* 489 (= *līc-homa-*, Sievers § 217).

6. Nach Kluge, P. Gr., 1065/1066, büfst das vom westgermanischen Stamme *hi-* ausgehende Pronomen der 3. Person sein anlautendes *h* häufig zumal im Süden frühzeitig (1128) ein. In unserem Texte ist *h* noch überall erhalten: *he* 9, 10, 21 usw., *heo* 166, *his* 4 usw., *him* 64, 108 usw., *hit* 85, 168 usw.

7. In der anlautenden Gruppe *hr* ist *h* gefallen in *ræfen* 420, neben dem *hræfenes* 420 steht, in *raðe* 179, 399, 478, *rædlice* 483, *reowsunȝe* 306, *bereowsunȝ* 322, *reowsiȝendan* 324,



Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

bereowsizende 303, *wælreow* 137, 154. Fälschlich ist *h* hinzugefügt in *onhrynes* 479 = *incursus*.

8. *h* schwindet bei der Kontraktion der Partikel *ni, ne* mit Formen von *habban* wie *nabbeð* 207, *næfð* 22, 203. Wenn Zeile 133 *ne habben* steht, so erklärt sich das daraus, dafs *ne* in der Handschrift darüber geschrieben ist, wie Assmann in der Fufsnote angibt.

9. In der Gruppe *hl* ist *h* erhalten in *hlafordes* 444.

10. Schon im Urenglischen ist *χs* vor Konsonanten zu *s* geworden (Bülbring 527) in *wæstme* 13, 349, *wæstmes* 348, *wæstm(bære)* 322 (vgl. ahd. *wahsmo*).

11. Die Gruppe *ht* ist erhalten: *zefiht* 113, *zereht* 311, *hyht* 342, *zeðoht* 393, *fulhtes* 48. *fulhtere* 348 (Glaeser belegt § 60, 6 ein *fultere*, in dem *h* nach § 47, 3 ausgefallen ist).

§ 48. Weitere Eigentümlichkeiten einiger Konsonantengruppen.

1. *hs* ist zu *ks* geworden, geschrieben a) *cs* in *hecstan* 470, *neorcsene* 476; b) *x* in *nexte* 35, 46, 47, *nexten* 178, *nextan* 46, 117, 211.

2. Die Gruppe *sk*, wie sie in *zeascod* zutage tritt, hat Umstellung zu *ks* erfahren, wie die Form *axize* 46 zeigt, ebenso ist Umstellung erfolgt in *betwux* 43, 111, 172, 308, 416 (aus **bi-twiskum* > *-twiksum*, Bülbring § 520) und *axe* (Asche) 255. Keine Umstellung hat stattgefunden in *flæsc* 485, *flæsces* 493, *flæsclice* 50, *flæsclicen* 89, *wyscest* 413.

3. Die Gruppe *hð* ist zu *kð* geworden in *zesicðe* 259, gewöhnlich aber ist *hð* geschrieben, so *zesihðe* 289, *zesihð* 223, 225, *þurtihð* 304, *beflihð* 463, *onfohð* 178, 182, 214, 453; einmal scheint *ð*, durch darauf folgendes *þ* veranlafst, abgefallen zu sein: statt **he onfohð þone lifes beh* steht Zeile 201 *he onfoh þone lifes beh*. Einmal steht *zð* statt *hð*, in *beflizð* 250, einer Form, in der die *z*-Setzung höchst wahrscheinlich durch das Durcheinandergeraten von *fleon* und *flēozan* (Sievers, § 384, Anm. 2) erfolgt ist.

4. *ct* > *ht* (Sievers § 407, 2): *zeehte* 34.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

5. Übergang von *sð* > *st* tritt zutage in *ȝemeleaste* 303, 339 (für ws. *ȝiemeliestu* < **liesiþu*, Bülbring § 479), in *þelæste* 149, 337, 432 (< *þy̆ læs þe*).

6. Die Gruppe *nȝ* > *nc* vor stimmlosen Konsonanten (Bülbring § 502): *ȝebrincð* 79, *brincð* 84, 146, daneben steht noch altes *nȝ* geschrieben in *strænȝðe* 197; *ȝ* ist vor stimmlosen Konsonanten erhalten in *abuȝð* 458, *byȝst* 411, 414.

7. Aus *-ðst* ist *-tst* geworden in *cwytst* 408, *cwetst* 410, 419, die ursprüngliche Folge ist geschrieben in *cweðst* 406.

8. *-dð* > *d* in *ȝewœnd* 93 (< *ȝewœndeð*),
-dð > *tt* in *ofermette* 217, 234, *tt* verkürzt in *ofermeta* 221;
d + *ð* > *t*: *ondræt* 463;
td > *t*: *þyrste* 220 < **þyrstde* 280;
tt + *ð* > *tt*: *sitt* 266, *ondett* 306,
t + *ð* > *tt*: *beȝytt* 312, *hehatt* 401,
tt + *d* > *tt*: *ȝeandettan* 314, *ofsett* 62, *sette* 224, 289, *foresette* 59;
t + *d* > *tt*: *ȝefætteð* 485 (= *impinguescit*);
d + *d* > *d*: *onbryrd* 293, 283,
d + *d* > *dd*: *ȝefedd* 90, *ȝerædd* 387,
ð + *d* > *ðð*: *cyððe* 288,
ð + *ð* > *ðð*: *cweðð* 185, 358, *cwyðð* 251, *oferswiðð* 201,
ð + *ð* > *ð*: *cwyð* 194.

§ 49. 1. Im Inlaut verlieren die Verschlufslaute *ȝ* und *d* neben stimmlosen Konsonanten ihren Stimmton und werden also zu *c*, *t* (Bülbring § 488). Hierher gehören zunächst die bereits oben aufgeführten *ȝebrincð*, *brincð*, ferner die Gruppe *-ðst*, die wohl über *dst* zu *tst* geworden ist in *cwytst*, *cwetst*, dann aber auch *ȝeswœncte* 191, wo die Endung *-de* zu *-te* wurde (Sievers § 405, 4), ferner *miltse* 182, 381, *ȝemiltsiȝen* 138 (zu *milde* 'mild'), *bletsunȝa* 483 (zum Verbum **blōdisōjan*, Bülbring § 339, falls das Wort nicht zu ae. *blōt* Opfer gehört, vgl. Förster, ae. Leseb., Glossar unter *blētsian*). Manchmal wird die etymologische Schreibung beibehalten, wie in *ladðeawe* 97, das Glaeser, § 60 aber auch als *lātðēaw* belegt.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

2. Auch im Wortauslaut ist *ȝ* stimmlos geworden und dafür *h* geschrieben in *stih* 264, *beh* 202, *wulderbeh* 214, *abealh* 415, *ȝenoh* 423, *asteah* 100, 233, desgleichen im Wortauslaut erster Glieder von Kompositis in *dolhswaðe* 315, *orsorhnysse* 149.

§ 50. Für altes *d* steht *ð* in *hwyðer* 78, *ȝecweðen* 223, 288, 388, neben erhaltenem *d* in *hwyder* 449, 450, *nahwyder* 449 (vgl. dazu die häufigen *ð*-Formen bei Glaeser § 66). Umgekekehrt ist *ð* zu *d* geworden in *byrdene* 62, *fracodne* 235 und *ðm* zu *dm* übergegangenen (Sievers § 201, Anm. 3) in *eadmod* 240, 242, 245, *eadmodlice* 247, *eadmodnysse* 124, 216, 219, 221, 227 usw., *ȝeadmedan* 260, *eadmedan* 222, 224, 239, *eadmoda* 225 usw., immer erscheint *d* in diesem Worte. Von den auch sonst bald mit *ð*, bald mit *d* vorkommenden Wörtern (Sievers § 201, Anm. 1) hat unser Text mit *ð*: *raðe* 179, 399, 478, mit *d*: *rædlice* 483, *(ȝe)ed(nywiȝen)* 314, *fræmde* 423.

§ 51. Wenn K. Luick § 53, Anm. 1, sagt: Eine Unterscheidung von *þ* und *ð* je nach der Stellung im An- oder Inlaut ist nirgends wahrzunehmen, so stimmt das für unsere Handschrift nicht. Die Nicodemus-Version hat *þ* mit der gröfsten Regelmäfsigkeit im Anlaut, *ð* mit der gröfsten Regelmäfsigkeit in- und auslautend (vgl. Straub, § 87), das gleiche Bild bieten die von Glaeser untersuchten Ælfricschen Homilien in derselben Handschrift (vgl. Glaeser, § 66) und wiederum dasselbe Bild der hier untersuchte Text. Nur die Majuskel *Ð* wird auch im Anlaut verwendet, so in unserm Text *Ðæt* 468, *Ðære* 345. Eine scheinbare Ausnahme von der Regel zeigt sich nur insofern, als im Anlaut zweiter Glieder von Kompositis manchmal *þ* gebraucht wird, wohl dann, wenn der Schreiber sich der Zusammensetzung bewufst war und etymologisierend schreiben wollte, wie in *neoðþearf* 189 (daneben schreibt er aber, der allgemeinen Übung entsprechend *neodðeurflice* 187), *efenþeowwes* 137 und immer *forþan* 3, 6, 16, 48, 65, 67, 82, 122, 148, 191, 201, 205, 242, 276, 278, 229 usw., doch ist diese Unregelmäfsigkeit nur in diesen wenigen Worten bemerkbar; in *þeawes* 70 neben *un-*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ðeawes 114 (2 ×), *ladðeawe* 97, *larðeaw* 172, *larðeawe* 98, war sich der Schreiber wohl sicher der Zusammensetzung bewufst und hat doch der Hauptregel entsprechend geschrieben.

§ 52. 1. *ƀ* vor *n* + Vokal geht im Westsächsischen manchmal in *m* über. In unserem Texte is *stefne* 420 belegt, *ræfen* 420, *hræfenes* 420, *efen(þeowwes)* 137, Formen, die auch im Westsächsischen neben den veränderten *stemn* 'Stimme', *hræmn* 'Rabe', *emne* 'eben' stehen (Bülbring § 485).

2. *-m* ist zu *-n* geworden: a) in *ðǣm*, für das immer, wenn es ausgeschrieben, *ðan* steht 18, 24, 51, 76, 80, 84, 90, 110 (2 ×), 116, 138, 140, 141 usw.; b) in *hwǣm*, für das *hwan* 238 steht, c) in der Endung *-um*, für die *α*) *-on* steht, siehe § 34, 2, *β*) *-an*, siehe § 34, 3, *γ*) *-en*, siehe § 34, 5, *δ*) über den gänzlichen Schwund des *-m* in dieser Endung vgl. ebenfalls § 34).

3. Das Substantivum *fracoð* (= *contumelia*, siehe Bosw.-Toller) hat (?) in Angleichung an das danebenstehende *unȝerisne* (< *unȝerisene*) einen Endungszusatz *-ne* bekommen, so dafs mit Übergang von *ð* zu *d* in Zeile 235 *fracodne* erscheint.

4. Bei invertierter Wortstellung ist *n* abgefallen (Sievers § 360, 2) in *scule we* 133, *forȝeofe we* 172, *forȝyfe we* 174, *ondette we* 316, *ondræde we* 446. In zwei Fällen ist *n* erhalten: *behealden we* 171, *ondræden we* 466.

5. Über *n*-Übertragungen aus der *n*-Deklination a) an die alte Endung *-a* vgl. § 29, 2, 4; b) an die alte Endung *-u* vgl. § 35, 2, 4.

6. Über Abfall des *n* von der alten Endung *-an* bezw. *-on*, vgl. § 32, 2, 5.

7. Im Adverbium *ȝelomen* 298 ist *n* wohl analog zu Zeitadverbien wie *hwilon* 275, 276 hinzugesetzt.

§ 53. 1. Vereinfachung der Gemination ist im Wortauslaut eingetreten in *man* 4, 5, 10, 46 usw. siehe § 2, 1, und in *mæn* 1, 8, 20, 134 usw. siehe § 14, 6, im ganzen 38 mal bei beiden Wortformen, in *up* 469.


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Daneben ist aber die Gemination sehr häufig beibehalten: *mann* 16, 47, 61 usw., siehe § 2, 1, 23 mal, *mænn* 42, 115 usw., siehe § 14, 6, im ganzen 9 mal, *wismann* 236, *cann* 129, 181, *eall* 36, 39, 189, 300, *cynn* 281, 491, *deofolcynn* 181, *sibb* 109, 111, 112, 116, 117, 118, 120, 123, *upp* 218, 219, 245, 260, 472, *ȝecerr* 7, 405, 406, *ȝeornfull* 465, in Verbalformen wie *ȝefedd* (< *-ded*) 90, *ȝerædd* (< *-ded*) 387, *cweðð* (< *ðeð*) 185, 358, *cwyððð* (< *-ðeð*) 351, *oferswiðð* (< *-ðeð*) 201, *behatt* (< *-teð*) 401, *sitt* 266, *beȝytt* 312, *ondett* 306, *feoll* 231.

Die Doppelschreibung im Wortauslaut ist eine so häufige Erscheinung, daſs daneben auch Doppelkonsonanz für ursprünglich einfachen Konsonanten gesetzt wird, so in *þuss* 29, 32, 101, 104, 194, 346, 388, 490, *þiss* 45, 373, 418, 481, *wærr* 460 (aber *wærscipe* 435).

2. Im Silbenauslaut hat Vereinfachung stattgefunden in *ealre* 1, *ealra* 486, *ȝecerde* 420, *cerde* 421, *synfull* 380, *synfulle* 128, 310, 320, 378, 395, 404, *synfulles* 361, *fulfremde* 18, *fulfremedlice* 436, *fulfremed* 468, *ȝesibsume* 105, *ȝesibsum* 106, *uplicen* 71, (**full-tæom-* >) *fultumes* 72, *fultumend* 74, *ȝefultumede* 135, *ȝefultumeð* 382, (**full-wiht-* >) *fulhtes* 48, *fulhtere* 348.

Aber auch hier ist die Vereinfachung unterblieben in *eallre* 33, 37 (2 ×), *eallra* 37, 121, *innre* 89, *synnfulle* 144, *upplicen* 81, *hellwaren* 321, *fullfremede* 5, 467, *ful'fremod* 200, *fullfremednysse* 28, *fullnysse* 44, *ȝeornfullnysse* 491, *ȝewillnunȝ* 285. In solcher Stellung begegnet auch die falsche Schreibung *aȝyllteð* 178, 180.

3. Kürzung langer Konsonanten tritt auch ein, wenn in ein und derselben Silbe noch ein oder mehrere Konsonanten folgen (Sievers § 359, 1, Bülbring § 553): z. B. in *ȝecerð* 390, aber auch in diesem Falle ist die Doppelschreibung beibehalten in *syllð* 222.

4. Vereinfachung von Gemination ist sehr häufig nach unbetonter Silbe eingetreten (vgl. Sievers § 231, 4), so a) beim flektierten Infinitv: *to secene* 2, 203, *to specane* 24, *to lufiȝene* 39, *to ȝernene* 71 (< **ȝeëornene*, vgl. § 11, 3, a), *to healdene* 109, 122, *to wytene* 177, 486, *to habbene* 187, *to ȝelefene* 287, *to ondrædene* 424. Die alte Doppelschreibung ist aber fort-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

geführt in *to ȝeearnienne* 135, b) bei der Anfügung des Suffixes *-nysse* ist Vereinfachung der Doppelkonsonanz eingetreten in *oncnawenysse* 11, 12, 76 (einmal steht mit Suffixvertauschung *-ed-* für *-en-* *oncnawednysse* 14), *forsacanysse* 364, *druncanysse* 483, *ȝehwerfenysse* 397 (hier ist das Suffix *-en* für *-ed* gesetzt, vgl. oben umgekehrt *-ed* für *-en*), *forȝyfonysse* 64, 139, 177, 271, 324, 327, 400, *forȝyfenysse* 65, 181, 203, 406, 427, 290, 342, *forȝeofonysse* 66, 363, *forȝeofenysse* 68, doch vgl. das von Luick § 306, Anm. 1 belegte *forȝifeness* < **forȝifiness*; c) in der Komposition mit *-lice* liegt Vereinfachung vor in *æðelice* 142, woneben die Doppelschreibung beibehalten ist in *sinȝallice* 67, *yfellic* 253, *deofollice* 455; d) in Flexionsformen tritt Veinfachung der langen Konsonanz zutage in *Cristene* 47, *byrdene* 62, *fæstene* (< *fæstennu*) 484, in *oðre* (< *oðere* < *oðerre*) 104, 175.

Auch nach langem Vokal oder Diphthong findet sich gelegentlich Vereinfachung (Sievers § 231, Anm. 2), so in *ofermeta* 221, neben *ofermette* 217, 234, in *to onfone* 131, *to befleone* 452, neben *orwennysse* 151.

§ 54. Die meisten Doppelschreibungen von Konsonanten in unserem Texte erklären sich aus dem einen oder anderen der obigen Paragraphen. Nur wenige bleiben übrig, die unzweifelhaft auf eine Verkürzung des vorausgehenden ursprünglich langen Vokals schliefsen lassen: neben *swetnysse* 446 steht *swettre* 91, neben *unmætnysse* 329 steht *unȝemættre* 62. Die Kürzung ist in diesen Fällen regelrecht nach Bülbring § 344 a eingetreten. In *tyddernysse* 283 wird derselbe Wandel in offener Silbe vor Nebenton (Bülbring § 349) erfolgt sein.

§ 55. 1. Das *c*-Zeichen bedeutet im Altenglischen sowohl den gutturalen als auch den palatalen Laut. Unser Text spiegelt im allgemeinen dieses Bild wieder, nur ist einige Male merkwürdiger Weise *ch* für *c* geschrieben. Ich habe aus der Nicodemus-Version in meiner Lautlehre dieses Textes, § 89, die Formen *charte, riche, stinchende* und *lochiȝen* belegt und diese Schreibung auf französichen Einflufs zurückführt. Mit Recht erklärt Glaeser, § 67, 2, diese Auffassung für unrichtig, da in der Tat von französischem Einflufs sonst

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

nirgends etwas zu verspüren ist. Diese *ch*-Schreibung hat ihre Parallele auch in anderen Handschriften, vgl. Bülbring, § 471, Anm. 2 und § 499, Anm. 1. Glaeser hat in seiner Lautlehre der Ælfricschen Homilien, § 67, 2, reichlich Formen mit *ch* aus unserer Handschrift belegt, trotzdem ist eine Beharrlichkeit in der Schreibung nicht zu erkennen; denn in unserem Texte steht *bec* 36 neben *bech* 83, *ȝeec* 351 neben *ȝeech* 359, *liceð* 443 neben *lichien* 16, *lichiȝen* 28, 228, in unserem Texte begegnet *ȝenelæceð* 347, *ȝenelæcen* 228 neben dem von Glaeser belegten *ȝenēalǣcheð*, in unserem Texte *lochiȝende* 95, *lochiȝe* 239, daneben auch die *k*-Schreibung *on-lōkinden* bei Glaeser; neben *rice* 347 in unserem Texte steht *riche* im Nicodemus. Vgl. im Übrigen die Ausführungen Glaesers und die von ihm angeführten Worte, die Prof. Förster zur Erklärung dieses *ch* gegeben hat.

2. Eine Scheidung zwischen der fränkischen Form des *g* zur Bezeichnung des Verschlufslautes und der insularen Form *ȝ* zur Bezeichnung des Reibelautes findet in unserem Texte nicht statt. Der Hauptteil der Handschrift, zu dem unser Text gehört, verwendet — wie Glaeser in seiner Dissertation S. 98 angibt — nur das fränkische *g*. Der Assmannsche Druck unseres Textes hat dafür das Zeichen *ȝ*.

Andere Texte der Handschrift — vgl. Glaeser a. a. O. — verwenden *ȝ* zur Bezeichnung des palatalen und velaren Reibelautes, *g* aber zur Darstellung des Verschlufslautes, vgl. darüber auch F. Kluge, P. Gr., 1000, § 68 und M. Förster, Der Inhalt der altengl. Handschrift Vespasianus D. XIV.

Anhang.

Über die im Texte vorkommenden Lehnwörter, Eigennamen und lateinischen Worte.

Von den ältesten ins Englische gedrungenen Lehnwörtern haben wir in unserem Texte die Wiedergabe von ἄγγελος durch **anȝil*, dessen Tonvokal der Spracheigentümlichkeit unseres Textes entsprechend (siehe § 14, 6) als *æ* erscheint in *ænȝlen* 231. Das griechische διάβολος ist über **dīuƀul* ins Altenglische gekommen (Luick § 331, Anm. 1) und erscheint



Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

in Formen wie *deofol* 305, *deofles* 4, 477, 478, *deoflen* 157, 488, *deofol(lice)* 455, *deofol(cynn)* 481.

Von lateinischen Lehnwörtern haben wir für *alimosina* die Entsprechungen *ælmessen* 468, 472 und *ælmes(dæde)* 30, *ælmes(dæden)* 257; *a* wurde dabei umgelautet zu *æ*, worauf das erste *i* fiel, *o* wurde umgelautet zu *e*, worauf das zweite *i* fiel.

Lateinisches *ă* in *arca* 'Arche' hat sonst über **arkō* im Altenglischen *earc* ergeben (Luick § 214), das in unserem Texte Zeile 421 vorkommende *arca* ist von dem Schreiber latinisiert worden; das Gleiche gilt vielleicht für *salmscop* 318, 449, das das gelehrte Wort ist gegenüber *sealmen* 223, 288, *sealm(scope)* 7, *sealmscop* 90, vgl. § 11, 4.

Das aus lateinischem *oe* entrundete *ē* war so eng, daſs es durch *ī* ersetzt wurde (Luick § 215, 2), so ist *poena* über *pēna* zu dem in unserem Texte Zeile 494 vorkommende *pine* geworden.

In dem Worte *latinum* hat die im Lateinischen vortonige Silbe im Englischen den Ton erhalten und ist über **ladin*, **lædin* zu *Leden* 407 geworden; die üblichere altenglische Form ist *læden*, doch haben andere Teile die Handschrift ebenfalls *e*, vgl. Glaeser § 3.

Beim Eindringen des lateinischen Wortes *securus* ins Altenglische hat ebenfalls die lateinische vortonige Silbe den Ton erhalten, wobei das vulgärlateinische enge *e* durch *i* wiedergegeben wurde (Luick § 211), so haben wir *sicore* 139.

In der gelehrten Entlehnung *martyrhad* 29 und *martires* 210 wurde der Tonvokal genau aus dem Lateinischen übernommen, desgleichen in *apostol* 20, 29, 43 und *apostel* 198, 307, 309, 354, 362. In *sacerd* 124 'Priester' und *sacerdes* 120 aus lat. *sacerdos* wurde der Akzent vorgezogen und der neue Tonvokal gelängt (Luick § 218, 2).

Aus lat. *colubra* für *columba* (F. Kluge, Glossar zum Angels. Lesebuch) ist über *culufre culfre* 421 geworden, wobei das geschlossene betonte *ǫ* durch *u* ersetzt wurde und das zweite *u* nach kurzer Tonsilbe zwischen *l* und *f* vor dem 9. Jahrh. geschwunden ist (Luick § 342).


Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Dem griechischen *Χριστός* entsprechen Formen wie *Crist* 365, *Criste* 173, *Cristes* 111, 430 und davon abgeleitet die Adjektivform *Cristene* 47.

An Eigennamen kommen vor *Adam* 475, *Jacobus* 20, 307, *Johannes* 44, 315, 347, *Isaiam* 352 (Akk.), *Noes* 420 (Gen.), *Paulus* 29, *Petrus* 354, 362, *Phariseum* (Dat. Pl.) 217, *Salomon* 234, 310.

An lateinischen Worten begegnen das dreimal im Text gebrauchte *Cras* 407, 419, *cras* 420 und die lateinischen Überschriften der einzelnen Kapitel.

WUNSIEDEL. FRANZ STRAUB.

Berichtigung.

Seite 25 der Programmschrift lies Zeile 19 v. o. und Seite 26 Zeile 9 v. u. „Zeile 71" statt Zeile 27.

Seite 23, Zeile 13 v. o. lies *sǫule* statt *soule*.

Seite 81, Zeile 7 v. u. lies *begytt* statt *besytt*.

Seite 48, Zeile 2 v. o. lies § 26 statt 24.

Seite 25 füge ans Ende des § 10 hinzu: Wie für *bē* immer *bēo*, so steht vielleicht auch für das nach § 14, 14, b geltende *nēd* die Schreibung *neod*; dieser Annahme scheint mehr Wahrscheinlichkeit zuzukommen, als der in den §§ 8 und 15 angedeuteten, dafs nämlich die Schreibung *eo* die dialektische Beibehaltung der ältesten Entsprechung des westgermanischen *au* sei, also einem sonstigen *nēad* gleichkomme.


Digitized by Google · Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

JUL 30 1923

Ausgegeben Juni 1923

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

ANGLIA.

ZEITSCHRIFT

FÜR

ENGLISCHE PHILOLOGIE.

BEGRÜNDET VON M. TRAUTMANN UND R. P. WÜLKER

HERAUSGEGEBEN

VON

EUGEN EINENKEL.

NEBST EINEM BEIBLATT HERAUSGEGEBEN VON MAX FR. MANN.

BAND XLVII. NEUE FOLGE BAND XXXV.

ZWEITES HEFT.



HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
1923

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

INHALT.

Abgeschlossen Mitte März 1923.

Das nächste Heft erscheint Juli 1923.

Manuskripte für das Oktober-Heft 1923 werden bis spätestens Ende Juni a. c. erbeten an Professor Dr. **Eugen Einenkel**, Überlingen am Bodensee, Goldbach 6.

! In Folge von Raummangel mufs sich die Redaktion die Annahme von Dissertationen bis auf Weiteres versagen!

Die für die 'Anglia' bestimmten Rezensionsexemplare neu erschienener Druckschriften sind zu senden an: Prof. Dr. Max Mann, Herausgeber des 'Beiblattes', Frankfurt a/M., Humbrachtstrafse 11.

Die Herren Mitarbeiter werden höflichst ersucht, Manuskripte druckfertig einzusenden und in den Korrekturbogen nach Möglichkeit solche Änderungen zu vermeiden, die mit Zeilen- oder Seitenumbrechung verknüpft sind. Die Verlagsbuchhandlung trägt die Kosten für die von der Druckerei nicht verschuldeten Korrekturen nur in beschränktem Maße. Etwaige Mehrkosten werden von dem Autorenhonorar abgezogen.



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ZUM BEOWULF-TEXT.

Da der Beowulf nur in der einen Hs. erhalten ist, haben sich Besserungsvorschläge so eng wie möglich an die Überlieferung zu halten; daher gebe ich im Folgenden nur die Vermutungen, die dieser Forderung am nächsten gerecht zu werden scheinen.

V. 29 ff. *lange āhte. Swā* wird natürlicher auf die Art der Bestattung, die hier das Wichtigste ist, als auf die Wahl der alten Genossen zu beziehen sein, die den Leichnam des Helden tragen sollen. Zu *āhte* vermifst man das Objekt, und der Hiatus ist hier metrisch nicht unbedenklich. Leichte Änderung wäre *lange tāhte.* Zu den Worten „wie er bei Lebzeiten gebeten hatte" träte parallel der Ausdruck: „der liebe Landesfürst lange angegeben hatte".

V. 303 ff. *eofor-līc sci(o)non ofer hleorbergan gehroden golde, fāh ond fȳr-heard . ferh wearde hēold gūþ-mōd grummon . guman ōnetton* usw. Das zahnlose Ferkelchen ist nicht am Platze, die Erwähnung des Schiffswarts aber wäre zwischen den Stellen, die von den Helden handeln, unangebracht. *gūþ-mōd grummon* gibt guten Sinn, wenn wir annehmen, dafs der Dichter die Eberbilder, die ihre Hauer zeigen, beseelt denkt: „kriegsmutig grimmten sie". Hierzu würde passen: „*ferhð wearde heold*, ihr Inneres (ihr Mut) hielt Wacht". Das nächstliegende *hēoldon* möchte ich deshalb nicht vorschlagen, weil dann vier Praeterita auf *on* einander folgten.

V. 489. *on sael meoto sigehrēð secgum.* Nach den Worten Hroðgars werden erst den Gästen Plätze im Saal angewiesen, daher die Erwähnung des *sael.* B. aber hat sich in seiner Begrüfsungsrede auffallend gerühmt, und darauf kann sich der König hier etwas lächelnd beziehen. Mir scheint deshalb

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

on saele bēota zu lesen nicht ohne gewissen Reiz: „Sprich grofs vom Siegesruhm im Saale den Männern, so viel dich dein Herz treibt!"

V. 523. *burh* mit *h* könnte sich aus dem vorhergehenden *freoðo-burh* erklären, und *būr* das Ursprüngliche sein.

V. 574. *ofslōh*, das den Reim stört, gehört wohl in den Anfang von V. 575: *ofslōh niceras nigene.*

V. 586. *nō ic þaes gylpe.* Schuchardts (Neg. i. B. 85) Erklärung von *nō þaes* scheint mir überzeugend. Nur darf man m. E. nicht Grundtvigs *fela* durch sie stützen; denn *þaes* würde sich dann nicht auf Bs. Leistung, sondern darauf beziehen, dafs weder Breca noch Unferd so kühne Tat vollbracht hätten, und es fehlte das Objekt zu *gylpe.* B. wird hier schon wie im folgenden bitter. „Aber nicht etwa deshalb", sagt er, „rühme ich mich meiner Tat, weil ihr beide nichts Gleiches vollbracht habt, denn das will bei euch nichts bedeuten, ihr könnt auch Geringeres nicht vollbringen." Passender als *geflītes* aber erscheint mir ein Wort, zu dem nicht *þaes* als Artikel aufgefafst werden könnte. Ich möchte etwa *feohtan* einsetzen: „Aber nicht etwa deshalb rühme ich mich meines Fechtens."

V. 645 ff. *werod eall ārās* als Nachsatz zu *syððan* zu nehmen, pafst nicht so gut als die Worte als Folge vom Aufbruch Hroðgars aufzufassen und wie 3030 als eindruckmachenden Hauptsatz anzusehen. Von dem Fürsten geht auch besser die Begründung aus, da er den Ausschlag zu geben hat. Ich möchte daher *wiste—geþinged* als Parenthese, die einen Relativsatz vertritt, fassen, vor *siððan* ein Komma und hinter *wolcnum* ein Kolon setzen, für *ofer ealle* aber *ofereode* lesen: „bis der Sohn Healfdenes plötzlich die Abendrast suchen wollte — er wufste ja, dafs der Böse auf Krieg gegen den Hochsaal hoffte —, da (weil) sie noch das Sonnenlicht sehen konnten und die dunkelnde Nacht herüberzog, der Schattenhülle Geschöpfe dahergeschritten kamen, schwarz unter den Wolken: Da erhob sich alles Gefolge."

V. 719. *næfre hē ... heardran hæle heal-ðegnas* fand. *Hæle* ist wohl dat. compar.: „niemals fand er härtere Hallenkämpfer als den Held (Beow.)".

V. 935. *hūsa sēlest heoro-dreorig stōd, wea wīd-scofen witena gehwylcne.* Am einfachsten erscheint zum zweiten Satz

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

stōd zu ergänzen und *gehwylcum* zu lesen, vgl. V. 783: *Norð-Denum stōd atelīc egesa ānra gehwylcum* . *wīd-scofen* bedeutet „weit heraufgeschoben (heraufgezogen)", wie es 917 von der Morgenröte (Sonne) heifst: *ðā wæs morgen-leoht scofen.*

V. 988 ff. *þæt him heardra nān hrīnan wolde īren ǣr-gōd, þæt ðæs āhlǣcan blōdge beadu-folme onberan wolde.* Fafst man *heardra* als gen. pl. des Positivs, so ist im Satze mit *þæt* eine Negation nötig (*quin*); ich schlage daher statt der unschönen Wiederholung von *wolde* ein *nolde* vor: „Keines der harten Eisen wollte an ihm (Grendel) haften, das nicht die Handkrallen geschwächt hätte." Dies erscheint leichter, als in *heardra* den Komparativ zu sehen und *þonne* für *þæt* und dann *scolde* zu schreiben.

V. 1002 ff. ist nichts zu ändern, nur hinter *beflēonne* stärker zu interpungieren und *fremme* ... nicht als Zwischensatz zu fassen, damit das Subjekt zu dem Satze mit *ac gesacan sceal* („aber ankämpfen wird er") gewonnen wird.

V. 1015. *fægere geþǣgon medo-ful manig māgas þara.* Das letzte Wort gibt keinen Sinn. Ich schlage vor *dēore* zu lesen. Aus *d* kann leicht *ð* und danach *þ* entstanden sein. Auch die schwache Form mit Artikel, *þā dēoran*, die nordh. *þā dēora* lauten würde, käme in Betracht.

V. 1016 stand wohl, im Gegensatz zu den vorher erwähnten Bänken, auf denen die Gefolgsleute sitzen, *on setle þām hēan.*

V. 1097 und 1129 vgl. 3126.

V. 1174 ff. Mit Recht hat Kemble *hererinc* eingesetzt und Bezug auf 946 angenommen. *nū* könnte aus *nēode* (vgl. V. 2116) entstanden sein: „von nah und fern hast du (nun) deine Lust", durch Grendels Tod und durch die Freundschaft Bs., die beide im folgenden erwähnt werden. Dafs das Reimwort ganz ausgefallen sei, etwa (*nū*) *frēode*, Freundschaft, ist weniger leicht anzunehmen.

V. 1214. *heal swēge onfenc.* Die Halle und der Jubel der Franken sind zu verstehen; sie bilden den Gegensatz zu dem traurigen Ausgang der Geaten: *Geata leode hrā-wīc hēoldon.*

V. 1378. *fela* als Zusatz zu nehmen, läfst sich mit dem Verfahren des Schreibers nicht recht vereinen, der eher fortläfst als hinzufügt. Ich möchte *feolan* lesen und dies zum


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

folgenden Verse ziehen: „wo du finden kannst, dafs sich die Sünderin hinein verbirgt".

V. 1440. *wǣg-bora*, Flutträger, ist wohl ein Säugetier, das Wasser in sich aufnimmt und ausspeit, ein kleiner Wallfisch oder Delphin; auch an Schalenträger (*wǣge*), krebs, könnte man denken.

V. 1508. *nō hē þæs mōdig wæs.* Schuchardt (Neg. s. 43) gibt die richtige Erklärung: „das war ihm nicht lieb", darüber war er nicht wohlgemut.

V. 1557. *Geseah þā on searwum sige-ēadig bil.* Von dem Riesenschwert heifst es 1662, dafs B. es an der Wand hängen sah. *On searwum* könnte nun von einem oder mehreren Panzern gesagt sein, die an der Wand hingen; aber auffällig bleibt immerhin, dafs die Rüstungen, die doch für die Sache an sich keine Bedeutung haben, so kurz ohne Zusatz erwähnt werden. Auch fällt ein, wie es ja Gebrauch ist, frei aufgehängtes Schwert eher in die Augen. Die Erklärung „während des Kampfes" ist wegen des Ungewöhnlichen und Irreführenden des Ausdrucks wohl kaum zu halten. Hiefs es etwa *„on snearum"*, an Schnüren, an Schlingen?

V. 1634. *cyning balde men ... bǣron.* Die Bezeichnung der Leute als Edle oder für den König Eintretende hat hier keinen rechten Sinn, da es viel mehr auf ihre Kraft zum Tragen ankommt. Verschiedene Möglichkeiten scheinen sich zu bieten. *Heora æghwæþrum* gehört doch wohl zum Satze, in dem *feower* Subjekt ist, so dafs hinter *bǣron* stärker zu interpungieren wäre. Am einfachsten erschiene *cyninge* (*cynge*) *balde men ... bǣron*, „für den König trugen", oder „dem König wollten bringen", wobei freilich fünf Endungen auf *e* einander folgen würden. Oder es hiefs: *cūþe strǣte tō cyning-bolde . men* (am Anfang von 1635) ... *bǣron*, bezw. *cūþe strǣte . tō cyning-bolde men ... bǣron.* Auch an *cunnung-bealde men* könnte man denken: „versuchskühne Männer wollten erst (einzeln) tragen; aber es kam so (*sċeoldon*), dafs vier es kaum vermochten". In letzterem Falle könnte auch *earfoðlīce ... fela mōdigra* zum Vorhergehenden gezogen und vor *feower* interpungiert werden. *cyning-bold* und *cunnung-beald* sind sonst allerdings nicht belegt.

V. 1807 ff. ist nichts zu ändern. Beowulf bleibt durchgehends Subjekt: Beowulf hiefs Hrunting herantragen; den

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Sohn (*sunu* Akk.) Ecglafs hiefs er sein (*Unferds, his*) Schwert nehmen, das liebliche Eisen (gutmütig gemeint), sagte ihm für den Lohn (den er ihm durch Überlassen des Schwertes gewährt hatte) Dank, sagte, er hielte es für einen guten Kriegsgefährten, einen kampfkräftigen, tadelte durchaus nicht die Schneide: das (Beow.) war ein hochherziger Mann (weil er das Schwert nicht herabsetzte und Unferd seine Haltung beim Empfang in der Halle nicht entgelten liefs).

V. 1926. *brego rōf cyning hea healle* Bugge ergänzt *hēah on healle*; aber *hēah* auf *healle* zu beziehen, liegt näher. Hiefs es *cyning hēare healle*: „Ein berühmter Landesfürst (war) der König der hohen Halle"? Auch *heafod healle* als Parallele zu *cyning* kann ursprünglich gestanden haben.

V. 2152. *eafor heafod segn*. Ist vielleicht *eafor-heafǫdes segn* zu lesen?

V. 2222. *Nēalles mid gewealdum wyrm horda cræft sylfes wyllum sē-þe* usw. In *cræft* steckt ein Verbum, doch wohl *cravian*; an. *krefjan* wird mit Akk. der Pers. und Gen. der Sache verbunden. So könnte es auch ags. heifsen: *wyrm horda cravęde* (geschrieben *cræfte*), „er verlangte vom Wurm die Schätze" oder *wyrm-horda* (gen. pl.) oder *wyrm-hord ā* (jemals) *cravęde*.

V. 2239. *wearð wine-gēomor, wēnde þæs yldan*. Das letzte Wort gibt keinen passenden Sinn. Klaeber fand zuerst den rechten Gedanken und schlug *þæs sylfan* vor; einfacher noch erscheint *þæs ylcan*: Der eine, der letzte, ward voll Trauer um die Verwandten, sah dasselbe (nämlich den baldigen Tod) voraus.

V. 2297. *ne þǣr ǣnig mon on þǣre wēstenne hwæðre hilde gefeh*. Schückings *næs* gibt das Richtige. Ob reiner Stabreim vorlag, ist zweifelhaft, etwa *Hwaeþre wilde gefeh beadu-weorces*.

V. 2442. Dafs *Hrēðel* hier erwähnt sein wird, macht *swā-þeah* und die folgende Schilderung seines Gemütszustandes 2444, 2462 wahrscheinlich. Ich hatte an *Hrēðle hyge mædde* gedacht, aber einfacher erscheint Holthausens *hygemēþo* (ahd. *muodi*).

V. 2642. Statt *mē* ist wohl *mīn* zu schreiben.

V. 2858. *wolde dōm godes dǣdum rædan gumena gehwylcum, swā hē nū gēn dōeð*. Die Überlieferung läfst sich verstehen. Wenn wir *dǣdum* auf Wiglafs Versuch Beow. am Leben zu



Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

erhalten beziehen, so heifst es: Gottes Gericht wollte (von Anbeginn) über die Taten herrschen jedem der Menschen (im Sinne des Genetivs). Beziehen wir es auf Beow., was besser ist, so bedeutet es: Gottes Gericht wollte (von Anbeginn) über die Taten eines jeden (einmal) herrschen, d. h. nach seinem Tode über sie richten; damit ist indirekt gesagt, Gott wollte, dafs Beow. stürbe, und deshalb halte ich eine besondere Erwähnung des Todes (Bugge *dēaþ ārǣdan*, oder einfacher *dēaþe rǣdan*) hier nicht für nötig. Hiermit erübrigt sich auch die ganz leichte Änderung *dēadum* (Gott wollte über jeden der Menschen als Toten richten), die ich zunächst ins Auge fafste.

V. 2886. *lufena licgean.* Das einfache, sonst nicht belegte *lufen* (Hoffnung?) ist als Parallele zu den drei vorhergehenden Substantiven nach dem Dativ *ēowrum cynne*, der doch am natürlichsten mit dem Verbum verbunden wird, nicht schön. Dies wäre auch bei *lufe* der Fall, wenn man *lufe nā līcean* annähme. Ich hatte daher an *lufena linnan* oder *lunnen āligian* gedacht, ziehe aber doch vor, eine Verschreibung statt *lifen* oder *leofen* anzunehmen und dies als Apposition zu den voraufgehenden Substantiven zu fassen. Es wäre höhnisch gesagt: „Nun soll Schatznahme und Schwertgabe, die ganze Landsitzwonne eurem Geschlechte, euer tägliches Brot, fehlen!"

V. 2941. *sum on galg-treowu to gamene.* Von dem *u* von *treowu* irrte das Auge des Abschreibers zu dem zweiten *u* von *fuglum.* Die Lücke aber kann vor *fuglum* auch noch *hōn* enthalten haben. *sum* fasse ich als höhnend gesprochenes Neutrum: „etwas an Galgen zu hängen, den Vögeln zur Lust".

V. 2990. *him fægre gehēt lēana* (*mid*) *leodum.* Der Genetiv der Sache ist bei *hātan* sehr selten. Wülfing (Synt. Alfr. d. Gr. § 27 b) führt nur eine Stelle an, wo Einflufs des von *wilnian* abhängigen Genetivs stattfindet. Auf dem abgerissenen Stück könnten zur Not sieben Buchstaben gestanden haben: *worn mid*, so dafs der Genetiv part. vorläge (sehr viel Lohn). Stand nur *mid* auf der verlorenen Ecke, so ist wohl das *a* der Endung von *leana* als besonderes Wort *ā* „immer" zu fassen: Hygelac versprach den Lohn immer wieder vor den Leuten.

V. 3006. *hwate Scildingas folc-rēd fremede. Hwate Scildingas* kann nicht von *gehēold* abhängen, da *hord ond rīce* das Reich

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der Geaten und nicht der Dänen bedeutet. B. wird nach dem Tode Hroðgars auch ferner wie beim Kampf gegen Grendel und seine Mutter, nach dem ihn ja der Herrscher an Sohnes Stelle angenommen hat, die den Schweden feindlichen Dänen (Scildinge) unterstützt haben. Ich ziehe daher *æfter hæleda hryne*, mit denen Hygelac und sein Sohn gemeint sind, zum Satze mit *gehēold* und vermute: *hwate Scildingas folc-rēde fremede oþþe* ...: „den, der das Geatenreich schützte, der die kühnen Skildinge zum Volksnutzen förderte und fürder noch männliche Tat übte“.

V. 3038. *Ær hi þær gesēgan syllicran wiht wyrm on wonge wider-ræhtes þær lāðne licgean.* *ær* paſst nicht, da ja etwas Neues eingeführt werden soll; der Gedanke, daſs die Männer schon, ehe sie auf B. sahen, ihr Augenmerk dem Drachen zuwandten, ist ja menschlich verständlich; ihn zu betonen, kann aber kaum die Absicht des Dichters sein, der die Gefolgsleute unfroh und tränenden Auges zur Klippe treten läſst. Ich schlage *ǣdre* „alsbald“ vor. Wenn wir ferner *wiht* als Bezeichnung für den Drachen fassen, hat der Komparativ *syllicran* keine Beziehung, da eine Vergleichung mit B. nicht zutrifft. Nehmen wir aber *wiht* als Neutr. ‘etwas’, so ist auch dies im Hinblick auf die Leiche des Fürsten wenig angemessen, und auſserdem kommt *wiht* so nur in negativem Sinne vor. Ich möchte daher vorschlagen *syllicran wihte* zu lesen. „Alsbald sahen sie da etwas, das sonderbarer als irgend eines war, den Wurm auf der Halde gegenüber, den feindseligen, liegen.“ Die Wiederholung von *þær* wäre an sich nicht schön, doch zu ertragen; aber *wider-ræhtes* erfordert eine genauere Bestimmung, und diese ist mit leichter Änderung durch *þǣm* (Beow.) gegeben. Der Drache liegt dem Helden gegenüber, wie er im Kampfe ihm gegenüberstand.

V. 3056. *hē is manna gehyld.* Die Bedeutung „Behältnis, Bewachungsort“ (vgl. *hyld* und me. *gehold*) paſst durchaus in den Gedankenzusammenhang. Nicht zu schwer erschiene die Änderung *his is manna gehyld*: „sein (Gottes) ist der Menschen Verschluſs; er kann ihn öffnen“.

V. 3074. *næs hē gold-hwæte gearwor hæfðe āgendes ēst ǣr gesceawod.* Der Dichter sagt 3066: So ging es Beowulf, wie es die berühmten Herrscher tiefgeheimnisvoll bestimmt hatten. Wenn die hierauf angeführte Beschwörung mit 3073

Digitized by Google | Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

endet, so würde B. der Hölle verfallen sein. Dem widerspricht aber, was der Dichter vorher (V. 2329 ff.) und nachher (V. 3107 ff.) sagt, und seine Auffassung von der Stellung des Helden zu Gott klingt doch anders als bei Scyld (V. 52). Ich möchte daher annehmen, daſs die Verse 3074/5, die eine Einschränkung enthalten, noch zu der Beschwörung gehören und wie bei der entsprechenden Stelle 3051 ff. durch *nefne* (*næfne*) eingeleitet wurden: „auſser wenn (auf) die Goldbegehrenden (oder *gold-hwætne*, den Goldbegehrenden?) lieber vorher die Gnade (Erlaubnis) des Eigners (Gottes) geschaut hätte". Diese Auffassung enthält etwas Ungewöhnliches durch die Umkehrung der Subjekte, erscheint aber möglich, und ich möchte sie einer Änderung in *goldhwæt* oder einer Nominativbildung *goldhwæte* (von Grienberger) vorziehen. Der Dichter, der 2858 Bs. Tod mit dem Willen Gottes begründet, will hier zeigen, wie weit die Fäden zurückreichen, die zu ihm führen, zugleich aber die Erlösung des Helden aus der Hölle durch die Gnade Gottes bekräftigen.

V. 3126. *Næs đā on hlytme.* Es ist nichts zu ändern. „Nicht war jetzt durchs Loos zu entscheiden, wer (von den acht Erwählten) den Schatz berauben sollte, da sie ihn wächterlos liegen sahen." Die durch die Alliteration geschützten *unflitme* (1097 ohne daſs Streit entstand) und *unhlytme* (1129 ohne daſs man sichs erlost hätte, d. h. unfreiwillig) sind adverbia mit dem Adj.-Suffix *mo*, *hlitm* (3126 das Losen) Substantiv mit dem Subst.-Suffix *mo* gebildet (vgl. Kluge, Nom. Stammb. 184 und 152).

BERLIN-GRUNEWALD. H. PATZIG.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

WULFSTAN
UND DIE ANGELSÄCHSISCHE CHRONIK.

Schon längst haben Earle und unabhängig von ihm W. Keller darauf aufmerksam gemacht, daſs zwischen dem halbpoetischen Nachruf auf Eadgars Regierungszeit (ags. Chronik sub 959) und dem Schluſs von Ælfrics Buch der Richter (Grein, Bibl. d. ags. Prosa I. 265, 5) ein Abhängigkeitsverhältnis bestehen müsse.[1]) Dabei haben beide Gelehrte ohne Angabe von Gründen angenommen, Ælfric müsse der entlehnende Teil sein; vielleicht daſs das Datum, unter dem das Gedicht in der Chronik überliefert ist, ihnen die gegenteilige Auffassung auszuschlieſsen schien.

Nun haben aber die Fassungen D und E[2]) der Chronik, die allein das Eadgargedicht enthalten, erst zu Ende des 11. oder im Anfang des 12. Jahrhunderts ihre endgültige Form erhalten,[3]) so daſs mit der Möglichkeit später Einträge zu rechnen ist.[4]) Jedenfalls ist gerade für die Periode 925—975 allerlei fragmentarisches Material verarbeitet, für das eine Datierung und Lokalisierung kaum möglich ist.[5]) Vom Stand-

---

[1]) Vgl. Plummer, Two Saxon Chronicles, II. 152. W. Keller, QF. 84, p. 37 f.

[2]) F hat das Gedicht in verkürzter Fassung. Da diese Chronik aber durchaus den Charakter einer späten Kompilation trägt, kann sie in der vorliegenden Untersuchung zumeist unberücksichtigt bleiben. Vgl. Plummer II § 41.

[3]) Plummer, Bd. II, Einleitung § 77 und § 45.

[4]) ebda. § 114.

[5]) ebda. § 110. Plummer spricht von "ballads, obits and other scraps".

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

punkt der Chronik hindert also nichts, die Entstehung des Nachrufs auf Eadgar in die mittlere oder spätere Regierungszeit Æthelreds[1]) zu verlegen. Aus dem Inhalt sowohl des „Nachrufes" wie auch der „Klage über die Austreibung der Mönche" (Chronik D sub 975) geht hervor, dafs beide Gedichte — ich nenne sie fortan Edg. und Mö. — nicht unmittelbar nach den Ereignissen entstanden sind, die sie berichten. Abegg, Zur Entwicklung der historischen Dichtung bei den Angelsachsen, vermutet als Verfasser beider Texte einen Mönch,[2]) ohne aber auf die Identität des Verfassers zu schliefsen. Er nimmt nur an, dafs Mö. als „beabsichtigtes Gegenstück"[3]) zu Edg. entstanden sei, setzt also voraus, es sei Edg. dem Verfasser von Mö. bekannt gewesen. Der Gegensatz zwischen der glücklichen Regierungszeit Eadgars und den entsetzlichen Zuständen nach seinem Tode ist in der Tat inhaltlich und stilistisch deutlich herausgearbeitet. Beide Texte beginnen mit *On his dagum.* Eadgar liebte das göttliche Gesetz (*Godes lage lufode* Edg. v. 6), und deshalb wurde es immer besser im Lande (*hit godode georne* v. 1). Dagegen unter Eadweard brachen Gottes Widersacher das göttliche Gesetz (*Godes lage bræcon* Mö. 4), und infolgedessen wurde es je länger desto schlimmer (*and aa æfter þam hit yfelode swyðe* v. 19). Gerade der letzte Satz zeigt, dafs der Verfasser mitten aus einer trostlosen Zeit heraus schreibt. Da die Däneneinfälle erst seit 991 gröfsern Umfang annahmen, so wird man Mö. in die Zeit nach 991 verlegen müssen, wahrscheinlich auch Edg. Ælfrics Buch der Richter wird ins Jahr 997 gesetzt, seine Lives of Saints, in denen sich ebenfalls elegische Rückblicke auf die Zeiten Eadgars finden (XIII, 147 f; XXI, 444 f) ins Jahr 996.[4]) Die diesen Ælfricstellen inhaltlich so nahestehenden Chronikgedichte werden wohl auch zeitlich nicht allzu weit von ihnen abliegen, und ob ersteren oder letzteren die Priorität zukommt, wird erst noch untersucht werden müssen. Ich lasse zur Erleichterung der folgenden Untersuchung Edg. in der

---

[1]) W. Keller, a. a. O. p. 39 sagt allgemein, der Dichter habe „in der Zeit der Däneneinfälle unter Æthelred" geschrieben.

[2]) QF. 73 p. 59 und 65.

[3]) a. a. O. p. 65.

[4]) Dietrich, Niedners Zeitschr. 26, 231 und 233.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Fassung D[1]) folgen; die wörtlichen Übereinstimmungen mit Ælfric sind gesperrt.[2])

On his dagum hit godode georne,
and God him geuðe, þæt he wunode on sibbe,
þa hwile þe he leofode; and he dyde swa him þearf wæs,
earnode þæs georne. He arærde
5 *Godes lof wide and Godes lage lufode*
and folces frið bette swyþost þara cyninga,
þe ær him gewurde be manna gemynde;
and God him eac fylste, þæt cyningas and eorlas
georne him to bugan and wurdon underþeodde
10 *to þam, ðe he wolde, and butan gefeohte*
eall he gewilde þæt he sylf wolde.
He wearð wide geond þeodland swyðe geweorðad,
for þam ðe he weorðode Godes naman georne
and Godes lage smeade oft and gelome
15 *and Godes lof rærde wide and side*
and wislice rædde oftost a symble
for Gode and for weorulde ealre his þeode.
Ane misdæde he dyde þeah to swyðe,
þæt he elðeodige unsida lufode
20 *and heþene þeawas innan þysan lande*
gebrohte to fæste
and utlændisce hider in tihte
and deriende leoda bespeon to þysan earde.
Ac God him geunne, þæt his goddæda
25 *swyðran weorðan þonne misdæda*
his sawle to gescyldnysse on langsuman siðe.

Gegenüber dem Ælfricschen Edgargedicht zeigt Edg. einen auffallenden Reichtum an formelhaften Elementen. Rechnet man nur diejenigen Formeln, die Edg. vor Ælfric voraus hat, so ergibt sich:

georne v. 1ᵇ, 4ᵃ, 9ᵃ, 13ᵇ; *wide* v. 5ᵃ; *wide and side* v. 15ᵇ; *swyðe* v. 12ᵇ; *oft and gelome* v. 14ᵇ; *oftost a symble* v. 16ᵇ;

[1]) Meine Verseinteilung stimmt zu Abegg a. a. O. p. 60; nur die überzählige Halbzeile *and hæðene þeawas* habe ich nicht gestrichen.

[2]) Das Verhältnis von Edg. und Ælfric übersieht man am besten bei Keller, a. a. O. p. 38, wo die beiden Texte im Paralleldruck sich gegenüberstehen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

for Gode and for weorulde v. 17ᵃ; sodann mit *to* verstärkte Adverbien: *to swyðe* v. 18ᵇ; *to fæste* v. 21ᵃ. Es findet sich also hier auf engstem Raume so ziemlich der ganze Katalog von Wulfstanformeln beisammen;[1]) einzig für *oftost a symble* vermag ich keine nähere Parallele anzugeben als *wel oftost aa* Predigt II. 13, 11. Nun ist freilich von allen Wulfstanformeln vielleicht keine einzige Wulfstans ausschliessliches sprachliches Eigentum. Auch Ælfric sieht sich in seiner rhythmischen Prosa ab und zu in die Notwendigkeit versetzt, mit denselben Formeln seine Verse auszufüllen; sie fehlen bei ihm auch sonst nicht völlig.

So finde ich *oft and gelome*: De novo testamento 17, 13; Hom. Cath. I. 510, 9; II. 354, 26; Lives of Saints XXXV. 143. — *to swyðe*: De n. test. 17, 13; 1, 7; Lives XVI. 291; 310. — *calles to swyðe*: Lives XVI. 290; XXI. 403; — *for Gode and for worulde*: Interrog. Sigewulfi, Angl. VI. 2, 7 etc. Für die Verstärkung mit *georne* lassen sich auch leicht Belege beibringen, z. B. Lives XXXVI 165, 301, 341, etc. Charakteristisch für die Wulfstantexte sind also weniger die Formeln an sich als die aufserordentliche Häufigkeit ihrer Verwendung. Gerade hierin steht Edg. hinter keinem Wulfstantext von gleichem Umfang zurück.

Es wäre bei dem heutigen Stande der Wulfstanfrage etwas unvorsichtig, wollte man einen Text lediglich auf Grund der formelhaften Elemente Wulfstan zu- oder absprechen. Edg. hat aber mit den Wulfstantexten auch sonst eine Reihe sprachlicher Eigentümlichkeiten gemein. Ich habe im folgenden in erster Linie die allgemein als echt anerkannten Predigten Nr. II, III, XIX—XXII, XXXIII und XXXIV zum Vergleich herangezogen; daneben auch die übrigen Homilien, sofern sie mir unverdächtig scheinen, die Polity und die Gesetze Æthelreds V—X.[2])

---

[1]) Vgl. J. P. Kinard, A Study of Wulfstan's Homilies p. 39. B. Fehr, Hirtenbriefe Ælfrics, Einl. §§ 156, 158, 159k.

[2]) Wenn im folgenden gesagt wird, dafs ein Wort oder eine Wortverbindung bei Ælfric nicht vorkomme, so heifst dies, dafs sie in den Hom. Cath., den Lives of Saints und im Heptateuch (nur diese habe ich systematisch durchgeprüft) nicht vorkommen und dafs auch Bosworth-Toller (B.-T.) für Ælfric keine Belege bietet. Was in drei so umfangreichen Texten (sie umfassen ohne Übersetzung und lateinische Vorlagen mindestens

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Schon Plummer, Saxon Chronicles II. p. 152 vergleicht Edg. 1ᵇ *hit godode georne* mit Wulf. II. 14, 14 *hit agann mid heom godjan georne.* Wulfstan braucht überhaupt fast nur intransitives *godian*[1]) und konstruiert es stets unpersönlich: Sermo ad Anglos XXX. 157, 6 *gyf hit sceal heonanforð godjende wurðan.* XLVII. 243, 21 *þonne godade hit sona.* V. Æth. 33, 1 (= VI. Æth. 40, 1) *þurh þæt hit sceal on earde godian to ahte.* Ælfric hat nur dreimal intransitives *godian*, jedesmal mit persönlicher Konstruktion: Lives V. 444 *ac eower kynedom godað.* H. C. I. 124, 27 und 33. B.-T. hat auch aus keinem andern Schriftsteller Belege für unpersönlichen Gebrauch von intransitivem *godian*.

Edg. 2ᵃ. *and God him geuðe, þæt he wunode on sibbe*: Wulf. VI. 50, 7 *he* (Gott) *ure helpe and us geunne, þæt we magan and motan his willan aredian.* XXXIX. 181, 32 (= VIIᵃ Æthelred 8, Liebermann, Gesetze I. 262) *god ælmihtig ... us geunne, þæt we ure fynd ofercuman motan.* Der Ausdruck ist nicht besonders charakteristisch und kommt auch bei Ælfric vor.

Edg. 3ᵃ. *þa hwile þe he leofode*: Wulf. X. 76, 5 *ðam ... þe gode wel ȝehyrað and his lage healdað þa hwyle þe hy libbað.* Falls, entgegen der bisherigen Auffassung, Wulf. I von 4, 4 an (*and swutule eac* etc.) echt sein sollte, so wären noch die Stellen 4, 7 und 5, 6 hier anzuführen. Die bei Kemble, Salomon and Saturnus p. 120 gedruckte Ælfricpredigt über die falschen Götter zeigt in der Wulfstanüberarbeitung Wulf. XVIII. 105, 32 ff. folgende Veränderungen: Ælfric, a. a. O. p. 120 Z. 9 ... *ða hæðenan ... fengon to wurðigenne ... men him to godum, ða ðe mihtige wæron ... and egefulle on life* > Wulf. XVIII. 106, 1 *fengon to wurðjenne ... strece woruldmen, þe mihtige ... and egesfulle wæran, þa hwyle þe hy leofedon.* Ælfric hat keine nähere Parallele als H. C. II. 578, 33 *forðan ðe he and ealle his leoda wunodon on fulre sibbe þa hwile ðe his dagas wæron.*

Edg. 3ᵇ. *he dyde swa him þearf wæs*: Wulf. II. 20, 1 *utan*

1200 Druckseiten) nicht vorkommt, ist sprachlich eigenartig genug, um als Stilkriterium verwendet zu werden.

[1]) Transitiv nur VI. 49, 29. Umgekehrt ist bei Ælfric der transitive Gebrauch häufiger.



Digitized by Google · Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

we don, swa us mycel þearf is. III. 20, 6 *doð, swa eow mycel þearf is.* III. 27, 4 *ac do nu manna gehwylc, swa him mycel þearf is.* XXII. 112, 1 *utan don, swa us þearf is.* Ebenso XIX. 109, 5; XXXIII. 166, 3 etc. Es findet sich unter allen Predigten, für die Wulfstan als Verfasser ernstlich in Frage kommt, kaum eine, in der dieser Ausdruck nicht mindestens einmal vorkommt. Auch die Polity hat ihn mehrfach. Bei Ælfric ist, wie Dietrich [1]) richtig bemerkt hat, die Verwendung von *þearf* in diesem Sinne „sehr selten"; für „es ist euch nötig" hat er meist *micel neod.* Die von Brotanek herausgegebene Ælfrichomilie 'In dedicatione ecclesiae' [2]) hat zwar fol. 168a, Z. 10 *þy is manna gehwylcum micel þearf, þæt* ... und gleich darauf Z. 15 *þam is eac micel þearf* ..., *þæt he.* Doch scheint mir diese Predigt gegen den Schluſs überhaupt vom sonstigen Ælfricschen Sprachgebrauch abzuweichen. Immerhin ist *eow is þearf* Ælfric nicht völlig abzusprechen; vgl. den Auszug aus dem Buch der Maccabäer, Lives XXV 248 *nu eow þearf micel is.* Dagegen kommt *doþ, swa eow þearf is* oder etwas Ähnliches bei Ælfric nicht vor.

Edg. 4ª. *earnode þæs georne.* Der Sinn der Stelle ist doch wohl: 'Edgar tat, wozu er verpflichtet war (*dyde, swa him þearf was*); er suchte dies (nämlich die lange Friedenszeit, die ihm Gott verliehen) zu verdienen dadurch, daſs er Gottes Lob aufrichtete und Gottes Gesetz liebte.' In genau demselben Sinne braucht Wulfstan *earnian* c. gen. im Sermo ad Anglos XXXIII. 157, 3 *and gyf we ænige bote gebidan sculan, þonne mote we þæs to gode earnian bet, þonne we ær ðison dydon.* Ähnlich Wulf. X. 75, 7 *and ecre reste earnie man georne.* XXXIX. 180, 19 *Ealle we beþurfon, þæt we geornlice earnian, þæt we godes miltse* ... *habban moton.* [3])

Edg. 5ª. *He arærde Godes lof wide*: Dieses nachgestellte *wide* (Ælfric hat an dieser Stelle bloſs *se anræde cyning arærde Godes lof*!) findet sich auch im Sermo ad Anglos XXXIII. 158, 7 *halignessa syndon to griðlease wide* und 158, 2

---

[1]) Niedners Zeitschr. XXV. 544, Anm. 140.

[2]) Texte und Untersuchungen zur altengl. Literatur- und Kirchengeschichte, p. 15 ff.

[3]) Ælfric verwendet zwar auch *earnian*, *geearnian*, doch fehlen genauere Parallelen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

swa swa man godes þeowum nu deð to wide. Ebenso XLI. 190, 13 *cyð swiðe georne ... godes word wide.* V. Æthel. 32 *æfre alicgan heononforð þa unlaga, þe ær þysan wæran to gewunelice wide.* Nero A 1 fol. 103b[1]) *and mid þam huru þencað, þæt we us sylfe weorðian wide.* Ælfric hat dieses nachgestellte *wide* fast nur[2]) in der Verbindung *geond þæt land wide* neben häufigerem *wide geond land* (s. u.).

Edg. 5b. *and Godes laga lufode*; 14 *and Godes laga smeade oft and gelome.* Wulfstans Vorliebe für *lagu* gegenüber Ælfricschem *ǽ* ist bekannt. Am auffallendsten tritt sie zutage in der Umarbeitung von Ælfrics Hirtenbrief für Wulfstan,[3]) wo das ursprüngliche *ǽ* mehrfach durch *lagu* ersetzt ist. Die Verbindung *Godes lagu* findet sich z. B. im Sermo ad Anglos XXXIII. 157, 10; 158, 2; 158, 16; 164, 14; 166, 6; dreimal in den Gesetzen (VI. Æth. 12, 2; 42, 2; VIII. Æth. 43, 1) und öfters in der Polity. Bei diesem häufigen Vorkommen ist es auffallend, daſs sich keine Belege für (*Godes*) *lage lufian* finden, sondern nur *Godes lage healden, Godes lagum fylgian*; dazu hat die Polity einmal *Godes riht lufian* (Thorpe 424, 13). Dagegen enthält jener Zusatz der Hs. E zur ersten Wulfstanpredigt, der ganz im Wulfstarstil geschrieben ist, eine genauere Parallele zu Edg. 14: Wulf. I. 4, 21 *and se ðe ... godes lage gymeð and georne hy smeagað oft and gelome.* Ähnlich XXXII.[4]) 154, 23 *and we lærað ... þæt he ... godes lare and lage gelome gehyre ... and hy swyðe georne smeage gelome.* Ælfric verwendet *lagu* sehr spärlich, *Godes lagu* überhaupt nicht.

Edg. 6 *and folces frið bette swyðost þara cyninga, þe ær him gewurde.* Man beachte die unlogische, aber sicherlich idiomatische Verbindung von *ær* mit dem Superlativ. Es handelt sich augenscheinlich um die Mischung der zwei Konstruktionen[5]) *swyðor þonne ænig þara cyninga, þe ær him*

[1]) Klagebrief eines Bischofs, vgl. Angl. Beibl. XXXIV. p. 10.

[2]) Ausgenommen De vet. test. 13, 7 *þe gað of paradisum ofer godes folc wide.*

[3]) Fehr, Hirtenbriefe Ælfrics p. 68, Fassung D. Vgl. auch Fehrs Einleitung § 143.

[4]) Auch Becher, Wulfstans Homilien p. 104, hält diese Predigt für echt.

[5]) Vgl. W. Horn, Die Wort- und Konstruktionsmischung im Englischen, GRM IX. p. 342 f., bes. p. 354 und p. 357, Anm. 4, wo darauf hingewiesen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gewurde ⨯ *swyðost þara cyninga þe æfre gewurde.* Ælfric hat dafür an dieser Stelle bloſs: *Eadgar ... arærde godes lof ... ealra cyninga swyðost ofer Engla þeode.* Auch sonst hat Ælfric nirgends eine entsprechende Konstruktion. Dagegen finde ich Wulfstan XII. 79, 9 *forðam þæt mæste yfel cymð to mannum, þonne Antecrist sylf cymð, þe æfre ær on worulde gewurde.* Also auch hier wird aus „das gröſste Übel, das je entstanden ist" ⨯ „ein gröſseres Übel, als je früher entstanden ist" > „das gröſste Übel, das je früher entstanden ist". Ebenso Wulf. XIII. 84, 16 *he* (der Antichrist) *ricsað ofer mancynn and mid his scincræftum mæst manna beswicð, þe æfre ær ðurh ænig þing beswicen wurde.* — XIII. 85, 10 *þa sculan þoljan ehtnesse þa mæstan, þe æfre ær on worulde ænige men þoledon, and eac mycle maran, þonne æfre ær ahwar gewurdan.* Hier sind die beiden Konstruktionen in einem Satze vereinigt. Wulf. XV. 93, 11 *and ðonne geweorþeð egsa se mæsta, þe æfre ær wære.* — Ähnlich Wulf. XVI. 95, 7. — Die überarbeitete Ælfricpredigt 'De dedicatione eclesiae' (Wulfstan LIX p. 277) zeigt, verglichen mit der ursprünglichen Ælfricfassung Hom. Cath. II, 574 f, folgende Umgestaltung: Ælfric 578, 17 *Salomon ða gegaderode ealle his witan to ðæs temples halgunge ... And se cyning ... ætforan ðam weofode hine langlice gebæd and þæt mære hus Gode betæhte, him and his folce to gebedhuse.* > Wulf. LIV. 278, 2 *and þa þa hit* (der Tempel) *gearo wearð, þa gesomnade se cyng ealle his witan to ðære halgunge and hit þa mærlicost gode betæhte, þe æfre ær ænig wurde.* Ähnlich ist die Konstruktion in Wulf. XXX. 147, 1. Becher hält gerade diesen Teil der Homilie für unecht,[1]) wahrscheinlich mit Recht. Der ganze Text ist aus verschiedenen Elementen zusammengeflickt, die zum Teil Wulfstan abzusprechen sind. Ob bei der Kompilation die einzelnen Stücke etwas überarbeitet worden sind, wage ich einstweilen nicht zu entscheiden. Ich wage auch nicht zu behaupten, die besprochene Superlativkonstruktion finde sich

wird, daſs bei Vergleichen die Konstruktionsmischungen besonders häufig sind. So wird aus *'the greatest of all churches'* ⨯ *'greater than all the other churches'* > *'the greatest of all other churches'*. Bei Wulfstan handelt es sich, wie das häufige Vorkommen zeigt, nicht mehr um eine zufällige Entgleisung, sondern bereits um eine festgewordene Verbindung.

[1]) Richard Becher, Wulfstans Homilien, p. 68.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ausschliefslich bei Wulfstan, obwohl ich bis jetzt noch keine Parallelen gefunden habe.[1]) Dafs Wulfstan aber entschieden eine Vorliebe für diese Verbindung hat, haben meine Beispiele bewiesen.

Man könnte geneigt sein, auf das Fehlen dieser Konstruktion in den von Napier als echt erkannten Predigten hinzuweisen und in ihr eine Besonderheit der Wulfstannachahmer (oder soll ich sagen: des Wulfstannachahmers?) zu erblicken. Aber gerade gegen die Echtheit der eschatologischen Predigten XII, XIII, XV und XVI[2]) sind noch nie Zweifel geäufsert worden; Kinard und Becher haben sie aus sprachlichen Gründen übereinstimmend Wulfstan zugesprochen. Sie sind, wie ihre Hinweise auf den bevorstehenden Weltuntergang zeigen, um die Jahrtausendwende[3]) entstanden, in XIII. 83, 6 heifst es ja ausdrücklich: *þusend geara and eac ma is nu agan.*

Edg. 6ª *and folces frið bette* findet seine nächsten Parallelen in Wulf LI. 274, 10 *þæt ealles folces frið wyrðe betere ðonne hit git sig* und L. 271, 31[4]) *And þæt man geornlice beo ... ymbe fryðes bote* (< VI. Æthel. 31, 32). Ælfric hat gar nichts Entsprechendes.

Ed. 7ᵇ *be manna gemynde.* Ich finde keine Parallelen weder bei Wulfstan noch bei Ælfric. Der Ausdruck steht auch bei B-T vereinzelt (s. Supplement sub *gemynd* III). Dagegen ist

Edg. 8ª *and God him eac fylste* so wenig charakteristisch, dafs es sich bei Ælfric und Wulfstan belegen läfst (Ælfric, Lives XXV. 245; Wulf XXVII. 130, 8).

Edg. 9ª *georne him to bugan*: Wulf XV. 93, 10 *to Anticriste geornlice bugað.* XXXIX. 181, 29 *and ealle gemænelice ... bugan to gode georne.*[5])

---

[1]) Die Stelle in der Vorrede zu Wærferðs Übersetzung der Dialoge V. 24 (Holthausen, Anglia XLI, 402) ist doch nicht völlig gleich.

[2]) Sie enthalten alle die fragliche Superlativkonstruktion, s. o.

[3]) Doch möchte ich den zeitlichen Spielraum nicht zu eng gefafst wissen.

[4]) Wenn diese Predigt auch eine Kompilation ist, so glaube ich doch, dafs sie aus echten Stücken zusammengesetzt ist.

[5]) Ælfric hat wohl *bugan to,* aber nicht *georne bugan to.*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Zu Edg. 11 finde ich keine Entsprechungen, obwohl Wulfstan und Ælfric *gewildan* verwenden.

Edg. 12	Ælfric 265, 14
He wearð wide geond þeodland swyðe geweorðad.	*and he wæs gewurðod wide geond land.*

Für Wulfstans Vorliebe für *swyðe* bedarf es keiner Belege. Dagegen hat man, soviel ich sehe, auf seine Komposita mit *þeod-* noch nicht geachtet. In der Poesie sind solche Komposita nicht selten. Zuweilen ist die ursprüngliche Beziehung des ersten Kompositionsgliedes auf 'Volk' noch recht deutlich: *þeod-cyning, þeod-cwen*; zuweilen aber dient *þeod-* nur zur Verstärkung des zweiten Kompositionsgliedes: *þeod-bealu* 'grofses Übel', *þeod-wundor* 'grofses Wunder'. Bei Wulfstan hat *þeod-* fast stets diese letztere Bedeutung. Nur bei Wulfstan kommen vor[1]) *þeod-feond* (für den Antichrist) VII.[2]) 54, 20; XIII. 83, 16; 85, 19; 86, 20; *þeodlicetere* VII.[2]) 54, 18; *þeodloga* VII.[2]) 55, 15; XVI. 99, 23. Das Wort *þeod-sceaða* findet sich in der Poesie und mehrmals bei Wulfstan: XII. 80, 6; XIII. 86, 17; XLI. 191, 9 und 13; dazu die Formel *þeofas and þeodsceaðan* III. 26, 18 und je einmal in der Polity (Be Eorlum, Thorpe p. 429, 27) und in den Gesetzen Cnuts (II. 4, 6).[3]) Die Stelle I. Cnut 26, 1—4, in der *þeodsceaða* zweimal vorkommt, ist, wie ich glaube,[4]) der Polity entnommen. — In der Bedeutung 'sehr weiser Mann' finde ich *þeodwita*[5]) nur Wulf. VI. 46, 36. Entgegen dem sonstigen Gebrauch hat *þeodland* an der zitierten Stelle Edg. 12 gleichfalls die Bedeutung des Grofsen, Weiten: Eadgar wurde weithin über das weite Land geehrt. Man vergleiche auch die Bildung *þeodeorðe* (ἀπ. λεγ.) in Wulf. XLIV. 240, 15 *hwæt sceoldon þe þeodeorðan fylnes, ure ælmessan*: 'wozu sollte dir (der sündigen Seele) die Fäulnis der weiten Erde, unsere Almosen, dienen'.

---

[1]) Nach Ausweis von Bosworth-Toller und Grein-Köhler.

[2]) In dem nicht aus Ælfric stammenden Teil der Predigt.

[3]) Cnut hat sie wohl wie so vieles andere aus Wulfstan entlehnt.

[4]) Liebermann, Archiv 103, 47, vertritt die gegenteilige Auffassung.

[5]) Im Sinne von 'Nationalratsherr' findet es sich in der Polity, im Sinne von 'Geschichtsschreiber' in gewissen Hss. des Sermo ad Anglos, XXXIII. 166, 17.

Digitized by Google · Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Edg. 13 *forðam ðe he weorðode Godes naman georne. God weorðian* findet sich Wulf. II. 12. 16 und X. 73, 8; aber *Godes namen weorðian* vermag ich weder aus Wulfstan noch aus Ælfric zu belegen. Doch heifst es Wulf. XXXVII. 176, 2 *on godes naman weorðunge.*

Edg. 16 *and wislice rædde oftost a symble ... ealre his þeode.* Da *oftost a symble* jedenfalls nur verstärktes *symble* ist, so heifst die Stelle: er herrschte[1]) beständig weise über sein Volk. Diese Bedeutung von *rædan* ist bei Alfred besonders häufig, bei Ælfric fehlt sie, wenn mir nichts entgangen ist, völlig. Wulfstan hat dafür zwei sichere Belege: L. 268, 9 *þa þe þyssere þeode nu sceolan rædan* und XXVIII. 132, 21 *ic eow wille rædan and swiðe aræran*: 'ich will über euch herrschen und euch kräftig aufrichten'.

Edg. 19[2]) *þæt he elðeodige unsida lufode and heþene þeawas .... gebrohte.* Für *unsidu* gibt B-T nur drei[3]) Belege, den eben genannten, einen aus Wulfstans Dänenpredigt und einen aus der Polity. Es ist beachtenswert, dafs auch die Wulfstanpredigt das Wort mit dem Heidentum in Beziehung setzt: XXXIII. 164, 2 *ðurh hæðene unsida*, während die Polity es mit demselben Verb konstruiert: *oððe unsida lufige ahwar to swiðe* (Thorpe 424, 3). Statt *unsidu* hat Ælfric *unþeaw*, z. B. H. C. I. 60, 34; 144, 33; 164, 5; 218, 13; etc. II. 38, 4; 44, 32 etc.

Edg. 21[a] *gebrohte to fæste*: Wulf. X. 70, 16: *ne ænig man andan ne healde on his heortan ealles to fæste.* Bei Ausdrücken des Tadels verstärkt Wulfstan häufig Adjektive oder Adverbien auch dann mit *to*, wenn nicht ein Übermafs sondern der Zustand oder die Handlung selbst getadelt werden soll. Ich habe diesen Gebrauch von *to*[4]) noch bei keinem andern Schriftsteller beobachtet.

Edg. 22 *and utlendisce hider intihte*: *utlendisc* kommt sonst weder bei Wulfstan noch bei Ælfric vor. Es ist ein seltenes Wort, für das B-T nur wenige Belege gibt. Überhaupt sind die Übereinstimmungen zwischen Edg. und Wulfstan

---

[1]) So versteht die Stelle auch B-T, Suppl. rædan IV.

[2]) Für Edg. 18 fehlen mir Parallelen.

[3]) Das Supplement bietet noch einen vierten, Chrod. 92, 33.

[4]) Vgl. Fehr, Hirtenbriefe, Einl. § 159 k).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gegen den Schlufs etwas weniger zahlreich, zum Teil aber immer noch sehr charakteristisch.[1])

Edg. 23b *bespeon to þysan earde.* Für *bespanan to* kenne ich nur noch ein Beispiel: Wulf. XVI. 95, 15 *bespanan to his unlarum.* Anders konstruiert ist das Wort aufser in der unten zitierten Stelle[2]) belegt Oros. 30, 16 und Juliana 294.

Edg. 24 *þæt his goddæda swyðran weorðan þonne misdæda.* Für das sehr ungewöhnliche *goddæda* der Fassung D hat E *gode dæda*, gerade wie im Sermo ad Anglos 164, 16 die Hss. zwischen *for goddædan* und *for godan dædan* schwanken. Bei Sweeet, der im Anglo-Saxon Reader der Hs. E folgt, lautet die Stelle No. XVI. 165: *men swyðor scamað nu for goddædan þonne for misdædan* (also auch hier derselbe Gegensatz wie in Edg.!); *forðam to oft man mid hocere goddæda hyrweð* ... Die Regel 'durior lectio praeferenda' gilt wohl auch hier. Für *goddæd* verzeichnen die Wörterbücher aufser drei poetischen Stellen und zwei Belegen aus Greg. Dial. nur Polity, Be Munecum (Thorpe, p. 431, 6) und Wulf. XLVIII. 248, 6.[3]) Ælfric hat statt *goddæd* stets *weldæd*, z. B. H. C. I. 122, 35: 414, 31; 514, 4; 562, 7; 566, 1 etc.

Ich habe bisher absichtlich jene Stellen übergangen, wo Edg. und das Ælfricsche Edgargedicht wörtlich übereinstimmen. Es hat sich gezeigt, dafs Edg. fast Zeile für Zeile die auffallendsten Übereinstimmungen mit der Sprache der Wulfstantexte aufweist, während die Berührungen mit Ælfric trotz dem gröfseren Vergleichsmaterial nicht nur viel seltener sondern auch lange nicht so charakteristisch sind. In keinem einzigen Falle steht der Sprachgebrauch des Chronikgedichtes Ælfric näher als Wulfstan. Genau das umgekehrte Verhältnis gilt für diejenigen Stellen, wo Edg. und Ælfric, Richter 265, 5 f. wörtlich gleichlauten. Ich ziehe im Folgenden

---

[1]) Ich hebe jene Stellen, zu denen mir Parallelen fehlen, nicht mehr besonders hervor.

[2]) *Gyf he ænigene man on synne bespeone.* Of Penitents, Thorpe p. 413, 30. Die Sprache dieses Traktats erinnert stark an Wulfstan. Ein Stück davon ist identisch mit einem von Thorpe unterdrückten Abschnitt der Polity. Ælfric verwendet nur *spanan to, aspanan* und *forspanan.*

[3]) Ich bin von der Echtheit dieser Predigt nicht überzeugt. Becher hält sie für echt, Kinard für unecht.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

fast nur noch die Hom. Cath. und die Lives of Saints zum Vergleich heran, da bei diesen früher als die Übersetzung des Buches der Richter entstandenen Werken eine Beeinflussung durch Edg. unwahrscheinlich ist.

Edg. 2[b]. 3[a] *þæt he wunode on sibbe þa hwile þe he leofoðe* (Richter 265, 9 *and he on sibbe wunode siððan mid his leode*): H. C. II. 578, 32 *he and ealle his leode wunedon on fulre sibbe þa hwile þe his dagas wæron.* II. 578, 1 *he rixode on Hierusalem on sibbe butan ælcum gefeohte* (vgl. Edg. 10[b]). Lives XXV. 642 *Wunodon ða on sibbe sume hwile æfter ðam.* 736 *ac wunodon on sibbe on Symones dæge.* Ebenso Lives XXV. 748; XIII. 148; XIX. 142. Wulfstan dagegen verwendet nie *on sibbe wunian* (*rixian, libban*) oder etwas Ähnliches. Er spricht allerdings selten von friedlichen Zeiten; immerhin wäre an Stellen wie XXVIII. 134, 4 *and blisse and lisse ic sende on þa þeode* oder 134, 3 *þæt land ic gefriðige* ein Ausdruck wie *ic gedo þæt þis land wunað on sibbe* gut denkbar.

Edg. 4[b] *he arærde Godes lof*[1]) und 15[a] *and Godes lof rærde* (Richter 265, 19 *arærde Godes lof*): Lives XXV. 382 *godes lof arærdon.* XXVI. 137 *godes lof arærende.* Wulfstan hat häufig *riht, unlaga cristendom* (*a*)*ræran,* aber nicht *godes lof* (*a*)*ræran*; sogar die Verbindung *godes lof* fehlt.

Edg. 9[b] *and wurdon underþeodde* (Richter 265, 13 *him underþeodde*). Wulfstan braucht das Wort *underþeod* nie, Ælfric öfter, z. B. Lives I. 104; VIII. 5; XVIII. 12, 18, etc.

Edg. 10[b] *and butan gefeohte* (Richter 265, 13 *butan ælcum gefeohte*): Trotzdem Wulfstan eine ausgesprochene Vorliebe für allerlei stilistische Mittel der Verstärkung hat, ist bei

---

[1]) Plummer, Chronicles II. p. 152 bemerkt, der Ausdruck *Godes lof aræran* finde sich auch zu Beginn einer unächten Urkunde ('spurious charter') Edgars, Birch No. 1267. Dies ist übrigens nicht die einzige Übereinstimmung, und es ist beachtenswert, daſs das Ælfricsche Edgargedicht der Urkunde näher kommt als das Chronikgedicht: *Ic Eadgar cining eac þurh his gife ofer Engla þeode nu up arœred 7 he* [Gott] *hæfð nu gewyld to minum anwealde* (Richter 265, 11 *and him God gewilde his wiðerwinnan a*) *Scottas 7 Cumbras 7 ealc* (sic!) *swylce Bryttas* ... *þ ic nu on sibbe* (Richter 265, 9 *and he on sibbe wunude*) gesitte *minne cynestol, hohful embe þ hu ic his lof arære.* Sind die Übereinstimmungen bloſs zufällig? Jedenfalls ist *gewildan* mit Dat. der beteiligten Person eine ungewöhnliche Konstruktion.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ihm *butan ælcum* (*ælcre*) nicht beliebt;[1]) in seinen Predigten sind mir nur drei Fälle begegnet (II. 16, 7; L. 272, 3; LVIII. 304, 24). Bei Ælfric dürfte auf den gleichen Raum mindestens die doppelte Zahl entfallen. Speziell *butan ælcum gefeohte* findet sich H. C. II. 578, 1 *he rixode on Hierusalem on sibbe buton ælcum gefeohte.*

Edg. 12 *He wearð wide geond þeodland swyðe geweorðad* (Richter 265, 14 *and he wæs gewurðod wide geond land*): Josua VI. 27 *and his nama wearð gewidmærsod wide geond þæt land.* Lives VII. 388 *Þa asprang his word wide geond land.* XXVI. 239 *Þa asprang his hlisa geond þa land wide.* Ebenso XXXVI. 196. XXXI. 237 *Þa asprang martines hlisa geond þæt land wide.* Es findet sich *wide geond land* noch Lives X. 75; XXXII. 28; *wide geond engla land* XIX. 135; *wide geond eorþan* XXV. 5 und 322; *wide geond þas world* XXXVII. 11; de vet. test 4, 14. Der Ausdruck ist also eine eigentliche Lieblingsphrase Ælfrics. Dagegen hat Wulfstan nur ein einziges Mal *wide geond þas þeode* XXXIII. 160, 15.

Somit erweckt Ælfrics Edgargedicht keineswegs den Eindruck, als ob fremdes Sprachmaterial darin verarbeitet worden sei. Dagegen weist das Chronikgedicht deutlich die Mischung zweier sehr ungleicher Stilarten auf. Ein kleiner Teil, jene mit Ælfric, Richter 265, 15 f. identischen Stellen, zeigt Ælfricsche Stileigentümlichkeiten und weicht völlig vom Wulfstanstil ab, der ganze übrige Teil zeigt Wulfstansche Stileigentümlichkeiten und stellt sich in Gegensatz zu Ælfric. Wenn also die Übereinstimmungen zwischen Edg. und Ælfric, Richter sich nur durch die Annahme einer Entlehnung erklären lassen — und ich glaube tatsächlich, daſs eine andere Erklärung sich verbietet —, so kann nur Edg. der entlehnende Teil gewesen sein.

Obschon das Gedicht von der Vertreibung der Mönche unter König Eadweard ein beabsichtigtes Gegenstück zu Edg. bildet, darf daraus allein die Identität des Verfassers

[1]) In Brief II. 13 (Fehr, Hirtenbriefe p. 76) wird *butan ælcere synne* in der von Wulfstan (vgl. ESt. 52, 110) vorgenommenen Umarbeitung D zu *on fulre clænnesse.* Sollte der Wunsch, das *butan ælcere* auszumerzen für die Veränderung mitbestimmend gewesen sein?

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

nicht gefolgert werden. Ich lasse es in der Fassung Plummers folgen, der es Chronicles I. 121 nach der einzigen Hs. D abdruckt.

On his dagum for his iugoðe
Godes wiþærsacan Godes lage bræcon,
Ælfere ealdorman and oþre manega,
and munucregol myrdon and mynstra tostæncton
5 *and munecas todræfdon and Godes þeowas fesedon,*
þe Eadgar kyning het ær þone halgan biscop
Æþælwold gestaðelian, and wydewan bestryptan
oft and gelome, and fela unrihta
and yfelra unlaga arysan up siððan,
10 *and aa æfter þam hit yfelode swiðe.*

Die Zahl der formelhaften Elemente in Mö. ist bedeutend kleiner als in Edg., aber es sind dieselben: Mö. 8a *oft and gelome* = Edg. 14; Mö. 10b *swiðe* = Edg. 12b und 48b. Auch *Godes lage* (Mö. 2b) kehrt wieder; vgl. oben p. 131. Von Übereinstimmungen zwischen Mö. und andern Wulfstantexten seien erwähnt: Mö. 2a *Godes wiþersacan*[1]): Wulf. XXXIII. 164, 10 *Godes wiðersacan and cyrichatan*; XII. 78, 13. — Mö. 2b *Godes lage bræcon*: Wulf. XXVIII.[2]) 130, 13 *ða ðe God græmedon and Godes lage bræcon.* XXXII.[3]) 154, 24. — Mö. 4 *munucregol myrdon*; vgl. Polity, Thorpe 423, 6 *Gif hwa Godes lage wyrde oððe folclage myrre.* Das Verb *myrran* ist bei Ælfric mehrfach belegt, aber in der Bedeutung 'hindern'; für 'zerstören' scheint er nur *amyrran* zu gebrauchen. — Mö. 5b *Godes þeowas*[4]): Wulf. XXXIII. 157, 2 und 18; Polity, Thorpe, p. 432, 4 und 16.

Mö. 5b *Godes þeowas fesedon*: *fesedon* statt *fysedon* fällt in dieser im Ganzen spätws. Umgebung auf. Es ist nachgewiesen worden,[5]) daſs die Sprache Wulfstans, wie sie sich aus den besten Handschriften seiner Homilien[6]) erschlieſsen läſst, spätwestsächsisch mit einigen nichtwestsäch-

[1]) Auch bei Ælfric H. C. I 376, 16.
[2]) Kinard erwähnt diese Predigt nicht, Becher, p. 63 hält sie für echt.
[3]) Auch diese Predigt hält Becher für echt, p. 58.
[4]) Ælfric schwankt zwischen *Godes þeowas* und *Godes þeowan.*
[5]) Dunkhase, Die Sprache der Wulfstanschen Homilien, Diss. Jena 1906.
[6]) den Wulfgeathss. Junius 99 (Napier E), Jun. 22 (F) und Jun. 121 (G).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sischen (bes. mercischen) Beimischungen ist. Zu diesen nichtwestsächsischen Bestandteilen gehört südöstliches [1]) *e* für ws. *ȳ*, das aber nur [2]) in *fes(i)an* [3]) vorkommt. Diese Form findet sich im Sermo ad Anglos XXXIII. 162, 18 *þæt oft on gefeohte an feseð tyna.* Ebenso XXVIII. 132, 21 und 133, 5. An den letztgenannten Stellen haben auch die Hss. C und I *e*-Formen, so dafs bei diesem Verbum *y* in den Homilien nicht einmal als Variante vorkommt.

Mö. 7 *and wydewan bestryptan oft and gelome*: Polity, Thorpe 430, 17 heifst es von den *gerefan*, dafs sie seit Edgars Tod (*syððan Eadgar geendode*) *unlaga rærað ... and wydewan bestrypað oft and gelome.* — Mö. v. 8 *and fela unrihta and yfelra unlaga arysan up siððan*: Wulf. XXXIII. 156, 13 *and unriht rærde and unlaga manege.* Das Wort *unlagu* [4]) kommt in den Gesetzen erst seit Æthelred auf, ist aber hier und in den Gesetzen Cnuts [5]) ziemlich häufig. Wulfstan hat es noch XXXIII. 158, 14 und XXX. 144, 10. Vgl. auch die eben zitierte Politystelle Thorpe 430, 17; ebenso Polity 424, 3. — Mö. v. 10 *hit yfelode swiðe*: Wulf. XXXIII. 156, 7 *hit sceal nyde ... yfelian swyðe*; ebenso XIII. 81, 7; 83, 2. Es heifst übrigens bei Wulfstan stets *godian georne,* aber *yfelian swyðe,* nie umgekehrt *godian swyðe* und *yfelian georne.*

Es mufs auffallen, dafs für Mö. v. 4a—7a sich nicht mehr Parallelen beibringen lassen. Sollte sich hier der Verfasser wieder an einen fremden Autor angelehnt haben? Über das erste Regierungsjahr Eadwards haben die Chroniken D und E einen zuerst wörtlich übereinstimmenden Prosabericht (Plummer I. p. 121). [6]) Während aber E in Prosa weiterfahrend über die Vertreibung der Mönche schreibt: *and Ælfere ealdorman het towurpon swyðe manig munuclif, þe Eadgar cing het ær þone halgan biscop Æðelwold gestaðelian,* läfst D diesen Satz weg und schiebt dafür das

[1]) Luick, Histor. Grammatik § 183, Anm. 2.

[2]) Dunkhase, a. a. O. p. 75 zählt versehentlich noch *hedað* 45, 25 auf; es liegt aber hier nicht *hydan* (ne. *hide*) sondern *hedan* (ne. *heed*) vor.

[3]) Die Konjugationsklasse schwankt.

[4]) Ælfric braucht das Wort nicht.

[5]) Cnut übernimmt zumeist die Stellen wörtlich aus Æthelred.

[6]) Noch besser als bei Plummer übersieht man das Verhältnis der verschiedenen Chroniken bei Thorpe, Anglo-Saxon Chronicle I. 229.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gedicht ein; darauf fahren D und E gleichlautend in Prosa weiter. Nun ist der gesperrte Teil des eben zitierten Satzes = Mö. v. 3a, 6—7a. Hat nun E[1]) ein Stück aus Mö. in Prosa umgesetzt, oder ist in D ein Stück eines Prosaberichtes in ein Gedicht verarbeitet worden? Mö. v. 6a hat zuviele Hebungen und ist rhythmisch sehr ungeschickt. Man fühlt, dafs ursprüngliche Prosa in das Gedicht hineingeflickt worden ist, während man beim Lesen des Prosaberichtes in E durchaus nicht den Eindruck ursprünglich poetischer Form hat. Die Eingangsworte in Mö.: *On his dagum* schliefsen sich nicht gut an das Vorhergehende an, indem *his* über einen langen Satz hinweg auf Eadweard bezogen werden mufs. Der Prosasatz *And on þam timan wæs eac Oslac, se mæra eorl, geutod of Angelcynne* hinkt auffallend hinter dem Gedicht her, während er sich dem Prosabericht in E gut anfügt. Kurz, das Gedicht unterbricht die annalistische Aufzählung in störender Weise, so dafs anzunehmen ist, in D sei jene in seiner Vorlage mit E gleichlautende Prosastelle von der Vertreibung der Mönche in ein Gedicht umgewandelt worden.

Damit ist die von Abegg (a. a. O. p. 65) aufgeworfene Frage, ob Edg. und Mö. Fragmente oder annalistische Gedichte seien, beantwortet. Wenn Mö. eigens für die Annalen abgefafst worden ist, wird für Edg. wohl dasselbe gelten.[2])

Vielleicht ist es mir bei der in der Wulfstanfrage zur Zeit noch herrschenden Skepsis nicht gelungen, die Fachgenossen von der Autorschaft Wulfstans zu überzeugen. Hoffentlich wird man mir wenigstens zugestehen, dafs Edg. und Mö. sprachlich in dieselbe Gruppe von Texten gehören wie die Wulfstanpredigten, die Polity[3]) und Æthelred V—X. Auch damit wäre schon

---

[1]) Oder genauer eine Vorlage von E; denn direkt ist weder $E < D$ noch $D < E$ geflossen, wohl aber gehen sie auf gemeinsame Vorlagen zurück, vgl. Plummer II. Einl. § 60.

[2]) Die Tatsache, dafs Edg. in den Chroniken D, E und F (hier etwas verkürzt) sich findet, Mö. aber nur in D, während E und F die ursprüngliche Prosafassung behalten haben, läfst sich am besten durch die Annahme erklären, Mö. sei nicht gleichzeitig mit Edg. entstanden. Man vergleiche den Stammbaum bei Plummer II. p. LXVI. Edg. entstand, ehe sich ε, auf das E und F zurückgehen, losgelöst hatte, Mö. erst später.

[3]) Man mag über die Echtheit der Polity denken, wie man will; ihre enge sprachliche Verwandtschaft mit den Wulfstanpredigten wird man nicht in Abrede stellen können.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

etwas gewonnen. Der Glaube, es habe Schüler Wulfstans gegeben, die die Sprache des Meisters mit solcher Virtuosität nachahmten, daſs man Vorbild und Nachahmung einstweilen nicht mit Sicherheit zu unterscheiden vermöge, ist wahrscheinlich noch nicht ausgestorben; aber es hat noch niemand angenommen, Wulfstan habe seinen Stil fix und fertig von einem unbekannten Vorgänger übernommen. Will man also Edg. und Mö. lieber einem Nachahmer Wulfstans als Wulfstan selbst zuschreiben, so ist jede Möglichkeit, Edg. früher zu datieren als Ælfrics Buch der Richter (also früher als 997) ausgeschlossen. Denn selbst wenn man die Anfänge der Wulfstannachahmung noch in Wulfstans Lebenszeit setzen möchte, könnte nur seine spätere Lebenszeit in Frage kommen. Somit stünde in jedem Falle Ælfrics Priorität fest.

Das gewonnene Resultat stimmt auch gut zu dem, was wir sonst über Ælfrics Quellenbenützung wissen. Ælfric arbeitet sozusagen nie nach altenglischen sondern nur nach lateinischen Quellen. Einzig[1]) bei einem Stück seiner Genesisübersetzung verwendet er die Arbeit eines Vorgängers.[2]) Ebenso scheint sein erster Hirtenbrief an einzelnen Stellen auf den sog. Canons enacted under King Edgar zu beruhen.[3]) Andere altenglische Quellen sind bis jetzt nicht festgestellt worden.[4])

Dagegen hat Wulfstan (oder meinetwegen seine Schule) reichlich aus Ælfric geschöpft. Neben bloſsen stilistischen Überarbeitungen (erster Teil der Wulfstanhomilie No. VII, ein Teil von No. XVIII, II. Hirtenbrief Fassung D), sind die Homilien No. II und LIV und die Polity zu nennen, in denen

---

[1]) Doch vgl. auch oben p. 117 Anm. 1.

[2]) Brandl, Altenglische Literaturgeschichte p. 1108.

[3]) Z. B. Br. I. 77. Da diese „Edgarschen“ Canons wahrscheinlich in die Zeit Æthelreds gehören, so könnte das Abhängigkeitsverhältnis auch umgekehrt sein, doch ist mir dies weniger wahrscheinlich. Auch nach Liebermann fällt die Abfassung der Canones Eadgari wahrscheinlich in die Zeit nach Eadgar, vgl. Gesetze III. 221, No. 7. Die Auffassung Keims, Æthelwold und die Mönchsreform, Angl. XLI, 440, wonach Æthelwold der Verfasser dieser Canons wäre, ist durchaus abzulehnen.

[4]) Wenn Dietrich, Niedners Zeitschr, 28, 180 behauptet, Ælfric benutze, wo er aus Beda schöpfe, die altenglische Übersetzung, so kann ich nicht beipflichten. Die wörtlichen Übereinstimmungen zwischen der Bedaübersetzung und Ælfric sind zu unbedeutend, um diesen Schluſs zu rechtfertigen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

einzelne Stellen wörtlich aus Ælfric übernommen sind oder an ihn anklingen. Wenn sich also Berührungen zwischen einem Ælfric- und einem Wulfstantext feststellen lassen, so ist die Priorität Ælfrics von vornherein wahrscheinlich, wenn nicht gewichtige Gründe dagegen sprechen.

Sollte aber meine Auffassung durchdringen, dafs Wulfstan selbst die beiden Chronikgedichte[1]) verfafst hat, so gewinnt er dadurch ein neues Interesse. Da Edg. und Mö. von ihm eigens für die Annalen gedichtet worden sind, so mufs er sich für dieses nationale Werk lebhaft interessiert und sich in irgend einer für uns nicht näher erkennbaren Weise für dessen Förderung bemüht haben.[2])

---

[1]) Weitere Chronikgedichte im Wulfstanstil habe ich keine gefunden. Die poetische Klage über die Verwüstung von Canterbury vom Jahre 1011 (Plummer p. 142) enthält zwar die typische Wulfstanformel *for Gode and for worulde*; das genügt aber mangels sonstiger Kriterien durchaus nicht.

[2]) Wenn D mit Recht als Worcesterchronik bezeichnet wird (vgl. dagegen Plummer II, § 73) so geschieht dies erst auf Grund von Einträgen vom Jahre 1083 und später, vgl. Keller, a. a. O. p. 54. Es läfst sich also nichts daraus folgern.

BASEL (SCHWEIZ). KARL JOST.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

THE LATE OLD ENGLISH NOTES
OF
MS. (BRITISH MUSEUM) COTTON CLAUDIUS B. IV.

In describing MS. Cotton Claudius B. IV, Wanley (*Catalogus*, pp. 253—4) calls attention to the presence in this manuscript of a great many historical notes written partly in Latin and partly in English. Wanley's words are as follows: "Quod Cod. hunc attinet, videtur scriptus paullo ante Conquisitionem Angliæ, per totum illustratur Iconibus Historicis, rudiori tamen manu delineatis, quam plurimis in locis, manu recentiori, insignitur Adnotationibus historicis Latinis nonnullisque Saxonicis ex Josepho, Methodio etc." Dr. M. R. James has also pointed out to me that the principal Latin annotator quotes the *unabridged* Latin text of the History of Assenath.

MS. Claudius B. IV, which dates from the second quarter of the eleventh century,[1] originally belonged to the library of St. Augustine's at Canterbury. It is one of the most notable of early English illustrated books, containing, as it does, no fewer than four hundred and eighteen pictures illustrative of various incidents in Old Testament history. The Late OE. annotations may be dated about the second half of the twelfth century.[2] They are written in a uniform hand. The Anglo-Saxon forms of *r* and *g* are preserved. The scribe, though evidently accustomed to the English hand, seems to have been imperfectly acquainted with English, and there

[1]) See S. J. Crawford, *The OE. Version of the Heptateuch etc.*, E. E. T. S. pp. 2 and 440 (London, 1923).

[2]) See M. R. James, *Ancient Libraries of Canterbury and Dover*, pp. lxxxiv and 201 (Cambridge, 1903).

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

is some reason, I think, to suppose that he may have been copying notes supplied to him.

The dialect of the Notes has a distinctly South-Eastern tinge, which is in harmony with Dr. James' discovery that MS. Claudius B. iv (though written in pure West Saxon) was formerly a Canterbury book. Especially noteworthy is the scribe's confusion between *ð* and *d.*[1]) The letter *þ* has often a stroke through the top (ꝥ), even where it does not denote the contraction for *þat.* The contraction mark is used in forms like *cw̄eð, cw̄að,* etc., even when the word is written in full.

I. Text of the Notes.

(1) Methôdius cw̄að· adam wæs gescêopa màn on wlîte ôf ðritig wîntra· 7 naþeles· on âne dâge. 7 gêara | 7 æfter ðam an7 twa wintra. 7 þri wîntra· 7 ælla ða oðron. [*Fol.* 4R, *ad fin.*]

(2) Josephus cw̄æð. ꝥ wǽs in syrîe on âne felde abûte damasco· of rædra ẏrþe· ꝥ is mædenyrðe· | ꝥ is ûnîwemð ẏrþe· lând hunîrèped· | þat is clâne land. [*Fol.* 4V.]

(3) Me red on bôc be paradisum in eden ꝥ is neorxnawanga· eden ꝥ is inne estnẏsse· 7 inne blisse· eden is atanha ðam[2]) | angẏnne on hêsdele þẏsre wôrlde· se stede is swẏþe on suôte breðe· 7 swẏðe suôte smèlle· 7 wênsæm wûnẏincge | 7 lâng hidrâan an hêstdèle· anlǽnges ðare sǽ· butan ûre wuniaghe. ut usq; ad lunarem globum attingat. ꝥ is | to þas mônas træenle hi taeh· 7 ðaer þa wæteræ dilûuii ne ne côme ðat is Nôes floð. [*Fol.* 5V, *ad fin.*]

(4) Me cwæð ꝥ hi wære inne neorxnawange ·vii· tide. [*Fol.* 7V.]

(5) In sẏrie· abute damasco· ôn âne felde þanon hê com þær caẏn abel ofsloh· 7 beside þan wǽs adam 7 eue bebẏrigde on þan twẏfealde scrǽfe. [*Fol.* 7V.]

(6) Methodius cw̄æð· adam slèp be is wîfe· 7 hi gestrînde sunes | 7 dohtra. [*Fol.* 7V, *ad fin.*]

---

[1]) Cf. C. Schlemilch: *Beiträge zur Sprache und Orthographie spätaltengl. Sprachdenkmäler der Übergangszeit,* p. 54. Parallels with many other peculiarities of the annotator will be found in the same work.

[2]) Dr. Henry Bradley has suggested to me that "atanha" is equivalent to O. E. "getang", which occurs in *B. T. Supplement.*



Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

(7) Methodi*us* cw̄eð | þa adam wæs ahu^n^d wîntra 7 ·xxx. caẏn ofsloh abel· þa wǽs abel .c. wintra· æfter þân adam 7 eue hîne bewẏppe hunð wintra. [*Fol.* 8^V^.]

(8) Se steðe is ẏcwæðen si dênæ of tǽran besyde hebron þe adam 7 eue wẏpen. [*Fol.* 8^V^.]

(9) Joseph*us* cw̄ð· fæle cenne lândes ẏwilcon[1]) caym 7 calmanna is wẏf forð hi cômen to þæra steðe þe me cw̄e naida.[2]) [*Fol.* 9^R^.]

(10) agen ꝥ lǽnd ôf hestnẏsse· ꝥ is eden· neorxnawânge. [*Fol.* 9^R^.]

(11) Joseph*us*· (*In margin*) Lamech 7 his sunes hîfûnde fæle ^cenne^ cræftæs· èac he wês | gôd scètte· 7 mid his scête ofsloh caẏm 7 mid is bôhe is ^agene^ màn of- | sloh him to mẏcele sorhe· forþācaẏnes sênne bið acorede seofonfeald | wẏte· is bið acorðe septuagies septies wẏten· ꝥ bẏð sẏxti 7 seofontene | saulen of Lamech forfeden (*sic!*) in diluuio. [*Fol.* 9^V^.]

(12) Methodi*us* cwæð of abele næs nan bâren 7 al caẏnnes | ofspringe furwurðen in diluuio· adam se fôr- | me mân· seth se oder. [*Fol.* 10^R^.]

(13) Þa hundsêofontig wenðeres· 7 Methodius· 7 Joseph*us* gewriten ꝥ adam wæs twa | hund wintra· 7 ·xxx· þa he gestrinde seth. [*Fol.* 10^R^.]

(14) Me reð on bôce· ꝥ adam hæfede ·xxx· suna | 7 swa fela dohtra· bûtan caẏn 7 abel. [*Fol.* 10^V^.]

(15) Sethes sûnes yhêrden adames wẏtegunge be twâm dômon· 7 ꝥa[3]) ẏfudonne (*sic!*) crêftes ne forwûrþon· | wrîten hî on twâm colûmban. ꝥ bid twêan pilîres· în hæderǽl[4]) in þan lânde ôf sẏria. Iosep*hus* cw̄æð âne of marbra· oðra of ẏsodene tîhele· þa âne se flôd ne mihte forwæhshe· | þa ôdra fêer ne formelta. [*Fol.* 11^R^, *ad fin.*]

---

[1]) = O. E. "gewĕolcon" (H. B.).

[2]) Cf. "aedibus obuersis Naidae in caespite terrae". *Heptateuch of Cyprian, Gen* l. 173) and J. E. B. Mayor's note.

[3]) ꝥa = þæt þa.

[4]) Cf. "erexitque domum turris sub tecta Caderae". Cypriani Galli Poetae *Heptateuchos* (*Gen.* 1033).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

(16) Eal swa of caẏmes ofsprînge se sêofonde wǽs þûr | utlige hunwarst swa wǽs of sethes ofsprînge | se sêofende þurutlyge swẏþe gôd. [*Fol.* 11ᵛ.]

(17) Fæle cẏnne wenughe me telleð be matusalemes gêaren· þa ·lxx· cw̄ð ꝥ he lefede hundseofontig writen[1] ·xiiii· wintre hefter þan | flode hâc me ne reð ꝥ he wêra in þara ârcæ· ne he ne ferde mid ġode· swa enôch deða· sûme | cw̄æð ꝥ he forðfêrde ·vi· wìntre hær þan flode. Ier*onymus* cw̄e þân ylcan gêare þe se floð wæs. | Norman cwæð matusale*m* gestride (*sic!*) lamech da he was ·c·l·xxx·v.ii wintre· lamech nôe þa he wǽs ·c·l·xxx.ii | wintre | forþan matʰusalem wǽs ðri hund wîntre 7 l·x·ix· þâ nôe ·wæs ẏbore. Æfter ðam hê | lefede sixhund wîntre· nôe wǽs six hund wîntre ær ðan flode· nemeð þa ·c·c·c. hund wîntre | 7 l·x·ix· dot hẏ to dan six hun wîntre· ꝥ bið nẏgon hun wintre 7 l·x·ix· swa fele lêuede matusale*m* hǽr ðan flode. [*Fol.* 11ᵛ, *ad fin.*; *fol.* 12ᴿ, *ad init.*]

(18) Æfter adames forðsiðe· seth ẏtwæmde his ofsprîng frâm caẏnes ofsprînge· ꝥ hî ẏwende to hære | ẏbora landa· 7 seth wûneda on âna munte beside paradise. Caẏn in ðon felde þe he is brôþer ofsloh | æl swa adam hit hêt hær is forðsẏðe· þæt hi ne scolde hî ẏmeggʰe. Iose cwað· sethes sûnes belẏfen gode | to ðan seofende ofsprige. (*sic!*) hâc seþe hî gewêndon to mẏcelon heuele. Enoch se sêofend man fram adame. Noe se tynde. [*Fol.* 12ᴿ, *ad fin.*]

(19) ꝥ is sethes sûnes gewemðe hî wẏð câimes dohtra· of hâm côman þa mẏcele mên. [*Fol.* 12ᵛ.]

(20) phiarphara· semes wîf parsia· 7 cahmmes wif cataphua· iaphetþes wîf fûra. [*Fol.* 14ᴿ, *ad init.*]

(21) 7 Noe 7 his hiwscîppe eode of ðan mûnte heriænðe ġodes nâme. [*Fol.* 15ᵛ, *ad fin.*]

(22) Næs nân wûna hêr ða flode flæsces to notiena. ǽc her fẏrst. [*Fol.* 16ᵛ.]

(23) hær ða flode nǽs nâ wingeard. [*Fol.* 17ᴿ.]

(24) 7 lasca[2]) þê is sarai· 7 melcha. [*Fol.* 19ᵛ.]

---

[1]) A blunder for "wintre"

[2]) Cf. *Gen.* XI²⁹, where the *Septuagint* has Ἰεσχά and the *Vulgate* Iescha. The scribe has "l" quite clearly.



(25) On þân tîme hî cwæðe | wære hælder brêder | ǽrcfæderes. [*Fol.* 34[V].]

(26) Nachor abrhāmes (*sic!*) breþer [wæs] bathuel- | es feader· 7 he istr- | inde labane 7 rebe- | ca· ẏsaaces wẏf | 7 hẏ istrînde | êsau 7 iacob[e] | (*What follows seems to be in a different hand*) Iacob hæfde laban[es] | twa dohtra· lia 7 | rachel· 7 hẏre | twa ðeowene. [*Fol.* 40[V].]

(27) þ wæs bathueles sûne. [*Fol.* 44[R].]

(28)[1] and côm to salem cester on sichem. | þ hîs in chanaan lânde. 7 þær wycnigede· 7 bohte lând æt emore sich[e]mes fæder· 7 aræde (*sic!*) wêofod | on ġodes nâme. liân docter dîna for hût to hisẏen þas landes wẏfmên. 7 emores sûnu sichem | ræfode hî· 7 slæp mid hîre· hîm 7 ælle îs mǽgum to muculum hǽrme· swâ seo leden bôc sprẏcð [Genesis][2] 7 ræðe se þe wẏle hu ornoslice· iacobes sûnes dîna hǽre suster hût ledde· 7 emor· 7 sichem îs sûne | 7 hære mægion· 7 eac ælla þa to hâm cômen ofslôgon. mid swûrdes êcge 7 gecẏrdon gesunde to hǽra | getelde· 7 iacob. 7 is sununes[3]) mid hære wẏcstowe ẏwenden to bet[h]el· 7 hêrde ġodes nâme. On þan tîme | forðferde debbora rebecca fostermoder. 7 heo bebẏrigde on nẏþewærðe bethel· hunder âne ache | 7 me cwæð þane steðe âche wôp. [*Fol.* 51[R]—51[V].]

(29) ða he côm fǽrm mesopotania (*What follows is in paler ink*) æṅ wẏcnîgeðe on salim þ îs în chanaan lânde. [*Fol.* 155[V], *ad init.*]

II. Grammar.

A. Phonology.[4])

a) Vowels.

§ 1. OE. oral *a* > (1) *a* : arcæ.
> (2) *æ* : ǽc (= ac), forwæhshe.

---

[1]) The general style of No. (28) suggests Ælfric as its author, though it is not found in the *original* text of either the Cotton or Laud manuscript.

[2]) Added in the margin.

[3]) The scribe has written '-un-' twice.

[4]) L. = Karl Luick: *Historische Gr. d. englischen Sprache* (Leipzig 1914 —).

N. = A. S. Napier: *Old English Glosses* (Oxford 1900).

S. = W. Schlemilch: *Beiträge zur Sprache und Orthographie spätaltengl. Sprachdenkmäler der Übergangszeit* (Halle 1914).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

§ 2. O. E. *a°* + nasals > (1) *a* : man, þanon, ðan, fram, name etc.
Note. The peculiar metathesised form 'færm' = O. E. 'fram' occurs in (29).

§ 3. O. E. *a°* + lengthening groups:
a° + *nd* > (1) *a* : land, landes.
> (2) *æ* : lǽnd (10). æń (= and (29).
a° + *ng* > (1) *a* : neorxnawanga, lang.
> (2) *æ* : anlænges (3). [S. Page 3. Anm. 1.]

§ 4. O. E. *æ* > (1) *æ* : æfter, þæt, wæteræ, cwæð, wæs, cræftæs, næs, ærcfæderes, hæfede etc.
> (2) *a* : þas ðat, cwað, dage.
> (3) *e* : cweð, wes, creftes, hefter.

§ 5. O. E. *e* > (1) *e* : telleð, herienðe, denæ, hunireped, leden, steðe, uniwemð.
> (2) *æe* : træenle.

§ 6. O. E. *e* + lengthening groups > *e* : feld, forðferde, herde (= hęrede), ywende, getelde, wenðeres.

§ 7. O. E. *i*, *y* (W. G. *i*) > (1) *i* : wlite, is, inne, blisse, hine etc.
> (2) *y* : angynne, þysre, byð, nygon, ylcan, belyfen, sprycð, twyfealde, mycelon.
> (3) *u* : muculum (28).
> (4) *e* : seþe (= siþþan).

O. E. *i* + lengthening groups is *i* : ofspringe, etc.

§ 8. O. E. *o* > (1) *o* : dohtra, forð, bôhe, sorhe, forme, ysodene, godes, of, on, ybore, fostermoder, notiena.
> (2) *a* : an (= on) (3).

§ 9. O. E. *u* > (1) *u* : uniwemð, hunireped, wunyincge, wuniaghe, sunes, sume, wuna, wuneda, þurutlyge, hunder.
> (2) *æ* : wensæm.

Before lengthening groups O. E. *u* is written *u* : hund, hifunde, gesunde, forwurþon.

§ 10. O. E. *y* (< u + i, j) > (1) *y* : cynne, bebyrigde.
> (2) *e* : cenne, senne, heuele, wensæm.

§ 11. O. E. *ā* > *a* : ane, naþeles, twa, saulen, nan, ache, na, agene etc.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

§ 12. O. E. *ǣ*^{1} > (1) *æ* : sæ, hær (= ær), þæra.
> (2) *e* : hesdele.
> (3) *a* : ðare, clane [L. § 362: 'clane' however, may be due to analogy with the adverbial form].

§ 13. O. E. *ǣ*^{1} + two consonants > (1) *æ* : ytwæmde, flæsces, arærde.
> (2) *e* : ledde.
> (3) *a* : hunwarst (= O. E. *unwræst).

§ 14. O. E. *ǣ*^{2} > (1) *æ* : wære, þær, cwæðe (= O. E. cwædon), ræðe.
> (2) *ae* : ðaer.
> (3) *e* : red, reð, wèra, breðe, deda.
> (4) *a* : bâren (12) < *'bæren' for 'boren' [Cf. L. § 362].

§ 15. O. E. *ō* : boc, suote, monas, come, flode, acorede, acorðe, oðron, bohte.
The forms 'bréder' (25) and 'breþer' (26) — both nom. sg. — are probably due to analogy with the plural.

§ 16. O. E. *ū* > *u* : ure, ut, butan, abute, munte etc.

§ 17. O. E. *ȳ* (< *ū* + i) > *ē* : feer.

§ 18. O. E. *ī*, *ȳ* (= W. G. *ī*) > (1) *i* : time, tide.
> (2) *y* : swyþe, syde, wyf, wyte, forðsyðe.
Similarly before consonant-groups: hiwscippe, wycnigeðe, wifmen.

§ 19. O. E. *ē* > (1) *e* : estnysse, slep, forferden, wenughe, het.
> (2) *æ* slæp (28).
> (3) *y*? The forms 'wypen', 'bewyppe' probably come under O. E. ēo, though 'wēp', 'wēpon' occur for example in the *Lincoln Fragment of the Heptateuch.* (M. L. R. 1920, P. 1.)

§ 20. O, E. *ie*, *y*, *i* (< P. O. E. *ea* + *ld* + *i*) > *æ* : hælder (25).

§ 21. O. E. *īe*, *ȳ*, *ī* (< *ēo* + *i*, *j*) > (1) *i* : istrinde, gestrinde.
> (2) *e* : seofontene.
(< *ēa* + *i*, *j*) > *e* : yherden.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

§ 22. O.E. *ēa* $>$ (1) *ea* : eac.
$>$ (2) *ae* : taeh (3).
$>$ (3) *æ* : rædra, tæran, agæn, ræfode.
$>$ (4) *e* : hestdele.

§ 23. O.E. *ēo* $>$ (1) *eo* : ðeowene, weofod, heo.
$>$ (2) *e* : scete, scette.
$>$ (3) *i* : ywilcon (= O.E. gewēolcon), ðrihund.
$>$ (4) *ye* : hisyen.
$>$ (5) *y* : wypen, bewyppe.

§ 24. O.E. *æ* + *g* + cons. $>$ *æ* : mædenyrþe.
O.E. *a* + *g* + *en* $>$ *aan* : hidrâan (= O.E. gedragen).
O.E. *ē* + *g* + *en* $>$ *ean* : twêan (= O.E. twēgen).

§ 25. O.E. *ea* before *r* + cons. $>$ *æ* : hærme, nyþewærðe.
l + cons. $>$ (1) *æ* : ælla (Beside 'al', eal).
$>$ (2) *ea* : twyféalde.

§ 26. O.E. *eo* before *r* + cons. $>$ (1) *eo* : neorxnawanga.
$>$ (2) *o* : ornoslice.
$>$ (3) *y* : yrþe, mædenyrþe. [Cf. L. § 357; but it is possible that these forms have been influenced by umlauted forms like 'ierþ, yrþ' = ploughing, produce.]

§ 27. O.E. *sweor-*, *swur-* $>$ *swur-* : swurdes.
O.E. *weor-*, *wur-*, *wor-* $>$ *wor-* : worlde.
O.E. *sweo-*, *swu-* $>$ *su-* : suster.

§ 28. O.E. *u*/*o*^{a} umlaut of *e* $>$ (1) *æ* : fæle (9), hære.
$>$ (2) *e* : fela (14), lefede.
$>$ (3) *eo* : seofon.

§ 29. O.E. *ea* after palatals $>$ *e* : cester.
O.E. *ie*, *y* „ „ $>$ *y* : gecyrdon.
O.E. *sc* + *ŏ* $>$ *eo* : gesceopa (= p. ptc. by analogy with the pret.)
$>$ *o* : scolde.
Pre O.E. *j* + *ă* (*ǣ*) $>$ *ea* : geara.

§ 30. Apart from the tendency towards general disintegration, the most noteworthy feature about the vowels in unstressed syllables is the scribes preference of *a* to *e* :


Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

E. G. gesceopa (p. ptc.); sella (n. pl.); rædra (d. sg. f.); wanga (n. sg.) etc. The treatment of untressed vowels is amply illustrated in the accidence (§§ 51—54).

b) Consonants.

§ 31. Excrescent *h'*- is very common: e. g. hunireped, hesdele, hicomen, hestnysse, hifunde, hefter, hær, hac, heuele, hêr, hisyen, hunder, hut. [cf. N. Page xxx.]

§ 32. The middle one of three consonants is occasionally dropped: e. g. ornoslice, hesdele. [cf. N. P. xxix.]

§ 33. There is a tendency to drop *-n-* in the endings *-ing, -ung*. This may often be simply due to the scribe's carelessness in omitting the contraction stroke over the vowel: e. g. wuniaghe (3), wenughe (17), ymegghe (18), ofsprige (18). The same explanation probably applies to 'yfudonne' (15) = 'yfūdonne', and gestride (17) = 'gestrīde'.

§ 34. Medial *r* has been omitted before *d* in 'aræde' (28) = 'arærde', and 'forfeden' (11) = 'forferden',

§ 35. Initial *h* is omitted in 'is' (11), and medial *h* in 'þurutlige'.

§ 36. Medial *d* has been lost in 'træenle' (3) = O. E. 'trendle'; and final *d* in 'hun' (17) = O. E. 'hund' and 'æń' = O. E. 'ǫnd' (29).

§ 37. O. E. medial *ć* > *g* in the suffix *-lige, lyge* : þurutlige (16). O. E. *c* > *ch* in 'ache' (28). [S. 48.]

§ 38. O. E. *h* > *c* in 'docter' (28).

§ 39. O. E. *g* > *h* : bohe, sorhe, tihele. [Kluge: P. Gr.[3] § 67.]

§ 40. O. E. *ng* > *ncg* : wunyincge (3). [Sievers: Gr. § 215.]

§ 41. O. E. *f* > *v* : leuede (17), hevele (18) — elsewhere we find *f*.

§ 42. Inorganic *-b-* occurs in 'columban' (15) = 'columnan'.

§ 43. There are two examples of metathesis of *r*: — hunwarst (16) = O. E. *unwræst, and 'færm' (28) = O. E. 'fram'.

§ 44. O. E. *ge-* > (1) *ge-* : gesceopa.
> (2)) *i, y* : uniwemð, hunireped, ycwæðen, ywilcon etc.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

§ 45. O.E. *d* + *ð* > (1) *ð* : reð (17) = O.E. 'ræt(t)'.
> (2) *d* : red (3) = „ „

§ 46. Final *-n* is very frequently dropped (Examples *passim*).

§ 47. Geminated consonants are occasionally simplified: seþe = O.E. 'siþþan', ðritig, al, notiena, man: *beside* ælla, angynne, smelle, cenue etc.

§ 48. There is considerable confusion between *d* and *ð*. [Cf. S. page 57.]

Examples: —

α) d = O.E. ð : oder, bid, da, odra.
The forms 'seofonde' '-ende' (16) and 'tynde' (18) do not belong here, but are Old English.

β) ð = O.E. d : uniwemð, floð, hunð, steðe (*beside* stede), acorðe, furwurðen, gewemðe, wenðeres, herianðe, nyþewærðe, wycnigeðe.

§ 49. O.E. *-þ* > *-t* : dot ('dot hy to ðan' 17).

§ 50. In certain strong verbs þ seems to have been levelled through by analogy. See § 54 *infra*.

B. Accidence.

§ 51. **Nouns.**

Strong masculines and neuters.

Nom. acc. sg. sune; *nom. acc. pl.* sunes; *gen. pl.* suna. 'sununes' (28) is obviously a blunder for 'sunes'. || *Nom. sg.* land; *acc.* land, lænd; *dat.* lande, landa; *gen.* landes: *acc. pl.* landes, || *Nom. acc. pl.* wintra; *gen. pl.* wintra, wintre. || *Nom. pl.* wenðeres. || *Nom. pl.* wæteræ. || *dat. sg.* dage. || *dat. sg.* geare, geara; *dat. pl.* gearen. || *dát. sg.* træenle. || *nom. sg.* neorxnawanga; *dat. sg.* neorxnawange. || *nom. sg.* stede, steðe; *dat. sg.* (*fem.*!) steðe — "to þæra steðe" (9). || *dat. pl.* tæran. || *nom. sg.* ofspringe; *acc. sg.* ofspring: *dat. sg.* ofsprige. || *dat. pl.* domon. || *nom. sg.* fêer. || *gen. pl.* cenne. || *nom. pl.* creftes; *acc. pl.* cræftæs. || *dat. sg.* wyte; *dat. pl.* wyten. || *dat. sg.* heuele. || *nom. sg.* feader; *gen. sg.* ærcfæderes. || *nom. sg.* breder, breþer. ||

Strong feminines.

Nom. sg. estnysse; *dat. acc. sg.* hestnysse || *gen. sg.* worlde || *gen. sg.* sæ || *acc. pl.* tide || *nom. sg.* denæ || *nom. sg.* boc; *dat. sg.*



Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

boc, boce || *dat. sg.* sorhe || *dat. sg.* wunyincge, wuniaghe || *nom. pl.* saulen || *dat. sg.* tihele || *gen, pl.* wenughe || *dat. sg.* arce || *nom. sg.* blisse || *nom. sg.* docter; *acc. gen. pl.* dohtra || *acc. sg.* suster || *nom. sg.* fostermoder. ||

Weak Declension.

Dat. sg. bohe || *dat. pl.* columban || *acc. dat. sg.* name || *nom. sg.* wuna || *dat. sg.* time, timae || *acc. pl.* mægion; *dat. pl.* mægum || *gen. sg.* monas || *nom. dat. sg.* yrþe. ||

§ 52. Pronouns.

Personal Pronouns.

3. sg. m. nom. he; *acc.* hine; *gen.* his, is; *dat.* him.
3. sg. f. nom. hy, hi; *acc.* heo, hi; *gen.* hire, hyre.
3. sg. n. acc. hit.
1. pl. gen. ure.

Definite article.

sg. m. nom. se; *acc.* þane } ; *gen.* þas; *dat.* ðon, ðan, ðam.
sg. n. nom. þæt }
sg. f. nom. si; *acc.* þa; *dat.* þara, þæra, ðare.
pl. nom, ða.

Varia.

þysre, *gen. sg. f.* || ylcan, *dat. sg. n.* || þe, *rel.* || me, *indef. pronoun.*

§ 53. Adjectives.

Sg. nom. al; *pl. nom.* ælla; *acc.* ælla; *dat.* ælle || rædra, *dat. sg. fem.* || hælder, *nom. sg. m.* || clane, *nom. sg.* || twyfealde, *wk. dat. sg. n.* || hunwarst, *nom. sg. m.* || muculum, *dat. sg. m.*; mycelon, *dat. sg. n.*; mycele, *dat. sg. f.*; mycele, *nom. pl. m. wk.* || agene, *acc. sg.* ||

Numerals.

a, an; twean, twa; þri, six, seofon, nygon, seofontene, ðritig, syxti, hundseofentig; hund, hunð, hun; six hund, nygon hun. forme; oðer, oder; seofonde, seofende; tynde.

	M.	F.	N.	M.	F.	N.	
nom.	—	ane	an, a	twean	—	twa	*nom. neut.* þri
acc.	—	ane	—	—	twa	—	
gen.	—	—	—	—	—	—	
dat.	ane, ana	—	ane	twam	twam	—	

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

§ 54. Verbs.

Strong Verbs.

I. *Pt. pl.* writen, gewriten; belyfen.

II. *Pt. sg.* taeh; *p. ptc.* (*dat. f.*) ysodene.

III. *Pt. pl.* hifunde; furwurðen (= forwurdon), forwurþon (*subj.*) = O. E. forwurden; *p. ptc.* yfudonne (= gefundene); *pres. inf.* formelta.

IV. *2. pl. imp.* nemeð; *3. sg. pt. ind.* com, *pt. pl.* comen, comon, come, hicomen; *p. ptc.* ybore, baren, ybora.

V. *Pres. ind.* (*dat.*) hisyen; *3. sg. pres. ind.* sprycð: *3. sg. pt. ind.* cwæð, cw̄e, cwað, cweð; *pt. pl.* cwæðe; *pt. ptc.* ycwæðen; *3. sg. pt.* wæs, næs, wes; *pt. subj.* wære, wera.

VI. *3. sg. pt.* ofsloh, *3. pl. pt.* ofslogon; *3. sg. pt.* for; *pt. ptc.* gesceopa, hidráan (= O. E. gedragen). *Pres. inf.* forwæhshe.

VII. *3. sg. pret.* het, slep, slæp; *3. pl. pt.* ywilcon (= O. E. gewēolcon), wypen, bewyppe.

Preterite-Present Verbs.

IV. *Pt. pl. subj.* scolde. V. *Pt. sg.* mihte.

Weak Verbs.

I. *3. sg. pres. ind.* red, reð; *3. sg. pres. subj.* ræðe; *3. sg. pres. ind.* telleð; *pres ptc.* heriænðe (hęriende); *Pres. inf.* ymegghe (= gemęngean); *Pt. sg.* gestrinde, gestride, istrinde, *Pt. pl.* gestrinde; *Pt. pl. subj.* ywende, *Pt. pl. ind.* gewendon, ywenden; *Pt. sg. ind.* bebyrigde, ferde, forðferde (also *subj.*), ytwæmde, aræde (= arǣrde), bohte: *Pt. pl.* gewemðe (= gewemdon), forfeden (= forferdon), yherden (= gehīerden, gehērdon), herde (= hęredon), ledde, gecyrdon; *pt. ptc.* bebyrigde, uniwemð (= ungewemed).

II. *Pres. inf.* (*dat.*) notiena; *Pt. sg.* wuneda, ræfode, wycnigede, wycnigeðe; *pt. ptc.* hunireped, acorede acorðe.

III. *Pt. sg. ind.* hæfde; lefede, leuede; *Pt. sg. subj.* hæfede, lefede.

Athematic Verbs.

3. sg. pres. ind. is his; bið, byð, bid; *2. pl. imp.* dot; *Pt. sg.* deda; *3. sg. subj.* wyle.; *Pt. pl.* eode.

SOUTHAMPTON. S. J. CRAWFORD.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

PETER BELL.

> Peter Bells, one, two, and three,
> O'er the wide world wandering be. —
> neque ego illi detrahere ausim
> Haerentem capiti multa cum laude coronam.

Who or what is Peter Bell the First, or, for the matter of that, Peter Bell the Second? There is absolutely no uncertainty about *Peter Bell the Third*; every one knows that it is a poem by Shelley, as every one knows that there is a poem by Wordsworth entitled *Peter Bell.* But books on literature say so little about the history of Wordworth's poem that comparatively few readers know whether it is Peter Bell the First or Peter Bell the Second, and only very few readers can boast acquaintance with the poem that gave Shelley a right to call his burlesque *Peter Bell the Third.*

Under date April 20, 1798, Dorothy Wordsworth wrote in her Alfoxden Journal: 'William all the morning engaged in wearisome composition. The moon crescent. *Peter Bell* begun.' It was finished before Hazlitt's visit to Coleridge at the close of May or early in June. We know from Dorothy's Grasmere Journal that *Peter Bell* was revised and extended in 1802.[1]) We gather from an observation in H. Crabb Robinson's *Diary, Reminiscences and Correspondence*, June 4, 1812, that the Prologue then included 'Harry the Church-Warden'. The poem was published in 1819: Peter Bell A Tale in Verse

---

[1]) Through January and February great pains were taken in revising and completing "Peter Bell". G. McLean Harper, *William Wordsworth. His Life, Works, and Influence.* 1916. Vol. II, p. 20.



Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

By William Wordsworth 1819.[1]) In the letter of dedication "To Robert Southey, Esq., P. L., etc. etc." the poet says: 'The Tale of Peter Bell, which I now introduce to your notice, and to that of the Public, has, in its Manuscript state, nearly survived its *minority*;[2]) — for it first saw the light in the summer of 1798. During this long interval, pains have been taken at different times to make the production less unworthy of a favourable reception; or, rather, to fit it for filling *permanently* a station, however humble, in the Literature of my Country. This has, indeed, been the aim of all my endeavours in Poetry, which, you know, have been sufficiently laborious to prove that I deem the Art not lightly to be approached; and that the attainment of excellence in it, may laudably be made the principal object of intellectual pursuit by any man, who, with reasonable consideration of circumstances, has faith in his own impulses.'[3]) The little volume contained in addition four Sonnets. It was reprinted in the same year; on the half-title, under the advertisement of *Benjamin the Waggoner*, first appeared the motto "What's (in) a *Name*? ... Brutus will start a Spirit as soon as Cæsar!" When *The Waggoner* appeared, a few days afterwards, the motto stood on its title-page. In the collective edition of the Poems (1820), it disappeared; but it reappeared, in its final position, in the edition of 1827.[4])

---

[1]) In the 'Quarterly List of New Publications' of *The Edinburgh Review* for July, 1819 (No. LXIII), it is announced as 'Peter Bell. By W. Wordsworth. 4 s. 6 d.' — The first and second editions contained as frontispiece an engraving by J. C. Bromley, after a picture by Sir George Beaumont. In 1807, Wordsworth wrote to Sir George: I am quite delighted to hear of your picture for *Peter Bell* ... But remember that no poem of mine will ever be popular and I am afraid that the sale of 'Peter' would not carry the expense of engraving ... The people would love the poem of *Peter Bell*, but the *public* (a very different thing) will never love it. (Knight, II, 50, note.)

[2]) The italics are in the original.

[3]) With reference to this Dedication Prof. Harper remarks: "We admire and yet we do not like this lofty tone. He speaks as he thinks Milton would have spoken. We are never allowed to forget Milton in reading Wordsworth's prose. The vain-glorying is at second-hand. This no one can approve. But there is something admirable in the courage which enabled a man to hold his head so high when London was calling unto Edinburgh in ridicule of his self-conceit." Harper, Vol. II, p. 300.

[4]) Note in Knight's edition, Vol. II, p. 1.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Knight prints, after the Letter to Southey, the following extract which is of the greatest importance for a right understanding of the original and the attacks upon it.

"Written at Alfoxden. Founded upon an anecdote which I read in a newspaper, of an ass being found hanging his head over a canal in a wretched posture. Upon examination a dead body was found in the water, and proved to be the body of its master. The Countenance, gait, and figure of Peter were taken from a wild rover with whom I walked from Builth, on the river Wye, downwards, nearly as far as the town of Hay. He told me strange stories. It has always been a pleasure to me through life, to catch at every opportunity that has occurred in my rambles of becoming acquainted with this class of people. The number of Peter's wives was taken from the trespasses, in this way, of a lawless creature, who lived in the county of Durham, and used to be attended by many women, sometimes not less than half a dozen, as disorderly as himself, and a story went in the country that he had been heard to say, while they were quarrelling, "Why, can't ye be quiet, there's none so many of you?" Benoni, or the child of Sorrow, I knew when I was a schoolboy. His mother had been deserted by a gentleman in the neighbourhood, she herself being a gentlewoman by birth. The circumstances of her story were told me by my dear old dame, Ann Tyson, who was her confidante. The lady died broken-hearted. In the woods of Alfoxden I used to take great delight in noticing the habits, tricks, and physiognomy of asses, and I have no doubt that I was thus put upon writing the poem out of liking for the creature that is often so dreadfully abused. The crescent moon, which makes such a figure in the prologue, assumed this character one evening while I was watching its beauty in front of Alfoxden House. I intended this poem for the volume before spoken of, but it was not published for more than twenty years afterwards. The worship of the Methodists, or Ranters, is often heard during the stillness of the summer evening, in the country, with affecting accompaniments of rural beauty. In both the psalmody and voice of the preacher there is, not unfrequently, much solemnity likely to impress the feelings of the rudest characters under

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

favourable circumstances' — I. F. (the Isabel Fenwick of the "Fenwick Notes").[1]

As has already been observed incidentally the poem was several times revised, both before and after publication. The first edition is reprinted verbatim in: "Lyrical Ballads by William Wordsworth and S. T. Coleridge 1798. Edited with certain poems of 1798 and an Introduction and Notes by Thomas Hutchinson. 1910." The text in Knight's edition, Vol. II pp. 1—50, is based on Moxon's edition in six volumes, 1849—1850. Knight gives all the variants of the subsequent editions (1820, 1827, 1832, 1836, 1840, 1845), which, however, need checking, as he was a somewhat careless editor. Sometimes the variants are immaterial as when, for example, 'among' is substituted for 'between', or 'that land' for 'the land'. Frequently, however, they throw a light upon Wordsworth's utter absence of humour and his inability to see that what he wrote was at times ridiculous or silly.

As Professor Harper observes, "it will probably never be known how much of 'Peter Bell' really belongs to the period of 'Lyrical Ballads', and how much, as it was printed twenty-one years later, is due to picking and patching."[2] As the picking and patching continued till Moxon's edition appeared, the text of 1819 should be used in connection with Reynolds's and Shelley's burlesques.

Wordsworth's "Peter Bell" had not yet been published, when there appeared an anonymous poem with the following title: "Peter Bell. A Lyrical Ballad. 'I do affirm that I am the Real Simon Pure.' *Bold Stroke for a Wife.*[3]) London: Printed for Taylor and Hessey, 93, Fleet Street. 1819."[4] Although the poem was anonymous there seems to have been no doubt about its author. Keats wrote on the 15th of April, in the famous letter covering the period from 14 February to May 1819, to George and Georgiana: "Wordsworth is going

---

[1]) Cp. Harper, II, 408, for the reliability of Isabel Fenwick.

[2]) III, p. 301.

[3]) A play by Mrs. Centlivre. Vide Act V.

[4]) Shelley wittily calls it "the antenatal Peter" in the Prologue to his *Peter Bell the Third.* — Reynolds's poem appears to have hit the public taste; a writer in *Notes and Queries* (3rd S., IX, 66) mentions a third edition.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

to publish a Poem called Peter Bell — what a perverse fellow it is! Why will he talk about Peter Bells — I was told not to tell — but to you it will not be telling — Reynolds hearing that said Peter Bell was coming out, took it into his head to write a skit upon it called Peter Bell. He did it as soon as thought on, it is to be published this morning, and comes out before the real Peter Bell, with this admirable from the "Bold stroke for a Wife" "I am the real Simon Pure". It would be just as well to trounce Lord Byron in the same manner." [1]) (No. CIV in Buxton Forman's edition pp. 307 and 308.) A few days later, at all events before April the 30th, he writes in the same letter: 'When Reynolds was here on Monday — he asked me to give Hunt a hint to take notice of his Peter Bell in the Examiner — the best thing I can do is to write a little notice of it myself which I will do here and copy out if it should suit my Purpose. —' "*Peter Bell.* There have been lately advertized two Books both Peter Bell by name; what stuff the one was made of might be seen by the motto 'I am the real Simon Pure'. This false florimel has hurried from the press and obtruded herself into public notice while for ought we know the real one may be still wandering about the woods and mountains. Let us hope she may soon make her appearance and make good her right to the magic girdle. The Pamphleteering Archimage we can perceive as rather a splenetic love than a downright hatred to real florimels — if indeed they had been so

---

[1]) A correspondent in *Notes and Queries*, 3rd S. IX, 127, gives the following account, the accuracy of which it is impossible to check. "I knew Reynolds, and often talked to him about *Peter Bell.* Wordsworth's poem had been advertised, but its publication was from time to time put off. Some literary men were guessing at the cause of this delay, and one said. "Wordsworth is keeping it back to elaborate." "Elaborate!" said Reynolds, "I'll see if I can get one out before him." He set to work that afternoon. and sent his poem to the printer the next evening. I think it was out about a fortnight before Wordsworth's. Reynolds was a great admirer of Wordsworth, and though rather averse to continuous exertion, had read through *The Excursion.* Up to the publication of *Peter Bell*, they were literary friends, and occasionally exchanged letters. The joke annoyed Wordsworth, who gave up the acquaintance." — Fitzhopkins.

As this anecdote was committed to paper nearly fifty years after *Peter Bell* was published, some hesitancy in accepting it seems necessary.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

christened — or had even a pretention to play at bob cherry with Barbara Lewthwaite: but he has a fixed aversion to those three rhyming Graces Alice Fell, Susan Gale and Betty Foy — and now at length especially to Peter Bell — fit Apollo. It may be seen from one or two Passages in this little skit, that the writer of it has felt the finer parts of Mr. Wordsworth, and perhaps expatiated with his more remote and sublimer muse. This as far as it relates to Peter Bell is unlucky. The more he may love the sad embroidery of the Excursion; the more he will hate the course Samplers of Betty Foy and Alice Fell; and as they come from the same hand, the better will be able to imitate that which can be imitated, to wit Peter Bell — as far as can be imagined from the obstinate Name. We repeat it is very unlucky — this real Simon Pure is in parts the very Man — there is a pernicious likeness in the scenery, a 'pestilent humour' in the rhymes and an inveterate cadence in some of the stanzas that must be lamented. If we are one part amused with this we are three parts sorry that an appreciator of Wordsworth should show so much temper at this really provoking name of Peter Bell —!" This will do well enough — I have copied it and enclosed it to Hunt. You will call it a little politic — seeing I keep clear of all parties — I say something for and against both parties — and suit it to the tune of the Examiner — I meant to say I do not unsuit it — and I believe I think what I say — nay I am sure I do — I and my conscience are in luck to day — which is an excellent thing (pp. 317—319)."[1])

Charles Lamb wrote to Wordsworth, in May 1819: "Dear Wordsworth — I received a copy of *Peter Bell* a week ago, and I hope the author will not be offended if I say I do not much relish it. The humour, if it is meant for humour, is forced; and then the price! — Sixpence would have been dear for it. Mind, I do not mean *your Peter Bell,* but *a Peter Bell,* which preceded it about a week, and is in every bookseller's shop window in London, the type and paper nothing differing from the true one, the preface signed W. W., and the supplementary preface quoting as the author's words, an

[1]) For the final form of the review in the Examiner vide Appendix I.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

extract from the supplementary preface to the 'Lyrical Ballads'. Is there no law against these rascals? I would have this Lambert Simnel whipt at the cart's tail." (*The Letters of Charles Lamb*, edited by A. Ainger, vol. II, p. 20.)

From this it is quite clear that the writer was John Hamilton Reynolds and that the skit appeared before the original. It is necessary to state this explicitly because Professor Harper's note (Vol. II, p. 306) would seem to imply some doubt or uncertainty: "It was written by John Hamilton Reynolds, according to Mr. Lucas (VI. 520), who says the real "Peter Bell" had not yet been published. Mr. Thomas Hutchinson, in his Oxford edition of Shelley's poems, p. 342, says Reynolds's skit appeared in April, a few days before Wordsworth's poem". In the "Obituary" of *The Gentleman's Magazine* for 1853, New Series Vol. 39, January—June, p. 100 it says: "In 1819, when Wordsworth, encouraged by the growing recognition of the public, and the enthusiastic admiration of his then small circle of admirers, announced his "Peter Bell", the very name seemed to foreshadow that the work was to be the touchstone of his theory, and a text of the devotion of his worshippers. Reynolds, though an admirer of Wordsworth, had even a stronger relish for a joke; and as he never then, and rarely afterwards, stopped to weigh consequences, he anticipated the genuine publication by a Peter Bell of his own, which puzzled and perplexed many, and was condemned or laughed at, according to the humour of the reader. Right or wrong, it is fair to assume that the skit had merit; for Coleridge pronounced positively that it was written by Charles Lamb, — and on the ground that no other person could have written it. Mr. Reynolds had already become a frequent contributor to the London Magazine; and he also wrote in the Edinburgh Review, the Retrospective, and subsequently in the Westminster." Literally the same appeared in the *Athenæum* for Nov. 24, 1852 (No. 1309). Sir Sidney Colvin writes on p. 248 of "John Keats. His Life and Poetry His Friends Critics and After-Fame": In the Leigh Hunt circle it had always been the fashion to regard with contempt, mingled with regret, Wordsworth's more childishly worded poems and ballads of humble life such as *The Idiot Boy* and *Alice Fell*. The announcement of his forthcoming

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

piece, *Peter Bell*, now drew from John Hamilton Reynolds an anonymous skit in the shape of an adroit and rather stinging anticipatory parody, which Taylor and Hessey published in the course of this April despite a strong letter of protest addressed to them by Coleridge when he heard of their intention: a protest greatly to his credit considering his and Wordsworth's recent estrangement." To readers of Keats Reynolds's name will be familiar as that of one of the poet's best friends.[1]) He was born at Shrewsbury in 1796, was educated at St. Paul's school, wrote an Eastern tale, *Safie*, in the manner of Byron, when he was eighteen, and made Keats's acquaintance at Leigh Hunt's in 1816. Reynolds did not follow a literary career but went into business as a solicitor without much success, perhaps because he remained more or less faithful to the Muses.[2]) He died in 1852.

Perhaps rumours of the approaching publication of Wordsworth's poem reached Reynolds in March, and set his rapid pen going. This would account for the thirty-first of March in the opening line of the witty skit, which follows at the end of this paper in exact reprint with the Preface and the Supplementary Essay. Reynolds's poem is a skit on Wordsworth's poetry anterior to 1819, not, as might be gathered from the scanty literature on the subject, on 'Peter Bell'. We know from Keats's letter that Reynolds had heard that "said Peter Bell was coming out", but there is absolutely no evidence that he was at all acquainted with its contents, The somewhat banal name of Peter Bell seems to have tickled the fancy of contemporary readers, as is evident, for instance, from Keats's letter. There is not the least evidence that Reynolds held Wordsworth in contempt; as a matter of fact the admired him when he was admirable just as Scott, Byron[3]) and Keats did, and he resented the poet's absolute

---

[1]) Thomas Hood married the elder sister of Reynolds.

[2]) Reynolds is also the author of *The Eden of Imaginaton*, *The Naiad*, and *The Garden of Florence*. These appeared anonymously.

[3]) Readers of Byron's *English Bards and Scotch Reviewers* will remember the poet's fierce attack upon Wordsworth:

235 Next comes the dull disciple of thy school
That mild apostate from poetic rule,
The simple Wordsworth, framer of a lay

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

and regrettable want of humour and inability to see when his poetry became silly or ridiculous. It has always been the

---

As soft as evening in his favourite May,
Who warns his friend "to shake off toil and trouble,
240 And quit his books, for fear of growing double",*)
Who, both by precept and example shows
That prose is verse, and verse is merely prose;
Convincing all, by demonstration plain,
Poetic souls delight in prose insane;
245 And Christmas stories tortured into rhyme
Contain the essence of the true sublime.
Thus, when he tells the tale of Betty Foy,
The idiot mother of "an idiot Boy";
A moon-struck, silly lad, who lost his way,
250 And like his bard, confounded night with day;**)
So close on each pathetic heart he dwells,
And each adventure so sublimely tells,
That all who view the "idiot in his glory"
Conceive the Bard the hero of the story.

The Editor, E. H. Coleridge, adds the following note: 'In the annotated, copy of the Fourth Edition Byron has drawn a line down the margin of the passage on Wordsworth, lines 236—248, and adds the word "Unjust". The first four lines on Coleridge (lines 255—258) are also marked "Unjust". The recantation is, no doubt, intended to apply to both passages from beginning to end." *"Unjust"*. — B., 1816. (See also Byrons's letter to S. T. Coleridge, March 31, 1815.)'

---

*) *Lyrical Ballads*, p. 4. — "The Tables Turned", Stanza 1.

Up, up, my friend, and clear your looks,
Why all this toil and trouble?
Up, up, my friend, and quit your books,
Or surely you'll grow double.

(Byron's Note.)

**) Mr. W. in his preface labours hard to prove, that prose and verse are much the same; and certainly his precepts and practice are strictly conformable: —

"And thus to Betty's questions he
Made answer, like a traveller bold.
'The cock did crow, to-whoo, to whoo,
And the sun did shine so cold."

Lyrical Ballads, p. 179.

(Byron's Note.)

The editor adds; "Compare *The Simpliciad*, ll. 295—305, and *note*." This is a reference to a now-forgotten satire, entitled *The Simpliciad, A Satirico-Didactic Poem*.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

great fault of Wordsworth's admirers *à outrance* that they insist upon homage where no homage is due. Sir Walter Scott, who was a great admirer of Wordsworth and ungrudgingly acknowledged his superiority as a poet, writes on January 1, 1827: "I went to dine as usual at the kind house of Huntly-Burn; but the cloud still had its influence. The effect of grief upon persons who, like myself and Sir Adam, are highly susceptible of humour, has, I think, been finely touched by Wordsworth in the character of the merry village teacher Matthew, whom Jeffrey profanely calls "a half crazy sentimental person".[1]) But, with my friend Jeffrey's pardon, I think he loves to see imagination best when it is bitted and managed, and ridden upon the *grand pas*. He does not make allowance for starts and sallies, and bounds, when Pegasus is beautiful to behold, though sometimes perilous to his rider. Not that I think the amiable bard of Ryedale shows judgment in choosing such subjects as the popular mind cannot sympathize in. It is unwise and unjust to himself. I do not compare myself, in point of imagination, with Wordsworth — far from it; for his is naturally exquisite, and highly cultivated from constant exercise. But I can see as many castles in the clouds as any man, as many genii in the curling smoke of a steam-engine, as perfect a Persepolis in the embers of a sea-coal fire. My life has been spent in such day-dreams. But I cry no roast-meat. There are times a man should remember what Rousseau used to say, *Tais-toi, Jean Jacques, car on ne t'entend pas!*" [2]) and again in November 1920: "I am happy my effigy is to go with that of Wordsworth, for (differing from him in very many points of taste) I do not know a man more to be venerated for uprightness of heart and loftiness of genius. Why he will sometimes choose to crawl upon all fours, when God has given him so noble a countenance to lift up to heaven, I am as little able to account for as for his quarrelling (as you tell me) with the wrinkles which time and meditation have stamped his brow withal." (Letter to Mr. Allan Cunningham.)[3])

---

[1]) See *Edinburgh Review*, No. XXIII, p. 135.
[2]) *Life of Scott*. By Lockhart. Vol. IX, p. 69.
[3]) *Life*, Vol. VI.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

On the sheet containing the original draft of "Churchill's Grave, A fact literally rendered" Lord Byron has written: "The following poem (as most that I have endeavoured to write) is founded on a fact; and this detail is an attempt at a serious imitation of the style of a great poet — its beauties and its defects: I say the *style*; for the thoughts I claim as my own. In this, if there be anything ridiculous, let it be attributed to me, at least as much as to Mr. Wordsworth: of whom there can exist few greater admirers than myself. I have blended what I would deem to be the beauties as well as the defects of his style; and it ought to be remembered, that, in such things, whether there be praise or dispraise, there is always what is called a compliment, however unintentional." [1]) In a dedicatory epistle to Goethe "in the poet's most whimsical and mocking mood" (Moore), Byron writes. "It is owing to this neglect on the part of your German translators that you are not aware of the works of William Wordsworth, who has a baronet in London [2]) who draws him frontispieces and leads him about to dinners and to the play; and a Lord in the country, [3]) who gave him a place in the Excise — and a cover at his table. You do not know perhaps that this Gentleman is the greatest of all poets past — present and to come — besides which he has written an "*Opus Magnum*" in prose — during the late election for Westmoreland. [4]) His principal publication is entitled '*Peter Bell*' which he had withheld from the public for '*one and twenty years*' — to the irreparable loss of all those who died in the interim, and will have no opportunity of reading it before the resurrection." [5])

In the third Canto of *Don Juan* there is a witty but fierce attack upon Wordsworth as the poet of *The Waggoners* and of *Peter Bell*.

---

[1]) The Works of Lord Byron. Ed. by E. H. Coleridge, 1905. Vol. IV, p. 46, note 3.

[2]) Sir George Beaumont.

[3]) Lord Lonsdale.

[4]) *Two Addresses to the Freeholders of Westmoreland*, 1818.

[5]) Works, IV, pp. 340, 341, note.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

XCVIII.

We learn from Horace, "Homer sometimes sleeps;"
  We feel without him, — Wordsworth sometimes wakes, —
To show with what complacency he creeps,
  With his dear "*Waggoners*", around his lakes.
He wishes for "a boat" to sail the deeps —
  Of Ocean? — No, of air; and then he makes
Another outcry for "a little boat",
And drivels seas to set it well afloat.

XCIX.

If he must fain sweep o'er the ethereal plain,
  And Pegasus runs restive in his "Waggon",
Could he not beg the loan of Charles's Wain?
  Or pray Medea for a single dragon?
Or if, too classic for his vulgar brain,
  He feared his neck to venture such a nag on,
And he must needs mount nearer to the moon,
Could not the blockhead ask for a balloon?

C.

"Pedlars" and "Boats", and "Waggons"! Oh! ye shades
  Of Pope and Dryden, are we come to this?
That trash of such sort not alone evades
  Contempt, but from the bathos' vast abyss
Floats scumlike uppermost, and these Jack Cades
  Of sense and song above your graves may hiss —
The "little boatman" and his *Peter Bell*
Can sneer at him who drew "Achitophel"![1])

On the margin of a copy of Wordsworth's *Peter Bell*, inserted in a set of Byron's *Works* presented by George W. Childs to the Drexel Institute, is inscribed the following

Epilogue.[2])

1.

There's something in a stupid ass,
  And something in a heavy dunce;

---

[1]) Vide "Essay, Supplementary to the Preface" to the Poems of 1815, and a letter to Sir Walter Scott of November 7, 1805.

[2]) Vide Note in Vol. VII, p. 63 of E. H. Coleridge's edition.

Digitized by Google   Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

But never since I went to school
 I heard or saw so damned a fool
As William Wordsworth is for once.

2.

And now I' ve seen so great a fool
 As William Wordsworth is for once;
I really wish that Peter Bell
 And he who wrote it were in hell,
For writing nonsense for the nonce.

3.

It saw the "light in ninety-eight",
 Sweet babe of one and twenty years![1])
And then he gives it to the nation
 And deems himself of Shakespeare's peers!

4.

He gives the perfect work to light!
 Will Wordsworth, if I might advise,
Content you with the praise you get
 From Sir George Beaumont, Baronet,[2])
And with your place in the Excise!

Ravinna, March 22, 1820.

We should bear in mind that this Epilogue was not meant for publication.

In a postscript to a letter to Murray, dated January 19, 1821, Byron writes, "I sent you a line or two on the Braziers' Company last week, *not* for publication. The lines were even worthy

'Of —dsworth the great metaquizzical poet,
A man of great merit amongst those who know it,
Of whose works, as I told Moore last autumn at *Mestri*
I owe all I know to my passion for *Pastry.*'"

In a letter to Moore, dated January, 1821, the first line rnns

"Of Wordsworth the grand metaquizzical poet."[3])

---

[1]) The missing line may be, "To *permanently* fill a station", see Preface to *Peter Bell* [Note in E. H. Coleridge's Edition, VII, 64).

[2]) Cf. Note 2, p. 146.

[3]) Vide E. H. Coleridge's edition, VII, 72, 73, notes.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

In the same year as the two Peter Bells, there appeared a second burlesque, entitled 'The Dead Asses. A Lyrical Ballad', published by Smith and Elder. Like Reynolds's poem it is a burlesque of the Lyrical Ballads, not of Peter Bell; but unlike the former it contains direct reference to that unlucky poem. It burlesques the part played by the ass and adroitly parodies one of its silliest stanzas.[1]) From this it follows that it was published after Wordsworth's poem, probably in July or August, at all events after the 21st of July, which is mentioned in the Preface. Absolutely nothing appears to be known about the authorship of this satire. Ever and again one is struck by a certain similarity in tone and manner with Reynolds's parody and feels inclined to assume one author for the two burlesques. But then the unknown author of *The Dead Asses* may have imitated Reynolds.

Prof. Harper (Vol. II, p. 305) in mentioning these two burlesques, calls them "two parodies on 'Peter Bell'". This, of course, is not quite correct. Reynolds's poem[2]) parodies the title and Wordsworth's mannerisms and foibles in the *Lyrical Ballads* and elsewhere, but could not parody 'Peter Bell', being anterior to it, unless the author had seen the manuscript, which appears to be very improbable. The anonymous 'Dead Asses', parodies the *Lyrical Ballads* in general, and incidentally *Peter Bell.*[3])

---

[1]) Offenen Spott erntete das Gedicht "Peter Bell" ... Die grofse Rolle, die ein Esel darin spielt, indem er einen Menschen auf den Pfad der Tugend zurückbringt, kann in der Tat kaum eine andere Wirkung hervorrufen. R. Wülker, Geschichte der Englischen Literatur. 2. Aufl., II, 135.

[2]) Mr. O. Elton calls it 'a mosaic-parody, not without spite and spirit, of *Lyrical Ballads*', and says that: 'It has not the spontaneity of the pegtop verses in *Rejected Addresses*, but is pleasantly and vulgarly entertaining now and then.' A Survey of English Literature, 1780—1830. Vol. I, pp. 293, 294.

[3]) The following lines are a clever and witty, if relentless, parody on the well-known stanzas beginning "She dwelt among the untrodden ways", composed in 1799, published in 1800.

"He lived amidst th' untrodden ways
To Rydal Mount that lead;
A bard whom there were none to praise,
And very few to read.

Behind a cloud his mystic sense,
Deep-hidden, who can spy?

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

'The Dead Asses' is not so witty and amusing as Reynolds's burlesque, but still it is a clever parody and displays a great knowledge of Wordsworth's mannerisms and weak points. An exact reprint of the poem follows at the end of this paper as it is at present difficult of access.[1]) For this purpose the copy in the British Museum was used. 'Peter Bell' I copied out myself, but for the transcript of 'The Dead Asses' I am obliged to Dr. S. B. Liljegren of Lund and Miss J. van Dullemen.

There is another inaccuracy in the passage in Prof. Harper's book dealing with these burlesques. He says on p. 305 of Vol. II: "Wordsworth, if ever he saw these productions — and it is to be hoped he was spared the pain — might possibly have had philosophy enough to laugh at the parodies, but must have been enraged — and perhaps arrested — by the evidence that his detractors thought him grossly egotistical and a time-server. 'I love my venerable Monarch and the Prince Regent', he is made to say, and also

---

Bright as the night when not a star
  Is shining in the sky.

Unread his works — his 'Milk-white Doe'
  With dust is dark and dim,
It's still in Longman's shop, and oh!
  The difference to him."

A correspondent in Notes and Queries asked many years ago (4th S. III, 580) who is the author of these lines and where they can be found. No reply seems to have been sent in. Probably it belonged to approximately the same period as *The Dead Asses* and *Peter Bell*, for *The White Doe*, published in 1815, is said to be covered with dust. — Perhaps the wittiest, certainly the cleverest parody of the Lyrical Ballads is that in the *Rejected Addresses* by James and Horace Smith, October 1812, which for convenience I reprint in the Appendix. It will be remembered that on the 14th of August 1812 an advertisement appeared in the papers, the opening sentence of which ran as follows: "*Rebuilding of Drury-Lane Theatre*. The Committee are desirous of promoting a free and fair competition for an Address to be spoken upon the opening of the Theatre, which will take place on the 10th of October next." James and Horace Smith published in October of that year a number of quasi-rejected addresses by contemporary poets, Byron, Cobbett, Moore, Southey, Scott, Coleridge, Crabbe, Hook and the Ghost of Johnson being among the number.

[1]) There is at present a copy in the British Museum, but when W. Hamilton wrote his *Parodies*, he declared that 'no copy of it can be found in the British Museum Library'. (Vol. V, p. 104.)

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

'Mr. Vansittart, the great Chancellor of the Exchequer, is a noble character: — and I consecrate this note to that illustrious financier.'" In 1807 Wordsworth published a poem entitled "Rob Roy's Grave", composed between September 1803 and April 1805. In a note to the Preface to Reynolds's "Peter Bell" the poet is made to say "The novel of Rob Roy is not so good as my poem on the same subject". In 1820, the year after the publication of Reynolds's burlesque, Wordsworth wrote and published the following sonnet, from which it is evident that he knew at least one of the two parodies.

ON THE DETRACTION WHICH FOLLOWED THE PUBLICATION OF A CERTAIN POEM.

See Milton's Sonnet, beginning, "A Book was writ of late called 'Tetrachordion'".

A Book came forth of late, called Peter Bell;
Not negligent the style; — the matter? — good
As aught that song records of Robin Hood;
Or Roy, renowned through many a Scottish dell;
But some (who brook those hackneyed themes full well,
Nor heat, at Tom o' Shanter's name, their blood)
Waxed wroth, and with foul claws, a harpy brood,
On Bard and Hero clamorously fell.
Heed not, wild Rover once through heath and glen,
Who mad'st at length the better life thy choice,
Heed not such onset! nay, if praise of men
To thee appear not an unmeaning voice,
Lift up that grey-haired forehead, and rejoice
In the just tribute of thy Poet's pen!

Fortunately for Wordsworth Shelley's "Peter Bell the Third", though written in October 1819 (it was sent to Leigh Hunt on November the 2nd to be published anonymously by Ollier) did not see the light till 1839. Three satires in one year is rather too much for a poet lacking humour. Shelley wrote under the influence of Keats's and Leigh Hunt's critiques in the Examiner of 26 April and 3 April, which he read 'with great amusement'.[1]) It is not necessary to enter into

[1]) The first critique was by Keats. Ackermann and others refer to both critiques as written by Leigh Hunt. — For Leigh Hunt's paper in the *Examiner*, vide Appendix I and II.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

details concerning this satire which is within everybody's reach.

Professor Herford, in the *Cambridge History of English Literature*, Vol. XII, p. 70, says of it: "In *Peter Bell the Third*, Shelley attacks at once the reactionary politician and the 'dull' poet, but the reactionary who had once hailed with rapture the 'dawn' of the revolution, and the dull poet who had once stood on the heights of poetry. And the two indictments, for Shelley, hung together. Wordsworth was dull because he had been false to his early ideals. To convey this by identifying the poet with Peter Bell, his own symbol of the dull man, was an ingenious satiric device and not unfair retribution. Under cover of it, moreover, Shelley delivers (in part IV) some shafts of criticism which illuminate as well as pierce, and he can pointedly recall the older Wordsworth who made songs

on moor and glen and rocky lake
And on the heart of man."

R. Ackermann in *Percy Bysshe Shelley, der Mann, der Dichter und seine Werke* says (p. 234): Shelley's Parodie der Erzählung Wordsworth's — — besitzt nicht den Humor und schlagenden Witz Reynolds', ist aber in ihrem Ideenkreis von weiterer Ausdehnung und bitterer in ihrer Satire; nicht nur der Literat Wordsworth, sondern das soziale Leben Londons und des Hofes, die Schwächen und Lächerlichkeiten der Gesellschaft, der Dichter, die Kritik werden gegeisselt."

Reynolds and the author of *The Dead Asses* had but one object in view: to hold up to ridicule Wordsworth's absurdities, mannerisms, egotism, opportunism, complacency and vanity. Their manner is the same: in both poems the pretended author is Wordsworth, there is a preface, and there is reference in a self-satisfied tone to previous poems. Of bitter satire or of wider scope there is not a trace. They wrote for fun and no doubt enjoyed themselves while they wrote; Shelley was after all in bitter earnest.

To recapitulate:

1. Reynolds's *Peter Bell* burlesques *The Lyrical Ballads* and other poems in the same manner.
2. *The Dead Asses* burlesques *The Lyrical Ballads* and similar poems, and *Peter Bell*.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

3. *Peter Bell the Third* satirizes Wordsworth the dull poet and the reactionary in the first part; soon, however, the satires becomes general.

It is curious to see how blind writers on Wordsworth have often been to his foibles and to his want of humour. Surely nobody will wish to detract from Wordsworth's glory, but in my opinion we shall honour him more by lauding him where praise is due, and condemning faults where faults appear, than by a course of unstinted praise. Contemporary criticism was by no means favourable in the case of *Peter Bell*. In L. Magnus' *A Wordsworth Primer* we read: "In the July and December numbers, 1818, of *Blackwood's Magazine*, Wordsworth was for the first time treated as a Master as well as a Poet. But in the following year, the growing faith of the critics was somewhat rudely tried by the two thin volumes *Peter Bell* and *The Waggoner*. The *Monthly* was unmeasured in abuse: Wordsworth was an infatuated poetaster, the Prince of Poetical Burlesque. In a later chapter it will be shown how far Wordsworth deferred to public opinion in the corrections which be introduced into *Peter Bell*; it is sufficient to mention here, that the first two editions of that poem — and those only — contained the famous stanza, —

"Is it a party in a parlour?
Crammed just as they on earth were cramm'd —
Some sipping punch, some sipping tea,
But, as you by their faces see,
All silent and all damn'd!"

Still, with or without these lines, *Peter Bell* was a practical illustration of the new mission of poetry for which not even the *Excursion* and the *White Doe* could be considered an adequate preparation. It was with a sense of relief that those who were most anxious for the poet's reputation welcomed the volume of 1820, "*The River Duddon,* a series of sonnets, *Vaudracour and Julia,* and other poems". — "Verse and prose were both on a sufficiently high level to atone for the caprice of *Peter Bell*" (pp. 40, 41). W. Hazzlitt's opinion is interesting in this connexion. "We went over to All-Foxden again the day following, and Wordsworth read us the story of "Peter Bell" in the open air, and the comment upon it by his face and voice was very different from that of some later critics."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

(*Winterslow*). — In other parts of his book Mr. Magnus gives the following appreciation of *Peter Bell*. — "It tells in fustian the story of a conversion, or rather of an initiation of the humblest of acolytes into the service of nature, in whose temple Wordsworth was priest. It tells it — and this is the remarkable point, and the point at which it has been easiest to mock and to parody — not vaguely nor by abstract reflections, but by tracing consecutively and subjectively rendering the steps in the process of transition" (p. 73). — "What is the value of this poem? It was parodied almost before it was published. It has been ridiculed without being read. Five lines of description —

> "In vain, through every changeful year,
> Did nature lead him as before;
> A primrose by a river's brim
> A yellow primrose was to him,
> And it was nothing more" (246—250). —

have been detached as typical of Wordsworth's power, and in their jejune detachment have been made the butt of indiscriminate sneers and smiles. The world, the worldly world so to speak, has never quite swallowed Peter Bell. A reserve of self-consciousness has stood in his way. The unheightened simplicity of his story touches the fringe of bathos. Poetry, it is felt, has not been dignified in him, but degraded. The mark of the tract is upon him, and the means of his conversion savour of the revivalist meeting. I cannot but think that such criticism convicts itself. There are indeed inadequacies of expression in the poem, less to-day than when it was first published, but they occur in its business portions, always so difficult to Wordsworth, in its technical setting in the middle of a conversation, and in the narrating of the bare events as such" (p. 77). — "The material of Peter Bell's story does not fall below the level of the best of Wordsworth's Work" (p. 78). — "Its merit remains as the process in working of a soul's awakening, — of clay transmuted to fine gold (p. 81)."

I think this is one of the best appreciations of *Peter Bell* that can be found.[1]) The critic does not deny or veil the

---

[1]) Mr. O. Elton (ut supra, Vol. II, p. 66) writes: "In the very worst of the *Lyrical Ballads*, and of Wordsworth's later pieces of the same

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

shortcomings of the poem, but insists upon its real worth. The value of *Peter Bell* is in the idea that pervades the poem and forms its theme, the flaws are in the execution and in single collocations and passages; also in the poet's attempts to be witty and humorous, two qualities which he did not possess. We can admire the poem for its psychological basis, as "a study in mental pathology" (T. Hutchinson, *Lyrical Ballads*, 1910, p. 256). Andrew Lang has pointed out that the opposition, the refusal to accept him or to take him seriously, which Wordsworth had to encounter in his long life, was partly owing to "the infinite number of occasions in which the little pronoun 'I' occurs in his poetry" (*History of English Literature*, p. 512). This habit was eagerly burlesqued by the parodists, as well as his redundancy. "He paid the penalty in the naïve glee with which he poured forth the interminable stanzas of *Peter Bell* and *The Idiot Boy*."[1])

Prof. Harper, who calls *Peter Bell* 'that great and unique poem, a startling innovation in our literature', recognizes that 'it is no doubt a stumbling-block to many readers' but remarks with perfect truth that 'no one who even half understands Wordsworth's motives and principles can fail to perceive that it is one of his most characteristic works'.[2]) I think most readers will express themselves less hesitatingly than Prof. Harper when he says: "It may perhaps be disputed whether he was wise to indulge, here and there, in a kind

---

stamp, there is usually some sort of poetry. But where they are bad, it is less because they are prosaic, than because the poetry itself strikes us as intrusive. — — These works are therefore to be regarded, not so much as high verse with lapses into baldness, but rather as naïve yarns interrupted — nay, spoilt! by unseasonable inspiration. The dreary jigging facetiousness which often gets into the double rhymes is a fault of a different class. And yet all these errors are the result of excess of doctrine and not of want of power· *The Idiot Boy*, therefore, and *Peter Bell*, must be given over to the critical lions or jackals who may still care to spring on them. But even here, and generally in Wordsworth's work, there are two qualities that remain unimpaired. He is a master of mental pathology, and he can tell a story. The thronging fears of the idiot boy's mother, and the obsession of Peter Bell, are as good in their lower, as 'Her eyes are wild' and *The Indian Woman* are in their incomparably loftier kind."

[1]) C. H. Herford. *The Age of Wordsworth*, p. 278.

[2]) Ut ante, I, 404.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

of grotesque simplicity, which looks like humour, but is not."[1]) Personally I think it does not even look like humour. Discussing the similarity of *motif* in "The Ancient Mariner" and "Peter Bell", Prof. Harper remarks: "Where the planning of the two poems differs most is in Wordsworth's attempt to employ an ingredient which is rarely if ever present in tragic ballads — namely, humour.

I've played, I've danced, with my narration,

he says. His theory of poetry justified him in choosing a peddler-tramp for a hero, and an ass for the animal whose fidelity completes the conversion begun by the soft influences of "moving waters at their priest-like task", but it could have been nothing else than a desire to provoke mirth which made him tell us twice that

the Ass, with motion dull,
Upon the pivot of his skull
turned round his long left ear."[2])

We may add: and in doing so he gave himself away.

As Prof. Harper further remarks the piece gives offence by the number of incongruous emotions it calls forth. "The poet plays a weird minor on the black keys and a gay ditty on the white. How much of this unfortunate mingling of strains is due to revision, is not known. I am inclined to think that Wordsworth, having in mind the way the simpleness of "Lyrical Ballads" has been misunderstood, invented the playful introducton long after 1798, with a view to disarming criticism. And I venture a guess that the following stanzas were not in the poem as originally written:

'Tis said, meek Beast! that, through Heaven's grace,
He not unmoved did notice now
The cross upon thy shoulder scored,
For lasting impress, by the Lord
To whom all human kind shall bow;

Memorial of his touch — that day
When Jesus humbly deigned to ride,

---

[1]) p. 405. — It has always struck me that M. Arnold's utterance at the end of his famous Essay — "I can read with pleasure and edification *Peter Bell*" — comes as a surprise.

[2]) Ut ante, II, 302, 303.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Entering the proud Jerusalem,
By an immeasurable stream
Of shouting people deified.

The apostrophe to the "meek Beast", the double negative "not unmoved", the long adjective "immeasurable", the inversion in the last line — are marks of Wordsworth's later manner. Moreover, in 1798, he would, I think, have shrunk from anything that might have looked like an acknowledgement of christianity. These stanzas were omitted in the edition of 1827, as though Wordsworth felt that they did not harmonize with the context. He restored them, however, in 1836. Apparently he realized that not only this confusion of motives was a blemish, but that the admixture of humour was ill-timed and awkward, for he also withdrew a stanza which had a satirical turn. The reason he gave, however, was that the profanity gave offence to some overscrupulous person. The stanza ran thus:

Is it a party in a parlour?
Cramm'd just as they on earth were cramm'd —
Some sipping punch, some sipping tea,
But, as you by their faces see,
All silent and all damn'd!

Yet it was the crude simplicities, not the overrefinement of the poem, that shocked most readers. Even friendly and tolerant Crabb Robinson was disturbed, He wrote in his Diary, May 3, 1819: "Barnes attacked me about 'Peter Bell', but this is a storm I must yield to. Wordsworth has set himself back ten years by the publication of this work." Curiously enough, the reviewer in *Blackwood's* was more lenient, and urged little objection against the "commonness" of the poem, though finding fault with its "dallying prolixity", an accurately descriptive phrase." [1])

My purpose in writing this paper has been twofold: to rescue two interesting burlesques from oblivion and to show in what light some of Wordsworth's brother poets saw his

[1]) Ut ante, II, 303, 304. — For a detailed analysis and discussion I refer the interested reader to *La Jeunesse de William Wordsworth*, par E. Legouis, 1896, 419—430, 441—444. — For Crabb Robinson cp. Appendix VI.



Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

poetic novelties; I have not tried to defend Wordsworth: at this time of day he needs no defence when he is at his best. Those who admire him but have also an open eye for his foibles will appreciate the more or less witty attacks made upon him by his contemporaries, and will remember Tennyson's words: "Wordsworth's very best is the best in its way that has been sent out by the moderns." [1])

Appendix I.

The Examiner of April 26th 1819 Literary Notices nr. 53

Peter Bell, a lyrical Ballad.

There have been lately advertised two books, both Peter Bell by name; what stuff one of them was made of, may be seen by the motto — "I am the real Simon Pure" —.

This false Florimel has hurried from the press and obtruded herself into public notice, while, for ought we know, the real one may be still wandering about woods and wildernesses. Let us hope she may soon appear, and make good her right to the Magic Girdle.

The pamphleteering Archimage, we can perceive, has rather a splenetic love, than a downright hatred, to real Florimels; but he has, it seems, a fixed aversion to those three rising Graces, Alice Fell, Susan Gale and Betty Foy; and now especially to Peter Bell, the fit Apollo. It is plainly seen by one or two passages in this little skit, that the writer of it has felt the finer parts of Mr. Wordsworth's poetry and perhaps expatiated with his more remote and sublimer Muse. This, as far as it relates to Peter Bell, is unlucky: the more he may love the sad embroidery of "the Excursion", the more will he hate the coarse samples of Betty Foy and Alice Fell, and as they come from the same hand, the better will he be able to imitate that which we see can be imitated, to wit, Peter Bell, as far as that hero can be imagined from his obstinate name. We repeat, it is very unlucky: this Simon Pure is in points the very man: there is such a pernicious likeness in the scenery, such a pestilent humour in the rhymes, and such an inveterate cadence in some of the stanzas. If we are one part amused with this, we are three parts sorry that any one who has any appearance of appreciating Wordsworth should show so much temper at this really provoking name of Peter Bell.

The following are specimens of the Preface and the Poetry: "It is now a period of one- and twenty years, since I first wrote some of the most perfect compositions (except certain pieces I have written in my later days) that ever dropped from poetical pen. My heart hath been right and powerful all its years. I never thought an evil or a weak thought in my

---

[1]) *Memoir*, p. 476.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

life. It has been my aim and my achievement to deduce moral thunder from buttercups, daisies, celandines, and (as a poet, scarcely inferior to myself, hath it) "such small deer". Out of sparrows' eggs I have hatched great truths, and with sextons' barrows have I wheeled into "human hearts, piles of the weightiest philosophy". — — — — — — — — — —

My ballads are the noblest pieces of verse in the whole range of English Poetry; and I take this opportunity of telling the world I am a great man. Milton was also a great man. Ossian was a blind old fool. Copies of my previous work may be had in any numbers, by application at my publisher.[1]) — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Appendix II.

The Examiner May 3d 1819 Literary Notices nr. 54

Peter Bell, a lyrical ballad by Wm. Wordsworth.

This is another didactic little horror of Mr. Wordsworth's, founded on the bewitching principles of fear, bigotry and diseased impulse. Peter Bell is a potter, who has rambled about the country, and been as wilful, after his fashion, as any Lake-poet. His tastes indeed are different. He sees no beauty in mere solitariness and is not alive to the abstract sentiment of a ditch, neither does he dance with daffodils. He is, in fact, a little over social, chusing rather to dance with gipsies, and having had no less than a dozen wives. He is like the Friar in Chaucer; he

— Will drinke the liquor of the vine,
And have a joly wenche in every towne.

One day, however, losing himself in a wood, he meets with a stray jackass, who lies upon the ground by a river's side and looks mysterious. *Peter* has a royal contempt for inferior animals (not that the Poet so words it, but such is the fact) and belabours the poor jackass in a dreadful manner, till it groans and then looks into the water and then at Peter. He looks in his turn and in the water what does he see? This is a question which the Poet himself asks his Readers, putting a number of samples of horrid sights by way of help to their Memories. Of course they cannot answer him; but it turns out, that one thing at least which Peter did see was the corpse of a man newly drowned, the owner of the jack-ass. The animal's attachment makes the first impression on Peter's imagination, he sees him inclined to shew him the way to the deceased's house, and accordingly rides him thither, where he finds the widow and children bitterly lamenting, For the final impression resulting from this scene, he is also prepared, as he rode along, by the sound of a Damnation sermon which a Methodist is vociferating from a chapel.

The consequence is that after a melancholy of eleven months, he is thoroughly reformed and has a proper united sense of hare-bells and hell fire.

---

[1]) Here follow quotations from the poem which it would be superfluous to print (stanzas 5—11, with the notes) [Ed.].

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Now all this', we conceive, is as weak and vulgar in philosophy as can be. It is the philosophy of violence and hopelessness. It is not teaching ignorance, but scourging it. If Mr. Wordsworth means to say that fear may occasionally do good, we grant it, but we say that nine times out of ten, it does harm and is likely to make a man's afterthoughts desperate and resentful, and still oftener selfish and servile. The very hope of such things as Methodism is founded in hopelessness and that too of the very worst sort, namely, hopelessness of others and salvation for itself. Peter Bell is an ill-taught blackguard. There is his whole history. The growth of such persons must be prevented by good and kind teaching. If they are suffered to grow up without it and are then to be dosed with horrors proportioned to the strength of the disease inflicted on them, they have as much right to complain as any that suffer from them. It is no more incumbent on them to think themselves objects of God's anger (thus giving them a bad idea of God, as well as man) than it is on the most didactic of the Lake-poets to think himself wise and virtuous. The good old fable of the son who bit off his mother's ear at the Gallows, is, and will ever remain, worth a thousand such stories.

We are really and most unaffectedly sorry to see an excellent poet like Mr. Wordsworth returning, in vulgar despair, to such halfwitted prejudices, especially when we meet with such masterly descriptions as the following. It is a portrait as true in the colouring as any of Mr. Crabbe's, and deeper thoughted.

> A savage wildness round him hung.
> As of a dweller out of doors,
> In his whole figure and his mien,
>   A savage character was seen,
>   Of mountains and of dreary moors.
>
> To all the unshaped, half human thoughts,
> Which solitary nature feeds,
> 'Mid summer storms and winter's ice,
>   Had Peter joined whatever vice
>   The cruel city breeds.
>
> His face was keen as is the wind,
> That cuts along the hawthorn fence;
> Of courage you saw little there,
>   But, in its stead, a medley air,
>   Of cunning and of impudence.
>
> He had a dark and sidelong walk,
> And long and slouching was his gait,
> Beneath his looks so bare and[1] bold
>   You might perceive, his spirit cold
>   Was playing with some inward bait.
>
> His forehead wrinkled was and furr'd
> A work one half of which was done,

[1]) 'and' is repeatedly printed '&'.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

By thinking of his whens and hows,
And half by knitting of his brows,
Beneath the glaring sun.

There was hardness in his cheek,
There was a hardness in his eye,
As if the man had fixed his face,
In many a solitary place,
Against the wind and open sky.

But what is to be said to the following methodistical nightmare? It is part of the questions of which we spoke, when *Peter* sees the spectacle in the water.

Is it a fiend that to a stake
Of fire his desperate self is tethering?
Or stubborn spirit doomed to yell,
In solitary ward or cell?
Ten thousand miles from all his brethren?

Is it a party in a parlour?
Crammed just as they on earth were cramm'd?
Some sipping punch, some sipping tea?
But as you by their faces see,
All silent and all damned.

What pretty little hopeful imaginations for a reforming philosopher! Is Mr. Wordsworth in earnest or is he not, in thinking that his fellow creatures are to be damned? If he is, who is to be made really better or more comfortable in this world, by having such notions of another? If not, how wretched is this hyprocrisy!

Mr. Wordsworth in the course of his mystic musings on *Peter*, has the following passage on a jackass's grin —

Let them whose voice can stop the clouds —
Whose cunning eye can see the wind —
Tell to a curious world the cause
Why, making here a sudden pause,
The ass turned round his head — and grinn'd.

Appalling process! — I have marked
The like on heath — in lonely wood,
And, verily, have seldom met
A spectacle more hideous — yet
It suited Peter's present mood.

Pray admire the way in which the poet first begs the question about a meaning in the ass's grin, and then calls upon those who "can see the wind" to disprove it — surely the burden of the proof lies upon the ass's worthy spectator. We refer him however, if he still makes his call, to the Learned Pig.

Yet it is in this morbid spirit that Mr. Wordsworth writes for the benefit of the world!

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

The poem is dedicated in an odd shy way, that has anything but a look of sincerity to "Robert Southey Esq. P. L." that is to say (for Mr. Wordsworth has left it unexplained) not Precious Looby, but Poet Laureate. It has a Proem also, which the author thinks it necessary to inform us was written some years back — about an aerial living Boat which he can ride if he chuses about the upper regions, but declines so doing for the benefit of the lower.

There are fine passages in it, but Mr. Wordsworth should never affect vivacity. It leads him to expose himself in such unwieldy levities as these —

> There is something in a flying horse,
> And something in a huge balloon,
> But through the clouds I'll never float
> Until I have a little boat,
> Whose shape is like the crescent moon.
> And now I have a little boat
> In shape a very crescent moon, etc.

The pamphlet concludes with 3 sonnets on some of Mr. Westall's landscapes. The first is a fine one, though running off into the old vein. The conclusion of one of the others is very melancholy, and would let us into the secret of Mr. Wordsworth's philosophy, if nothing else did.

He forsakes the real cause of the world, and then abuses what he has injured. And yet this is he who would make us in love with the visible creation.

> Vain earth! — false world! Foundations must be laid —
> In Heav'n; for, mid the wreck of is and was
> Things incomplete and purposes betrayed
> Make sadder transits o'er truth's mystic glass,
> Than noblest objects utterly decayed.

Alas! Alas for the ci-devant patriots and soi-disant philosophers! — We happen to write this article on the first of May and thanks to greater poets than Mr. Wordsworth and to the nature whom he so strangely recommends, can enjoy the beautiful season on earth, without thinking the less hopefully of heaven.

Appendix III.

Peter Bell. / A Lyrical Ballad. /

"I do affirm that I am the Real Simon Pure."

Bold Stroke for a Wife.

London: / Printed for Taylor and Hessey / 93, Fleet Street. / 1819.

Preface.

It is now a period of one-and-twenty years since I first wrote some of the most perfect Compositions (except certain pieces I have written in my later days) that ever dropped from poetical pen. My heart hath been right and powerful all its years. I never thought an evil or a weak

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

thought in my life. It has been my aim and my achievement to deduce moral thunder from butter-cups, daisies,[1]) celandines, and (as a poet, scarcely inferior to myself, hath it) "such small deer". Out of / [VI] sparrows' eggs I have hatched great truths, and with sextons' barrows have I wheeled into human hearts, piles of the weightiest philosophy. I have persevered with a perseverance truly astonishing, in persons of not the most pursy purses; — but to a man of my inveterate morality and independent stamp, (of which Stamps I am proud to be a Distributor) the sneers and scoffings of impious Scotchmen, and the neglect of my poor uninspired countrymen, fall as the dew upon the thorn, (on which plant I have written an immortal stanza or two) and are as fleeting as the spray of the waterfall, (concerning which waterfall I have composed some great lines which the world will not let die.) — Accustomed to mountain solitudes, I can look with a calm and dispassionate eye upon that fiend-like, vulture- [VII] -souled, adder-fanged critic, whom I have not patience to name, and of whose Review[2]) I loathe the title, and detest the contents. — Philosophy has taught me to forgive the misguided miscreant, and to speak of him only in terms of patience and pity. I love my venerable Monarch and the Prince Regent.[3]) My Ballads are the noblest pieces of verse in the whole range of English poetry: and I take this opportunity of telling the world I am a great man. Milton was also a great man. Ossian was a blind old fool. Copies of my previous works may be had in any numbers, by application at my publisher.

Of Peter Bell I have only thus much to say: it completes the simple system of / [VIII] natural narrative, which I began so early as 1798. It is written in that pure unlaboured style, which can only be met with among labourers; — and I can safely say, that while its imaginations spring beyond the reach of the most imaginative, its occasional meaning falls far below the meanest capacity. As these are the days of counterfeits, I am compelled to caution my readers against them, "for such are abroad". However, I here declare this to be the true Peter; this is to be the old original Bell. I commit my Ballad confidently to posterity. I love to read my own poetry: it does my heart good. W. W.

NB. The novel of Rob Roy is not so good as my Poem on the same subject.[4])

---

[1]) A favourite flower of mine. It was a favourite with Chaucer, but he did not understand its moral mystery as I do.

"Little Cyclops, with one eye". *Poems by ME.*

[Among Wordsworth's poems there are four 'To the Daisy'. This is an allusion to a poem composed in 1802 and published in 1807, Oxford edition, p. 159, l. 25. — Ed.]

[2]) This is a reference to Leigh Hunt's *Examiner*. [Ed.]

[3]) Mr. Vansittart, the great Chancellor of the Exchequer, is a noble character: — and I consecrate this note to that illustrious financier. [Vide Harper, ut ante, Vol. II, p. 305. — Ed.]

[4]) [This is a reference to a poem entitled 'Rob Roy's Grave', published in 1807. Scott's novel was published in 1816. Cp. p. 151. — Ed.]

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

9.

Peter Bell.

1.

It is the thirty-first of March,
A gusty evening — half past seven;
The moon is shining o'er the larch,
A simple shape — a cock'd-up arch,
Rising bigger than a star,
Though the stars are thick in Heaven.

2.

Gentle moon! how canst thou shine
Over graves and over trees,
With as innocent a look
As my own grey eye-ball sees,
When I gaze upon a brook?

10.

3.

Od's me! how the moon doth shine:
It doth make a pretty glitter,
Playing in the waterfall;
As when Lucy Gray doth litter
Her baby-house with bugles small.

4.

Beneath the ever blessed moon
An old man o'er an old grave stares,
You never look'd upon his fellow;
His brow is covered with grey hairs,
As though they were an umbrella.

5.

He hath a noticeable look,[1])
This old man hath — this grey old man;
11. He gazes at the graves, and seems,
With over waiting, over wan,
Like Susan Harvey's[2]) pan of creams.

6.

'Tis Peter Bell — 'tis Peter Bell,[3])
Who never stirreth in the day;

---

[1]) "A noticeable man with large grey eyes" *Lyrical Ballads.* [Line 39 of Stanzas written in my pocket-copy of Thomson's Castle of Indolence". — Published 1815. — Ed.]

[2]) Dairy-maid to Mr. Gill.

[3]) [Wordsworth's ridiculous repetitions are repeatedly burlesqued by his parodists, perhaps with most success in the last line of the poem. Tennyson who "had a hearty admiration for Wordsworth", said: "He is often too diffuse and didactic for me, for instance, in 'Tintern Abbey' the repetition of 'that blessed mood, that serene and blessed mood' becomes ridiculous.' *Memoir*, pp. 659, 660. The authors of *Rejected Addresses* also parodied this inveterate habit with great success. — Ed.]

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

His hand is wither'd — he is old!
On Sundays he is us'd to pray,
In winter he is very cold.[1])

7.

I've seen him in the month of August,
At the wheat-field, hour by hour,
Picking ear, — by ear, — by ear, —
Through wind, — and rain, — and sun, — and shower,
From year, — to year, — to year, — to year.

12. 8.

You never saw a wiser man,
He knows his Numeration Table;
He counts the sheep of Harry Gill,[2])
Every night that he is able,
When the sheep are on the hill.

9.

Betty Foy — *My* Betty Foy,
Is the aunt of Peter Bell;
And credit me, as I would have you,
Simon Lee was once his nephew,
And his niece is Alice Fell.[3])

10.

He is rurally related;
13. Peter Bell has country cousins,
(He had once a worthy mother)
Bells and Peters by the dozens,
But Peter Bell he hath no brother.

11.

Not a brother owneth he,
Peter Bell he hath no brother;
His mother had no other son,

---

[1]) Peter Bell resembleth Harry Gill in this particular:
"His teeth they chatter, chatter, chatter."
I should have introduced this fact in the text, but that Harry Gill would not rhyme. I reserve this for my blank verse.

[2]) Harry Gill was the original proprietor of Barbara Lewthwaite's pet-lamb; and he also bred Betty Foy's celebrated poney, got originally out of a Night-mare, by a descendant of the great Trojan horse. [Vide The Pet-Lamb. A Pastoral. — Published 1800. — Ed.]

[3]) Mr. Sheridan, in his sweet poem of the Critic, supplies one of his heroes with as singularly clustering a relationship. [A reference to the following lines in Act II, Scene II:

And thou, my Whiskerandos, shouldst be father
And mother, brother, cousin, uncle, aunt,
And friend to me! [Ed.]

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

No other son e'er call'd her mother;
Peter Bell hath brother none.

12.

Hark! the church-yard brook is singing
Its evening song amid the leaves;
And the peering moon doth look
Sweetly on that singing brook,
Round[1]) and sad as though it grieves.

14. 13.

Peter Bell doth lift his hand,
That thin hand, which in the light
Looketh like to oiled paper;
Paper oiled, — oily bright, —
And held up to a waxen taper.

14.

The hand of Peter Bell is busy,
Under the pent-house of his hairs;
His eye is like a solemn sermon;
The little flea severely fares,
'Tis a sad day for the vermin.

15.

He is thinking of the Bible —
Peter Bell is old and blest;
He doth pray and scratch away,
He doth scratch, and bitten, pray
To *flee* away, and be at rest.

15. 16.

At home his foster child is cradled —
Four brown bugs are feeding there;[2])
Catch as many, sister Ann,
Catch as many as you can[3])
And yet the little insects spare.

---

[1]) I have here changed the shape of the moon, not from any poetical heedlessness, or human perversity, but because man is fond of change, and in this I have studied the metaphysical varieties of our being.

[2]) I have a similar idea in my Poem on finding a Bird's Nest: —
"Look! five blue eggs are gleaming there."
But the numbers are different, so I trust no one will differ with the numbers. [Perhaps a reference to the opening lines of the Sparrow's Nest, published 1887. There must be something wrong with the title of this poem for Wordsworth knew quite well that sparrows' eggs are not 'bright blue'. — Ed.]

[3]) I have also given these lines before; but in thus printing them again, I neither tarnish their value, nor injure their novelty.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

17.

Why should blessed insects die?
The flea doth skip o'er Betty Foy,
Like a little living thing:
Though it hath not fin or wing,
Hath it not a moral joy?

16. 18.

I the poet of the mountain,
Of the waterfall and fell,
I the mighty mental medlar,
I the lonely lyric pedlar,
I the Jove of Alice Fell.

19.

I the Recluse — a gentle man,[1]
A gentle man — a simple creature,
Who would not hurt, God shield the thing,
The merest, meanest May-bug's wing,
Am tender in my tender nature.

20.

I do doat on my dear wife,
On the linnet, on the worm,
I can see sweet written salads
Growing in the Lyric Ballads,
And always find them green and firm.

17. 21.

Peter Bell is laughing now,
Like a dead man making faces;
Never saw I smile so old,
On face so wrinkled and so cold,
Since the Idiot Boy's grimaces.

22.

He is thinking of the moors,
Where I saw him in his breeches;
Rugged though they were, a pair
Fit for a grey old man to wear;
Saw him poking, — gathering leeches.[2]

23.

And gather'd leeches are to him,
To Peter Bell, like gather'd flowers;

---

[1]) See my sonnet to Sleep: —
"I surely not a man ungently made."
[No. XIII of the Miscellaneous Sonnets. — Ed.]

[2]) See my story of the Leech-gatherers, the finest poem in the world, — except this. [Now generally known as Resolution and Independence. — Published 1807. — Ed.]

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

18.

They do yield him such delight,
As roses poach'd from porch at night,
Or pluck'd from oratoric[1]) bowers.

24.

How that busy smile doth hurry
O'er the cheek of Peter Bell;
He is surely in a flurry,
Hurry skurry — hurry skurry,
Such delight I may not tell.

25.

His stick is made of wilding wood,
His hat was formerly of felt,
His duffel cloak of wool is made,
His stockings are from stock in trade,
His belly's belted with a belt.

26.

His father was a bellman once,
His mother was a beldame old;
They kept a shop at Keswick Town,
Close by the Bell, (beyond the Crown),
And pins and peppermint they sold.

27.

He is stooping now about
O'er the grave-stones one and two;
The clock is now a striking eight,
Four more hours and 'twill be late,
And Peter Bell hath much to do.

28.

O'er the grave-stones three and four,
Peter stoopeth old and wise;
He counteth with a wizard glee
The graves of all his family,
While the hooting owlet cries.

20.

29.

Peter Bell he readeth ably,
All his letters he can tell;
Roman W., — Roman S.,

---

[1]) "Ah! said the Briar, "blame me not." *Waterfall and Eglantine.* [Stanza II. — Composed and published 1800. — Ed.]

Also, The Oak a Giant and a Sage,
His neighbour thus address'd.

["The Oak and the Broom. A Pastoral", Stanza II. Composed and published 1800. — Ed.]

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

In a minute he can guess,
Without the aid of Dr. Bell.[1])

30.

Peter keeps a gentle poney,
But the poney is not here;
Susan who is very tall,[2])
And very sick and sad withal,
Rides it slowly far and near.

31.

Hark! the voice of Peter Bell,
And the belfry bell is knelling;
It soundeth drowsily and dead,
As though a corse th' "Excursion" read;
Or Martha Ray her tale was telling.[3])

21. 32.

Do listen unto Peter Bell,
While your eyes with tears do glisten:
Silence! his old eyes do read
All, on which the boys do tread
When holi days do come — Do listen!

33.

The ancient Marinere lieth here,
Never to rise, although he pray'd, —
But all men, all, must have their fallings;
And, like the Fear of Mr. Collins[4])
He died "of sounds himself had made".[5])

34.

Dead mad mother, — Martha Ray,
Old Matthew too, and Betty Foy,

---

[1]) Perhaps a reference to Andrew Bell (1753—1832), the inventor of a "system of mutual instruction by the scholars".

[2]) "*Long Susan* lay deep lost in thought." *The Idiot Boy.* [In the first edition the line actually ran: "Long Susan lay deep lost in thought". Ultimately it became "Long time lay Susan lost in thought". — Ed.]

[3]) See "The Thorn". — [Ed.]

[4]) See what I have said of this man in my excellent supplementary *Preface.* [See p. 947 of the Oxford Edition. — Ed.]

[5]) [These words do not occur in W. Collins' *Ode to Fear.* Perhaps the reference is to:

"O Fear, I know thee by my throbbing heart:
Thy withering power inspired each mournful line:
Though gentle Pity claim her mingled part,
Yet all the thunders of the scene are thine." — Ed.]

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

22.

Lack-a-daisy! here's a rout full;
Simon Lee whose eye was doubtful,[1])
Simon even the Fates destroy."

35.

Harry Gill is gone to rest,
Goody Blake is food for maggot;
They lie sweetly side by side;
Beautiful as when they died;
Never more shall she pick faggot.

23.

36.

Still he reads, and still the moon
On the church-yard's mounds doth shine;
The brook is still demurely singing,
Again the belfry bell is ringing,
'Tis nine o'clock, six, seven, eight, nine!

37.

Patient Peter pores and proses
On, from simple grave to grave;
Here marks the children snatch'd to heaven,

---

[1]) I cannot resist quoting the following lines, to shew how I preserve my system from youth to age. As Simon was, so he is. And one and twenty years have scarcely altered (except by death) that cheerful and cherry-cheeked Old Huntsman. This is the truth of Poetry.

"In the sweet shire of Cardigan,
Not far from pleasant Ivor-hall;
An old man dwells — a little man —
I've heard he once was tall;
Of years he has upon his back,
No doubt, a burthen weighty;
He says he is threescore and ten,
But others say he's eighty."

These lines were written in the summer of 1798, and I bestowed great labour upon them. [This was finally changed to:

"In the sweet shire of Cardigan
Not far from pleasant Ivor-hall,
An old Man dwells, a little man, —
'Tis said he once was tall.
Full five-and-thirty years he lived
A running huntsman merry;
And still the centre of his cheek
Is red as a ripe cherry."

Simon Lee, The Old Huntsman. Composed and published 1798. — Ed.]

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

None left to blunder "we are seven"; —
Even Andrew Jones[1]) no power could save.

38.

What a Sexton's work[2]) is here,
Lord! the Idiot Boy is gone;
24. And Barbara Lewthwaite's[3]) fate the same,
And cold as mutton is her lamb;
And Alice Fell is bone by bone.

39.

And tears are thick with Peter Bell,
Yet still he sees one blessed tomb;
Tow'rds it he creeps with spectacles,
And bending on his leather knees,
He reads the *Lake*iest Poet's doom.

40.

The letters printed are by fate,
The death they say was suicide;
He reads — "Here lieth W. W.
Who never more will trouble you, trouble you."
The old man smokes who 'tis that died.

41.

Go home, go home — old Man, go home:
Peter, lay thee down at night,
25. Thou art happy, Peter Bell,
Say thy prayers for Alice Fell,
Thou hast seen a blessed sight.

42.

He quits that moon-light yard of skulls,
And still he feels right glad, and smiles

---

[1]) Andrew Jones was a very singular old man. — See my Poem,
"I hate that Andrew Jones — he'll breed", &c.
[The comma after "breed" is indeed capital! The first lines of *Andrew Jones*, published 1800, run:
"I hate that Andrew Jones: he'll breed
His children up to waste and pillage." — Ed.]

[2]) "Let thy wheelbarrow alone", &c. See my poem to a Sexton.
[*To a Sexton*. Composed 1799, published 1800.
"Let thy wheel-barrow alone —
Wherefore, sexton, piling still
In thy bone-house bone on bone?" — Ed.]

[3]) Vide p. 165, note 3.

With moral joy at that old tomb;
Peter's cheek recalls its bloom,
And as he creepeth by the tiles,
He mutters ever — "W. W.
Never more will trouble you, trouble you".

Here endeth the ballad of Peter Bell.

27. Supplementary Essay.[1])

I beg leave, once for all, to refer the Reader to my previous Poems, for illustrations of the names of the characters, and the severe simplicity contained in this affecting Ballad. I purpose, in the course of a few years, to write laborious lives of all the old people who enjoy sinecures in the text, or are pensioned off in the notes, of my Poetry. The Cumberland Beggar[2]) is dead. He could not crawl out of the way of a fierce and fatal postchaise, and so fell a sacrifice to the Philosophy of / 28. / Nature. I shall commence the work in heavy quarto, like the Excursion, with that "old, old Man", (as the too joyous Spenser saith). — If ever I should be surprised into a second edition, I shall write an extra-supplementary Essay on the principles of simple Poetry. I now conclude, with merely extracting (from my own works) the following eloquent and just passage (my Prose is extremely good) contained in the two volumes lately published, and not yet wholly disposed of: —

"A sketch of my own notion of the Constitution of Fame has been given; and as far as concerns myself, I have cause to be satisfied. — The love, the admiration, the indifference, the slight, the aversion, and even the contempt, with which these Poems have been received, knowing, as I do, the source within my own mind, from which they have proceeded; and the labour and pains which, when labour and pains appeared needful, have been bestowed upon them, — must all, if I think consistently, be received as pledges and tokens, bearing the same general impression, though widely different in value; they are all proofs that for the present time I have not laboured in vain; and afford assurances, more or less authentic, that the products of my industry will endure."[3])

Lyrical Ballads, Vol. I, p. 368.
(British Museum, 11642, bbb, 53.)

---

[1]) [This is in close imitation of Wordsworth's "Essay, supplementary to the Preface". — Ed.]

[2]) [*The Old Cumberland Beggar*, composed 1797, published 1800. — Ed.]

[3]) [A quotation from the Essay, supplementary to the Preface. Vide Oxford Edition, p. 950, bottom of first column. Ed.]

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Appendix IV.

The Dead Asses. [W. W. (in pencil) Ed.]

A Lyrical Ballad.

Miserandæ sortis Aselli.
Ovid.

London:
Printed for Smith and Elder,
Fenchurch-street.
1819.

Preface.

The poem of the Dead Asses which is here offered to the public, hath been dictated by impulses of no ordinary nature; its design and execution afford me ample satisfaction, and I know that the reader is prepared to value the work before him as highly as I do.

Towards the elucidation of my preface, I may inform him that the following Poem, (which shall be lucid[1]) and speak for itself) records the premature death of two steady and industrious donkies.

Very few themes, indeed, could so powerfully call forth the genuine rhymes of a simple and "unlettered Muse" as that which I have chosen: and I rejoice that I have chosen it, for it seems to be one peculiarly adapted to my powers. *My* pen alone could do justice to the narration of an incident in itself so severely pathetic and sympathetically simple.

And here I shall be pardoned for enlarging on the merits of that truly picturesque and sedate animal, the Ass.

As a poet and as a man, I stand deeply indebted to him, and with candour, I acknowledge that he hath contributed to render my verses immortal.

I need not say that the Ass is frequently conspicuous in my writings: it hath been my delight to portray him and for the most part, as becomes his humble nature, humbly & naturally, in the back ground. Here, however, he comes nearer to the view: like Morland[2]) I have brought him to the front of my canvass, where, although a dead Ass, he shall live as long as the Literature of my country shall endure, and perhaps not longer.

But in thus speaking of myself and Morland, I cannot help adverting to the great superiority which Poetry maintains over painting. For as the painter's hand is the sole agent of the painter's soul as soon as that hand is motionless, so soon does the agency cease; and then the fame of the artist depends on the physical force or resisting power of his colours and his canvass.

Not so the Bard. A thousand agencies (each susceptible of continual renovation) are at work to cherish his beloved effusions. They may exist

[1]) To be lucid is a quality usually wanting in my verses according to the critics and my enemies.

[2]) [George Morland (1763—1804), the painter. — Ed.]

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

either in the memory of his friends, orally delivered from age to age, or in their manuscripts or in the types of the printer; which last is the most permanent agency and that which I who possess a confidence in my own impulses[1]) have ever employed.

Need I any longer insist on the simple beauty of my performances, in preference to the tinsel and fustian of more ornamental writers? I would fain form the taste of the age, for I am the child and the poet of nature. I am, moreover, a critical judge of my own compositions and I pronounce them all to be, without exception or qualification, the most perfect things in our language; but in the Dead Asses may be traced the perfection of my art. —

Surely *it* is imperishable.

The critics will declare it to be a not imperishable production, but their criticism will fall like the lash on a dead Ass, harmless and unheeded. They will inveigh against the irregularity in my metre and the inequality of my stanzas: but those who are more conversant with me, will discern that as my mind has been variously agitated, my verses have been variously methodised and will discover an inexpressible charm in this sweet and natural variety. After these warm, but faithful commendations, the reader will be anxious to pass on from a Preface which I have extended to a considerable length, under the conviction that my prose is equal in excellence to my poetry. He will find subjoined an extract from one of the daily journals (some of which daily journals I am in the daily habit of perusing). It simply relates a simple fact and it will acquaint him that my poem has for its argument (as a Writer scarcely any inferior, hath it) "an ower true tale". W. W.

'On Friday last two Donkies were found in Joiner's Wood, tied with chaise-reins to the shrubs, completely starved to death, having devoured every edible substance within reach.

It is supposed that they were stolen, and fixed by some villains, who have been since apprehended, and consequently left the wretched animals to perish thus miserably.[2])

New Times Wednesday July 21 1819.

1.

There are things that make me weep
Things that happen every day,

[1]) I have said full as much in my preface to Peter Bell, and I repeat it, to persuade the world, if possible that the faith I repose in my own impulses is a well-founded one.

[2]) The passage in the '*New Times* Wednesday 21st of July, 1819' runs as follows: "On Friday sennight, two donkeys were found in Joiner's Wood, Kent, belonging to Sir J. Flagg, adjoining Chislett Park, tied with chaise-reins to the shrubs, completely starved to death, having devoured every edible substance within their reach. It is supposed they were stolen and tied there by some villain or villains who have been since apprehended, and have consequently left the wretched animals to perish thus miserably." [Ed.]



Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

But the thoughtless and the gay
Of such, alas! no reckoning keep:
I cannot smile as others can, —
For at this moment while I'm speaking,
Death and danger sure are wreaking
Vengance of the race of man;

2.

On the race of man and beast,
Fishes, birds, and insects too;
To feel and pity is the least
That a gentle man[1]) can do.

8.

But I do more than others do, —
My soul is kind. — A heartless lout
Has got no heart; but when I see
A bug, I let him run about:
(Rats and mice may run about.)
I could never kill a flea.

4.

I could never break a head,
I at school would never fight,
The others jeered; but cousin Ned
Told me I was very right.

5.

And I would never learn to fish,
Although t'was uncle Isaac's wish,
Except sometimes a bit of bread
I fastened to a bit of thread;
(Little fishes should be fed)
Wormless hook and hookless string —
Make it quite another thing;
Then no worms, no fishes bleed.
I am very kind indeed.

6.

Though Donkies are not good for bait,
Yet it is of them I sing,
Donkies twain that perish'd late,
Fastened by a tether string,
Fastened by a fastening:
Fastened that they might not go,
They were starved to death, I ween,
Backwards, forwards, to and fro,
Donkies that were very lean.

[1]) Obs! Not gentleman! It is printed as I write it.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

7.

The village clock had stricken three,
My watch was only half-past two,
But village watches can't agree,
Village children seldom do;
(Time was nearly right by me)
The village clocks were not agreed,[1])
But all of them were rather late,
Peter Bell's was half past eight, —
His was very wrong indeed.

8.

Stop and listen! — One! two! three!
Village chimes come cheerily.
Sailing up the summer gale,
Chimes from village churches sail
Upon the light breeze merrily.

9.

The wind is going rustle! rustle!
It is shaking something near:
The wind is in a mighty bustle —
And is it in a bush?
From the day that I was born
I've been very quick to hear,
Whether it sweepeth a field of corn,
Or shaketh but a rush.

10.

I am not so quick to see, —[2])
What is this that chatters so?
Am I near some gallows-tree,
Where murderer dangleth to and fro?
I have got no optic-glasses —
Shield us well! — I may not stay, —
And what is this that strikes my shoe?
But lo! against my feet there lay
A pair of lifeless Asses!

11.

Lifeless Asses, by the rood!
Fixed, and stark, and thin, and grey,

---

[1]) It may be worth while to quote a case which came under my own notice, where a country clock was probably wrong, —

''Tis scarcely afternoon, —
The Minster-clock has just struck two,
And yonder is the moon.'

Lucy Gray. — Lyrical Ballads, Vol. II, p. 72, Edit. 1805.

[2]) This passage will call to the reader's mind the opening of the 3rd Book of "Paradise Lost", where as great a bard makes a similar allusion.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

As if they had been dead a day, —
Like the children in the wood,
As innocent and young as they.

12.

A bird hath lately left the bodies,
A bird hath flown to yonder tree;
Is it a robin gone to bring
Some leaves to make their covering?
Is it a robin that I see
Rising now upon the wing?

13.

Was it a robin that I saw?
Was it a pigeon or a daw?
I could tell if I heard it sing. —
I have heard, and well I know
That it is nought but carrion crow.

14.

Are not these two dark grey bags
That the wind is whistling in?
They are like old clothesmen's rags,
Grey great coats that once have been.

15.

All the flesh is fairly gone,
For it is dried in noon-day sun!
But the ribs are very plain,
I can count them one by one,
Let me count them once again.

16.

Now let me count the other side,
And there the flesh is fairly dried,
But where the Donkey's flesh should be,
Between each rib, so well I hide
My little finger, none can see
That I have got a little finger;
And yet I have, though none can tell
I can count them very well.

17.

And what is this that makes the ground
Free from grass, where grass has been?
It is closely shaven round,
Like a closely shaven chin.

18.

All the grass is gone away,
Nought but dust and mould appear;
The very roots are cropped away
In a circle round them here.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

19.

Is it a rope that binds them so?
For they are fastened to the ground;
And they have wandered to and fro,
As far as this would let them go,
Round and round, and round and round.

20.

But why did they not gnaw their tether,
Strung to the ground and strung together?
Though the tether were of chain,
I would have gnawed with might and main;
Though the tether were of leather,
I would have bitten it through and through;
Though the rope were very tough,
I would have bitten it quite in two;
But Donkies have not sense enough.

21.

They have not had a decent death, —
There was a blind horse in a mill,
Round and round, and round and round,
I stop and pity him, but still
His keeper keeps his old horse bound.

22.

But when the day's declining sun
Shews that his daily work is done,
He hath a manger and a stall,
And wholesome food to feed withal:
And when at last he fails in breath,
He hath a sweet and decent death.

23.

Now I have viewed this Donkey well,
And by his cropped ears I can tell
That very often I have seen
His figure pacing on the green,
Which skirts the road that leads you down
From Ambleside to Keswick-town.[1])

24.

His back was once so stout and strong,
Meet to support a heavy load;
Meat he bore from butcher's shelf,
And now he's meat for crows himself;

---

[1]) At no great distance from this very spot, rises "Great How", a single and conspicuous hill, and the scene of an elegant ballad called "Rural Architecture". [Composed 1800? — Published 1800. Ed.] Lyrical Ballads, Vol. II, p. 163.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Meet to support a heavy load,
Blithe but silent on the road,
Mute but cheerfully along.

25.

And see he hath a chafed side,
Grazed with the panniers here and there,
Which sheweth like a trunk of hair,
Just where the cordage hath been tied.

26.

An old grey trunk that may have been
Some two or three score years, not more,
Upon the road, from inn to inn,
From house to house, from door to door.

27.

Ah me! how dull his eye doth seem,
Half-shut beneath his honest brow,
'Twas once so bright and fresh, I ween,
As some brown pebble, richly seen
Transparent through a trembling stream, —
But more like all-spice now.

28.

I wish that little Bess were here,
For she has got a necklace made
Of spicy beads, both great and small,
And she would say, as I have said,
That his brown eye is like them all.

29.

How calm and solemn doth he look:
And yet he is not like the Fly
That died of cold in Germany,[1])

---

[1]) See lines written in Germany on one of the coldest days of the century. — Lyrical Ballads, Vol. II, p. 46.

Of a freezing Fly.

"See his spindles sink under him, foot, leg, and thigh,
"His eye-sight and hearing are lost;
"Between life and death his blood freezes and thaws,
"And his two pretty pinions of blue dusky gauze
"Are glued to his sides by the frost.

"No brother, no friend has he near him — while I" —

But in the contrast between myself and the Fly the balance is so greatly in my own favour, that it would seem like egotism to continue the stanza. [Written in Germany, on one of the coldest days of the century. Composed 1799. — Published 1800. Ed.]

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

No friend or brother being nigh,
He is not like that little fly.

30.

But I am one who dearly love
The children of the field and grove,[1])
Both flies and donkies, every one,
And joy to think he was not left,
Of brother and of friend bereft,
To perish all alone.

31.

The other hath more perfect form —
They have not cropped his ear away,
But though it resteth perfect here,
The pivot of his skull is gone,
And now his long and dark left ear
Hath nothing left to roll upon.[2])

32.

And see he has a little eye,
For carrion crow hath taken some;
Now I know that it waiteth nigh,
And scanneth me full carefully,
For when I go, the crow will come.

33.

But let me think before I go,
A goodly thought concerning me,
Which is, that if it might be so,

---

[1]) "Here's a fly, a disconsolate creature, perhaps,
"A child of the field or the grove."
See the Poem just quoted.

[2]) I have here pursued a beautiful allusion contained in my own Peter Bell.

The few, who have not had the happiness to peruse that simple effusion, will pardon me for inserting, in this place, the passage in question.

"All, all is silent; rocks and woods
"All still and silent — far and near;
"Only the Ass, with motion dull,
"Upon the pivot of his skull
"Turns round his long left ear.

"Thought Peter, what can mean all this?
"Some ugly witchcraft must be here:
"Once more the Ass, with motion dull,
"Turn'd round his long left ear."
Peter Bell, p. 32.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

I "the Recluse", henceforth would be,
Like a dead Ass in face and mien,
So calm and gentle and serene.[1])

Appendix V.

From the *Rejected Addresses* (see p. 150, note).

The Baby's Debut.

By William Wordsworth.

"Thy lisping prattle and thy mincing gait,
All thy false mimic fooleries I hate;
For thou art Folly's counterfeit, and she
Who is right foolish hath the better plea:
Nature's true Idiot I prefer to thee."
Cumberland.

[*Spoken in the character of Nancy Lake, a girl eight years of age, who is drawn upon the stage in a child's chaise by Samuel Hughes; her uncle's porter.*]

My brother Jack was nine in May,
And I was eight on New-year's-day;
So in Kate Wilson's shop
Papa (he's my papa and Jack's)
Bought me, last week, a doll of wax,
And brother Jack a top.

Jack's in the pouts, and this it is, —
He thinks mine came to more than his;
So to my drawer he goes,
Takes out the doll, and, O, my stars!
He pokes her head between the bars,
And melts off half her nose!

Quite cross, a bit of string I beg,
And tie it to his peg-top's peg,
And bang with might and main,
Its head against the parlour-door:
Off flies the head, and hits the floor,
And breaks a window-pane.

---

[1]) A similar allusion, and one as striking may be found in a "Fragment" in the Lyrical Ballads.
"For calm and gentle is his mien,
"Like a *dead boy* he is serene."
[The allusion is to The Danish Boy. A Fragment. Composed 1799. — Published 1800. Ed.]

The End.

(British Museum, 11642, cc, 41.)

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

This made him cry with rage and spite:
Well, let him cry, it serves him right.
A pretty thing, forsooth!
If he's to melt, all scalding hot,
Half my doll's nose, and I am not
To draw his peg-top's tooth!

Aunt Hannah heard the window break,
And cried, "O naughty Nancy Lake,
Thus to distress your aunt:
No Drury-Lane for you to-day!"
And while papa said, "Pooh she may!"
Mamma said, "No she sha'n't!"

Well, after many a sad reproach,
They got into a hackney coach,
And trotted down the street.
I saw them go: one horse was blind,
The tails of both hung down behind,
Their shoes were on their feet.

The chaise in which poor brother Bill
Used to be drawn to Pentonville,
Stood in the lumber-room:
I wiped the dust from off the top,
While Molly mopp'd it with a mop,
And brushed it with a broom.

My uncle's porter, Samuel Hughes,
Came in at six to black the shoes,
(I always talk to Sam:)
So what does he, but takes, and drags
Me in the chaise along the flags,
And leaves me where I am.

My father's walls are made of brick,
But not so tall and not so thick
As these; and, goodness me;
My father's beams are made of wood,
But never, never half so good
As those that now I see.

What a large floor! 'tis like a town!
The carpet, when they lay it down,
Won't hide it, I'll be bound.
And there's a row of lamps! — my eye!
How they do blaze! I wonder why
They keep them on the ground.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

At first I caught hold of the wing,
And kept away; but Mr. Thing-
um bob, the prompter man,
Gave with his hand my chaise a shove,
And said, "Go on, my pretty love;
Speak to 'em, little Nan.

"You've only got to curtsey, whisp-
er, hold your chin up, laugh: and lisp,
And then you're sure to take:
I've known the day when brats, not quite
Thirteen, got fifteen pounds a night;
Then why not Nancy Lake?"

But while I'm speaking, where's papa?
And where's my aunt? and where's mamma?
Where's Jack? O, there they sit!
They smile, they nod; I'll go my ways,
And order round poor Billy's chaise,
To join them in the pit.

And now, good gentlefolks, I go
To join mamma, and see the show;
So, bidding you adieu,
I curtsey, like a pretty miss,
And if you'll blow to me a kiss,
I'll blow a kiss to you.
[*Blows a kiss, and exit.*]

Appendix VI.

Crabb Robinson writes, 4th June 1812: "Wordsw. at this time lent me *Peter Bell* wh. I read in M. S. with great delight, but not without some disapprobation. It contained one passage so very exceptionable that I ventured to beg him to expunge it. He said: 'Lady Beaumont has advised me to leave it out too. I will see whether I ought not to leave it out. When it did at last appear, — I was abroad at the time — I read a contemptuous rev[iew] in the Times with no other extract than this same passage, the very worst to my taste that ever Wordsworth wrote. It is now expunged & therefore may not be known to the next generation of Wordsworth's readers. Its place is supplied by a picture as wild but not as ridiculous. I will copy it as an illustration of what a man who lives much alone & feeds on his own fancies may bring himself to compose. Peter Bell, looking into a pool of water:

A startling sight
Meets him beneath the shadowy trees.
Is it a fiend that to a stake
Of fire his desperate self is tethering?
Etc., etc.



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Is it a party in a parlour
Crammed just as they on earth were crammed,
Some sipping punch, some sipping tea,
But as you by their faces see
All silent and all damned?

Mrs. Bas[il] Montagu told me that she had no doubt she suggested this image to W. by relating him an anecdote. A person walking in a friend's garden, looking in at a window, saw a company of ladies sitting near the window with countenances *fixed*. In an instant he was aware of their condition & broke the window. He saved them from incipient suffocation.

Lamb did not object to this rejected stanza. He said: 'It is full of imagn'. No doubt of that, and what if it were? But tho' he did not object to that passage, he disliked the whole poem. He saw nothing good in it: he objected that the narrative is slow. My journal adds: "as if that were not the *art* of the poet." I might have said that to object to the poet a want of progress is as absurd as to object to the dancer that he does not get on. In both alike the object is to give delight by not getting on." (*Blake, Coleridge, Wordsworth, Lamb, etc. being Selections from the Remains of Henry Crabb Robinson.* Edited by Edith J. Morley, 1922. pp. 55, 56.)

Again in 1819: "In the year 1819 I either did not see at all or saw to no purpose either of the great poets. My journal does not mention anythg. concerning them except that it notices a very unfavourable judgment of *Peter Bell* by Charles Lamb whose judgment against those he loved might be fairly taken. He loved Wordsworth, tho' not so intensely as Coleridge, but he denied him the faculty of story-telling & he deemed *Peter Bell* one of W's poorest works & the *Introduction* childish. I wonder that he did not perceive the exquisite beauty of much in the Introduction. ibid. p. 74.

AMSTERDAM. A. E. H. SWAEN.


Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

HERRN OTTO SCHLUTTER ZUR ANTWORT.

Die Leser der 'Anglia' sind daran gewöhnt, dafs in jedem 2.—4. Hefte Herr Otto Schlutter deutsche oder englische, tote oder lebende Kollegen in einem Tone angreift, wie er glücklicherweise sonst in der Anglistik nicht üblich ist. Sie werden es daher mit mir vorausgesehen haben, dafs nach meinem (übrigens so schonend wie möglich gehaltenen) Einspruch gegen die Weitschweifigkeit, Methodenlosigkeit und Unausgeglichenheit der Schlutterschen Glossenstudien, die bei der deutschen Papiernot und den phantastischen Druckkosten jetzt doppelt peinlich wirken, auch ich zu denen gehören würde, an denen sich von nun ab die gallige Feder dieses Herrn versucht, wie das jetzt A. 47, 49 geschehen ist. Dafs dabei einem Kollegen die moralische Minderwertigkeit zugetraut wird, dafs er absichtlich die Schlutterschen Forschungsergebnisse unterdrücke und sogar als seine eigenen ausgebe, liegt zu sehr in Schlutterschem Stile, als dafs man sich darüber aufzuregen brauchte. Einspruch erheben mufs ich aber dagegen, dafs Herr Schlutter einem Kollegen die unerhörte Dummheit zutraut, zu Schlutters Lebzeiten Schluttersche Forschungsergebnisse zu stehlen und als seine eigenen auszugeben, ohne vorauszusehen, dafs doch selbstverständlich im nächsten Heft der 'Anglia' Schlutter einen flammenden Protest dagegen erheben würde.

Und wie liegen nun die Dinge in Wirklichkeit?

1. Nirgendwo habe ich behauptet oder den Eindruck zu erregen versucht, dafs die Herleitung von ae. *cīne* aus air. *cīn* meine eigene „Ermittelung" sei. Vielmehr habe ich, um Raum zu sparen, in allen Fällen, wo mir die Herübernahme eines ae. Wortes aus dem Keltischen zweifellos erschien, grundsätzlich auf die Nennung der Autoren verzichtet, welche diese Behauptung zuerst aufgestellt oder überhaupt vertreten haben. Ich hatte daher schon aus diesem Grunde keinen Anlafs, bei ae. *cīne* anders zu verfahren und O. Schlutter zu zitieren. Dies entfiel für mich aber umso mehr, als Schlutter a. a. O. (MLN. 21, 237) gar nicht einmal für keltischen Ursprung von ae. *cīne* eintritt, sondern das Wort direkt aus dem Lateinischen entlehnt sein läfst, wenn


Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

er auch in einem Schlufssatze Herübernahme aus dem Altirischen für „möglich“ hält.

2. Bei *spatula 'bed'* habe ich die von mir vorgetragene Erklärung (S. 173) tatsächlich völlig unabhängig von Schlutter gefunden, und zwar auf die sehr einfache, methodisch einzig richtige Weise, dafs ich das sonderbare *spatula* in meinem mittellateinischen Wörterbuche, dafs ich ausdrücklich als Quelle anführe, nachschlug und dort jene Guthlac-Stelle sowie den Vorschlag, *spatulo* in *spartulo* zu ändern, vorfand. Gerade auf dem Gebiet der Wortforschung ist es eine so alltägliche, durch einen freundlichen Postkartenwechsel leicht zu erledigende Erscheinung, dafs zwei Forscher unabhängig von einander auf dieselbe Erklärung verfallen, dafs selbst bei völliger Identität der Erklärungen der schwere Vorwurf des Diebstahls nicht erhoben werden darf. Zu einer unerhörten Leichtfertigkeit wird aber ein solcher Vorwurf, wenn die Erklärungen gar nicht identisch, sondern wie im vorliegenden Falle, völlig verschieden sind. Schlutter erklärt Anglia 34, N. F. 22, S. 268 Anm. 1 (— nicht „Anglia 35, N. F. 23“, wie Schlutter mit der ihm eigenen Genauigkeit an zwei Stellen druckt —), dafs das rätselhafte *spatula* aus *"psiathulo"* entstanden sei, — was *"psiathulo"* für ein Wort oder für eine Sprache ist, weifs aufser Schlutter Niemand; er liebt es ja, wie uns allen sattsam bekannt, die eine Unbekannte durch die andere zu erklären. Ich dagegen schlage vor, in Anlehnung an Maigne d'Arnis *"spatula"* in *spartulo* 'Pfriemgras' zu ändern. Wo ist da die Übereinstimmung oder auch nur Ähnlichkeit? Gemeinsam ist uns beiden nur die leicht aus dem Wörterbuch zu entnehmende Herbeiziehung einer Stelle der Guthlac-Vita, wo ein [ebenfalls unklares] lat. *"spatulo"* in ähnlichem Zusammenhange gebraucht wird, — und wenn mir Schlutters kurzer, an versteckter Stelle, nebenher in einer Fufsnote, vor zehn Jahren gegebener Hinweis auf diese Stelle gegenwärtig gewesen wäre, hätte ich meiner Gewohnheit gemäfs gewifs nicht versäumt, ihn zu notieren, selbst nachdem ich unabhängig von ihm auf diese Stelle gestofsen war. Aber wenn wir auch beide dieselbe Guthlac-Stelle zitieren, in der Verwendung derselben gehen unsere Wege wieder gänzlich auseinander. Schlutter glaubt, dafs die ae. Glosse *spatula 'bed'* direkt aus der Vita Guthlaci stamme, während ich mit Rücksicht auf die chronologischen Schwierigkeiten nur „eine ähn-

Digitized by Google · Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

liche Stelle“ darin sehe und vielmehr meine, dafs, wie dort, so auch bei andern Kopisten der Schreibfehler "*spatulo*" für *spartulo* passieren könnte. Angesichts solch völliger Verschiedenheit der Erklärung ist der Schluttersche Vorwurf geradezu unerhört.

3. Erschwerend kommt zu allem hinzu, dafs gerade Schlutter wirklich der letzte Mensch in der Welt ist, der ein ethisches Recht hätte, in Fragen des Vorgänger-Zitierens besonders empfindlich zu sein. Denn ich könnte eine ganze Reihe von Stellen anführen, wo Herr Schlutter das Zitieren seiner Quellen oder Vorgänger unterläfst, wo er die Meinungen anderer Forscher, die er bekämpft, schief und unvollständig wiedergibt, wo er beim Leser den Eindruck erregt, zuerst eine Sache gesehen zu haben, die schon andere vor ihm gesehen hatten. Ja, ich kenne überhaupt keinen anderen Forscher, der so verkleinerungssüchtig über die Arbeiten seiner Vorgänger und Mitstrebenden urteilt, obschon er selbst auf Schritt und Tritt sich elementare Blöfsen giebt. Wollte ich dies alles durch Beispiele belegen, müfste ich die Geduld und die Börse der Leser noch stärker in Anspruch nehmen, als das Schlutter in seinen Anglia-Artikeln zu tun pflegt. Aber es ist dies ja auch unnötig, da diese Eigenschaften Schlutters jedem Fachmanne zur Genüge bekannt sind. Zwei Beispiele, wo Schlutter die Prioritätsansprüche von J. Loth und Pl. Glogger nicht zur Geltung kommen läfst, habe ich in meinem „Keltischen Wortgut“ S. 136 und 160 unter *toroc* und *gafolrind* stillschweigend korrigiert, ohne dabei den Schatten eines Vorwurfes gegen Schlutter zu erheben, weil ich gewohnt bin, die bona fides meiner Mitstrebenden nicht in Frage zu stellen und eher mit Versehen und Irrtümern als mit böser Absicht zu rechnen. Ich stehe aber jetzt nicht an, ausdrücklich darauf hinzuweisen, dafs jene beiden Fälle doch dadurch ein böses Gesicht bekommen, dafs Schlutter (ES. 41, 164 A. 2 und A. 36, 59) ganz nebenher auf die in Frage kommenden Abhandlungen von Loth und Glogger verweist, aber nur für gänzlich nebensächliche Dinge, so dafs der Leser nicht im Entferntesten ahnen kann, dafs das, was auch für Schlutter die Hauptsache ist, die Herleitung von *toroc* und *gafolrind* aus dem Keltischen, schon bei Loth und Glogger zu lesen steht. Wenigstens wird wohl kein anderer Forscher eine Formulierung wie die folgende: „und zwar ist derselbe [d. i. der Name *toroc*] keltisch, wie ich

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

jetzt sehe“ (ES. 41, 164) für zulässig halten, wenn er damit sagen will, dafs er nicht mit eigenen, sondern mit J. Loths Augen hier gesehen hat. Wie lautet doch das Sprichwort vom Busch?

Für mich ist hiernach Herr Otto Schlutter erledigt. Und vielleicht auch nicht nur für mich allein.

Leipzig, den 10. Febr. 1923. Max Förster.

BEMERKUNGEN ZU FÖRSTERS „ANTWORT“.

Da der in obiger „Antwort“ Angegriffene infolge der Ferne seines Wohnortes voraussichtlich erst in einem der folgenden Hefte seine Verteidigung der Öffentlichkeit wird zugänglich machen können und ich nicht wünsche, dafs gewisse in der „Antwort“ enthaltene unrichtige Behauptungen einen tieferen, event. sogar bleibenden Eindruck auf die Leser dieser Zeitschrift machen, möchte ich gleich an dieser Stelle einige Bemerkungen einfügen, welche jene Behauptungen richtig zu stellen geeignet sind. Als Herausgeber der Anglia habe ich nächst dem Angegriffenen das erste Anrecht dazu, und ich halte mich für verpflichtet es zu benutzen, wenn es mir auch peinlich ist, bei dieser Richtigstellung einige Punkte zu berühren, die besser im Dunkel, oder wenigstens unbesprochen, geblieben wären.

Zunächst die Feststellung, dafs der Angegriffene dem Verfasser der „Antwort“ zweimal Gelegenheit geboten hat, ihm für das, was er ihm angetan, auf privatem Wege Genugtuung zu leisten und so die Veröffentlichung seiner Beschwerde hintanzuhalten. Er hat dies getan aus völkischen Gründen, wohl wissend, dafs die drohende öffentliche Auseinandersetzung der hinlänglich bekannten Mifsstimmung der anglo-amerikanischen Kollegen gegen uns nur Vorschub leisten würde.

Der Verfasser der „Antwort“ hat diese Gelegenheit nicht benutzt, und so ist die Veröffentlichung unvermeidlich geworden, die niemand mehr bedauert als deren Verfasser, die er aber seinem wissenschaftlichen Ansehen schuldig zu sein glaubte.



Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Dann die an verschiedenen Stellen der „Antwort" wiederkehrende Behauptung, dafs Schlutter überall und jederzeit und ungereizt seine Gegner angreife. Sie ist so irrig als möglich. Tatsache ist, dafs Schlutter von Anfang an von seinen Gegnern in die Verteidigungsstellung gedrängt worden ist und darin verblieben ist bis heute. Doch davon weiter unten noch mehr. Jedenfalls bezeichne ich ihn mit Recht als den Angegriffenen.

Was ferner den Vorwurf der „unmethodischen, weitschweifigen und unausgeglichenen Arbeitsweise Schlutters" betrifft, so erscheint dieser Angesichts gewisser fachmännischer Urteile so unwichtig, dafs ich es mir ersparen könnte, ihn hier näher zu erörtern. Ich will dem Verfasser der „Antwort" aber verraten, dafs diese Arbeitsweise eng mit den Verhältnissen zusammenhängt, unter denen er zu arbeiten gezwungen ist, hat er sich doch oft in seinen Briefen an mich beklagt, dafs er diese leidigen Verhältnisse nicht ändern kann. Es wäre ihm das erstrebenswerteste ein grofs angelegtes Buch zu schreiben, dessen Teile die gleichartigen Beobachtungen zusammenfassend behandeln oder, wie es Kluges bekannter „Offener Brief" (p. 138) ausdrückt, seine Sammlungen systematisch zu vollenden. Glücklicher Weise wissen wir durch eben diesen „Offenen Brief", dafs trotz dieser „unausgeglichenen etc." Arbeitsweise die Glossographie dem Angegriffenen eine lange Reihe der dankenswertesten Ergebnisse verdankt, und dafs im besonderen der altenglische Sprachschatz durch seine Bemühungen eine gar nicht zu unterschätzende Bereicherung erfahren hat.

Bezüglich der aufgeworfenen Prioritätsfragen sagt der Verfasser der „Antwort", er habe der Kürze halber, aus praktischen Gründen, die Namen der Urheber der betr. Konjekturen verschwiegen. Meines Erachtens wäre es richtig gewesen, im Eingange der Schrift auf diese, schliefslich zu rechtfertigende, Mafsnahme hinzuweisen. Ich weifs nicht, ob Förster dies getan hat. Meine aber, dafs, wenn er es getan hätte, Schlutter keinen Grund gehabt haben würde, die hier in Frage kommenden Prioritätsfragen aufzuwerfen. Im Übrigen ist es kein Wunder, wenn Schlutter sich nicht selten veranlafst fühlt, in das Dunkel dieser Fragen hineinzuleuchten. Wir wissen ja, und Kluge, dem Ähnliches widerfahren, bestätigt es ihm (O. Brief p. 142), mit welcher Beflissenheit Schlutters Verdienste totgeschwiegen wurden, so dafs sein Überschwang nach der anderen Seite hin als eine ganz natürliche Reaktion gegen diese Ungerechtigkeit

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

erscheinen mufs. Glaubt man denn, dafs Schlutter zu diesem heiklen Mittel, seine Verdienste vor der Vergessenheit zu bewahren, gegriffen hätte, wenn man, statt ihn totzuschweigen oder hinten herum zu schädigen, ihn offen und ehrlich (und letzteren Begriff hebe ich besonders hervor) angegriffen hätte? Warum hat man dies nicht getan? Warum hat man zu dem noch gewagteren Mittel gegriffen, ihm durch private Einwirkung auf die für das von ihm bevorzugte Organ „mafsgebendste Stelle" (O. Br. p. 137) den für ihn gangbarsten Weg zur Öffentlichkeit zu verlegen? Ich bin im Besitze einer genaueren Schilderung der bei diesem Anlasse sich abspielenden Szene, versage es mir aber, näher darauf einzugehen. So handelt jedenfalls nicht der, der eine gute Sache vertritt, so handelt der, welcher das Licht scheut bez. vor einer öffentlichen Diskussion zurückzuscheuen allen Grund hat. Und da schmäht man über Schlutters „Verkleinerungssucht", die genau besehen als berechtigte Kritik bez. als Abwehr und Notwehr sich ausweist und als solche sich offen und ehrlich hervorwagt, während man selbst dieser Untugend hinter den Kulissen straflos frönt.

Wie Schlutter mir mitteilt, hat Förster den Vorwurf, dafs er sich je an den Machenschaften gegen ihn beteiligt habe, entrüstet von sich gewiesen. Wie aber stimmt diese Ableugnung zu der eben erwähnten Szene und zu einem Vorkommnis ähnlichen Charakters, das um einige Jahre früher stattfand?

In wie weit der Verfasser der „Antwort" mit seiner Behauptung recht hat, sein Gegner habe gerade das, was er ihm vorwirft, mehrfach selbst getan, entzieht sich meiner Kenntnis. Wir können die Aufhellung dieses Punktes getrost ihm selbst überlassen.

Und nun zum Schlusse noch ein paar Bemerkungen, die über die Tragweite der Försterschen „Antwort" hinausgehen.

Ich sehe es nun seit Jahren, seit vielen Jahren mit an, in welcher engherzigen Weise Schlutter auf die Seite geschoben wird und seine offenbaren Verdienste ihm abgestritten oder verkleinert werden. Es ist war, er hat sich aus kleinen Anfängen in dies sein Lieblingsgebiet hineingearbeitet, im Laufe der Zeit aber, und zwar schon recht früh, hat er für dies sein Spezialgebiet eine Begabung entwickelt, eine solche Tiefe und Weite des Blickes bekundet, dafs er uns jetzt von ebenso unparteiischer wie ausschlaggebender Seite als eine erste Autorität auf diesem Gebiete, dem der Glossenkunde, bezeichnet wird.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Darüber aber, dafs er trotz allen Hemmungen und Hindernissen, vor allem in stetem Kampfe mit einem gebrechlichen Körper, zu dieser hohen Stellung sich emporgerungen hat, darüber sollten wir uns doch freuen, und darauf, dafs er als unser Landsmann das Ansehen deutscher Wissenschaft im fernen leider uns noch immer sehr unfreundlich gesinnten Auslande bisher so ehrenvoll vertreten und erhöht hat, darauf sollten wir doch stolz sein anstatt ihn unbeachtet zu lassen, oder wenn man ihn beachtet, ihn neidisch zu bekritteln und Mängel, die wie bei allem Menschenwerk unvermeidlich sind, blofs weil sie bei ihm sich finden, aufzubauschen und ihm ständig vorzurücken.

Auf der Suche nach Gründen für dieses höchst seltsame Verhalten unserer Fachkollegen gerät man zunächst auf Schlutters ungescheute Kritik an Sweet, der nun einmal bei ersteren als „Kräutchen Rür mich nicht an“ gilt. Trotz der Verdienste Sweets, die Schlutter selbst bereitwillig anerkennt, sind seine gelegentlichen Irrtümer, ja seine stellenweise Fahrlässigkeit und Flüchtigkeit aber doch unleugbar, und sind sie das, so ist es eines Kritikers Pflicht, sie in gebührenderweise ans Tageslicht zu ziehen. Mehr aber hat Schlutter nicht getan. Warum also läfst man ihn entgelten, was zu tun lediglich seine Pflicht war.

Ein anderer Grund, ein noch seltsamerer und abenteuerlicherer, auf den man raten könnte, ist der, dafs Schlutter nicht zu unseren engeren Kollegen gehört und sich, gewissermafsen als Aufsenseiter, mit Dingen beschäftigt, die lediglich für uns reserviert bleiben müfsten. Sollte dies der Grund sein, oder einer der Gründe für jenes seltsame Verhalten, so käme man in der Tat in Versuchung, die Aufrichtigkeit der Begeisterung gewisser unserer Kollegen für die Wissenschaft in Zweifel zu ziehen. Denn es ist wohl fraglos: mag eine Förderung der Wissenschaft herkommen, woher sie will, es müfste uns eine heilige Pflicht sein, sie als solche anzuerkennen und sie dankbar zu begrüfsen; ja selbst, wenn sie aus der Hand unseres bittersten persönlichen Feindes käme, auch dann noch! Und dafs eine solche Förderung nicht selten von einer Stelle kam, die den engeren Kreisen der berufenen Pfleger der Wissenschaft ganz ferne stand, ist eine Tatsache, die uns allen doch genügend bekannt sein müfste.

Am Schlusse seiner „Antwort“ spricht Förster die Überzeugung aus, dafs nach dem von ihm ausgeführten sein Gegner

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

für ihn erledigt sei, und vielleicht nicht nur für ihn allein. Dafern er dies nicht in ganz persönlichem Sinne (was unwahrscheinlich), sondern in wissenschaftlichem Sinne verstanden wissen will, wird, darüber kann der öfter erwähnte „Offene Brief“ ihn aufklären, diese Vermutung ihn sicher täuschen. Es müſste denn sein, daſs er mit den anderen, für die Schlutter nun auch erledigt sein soll, nicht etwa die zahlreichen unparteiisch urteilenden Fachleute, sondern lediglich seine nächsten guten Freunde gemeint hat.

Eine bezeichnende Stelle aus dem „Offenen Briefe“ hebe ich noch hervor: Kluge schreibt p. 141 an Schlutter: „In der Gelehrtenwelt ist alles möglich, und Sie haben sich noch nicht an die Machenschaften gewöhnt, die im Namen der Wissenschaft möglich sind.“ Schärfer noch drückte einst sich ein anderer Kollege aus, der kühnlich behauptete: „Die Wissenschaft (i. e. die Beschäftigung mit ihr) verdirbt den Charakter.“ Den Namen eines Axioms verdient dieser Ausspruch sicher nicht, wenn auch viel wahres darin zu stecken scheint. Der Kollege meinte nicht die aus selbstloser Liebe zu ihr gepflegte, sondern die aus Ehrgeiz betriebene Wissenschaft. Aber auch diese verdirbt nicht den Charakter, denn der war schon verdorben, ehe er mit der Wissenschaft in Berührung kam.

Daſs die von Kluge beklagten Zustände nicht nur in Deutschland, sondern auch noch in anderen Ländern zu beobachten sind, wird uns sicher nur wenig trösten.

ÜBERLINGEN (BODENSEE). EUGEN EINENKEL.

Berichtigungen.

Prof. Schlutter bittet uns folgende in seinem letzten Beitrage befindliche Druckfehler zu berichtigen:

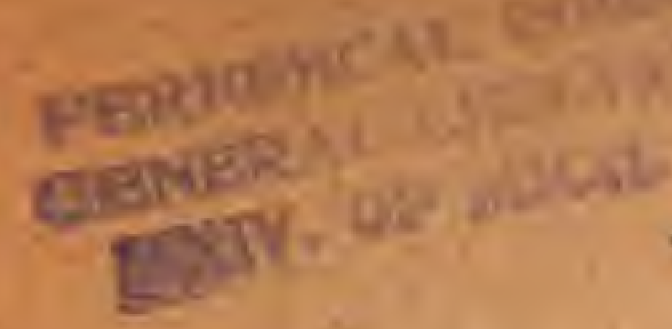
Seite	Z.	lies	Seite	Z.	lies
Seite 36	Z. 24	lies zurückzuführen.	Seite 45	Z. 5	lies *Napier's*.
„ 38	„ 11	„ Hymnus.	„ 46	„ 18	„ *crętū*.
„ 39	„ 25	„ hierher.	„ 48	„ 1	„ *half-withered*.
„ 44	„ 7	„ *delerent*.	„ 51	„ 28	„ meinen.
„ 44	„ 17	„ *contrarium*.			

E. E.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

OCT 15 1923

Ausgegeben August 1923.



ANGLIA.

ZEITSCHRIFT

FÜR

ENGLISCHE PHILOLOGIE.

BEGRÜNDET VON M. TRAUTMANN UND R. P. WÜLKER

HERAUSGEGEBEN

VON

EUGEN EINENKEL.

NEBST EINEM BEIBLATT HERAUSGEGEBEN VON MAX FR. MANN.

BAND XLVII. NEUE FOLGE BAND XXXV.

DRITTES HEFT.



HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
1923

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

INHALT.

Abgeschlossen Mitte Juli 1923.

Das nächste Heft erscheint Oktober 1923.

Manuskripte für das Januar-Heft 1924 werden bis spätestens Ende September a. c. erbeten an Professor Dr. **Eugen Einenkel**, Überlingen am Bodensee, Goldbach 6.

! In Folge von Raummangel mufs sich die Redaktion die Annahme von Dissertationen bis auf Weiteres versagen !

Die für die 'Anglia' bestimmten Rezensionsexemplare neu erschienener Druckschriften sind zu senden an: Prof. Dr. Max Mann, Herausgeber des 'Beiblattes', Frankfurt a/M., Humbrachtstrafse 11.

Die Herren Mitarbeiter werden höflichst ersucht, Manuskripte druckfertig einzusenden und in den Korrekturbogen nach Möglichkeit solche Änderungen zu vermeiden, die mit Zeilen- oder Seitenumbrechung verknüpft sind. Die Verlagsbuchhandlung trägt die Kosten für die von der Druckerei nicht verschuldeten Korrekturen nur in beschränktem Maße. Etwaige Mehrkosten werden von dem Autorenhonorar abgezogen.



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

DER UNTERGANG DES GRAMMATISCHEN GESCHLECHTS IM FRÜHMITTELENGLISCHEN.

> Wir suchen die Dinge zu benennen,
> Und glauben am Namen sie zu kennen;
> Wer tiefer sieht, gesteht es frei,
> Es bleibt immer 'was Anonymes dabei.
> Goethe.

Die Entstehung des grammatischen Geschlechts ist in Dunkel gehüllt, ebenso die der urkundlichen Überlieferung vorausgehenden Stufen seiner Entwicklung. In dem Sprachdenkmäler enthaltenden Zeitalter erscheint das grammatische Geschlecht von Anbeginn seines Auftretens als ein verhältnismäfsig ausgebildeter Bestandteil der Sprache. Doch ist es fortwährend in Wandel begriffen. Für diesen Wandel lassen sich, soweit menschliche Erkenntnis reicht, Gründe angeben.

Der Geschlechtswandel im Frühmittelenglischen ist eine Fortsetzung des altenglischen Wandels. Er offenbart sich durch aufsergewöhnlich starke Umwälzungen, die bereits in altenglischer Zeit (im Altnorthumbrischen) einsetzen und erst in mittelenglischer Zeit (im Mittelkentischen) ihren Abschlufs finden. Diese aufsergewöhnlich starken Umwälzungen, die in wenigen Jahrhunderten, von Norden nach Süden fortschreitend, bei sämtlichen Mundarten das grammatische Geschlecht in seiner Grundlage erschüttern und vollständig verwandeln, enden überall mit dem Untergang des Maskulinums und Femininums und mit der Ersetzung dieser Geschlechter durch das Neutrum. Aus dem dreifachen grammatischen Geschlecht (Maskulinum, Femininum, Neutrum) wird einfaches Geschlecht (Neutrum). Das ist kurz der Verlauf des Wandels, nur im Umrifs, in groben Zügen angedeutet.


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Bedeutung des grammatischen Geschlechts vor dem Beginn des Wandels ruht in der Gesamtbedeutung eines jeden Substantivums und gelangt zum Ausdruck in den geschlechtigen Formen der bezogenen Wörter. Obwohl der besondere Inhalt der Bedeutung des grammatischen Geschlechts vor dem Beginn des Wandels nicht genauer bestimmt werden kann, läſst sich der Wandel des grammatischen Geschlechts im Frühmittelenglischen sicher verfolgen. Der Wandel zeigt sich in dem auſsergewöhnlich starken Geschlechtswechsel der Substantiva und in der auſsergewöhnlich starken Änderung bei den geschlechtigen Formen der bezogenen Wörter. Bei den genannten Formen zeigt sich der Wandel als leicht erkennbare Verblassung in ihrer Gestalt und Anwendung sowie als weniger leicht erkennbare Änderung in ihrer Bedeutung und Beziehung. Das muſs zunächst eingehender betrachtet werden, und hierauf ist eine Erklärung der Vorgänge zu versuchen.

Durch die Betrachtung der das grammatische Geschlecht ausdrückenden Formen der bezogenen Wörter wird man besonders deutlich erkennen, daſs die frühmittelenglischen Formen, gegenüber den entsprechenden Formen des Altenglischen, in ihrer äuſseren Gestalt eine ungewöhnlich starke Verblassung aufweisen. Diese Art der Verblassung besteht in einer Schwächung oder vollständigen Unterdrückung von Lauten. Die andere Art der Verblassung, die sich ebenfalls deutlich erkennen läſst, besteht in dem häufigen Austausch der Formen, in dem häufigen Ersetzen von Formen durch andere, also in einer Anwendung der Formen, die von den früheren, fest geregelten Verhältnissen stark abweicht. Die Fälle, bei denen diese Arten von Verblassung sich zeigen, pflegt man mit Vorliebe als Fehler zu betrachten. Aber der Sprachforscher sieht mehr von ihnen. Er erblickt in diesen Fällen wertvolle Bruchstücke der sprachlichen Entwicklung. Sie sind ihm Zeugen des nach Befriedigung drängenden Sprachgefühls, Zeugen von dem Kampf gegen die alte Bedeutung und von dem Ringen um eine neue. Nach Kampf und Sturm sieht er die Wogen sich glätten. Die Formen werden einander ähnlich und gleichen sich aus, und überall, wo das Sprachgefühl die ihm entsprechende Form gefunden hat, da herrscht scheinbar Zufriedenheit und Ruhe. So werden dem Forscher

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

die betrachteten Trümmer lebendig. Bei dem Schwinden ihrer überlieferten Starrheit ersteht in seinem Geiste ein lückenloses Gesamtbild sprachlicher Entwicklung. — Die Verblassung der geschlechtigen Formen im Frühmittelenglischen läfst unmittelbar und sicher auf einen Bedeutungswandel der geschlechtigen Formen schliefsen. Dieser Bedeutungswandel, der mit dem Verblassen eng verbunden ist, mag an dem besonderen Wesen des Verblassens leicht erkannt werden. Aber der andere Bedeutungswandel der geschlechtigen Formen, derjenige, der in ihrer Gestalt und Anwendung keinen unmittelbaren Ausdruck findet, läfst sich weniger leicht erkennen. Wo im Frühmittelenglischen geschlechtige und ungeschlechtige Formen sich nur durch ihre Bedeutung unterscheiden, wo aufserdem in ein und demselben Fall neben einer alten geschlechtigen Bedeutung auch ungeschlechtige Bedeutung denkbar ist, da wird niemals im Einzelfall sicher bestimmt werden können, ob die alte geschlechtige Bedeutung in ihrem vollen Umfang erhalten bleibt, oder ob sie durch die ungeschlechtige Bedeutung verdrängt und ersetzt wurde. Geschlechtige und ihnen gegenüberstehende ungeschlechtige Formen, bei denen dieser Mangel an Gewifsheit möglich ist, sind besonders geschlechtige Formen im Singular und Formen im Plural, die neutrale Form *þat* des Artikels und das Demonstrativpronomen *þat*, die neutrale Form *hit* des persönlichen Pronomens und das unbestimmte Pronomen *hit*. Weiter gehören hierzu geschlechtige Formen des Pronomens und Adverbia, geschlechtige Formen des Adjektivums im Positiv und seine Komparative, geschlechtige Formen des Adjektivums und substantivierte Adjektiva. Überblickt man die Menge geschlechtiger Formen, bei denen die geschilderte Unsicherheit eintreten kann, betrachtet man die bei jener Unsicherheit vorhandenen zweifelhaften Fälle in ihrer Gesamtheit, so wird man im Frühmittelenglischen eine ungewöhnlich starke Zunahme der genannten Formen und Fälle erkennen. Das ist schon ein Beweis für die Änderung der alten Verhältnisse zu gunsten der ungeschlechtigen Formen. Aufserdem gibt es im Frühmittelenglischen Fälle, bei denen eine vom früheren Gebrauch abweichende wirklich vollzogene Ersetzung geschlechtiger Formen durch ungeschlechtige festgestellt werden kann. Von dieser offenbaren Begünstigung ungeschlechtiger Formen ist nun auf

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

eine Ausbreitung ungeschlechtiger Bedeutung zu schliefsen. Bei dieser Ausbreitung konnte der ungeschlechtigen Bedeutung die zwischen geschlechtigen und ungeschlechtigen Formen bestehende Gleichheit als Brücke dienen, konnte der ungeschlechtigen Bedeutung die erwähnte Gleichheit das Vordringen auf dem Gebiete der geschlechtigen Bedeutung ermöglichen und erleichtern. Unter der gleichen äufseren Hülle konnte geschlechtige Bedeutung sich zu ungeschlechtiger Bedeutung entwickeln; unter dem äufseren Schein von Erhaltung konnten die Anfänge des Wandels der geschlechtigen Bedeutung sich vor der unmittelbaren Wahrnehmung verborgen halten. — Auch die Änderung der Beziehung geschlechtiger Formen im Frühmittelenglischen läfst sich weniger leicht erkennen. Wenn die äufseren Verhältnisse mehreren Arten der Auffassung gleichzeitig Raum gewähren, wenn in ein und demselben Fall neben alter Beziehung auch neue Beziehung möglich ist, so kann in jedem Einzelfall nicht sicher bestimmt werden, ob alte Beziehung oder neue Beziehung vorliegt. Das gilt sowohl für die Beziehung bei verbundener Stellung der Formen wie auch für die Beziehung bei unverbundener Stellung der Formen (Zurückbeziehung). Betrachtet man die eben erwähnten zweifelhaften, mehrdeutigen Fälle in ihrer Gesamtheit, so wird man im Frühmittelenglischen eine ungewöhnlich starke Zunahme dieser Fälle erkennen. Aufserdem ist hier hinzuweisen auf die von dem früheren Gebrauch verschiedene tatsächliche Ersetzung alter Beziehung durch neue Beziehung. Es konnte also die scheinbare Gleichberechtigung alter und neuer Beziehung dem Vordringen der neuen Beziehung auf dem Gebiete der alten Beziehung günstig sein; es konnte unter dem äufseren Schein von Erhaltung eine nicht unmittelbar zur Erkenntnis gelangende Änderung in der Beziehung eintreten, es konnte alte Beziehung sich zu neuer Beziehung entwickeln.

Die äufsere Änderung (Verblassung) in der Gestalt und Anwendung geschlechtiger Formen konnte eintreten bei Hervorhebung (stärkerer Betonung) der Substantiva (als wesentliche Wörter) durch Abschwächung (schwächere Betonung) der bezogenen Wörter (als weniger wesentliche Wörter). Eine Hervorhebung (stärkere Betonung) der Substantiva (als wesentliche Wörter) und Abschwächung (schwächere Betonung) der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

bezogenen Wörter (als weniger wesentliche Wörter) zeigt sich besonders bei Wiederholung und Aufzählung, in paralleler und verbundener Stellung, bei Zusammenreihung verwandter und bei Trennung fremder Begriffe. Weiter ist hier zu erwähnen die Hervorhebung (stärkere Betonung) der Substantiva (als wesentliche Wörter) und Abschwächung (schwächere Betonung) der bezogenen Wörter (als weniger wesentliche Wörter) bei starker seelischer Bewegung, bei der kunstmäſsigen, schwungvollen Redeweise, in Poesie und Predigt. Die äuſsere Änderung (Verblassung) geschlechtiger Formen läſst sich also erklären aus einer Neigung, das Wesentliche mehr hervorzuheben sowie deutlicher zu unterscheiden. Diese Erklärung gilt für beide Arten der äuſseren Änderung (Verblassung) geschlechtiger Formen. Bei der zweiten Art (Änderung in der Anwendung geschlechtiger Formen), wo geschlechtige Formen in einen fremden Kasus eindringen, verbreiteten sich besonders die kürzeren Formen. Sie kommen der ersten Art (Änderung in der Gestalt) durch ihre Kürze entgegen. Oft gelangten aber auch, an Stelle von zuvor benutzten kürzeren Formen, vollere Formen zur Anwendung, solche Formen, die das grammatische Geschlecht scheinbar noch stärker ausdrücken, als es ehedem geschah. Hier mag zu der genannten (Neigung, das Wesentliche mehr hervorzuheben sowie deutlicher zu unterscheiden) eine andere Neigung als Erklärungsgrund hinzugefügt werden, eine Neigung, die Formen der bezogenen Wörter vor dem drohenden Verfall zu bewahren.

Von der äuſseren Änderung (Verblassung) geschlechtiger Formen ist unmittelbar auf eine Änderung in der Bedeutung zu schlieſsen, auf eine Verblassung des geistigen Inhalts geschlechtiger Formen. Die Betrachtung der äuſseren Änderung (Verblassung) geschlechtiger Formen bietet aber auch einen Anhalt für die Erklärung der weniger leicht erkennbaren Änderung (Verblassung) in der Bedeutung geschlechtiger Formen. Dem erwähnten Verhältnis zwischen Substantivum (als wesentliches Wort) und bezogenem Wort (als weniger wesentliches Wort) entspricht bei der Bedeutung das Verhältnis zwischen ungeschlechtiger Bedeutung (als wesentliche Bedeutung) und geschlechtiger Bedeutung (als weniger wesentliche Bedeutung). Eine Änderung (Verblassung) in der Bedeutung geschlechtiger Formen, die ungeschlechtigen Formen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

äufserlich gleichen, konnte sich vollziehen bei Begünstigung ungeschlechtiger Bedeutung (als wesentliche Bedeutung) durch Vernachlässigung geschlechtiger Bedeutung (als weniger wesentliche Bedeutung). Begünstigung ungeschlechtiger Bedeutung (als wesentliche Bedeutung) und Vernachlässigung geschlechtiger Bedeutung (als weniger wesentliche Bedeutung) bei äufserer Gleichheit zwischen geschlechtigen und ungeschlechtigen Formen zeigt sich in dem Auftreten ungeschlechtiger Formen an Stelle von geschlechtigen Formen. Es traten aber auch, bei äufserer Gleichheit zwischen geschlechtigen und ungeschlechtigen Formen, geschlechtige Formen an die Stelle von ungeschlechtigen Formen, so dafs neben der Zunahme der Formen im Plural zugleich auch eine Zunahme der femininen Formen, neben der zunehmenden Anwendung des Demonstrativpronomens *þat* und des unbestimmten Pronomens *hit* zugleich auch eine Zunahme der neutralen Formen sich ergibt. Die Änderung (Verblassung) in der Bedeutung geschlechtiger Formen, hier im besondern zurückgeführt auf die Ausbreitung ungeschlechtiger Formen und auf die damit verbundene Begünstigung ungeschlechtiger und Vernachlässigung geschlechtiger Bedeutung, läfst sich nunmehr, nach den angestellten Betrachtungen, erklären aus einer Neigung, das Wesentliche mehr hervorzuheben sowie deutlicher zu unterscheiden. In der nebenbei erwähnten Ausbreitung geschlechtiger Formen mag weiter eine andere Neigung erblickt werden, eine Neigung, die geschlechtigen Formen noch länger zu erhalten.

Wie die äufsere Änderung und wie die Änderung in der Bedeutung ist nun auch die Änderung in der Beziehung geschlechtiger Formen zu erklären. Hier mufs besonders auf ein bestimmtes Verhältnis der Substantiva zu einander (Substantivum als wesentliches Wort — Substantivum als weniger wesentliches Wort) hingewiesen werden. Die Wichtigkeit dieses Verhältnisses offenbart sich am deutlichsten bei verbundener Stellung der bezogenen Wörter. Änderung in der Beziehung geschlechtiger Formen (bei verbundener Stellung) konnte eintreten bei Begünstigung der Beziehung auf das zweite (als wesentliches Wort) zweier Substantiva, die eine Zusammensetzung bilden, durch Vernachlässigung der Beziehung auf das erste (als weniger wesentliches Wort) der beiden Substantiva (Begünstigung des wirklichen Kompositums — Ver-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

nachlässigung der lockeren Verbindung). Die Änderung in der Beziehung geschlechtiger Formen läfst sich hier also erklären aus einer Neigung, das Wesentliche mehr hervorzuheben sowie deutlicher zu unterscheiden. Begünstigung der Beziehung geschlechtiger Formen auf das zweite (als wesentliches Wort) und Vernachlässigung der Beziehung auf das erste (als weniger wesentliches Wort) zweier Substantiva, die eine Zusammensetzung bilden, zeigt sich in dem Auftreten wirklicher Komposita an Stelle von lockeren Verbindungen. Es traten aber auch lockere Verbindungen an die Stelle wirklicher Komposita (Begünstigung der lockeren Verbindung — Vernachlässigung des wirklichen Kompositums). In diesen Fällen mag ferner eine andere Neigung als Erklärungsgrund für die abweichende Beziehung genannt werden, eine Neigung, die Formen der bezogenen Wörter zu erhalten; denn die wirklichen Komposita waren für eine Erhaltung der Formen weniger geeignet, weil bei dem wirklichen Kompositum das bezogene Wort nicht so eng mit seinem Substantivum (dem zweiten) verbunden ist. Die eben erwähnte, im Hinblick auf die Gesamtentwicklung allerdings mehr nebensächlich erscheinende Neigung (die Formen der bezogenen Wörter zu erhalten) kann zugleich als Erklärung gelten für die Änderung in der Beziehung geschlechtiger Formen bei unverbundener Stellung der Formen (Zurückbeziehung), wenn in einem Fall zwei (und mehr) Substantiva vorhanden sind und Beziehung der Formen auf das näher liegende (ein näher liegendes Substantivum an Stelle von Beziehung auf das weiter entfernt liegende (ein weiter entfernt liegendes) Substantivum stattfand; denn die Beziehung auf das weiter entfernt liegende (ein weiter entfernt liegendes) Substantivum war zu einer Erhaltung der Formen weniger günstig wegen des gröfseren Abstandes zwischen Substantivum und bezogenem Wort. Auch die zuerst erwähnte Neigung (das Wesentliche mehr hervorzuheben sowie deutlicher zu unterscheiden) läfst sich für die Änderung in der Beziehung geschlechtiger Formen bei unverbundener Stellung der Formen (Zurückbeziehung) als Erklärungsgrund anführen. Das gilt für die eben schon genannte Änderung in der Beziehung, also dann, wenn in einem Fall zwei (und mehr) Substantiva vorhanden sind und Beziehung der Formen auf das näher liegende (ein näher liegendes) Substantivum an Stelle von Beziehung auf das weiter

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

entfernt liegende (ein weiter entfernt liegendes) Substantivum stattfand. Es gilt aber auch dann, wenn in einem Fall zwei (und mehr) Substantiva vorhanden sind und Beziehung der Formen auf das weiter entfernt liegende (ein weiter entfernt liegendes) Substantivum an Stelle von Beziehung auf das näher liegende (ein näher liegendes) Substantivum erfolgte.

Durch eine Gesamtbetrachtung der hier erwähnten Vorgänge (bei der äufseren Änderung, der Änderung in der Bedeutung und Beziehung geschlechtiger Formen im Frühmittelenglischen) wird man an den Vorgängen verwandte Züge finden und aus den verwandten Zügen auf gemeinsame Ursachen der Vorgänge schliefsen können. Überall haben die Formen den engen Kreis ihrer Wirksamkeit verlassen und auf anderen Gebieten sich verbreitet. Aber der freie Wettbewerb in geänderten Verhältnissen brachte fast allen den Untergang, weil ihnen die ausdauernde Lebenskraft fehlte, oder die Fähigkeit, den geänderten Verhältnissen sich anzupassen. Wohl bestand bei den Formen eine Neigung, die äufsere Gestalt noch länger zu bewahren, aber der geistige Inhalt drängte zum Wandel und zur Vernichtung. Der geistige Inhalt war veraltet, war schwach geworden. Die Seele konnte den zerrütteten Körper nicht mehr aufrecht erhalten, und beide schwanden dahin. Vor dem Dahinschwinden griffen die geschwächten Formen nach einer letzten Stütze, entlehnten von anderen Formen, denen sie in der äufseren Gestalt glichen, den stärkeren geistigen Inhalt, opferten so ihr gesondertes Dasein und vermehrten die Reihen ihrer Helferinnen.

Entsprechend ist nun die andauernde Erhaltung einiger Formen der bezogenen Wörter im Frühmittelenglischen zu erklären. Die wenigen Formen, die sich dauernd erhielten, änderten ebenfalls ihren geistigen Inhalt, ihre Bedeutung. Aber die neue Bedeutung war keine entlehnte; sie war neu geschaffen durch die in den Formen waltenden Kräfte, neu erwachsen aus der Widerstandsfähigkeit und Eigenart eines starken Körpers und aus der zähen Bildsamkeit einer gefügigen Seele. Das dauernde Bestehen der Formen war möglich, weil ihre einfache und zugleich eigenartige äufsere Gestalt sich der Neigung, das Wesentliche mehr hervorzuheben sowie deutlicher zu unterscheiden, als starke, sichere Stütze darbot, und weil der geistige Inhalt der Formen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sich dieser Neigung anschmiegte und sich willig von ihr umbilden liefs.

Die Neigung, das Wesentliche mehr hervorzuheben sowie deutlicher zu unterscheiden, kann als eine doppelte Neigung nach zwei verschiedenen Richtungen hin betrachtet werden. Die Neigung, das Wesentliche mehr hervorzuheben, offenbart sich besonders als urwüchsige, treibende Kraft, die durch Bildung neuer Werte den sprachlichen Wandel einleitet; die Neigung, deutlicher zu unterscheiden, wirkt mehr als klarer, ordnender Sinn, der stets bemüht ist, Verwirrung, Buntheit und Überflufs zu beseitigen, um den sprachlichen Wandel zu vollenden. Die im Frühmittelenglischen hervortretende Neigung, deutlicher zu unterscheiden, das andauernde Ordnen der zur Verfügung stehenden Formen nach dem Grade ihrer Deutlichkeit im Laufe der Entwicklung, das beständige Vernachlässigen der weniger deutlichen und Bevorzugen der deutlicheren Formen, ist eine ganz alltägliche Erscheinung im Leben der Sprache. Aber die Neigung, das Wesentliche mehr hervorzuheben, die in der frühmittelenglischen Übergangszeit zur Herrschaft gelangte, war aufsergewöhnlich und von besonderer Stärke. Sie konnte bei den das grammatische Geschlecht ausdrückenden Formen die weniger wesentlichen Unterschiede andauernd vernachlässigen und hierdurch die meisten Formen zur Vernichtung führen, wobei Gestalt und Bedeutung dieser Formen vollständig dahinschwanden und somit auch die weniger wesentlichen Unterschiede; sie konnte die wesentlichen Unterschiede andauernd bevorzugen und hierdurch einigen Formen zur Erhaltung verhelfen, wobei aus der alten Bedeutung dieser Formen eine neue, stärkere Bedeutung emporwuchs, so dafs diese Formen fähig waren, wesentliche Unterschiede zur Darstellung zu bringen.

Auch bei dem Formenwandel der Substantiva ist im Frühmittelenglischen die genannte Neigung als treibende Kraft zu erkennen. Auch hier kann, wie bei dem Formenwandel der bezogenen Wörter, Untergang und Erhaltung der sich ausbreitenden Formen auf diese Neigung zurückgeführt werden. Auch hier läfst sich zur Erkenntnis dieser Neigung durch aufmerksame Beobachtung des Wandels der Formen gelangen, wo äufsere Änderung und Änderung in der Bedeutung als ungewöhnliche Erscheinungen auf diese Neigung hinweisen.

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Doch sind die Ergebnisse der Forschung bei der Beobachtung des Formenwandels der Substantiva viel geringer als bei der Beobachtung des Formenwandels der bezogenen Wörter, weil die verhältnismäfsig einfache Formenbildung der Substantiva gegenüber dem Formenreichtum der bezogenen Wörter einer ernsten Untersuchung viel weniger Angriffspunkte darbietet.

Ein fruchtbareres Gebiet erschliefst sich der Forschung durch Betrachtung der Substantiva als Träger des grammatischen Geschlechts, durch ihre Beobachtung im Frühmittelenglischen in ihrer Eigenschaft als Maskulina, Feminina und Neutra. Hierbei bemerkt man zunächst einen aufsergewöhnlich starken Wechsel der Geschlechter, wo Substantiva das Geschlecht begriffsverwandter Substantiva annehmen.

Der Geschlechtswechsel durch Übertragung des Geschlechts bei Begriffsverwandtschaft der Substantiva ist etwas ganz Gewöhnliches und kann leicht erklärt werden. Wenn sich nämlich zwei begriffsverwandte Substantiva von verschiedenem Geschlecht, die als begriffsverwandte Substantiva in der Bedeutung einander sehr nahe liegen, in ihrer Bedeutung noch mehr nähern, so entsteht eine tastende Unsicherheit bei ihrer Anwendung, ein Zweifeln und Schwanken bei ihrer Wahl und auch ein Bedürfnis, den Wandel der Substantiva, ihre Annäherung, ihre Bedeutungsänderung zum Ausdruck zu bringen. Einen Weg zur Überwindung dieses Zustandes beklemmender Spannung bietet nun die Vereinigung der Bedeutungen beider Substantiva zu einer neuen Bedeutung, wobei die Bedeutungen der Substantiva sich gegenseitig ergänzen. Der Vorgang offenbart sich durch die Zusammenfügung des einen Substantivums mit dem Geschlechte des anderen Substantivums. Das Geschlecht mufs als Ersatz dienen für dieses andere, nicht ausgedrückte Substantivum; es mufs die Brücke bilden, auf der die Bedeutung dieses nicht ausgedrückten Substantivums zu dem ausgedrückten Substantivum hinübergleiten kann, wenn die Bedeutungen der beiden Substantiva sich miteinander verbinden. Der geschilderte Vorgang, die Belastung des Geschlechts mit der Bedeutung des nicht ausgedrückten Substantivums, ist in jedem Einzelfalle begleitet von einer Änderung der Geschlechtsbedeutung. Solange nun der Wechsel des Geschlechts eine verhältnismäfsig seltene

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Erscheinung bleibt, solange werden auch diese Schwankungen der Geschlechtsbedeutung verhältnismäfsig selten sein; solange wird auch das grammatische Geschlecht in seiner Gesamtheit vor einer wesentlichen Erschütterung bewahrt bleiben, denn einerseits können sich bei der Seltenheit des Geschlechtswechsels nur geringe Kräfte als Antrieb im Sinne des Wechsels entfalten, und andererseits können bei der vorhandenen Häufigkeit von Erhaltung des Geschlechts immer wieder grofse Kräfte als Gegengewicht im Sinne der Erhaltung ausgleichend wirken.

Bei dem ungewöhnlich starken Wechsel des Geschlechts im Frühmittelenglischen gelangten aber übermächtige treibende Kräfte im Sinne des Wechsels zur Entfaltung. Das gesamte grammatische Geschlecht geriet in eine unaufhaltsame Bewegung, und sein ganzes Wesen wurde erschüttert. Unter immer neuen Wandlungen zerfiel das grammatische Geschlecht; es verlor dabei seine alte Bedeutung. Dem starken Wechsel des Geschlechts, der damit verbundenen häufigen Belastung des Geschlechts mit der Bedeutung der nicht ausgedrückten Substantiva entsprach eine ebenso oft eintretende Anpassung der Geschlechtsbedeutung an die Bedeutung der nicht ausgedrückten Substantiva sowie eine gleichzeitige Ergänzung der Bedeutung der ausgedrückten Substantiva durch die angepafste, veränderte Geschlechtsbedeutung. Bei der häufigen Anpassung und Ergänzung wurde nun die dem grammatischen Geschlecht innewohnende Unterscheidungsfähigkeit aufsergewöhnlich stark in Anspruch genommen. Das grammatische Geschlecht entfaltete, um den wachsenden Bedürfnissen der Substantiva zu genügen, eine äufserst rege Tätigkeit in der Bildung von Sonderbedeutungen. Das war der Weg, den das grammatische Geschlecht betreten mufste, wenn es unter den geänderten Verhältnissen sich in irgend einer Form noch länger behaupten wollte. Der Weg zurück zur alten Bedeutung wurde immer schwieriger, weil die im Sinne der Erhaltung als Stütze und Stärkung wirkenden Kräfte immer schwächer wurden, weil das grammatische Geschlecht in seiner Gesamtheit vom Wandel ergriffen war. Am Ende jenes anderen Weges, den das grammatische Geschlecht mit der Bildung einer aufsergewöhnlichen, mafslos anschwellenden Menge von Sonderbedeutungen einschlug, folgte aber

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

nach fortgesetztem Wechsel die Vernichtung. Je mehr die Sonderbedeutungen an Zahl wuchsen, desto beschränkter wurde ihr Inhalt, desto geringer wurden ihre Unterschiede, denn die verfügbaren Kräfte der Unterscheidungsfähigkeit des grammatischen Geschlechts mufsten, der zunehmenden Vielseitigkeit ihres Wirkens entsprechend, im Einzelfalle immer mehr abnehmen. Bei gänzlichem Erschlaffen der Kräfte schwanden schliefslich alle Unterschiede; so schwanden auch alle Sonderbedeutungen. Das grammatische Geschlecht hatte seine unterscheidenden Kräfte im Dienste der Substantiva bis zur Unmöglichkeit zersplittert und vollständig verbraucht. Nach dem letzten Versuch, sich länger zu erhalten, war das grammatische Geschlecht ausgestorben.

Doch eine schwache Spur von Erhaltung läfst sich auch noch weiter verfolgen. Wohl schwanden alle Unterschiede und Sonderbedeutungen des grammatischen Geschlechts, aber der Wille zur Unterscheidung wirkte fort. Er umspannte das Gleichartige, wo das Verschiedenartige wesenlos wurde. Er nahm als Ersatz für die Bedeutungen der nicht ausgedrückten Substantiva die einfache, allen Bedeutungen dieser Substantiva gemeinsame Sachbedeutung und verband diese Bedeutung mit den Bedeutungen der ausgedrückten Substantiva. Dabei erlangten die letzten Trümmer des grammatischen Geschlechts, die unter Anpassung und Ergänzung immer noch ihre vermittelnde Tätigkeit ausübten, eine neue Bedeutung, einen starken Inhalt. So stieg aus dem fortwährenden Wandel ein Gebilde von gröfserer Beständigkeit empor. Wie über der Farbenreihe des Regenbogens die weifse Farbe erscheint, wenn man die Farben in schnellem, wiederholtem Wechsel vor dem Auge dahingleiten läfst, so entstand aus dem dreifachen grammatischen Geschlecht bei andauerndem Wechsel der Geschlechter das einfache, sächliche Geschlecht (Neutrum). Dieses Geschlecht konnte aber die neue Stellung nun auch behaupten, denn durch seine Eigenart war es befähigt, mit dem zweifachen natürlichen Geschlecht (Maskulinum und Femininum) wesentliche Unterschiede zu bilden.

So lassen sich bei der Betrachtung der Substantiva als geschlechtige Wörter ganz ähnliche Vorgänge verfolgen wie bei der Betrachtung der das grammatische Geschlecht ausdrückenden Formen der bezogenen Wörter, und ebenso lassen


Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

sich, auf beiden Gebieten der Betrachtung, für diese Vorgänge ganz ähnliche Erklärungen finden. Durch ein zusammenfassendes Überblicken der bisherigen Ergebnisse ist klar zu erkennen, wie in aufsergewöhnlicher Weise Formen und Geschlechter ihr eng umgrenztes Gebiet verlassen und sich immer mehr ausbreiten, wie sie ihre alte Eigenart verlieren und in fortgesetztem Ringen um Erhaltung immer vielseitiger werden, wie das Schwache dem Widerstandsfähigen sich anpafst, sich opfert und untergeht, und wie aus geringen Trümmern zugleich auch Neues in starker Eigenart emporwächst. Eine gemeinsame Erklärung für diese Vorgänge bietet sich in dem besonderen Wirken der Neigung, das Wesentliche mehr hervorzuheben. Die genannte Neigung wirkt im Frühmittelenglischen mit aufsergewöhnlicher Kraft; sie treibt Formen und Geschlechter zur Vernichtung, indem sie schwache Gebilde von geringer Unterscheidungsfähigkeit andauernd vernachlässigt, und sie bringt Neues zur Entfaltung, indem sie lebenskräftige Gebilde von starker Eigenart begünstigt.

Die bisher hauptsächlich beobachteten Vorgänge sind also zurückzuführen auf das aufsergewöhnliche Walten der Neigung, das Wesentliche mehr hervorzuheben. Durch eine Erweiterung des Gesichtskreises, durch eine umfassendere Betrachtung gelangt man immer mehr zur Erkenntnis der Kraft und Gröfse jener Neigung im Frühmittelenglischen. Doch sollen hier die ähnlichen Vorgänge bei anderen Gebilden der Sprache frühmittelenglischer Zeit nicht noch verfolgt und erklärt werden, denn der wiederholte Nachweis des Bestehens jener Neigung ist ohne Einflufs auf das Endergebnis und liegt aufserhalb der Grenzen dieser Untersuchung. Für die umfassendere Betrachtung soll nur das Zunächstliegende benutzt, sollen blofs diejenigen Vorgänge untersucht werden, die mit früher beobachteten unmittelbar verbunden sind und einer höheren Erkenntnis den Weg bereiten.

Zur Feststellung der soeben angedeuteten Vorgänge gelangt man bei einer Betrachtung der Substantiva hinsichtlich ihrer Hauptbedeutung, hinsichtlich ihrer Eigenschaft als Gegenstandswörter. Auch hier macht sich im Frühmittelenglischen ein aufsergewöhnlich starker Wandel bemerkbar. Das Wesen dieses Wandels offenbart

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sich schon bei einer früheren Betrachtung, bei der Betrachtung der Substantiva als geschlechtige Wörter. Dort wurden die gegenseitigen Beziehungen zweier zusammenwirkender Vorgänge behandelt; es wurde der Geschlechtswechsel begriffsverwandter Substantiva auf die Annäherung der Bedeutungen dieser Substantiva zurückgeführt. Da nun der Geschlechtswechsel begriffsverwandter Substantiva ein aufsergewöhnlich starker ist, so mufs auch die Annäherung ihrer Bedeutungen eine aufsergewöhnlich starke gewesen sein.

Die Annäherung der Bedeutungen begriffsverwandter Substantiva, die als Erscheinung des geistigen Lebens in ihrer gewöhnlichen Art hier zunächst untersucht werden soll, setzt sich zusammen aus zwei Einzelerscheinungen, aus einer Abnahme der Verschiedenheit (oder Zunahme der Ähnlichkeit) jener Bedeutungen und einer Abnahme ihrer Entfernung voneinander. Zwischen den beiden Einzelerscheinungen besteht aufserdem ein festes Verhältnis der Abhängigkeit. Da nämlich ähnliche Bedeutungen im Geiste nahe bei einander liegen, so rücken die Bedeutungen, wenn sie einander ähnlicher werden, auch enger zusammen, und sie werden, wenn sie enger zusammenrücken, einander auch ähnlicher.

Es gibt nun entsprechende Vorgänge bei der sinnlichen Wahrnehmung. Betrachtet man zum Beispiel nahe bei einander liegende Gegenstände, so erscheinen diese Gegenstände in immer stärkerer Annäherung, immer ähnlicher und immer enger zusammengerückt, je weiter man sich von ihnen entfernt. Es läfst sich demnach die Annäherung erklären aus einer Zunahme der Entfernung zwischen dem Betrachter und den Gegenständen. Damit sind aber die Möglichkeiten einer Annäherung der Gegenstände noch nicht erschöpft. Die Gegenstände erscheinen ebenfalls in immer stärkerer Annäherung, immer ähnlicher und immer enger zusammengerückt, je schneller man sie betrachtet. Also läfst sich die Annäherung auch erklären aus einer Zunahme der Geschwindigkeit des Betrachtens der Gegenstände. Die Annäherung der Gegenstände bei dieser doppelten Reihe von Versuchen ist aufserdem begleitet von anderen Erscheinungen. Bei Zunahme der Entfernung zwischen dem Betrachter und den Gegenständen wird nämlich der Sehwinkel immer kleiner, und bei Zunahme der Geschwindigkeit des Betrachtens wird die Zeit, in der die Gegenstände be-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

trachtet werden, immer kürzer. — Verläfst man schliefslich die engen Grenzen der Versuche und wendet man sich den Erscheinungen des gewöhnlichen Lebens zu, betrachtet man die Gegenstände, die in den Versuchen ohne Rücksicht auf ihre Umgebung behandelt wurden, als Bestandteil eines gröfseren Gesichtsfeldes, so wird man bei den genannten Hauptvorgängen, bei Zunahme der Entfernung zwischen dem Betrachter und den Gegenständen und bei Zunahme der Geschwindigkeit des Betrachtens der Gegenstände, auch ein gegenseitiges Zusammenwirken dieser beiden Vorgänge erkennen. Man braucht nur zu bedenken, dafs im gewöhnlichen Leben der Sehwinkel und die Zeit des Betrachtens, die für die Gegenstände sich ändern, für das wechselnde Gesichtsfeld unverändert bleiben. Dann wird man erkennen, dafs die Zunahme der Entfernung zwischen dem Betrachter und den Gegenständen mit einer Zunahme der Geschwindigkeit des Betrachtens der Gegenstände verbunden ist, weil bei Zunahme der Entfernung zwischen dem Betrachter und den Gegenständen unter sonst gleichen Verhältnissen (bei dem ursprünglichen Sehwinkel und bei der ursprünglichen Zeit des Betrachtens) bei dem ursprünglichen Sehwinkel die Zeit des Betrachtens zunimmt und mithin bei der ursprünglichen Zeit des Betrachtens eine Zunahme der Geschwindigkeit des Betrachtens der Gegenstände eintreten mufs; und man wird erkennen, dafs die Zunahme der Geschwindigkeit des Betrachtens der Gegenstände mit einer Zunahme der Entfernung zwischen dem Betrachter und den Gegenständen verbunden ist, weil bei Zunahme der Geschwindigkeit des Betrachtens der Gegenstände unter sonst gleichen Verhältnissen (bei der ursprünglichen Zeit des Betrachtens und bei dem ursprünglichen Sehwinkel) bei der ursprünglichen Zeit des Betrachtens der Sehwinkel zunimmt und mithin bei dem ursprünglichen Sehwinkel eine Zunahme der Entfernung zwischen dem Betrachter und den Gegenständen eintreten mufs. — Aufser dem Zusammenwirken der Vorgänge zeigt sich bei den erwähnten Verhältnissen ein Wachsen der Menge wahrnehmbarer Gegenstände. Das Zunehmen der Entfernung zwischen dem Betrachter und den Gegenständen und das Zunehmen der Geschwindigkeit des Betrachtens der Gegenstände läfst in den gleichen betrachteten Teil des Gesichtsfeldes zu den ursprünglich für sich betrachteten Gegenständen immer mehr von den

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ihnen zunächst liegenden Gegenständen gelangen; und wenn alle Gegenstände des Gesichtsfeldes in jenen Teil eingedrungen sind, so folgen ihnen von den Gegenständen aufserhalb des Gesichtsfeldes immer wieder die am nächsten liegenden Gegenstände, die inzwischen bis zu jenem betrachteten Teil in das Gesichtsfeld nachgerückt sind. Sämtliche Gegenstände, schon vorhandene wie neu hinzukommende, verlassen ihren Ort und breiten sich aus, unter gleichzeitiger Annäherung und Verschmelzung. Sie strömen zur Mitte des Gesichtsfeldes, doch nur, um beständig zurückzufluten, indem vorangehende und nachfolgende Gegenstände, die den gleichen Raum gemeinsam ausfüllen, sich andauernd zu neuen Gebilden vereinigen. In diesem doppelten Spiel der Wellen verlieren die Gegenstände immer mehr ihre alte Eigenart. Je enger sie zusammenrücken, desto mehr werden sie einander ähnlich; und je mehr ihre Unterschiede schwinden, desto stärker tritt bei ihnen das Gemeinsame, das Wesentliche hervor. — Wie hier, durch dieses Beispiel vom Sehen, die Annäherung betrachteter Gegenstände in Verbindung mit den Ursachen geschildert wurde, so ist für andere Arten der sinnlichen Wahrnehmung ganz Ähnliches nachzuweisen (Annäherung wahrgenommener Dinge bei Zunahme der Entfernung zwischen dem wahrnehmenden Sinn und den wahrgenommenen Dingen und bei Zunahme der Geschwindigkeit des Wahrnehmens der Dinge), doch mag dieses eine Beispiel genügen.

Durch die hier angestellte Untersuchung der Zustände und Vorgänge bei der sinnlichen Wahrnehmung wird nun eine genauere Betrachtung jener Erscheinung des geistigen Lebens, jener Annäherung der Bedeutungen begriffsverwandter Substantiva, sehr erleichtert. Betrachtet man die Annäherung von Bedeutungen begriffsverwandter Substantiva gegenüber der Annäherung wahrgenommener Dinge, da zeigt sich bei der Annäherung von Bedeutungen das gleiche Verhältnis wie bei der Annäherung von Dingen, und es ergeben sich als Ursachen für die Annäherung der Bedeutungen auch Vorgänge, die den als Ursachen bei der Annäherung der Dinge wirkenden Vorgängen entsprechen. Wie bei der Annäherung wahrgenommener Dinge sich der wahrnehmende Sinn zu den wahrgenommenen Dingen verhält, so verhält sich bei der Annäherung von Bedeutungen begriffsverwandter Substan-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

tiva das denkende Bewufstsein zu den vom Bewufstsein gedachten Bedeutungen. So sind, gegenüber den als Ursachen bei der Annäherung wahrgenommener Dinge wirkenden Vorgängen (Zunahme der Entfernung zwischen dem wahrnehmenden Sinn und den wahrgenommenen Dingen, Zunahme der Geschwindigkeit des Wahrnehmens der Dinge), als entsprechende Vorgänge bei der Annäherung von Bedeutungen begriffsverwandter Substantiva nachzuweisen eine Zunahme der Entfernung zwischen dem denkenden Bewufstsein und den gedachten Bedeutungen sowie eine Zunahme der Geschwindigkeit des Denkens der Bedeutungen, Vorgänge, die ebenso zusammenwirken wie die Vorgänge bei der Annäherung wahrgenommener Dinge. Endlich sind auch, gegenüber den Begleiterscheinungen bei der Annäherung wahrgenommener Dinge (gegenüber dem Wachsen der Menge wahrnehmbarer Dinge, dem Dahinschwinden der alten Eigenart der Dinge und dem stärkeren Hervortreten des Wesentlichen bei den Dingen), als entsprechende Begleiterscheinungen bei der Annäherung von Bedeutungen begriffsverwandter Substantiva festzustellen ein Wachsen der Menge denkbarer Bedeutungen, ein Dahinschwinden der alten Eigenart der Bedeutungen und ein stärkeres Hervortreten des Wesentlichen bei den Bedeutungen.

Für die aufsergewöhnlich starke Annäherung der Bedeutungen begriffsverwandter Substantiva im Frühmittelenglischen und für die entsprechende aufsergewöhnlich starke Annäherung wahrgenommener Dinge sind nun als Ursachen und als Begleiterscheinungen Vorgänge von aufsergewöhnlicher Art festzustellen. Der aufsergewöhnlich starken Annäherung von Bedeutungen begriffsverwandter Substantiva müssen als Ursachen eine aufsergewöhnlich starke Zunahme der Entfernung zwischen dem denkenden Bewufstsein und den gedachten Bedeutungen und eine aufsergewöhnlich starke Zunahme der Geschwindigkeit des Denkens der Bedeutungen entsprechen, und als Begleiterscheinungen ein aufsergewöhnlich starkes Wachsen der Menge denkbarer Bedeutungen, ein aufsergewöhnlich starkes Dahinschwinden der alten Eigenart der Bedeutungen und ein aufsergewöhnlich starkes Hervortreten des Wesentlichen bei den Bedeutungen; der aufsergewöhnlich starken Annäherung wahrgenommener Dinge müssen als Ursachen eine aufsergewöhnlich starke Zunahme der Ent-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

fernung zwischen dem wahrnehmenden Sinn und den wahrgenommenen Dingen und eine aufsergewöhnlich starke Zunahme der Geschwindigkeit des Wahrnehmens der Dinge entsprechen, und als Begleiterscheinungen ein aufsergewöhnlich starkes Wachsen der Menge wahrnehmbarer Dinge, ein aufsergewöhnlich starkes Dahinschwinden der alten Eigenart der Dinge und ein aufsergewöhnlich starkes Hervortreten des Wesentlichen bei den Dingen. — Die hier als Ursachen genannten Vorgänge können auch noch zusammengefafst werden; sie lassen sich einfacher bezeichnen als aufsergewöhnlich starke Lockerung der engen Verbindung zwischen dem denkenden Bewufstsein und den gedachten Bedeutungen, zwischen dem wahrnehmenden Sinn und den wahrgenommenen Dingen; denn eine Zunahme der Entfernung zwischen dem denkenden Bewufstsein und den gedachten Bedeutungen sowie eine Zunahme der Geschwindigkeit des Denkens der Bedeutungen gleicht einer Lockerung der engen Verbindung zwischen dem denkenden Bewufstsein und den gedachten Bedeutungen, und eine Zunahme der Entfernung zwischen dem wahrnehmenden Sinn und den wahrgenommenen Dingen sowie eine Zunahme der Geschwindigkeit des Wahrnehmens der Dinge gleicht einer Lockerung der engen Verbindung zwischen dem wahrnehmenden Sinn und den wahrgenommenen Dingen.

Die aufsergewöhnlich starke Lockerung ist im Frühmittelenglischen nicht blofs bei der zuletzt angestellten Betrachtung der Substantiva als Gegenstandswörter zu erkennen, sondern ebenso bei der Betrachtung der Substantiva als geschlechtige Wörter, bei der Betrachtung der das grammatische Geschlecht ausdrückenden Formen der bezogenen Wörter und bei der Betrachtung anderer Gebilde der Sprache. Doch soll die aufsergewöhnlich starke Lockerung in ihrem ganzen Umfang hier nicht verfolgt werden. Es mag genügen, dafs die aufsergewöhnlich starke Lockerung als Ursache der aufsergewöhnlich starken Annäherung der Bedeutungen begriffsverwandter Substantiva nachgewiesen wurde, wobei zugleich die Beziehungen der aufsergewöhnlich starken Lockerung zu dem aufsergewöhnlich starken Geschlechtswechsel, zu dem schnellen Dahinschwinden der Geschlechter sich offenbaren. — Nur die treibenden Kräfte sind noch aufzusuchen, die jene

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

aufsergewöhnlich starke Lockerung bewirkten. Zuvor kann die aufsergewöhnlich starke Lockerung noch durch allgemeinere, dem grofsen Umfang der Lockerung entsprechende Ausdrücke bezeichnet und gleichzeitig die bei der sinnlichen Wahrnehmung beobachtete Lockerung wegen ihres früheren Eintretens der im geistigen Leben beobachteten Lockerung vorangestellt werden. So sei jene aufsergewöhnlich starke Lockerung bezeichnet als eine aufsergewöhnlich starke Lockerung der engen Verbindung zwischen den Menschen und ihrer Umwelt, zwischen ihrem Denken und ihren Gedanken.

Die Lockerung der engen Verbindung zwischen den Menschen und ihrer Umwelt, zwischen ihrem Denken und ihren Gedanken ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung. Sie zeigt sich zu allen Zeiten und bei allen Menschen, wenn die Ursache des Wandels als trennende Kraft zwischen die Menschen und ihre Umwelt, zwischen ihr Denken und ihre Gedanken tritt, wenn die Menschen, durch diese Kraft abgelenkt von gewohnten Dingen und Gedanken, begangene Wege bei ihrem Empfinden, bei ihrem Denken, überhaupt bei ihrem Leben verlassen und neuen Zielen sich zuwenden. Die Lockerung läfst sich also zurückführen auf das Wirken der schwer ergründbaren Ursache des Wandels, auf das Wirken der bewegenden Kraft, auf die ewige Unruhe.

Für die aufsergewöhnlich starke Lockerung der engen Verbindung zwischen den Menschen und ihrer Umwelt, zwischen ihrem Denken und ihren Gedanken in der frühmittelenglischen Zeit mufs nun als entsprechende Erklärung die Annahme gelten, dafs in jener Zeit die bewegende Kraft, die Ursache des Wandels, mit aufsergewöhnlicher Stärke zwischen die Menschen und ihre Umwelt, zwischen ihr Denken und ihre Gedanken trat, dafs eine grofse Unruhe die Verhältnisse des Lebens beherrschte. Diese Unruhe war wirklich vorhanden. Sie braucht nicht erst aufgesucht und nachgewiesen zu werden. Sie durchbebt noch heute die englische Geschichte jener Zeiten. Sie durchbebte das ganze Land, vom Norden bis zum Süden; und überall, wo sie die Menschen erschütterte, da lockerte sich in aufsergewöhnlicher Weise die enge Verbindung zwischen den Menschen und ihrer Umwelt, zwischen ihrem Denken und ihren Gedanken; und wo die Entfremdung schnell zunahm, da schwand jenen Menschen immer

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

mehr der Sinn für gewohnte Verhältnisse, da schwand auch der Sinn für die alten Unterschiede des grammatischen Geschlechts.

So können die Ergebnisse der Untersuchung schliefslich zusammengefafst werden in dem Satze: das Aussterben des grammatischen Geschlechts im Frühmittelenglischen läfst sich daraus erklären, dafs bei der grofsen Unruhe jener Zeiten die enge Verbindung zwischen den Menschen und ihrer Umwelt, zwischen ihrem Denken und ihren Gedanken in aufsergewöhnlicher Weise gelockert wurde, dafs die Menschen, die das Frühmittelenglische sprachen, in ihrem Empfinden, in ihrem Denken, überhaupt in ihrem Leben sich weniger eingehend mit den Dingen beschäftigten und mehr das Wesentliche der Dinge empfanden, dachten und ausdrückten.

Mag diese Erkenntnis auch eine gewisse Befriedigung gewähren, so kann die Befriedigung doch keine dauernde sein; das liegt in dem Wesen der Erkenntnis begründet, und es zeigt sich deutlich in der ganzen Untersuchung. Das Wesen der Erkenntnis läfst sich bestimmen und erklären aus dem niemals fertigen, immer unvollkommenen, immer veränderlichen Zustand aller Dinge, aus der mangelnden Beständigkeit aller Vorgänge des Lebens, aus der ewigen Bewegung. Der in der Untersuchung behandelte Vorgang, das Aussterben des grammatischen Geschlechts im Frühmittelenglischen, ist nun ein Beispiel für die Vorgänge des Lebens überhaupt, besonders aber für die Wahrnehmung und Erkenntnis. Überall bleibt bei den Vorgängen des Lebens, bei der Wahrnehmung und Erkenntnis etwas Unlösbares zurück, ein Mangel an Befriedigung und ein Drang zum Schaffen, zum Unterscheiden, zum Ändern und Ausgleichen. Der genannte Mangel und der Drang, den Mangel zu beseitigen, sind abhängig voneinander, und beide verdanken ihr Dasein der ewigen Bewegung. So entstehen aus den Kräften, die andauernd Unzufriedenheit erzeugen, aus den Kräften des Kampfes beständig auch Kräfte der Versöhnung, um die Wunden zu heilen, die das Leben im Wandel erleidet. So steigt bei ewiger Vernichtung in der Welt ein ewig unversiegbarer Strom neuen Lebens und neuer Erkenntnis empor.

ILMENAU. ERNST MEISSGEIER.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

ASTROLOGISING THE GODS.

Chaucer's Knight's Tale is a marked example of the author's genius for welding into a symmetrical and unified whole the literary or other materials, often within themselves incongruous, that may have come into his hands. While the story is based primarily upon the Teseide of Boccaccio with amplifying passages from the Thebaid of Statius, it may more properly be called an original paraphrase than a translation, the result being much more artistic than either of the prime sources. As critics have shown, the poet has added to the general outline of the narrative certain extraneous elements gleaned here and there from mythography,[1] legend, history, and medicine;[2] he has made use of realistic touches,[3] showing the customs and manners of his own day; and so subtle is the contraction,[4] amplification, and fusion that one scarcely realises that epic material has been transformed into a romance of the highest order.[5] Still I cannot help feeling that insufficient justice has been done to the astrological references, and their implications, with which the poem

---

1) See Skeat, Oxford Chaucer, V, pp. 78, 82; Cook, "The Historical Background of Chaucer's Knight's Tale", Trans. Conn. Arts and Sciences, XX,

2) Lowes, "The Loveres Maladye of Hereos", Mod. Phil., XI, 491 ff.

3) Cook, "The Arming of the Combatants in the Knight's Tale", Jour. Eng. Gc. Phil., IV, 504 ff.; Hart, "The Lady in the Garden", Mod. Lang. Notes, XXII, 241 ff.; Robinson, "Elements of Realism in the Knight's Tale", Journ. Eng. Gc. Phil., XIV, 226 ff.

4) See Curry, "Chaucer's Tempest Again", Mod. Lang. Notes, XXXVI, 272.

5) Ker, Epic and Romance, pp. 364 ff.



Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

abounds. It is the general purpose of this study, therefore, to show that Chaucer, in order to furnish a motivating power for the final stages of the action,[1]) has skilfully gone about transferring the power of the ancient gods of his sources to the astrological planets of the same name; that the real conflict behind the surface action of the story is a conflict between the planets, Saturn and Mars; that the kings Lycurgus and Emetreus are, respectively, Saturnalian and Martian figures introduced to champion the causes of the heroes; and that the illness of Arcite is technically a malady inflicted upon him by his planetary enemy, Saturn.

Already near the beginning of the story Chaucer has indicated that there may be a planetary influence working back of the misfortunes of the heroes. Palamon has just been stung to the heart by the sight of "fresshe Emelye" walking in the garden outside of the prison walls, and has cried out in pain; whereupon his fellow prisoner, Arcite, not understanding the source of the trouble, counsels patience in adversity, and philosophises:

> Some wikke aspect or disposicioun
> Of Saturne, by sum constellacioun,
> Hath yeven us this, al-though we hadde it sworn;
> So stood the heven whan that we were born;
> We moste endure it; this is the short and pleyn
> (A, 1087 ff.)

Though Arcite's knowledge of astrology is apparently hazy and indefinite enough, still his analysis of his own situation is more true than he can be aware; as we shall see later he does indeed lose his life through the malignancy of this same wicked Saturn. At any rate, his reference to the stars fortifies the reader's mind against surprise when later Chaucer, in describing the temple of Mars — for the most part, the god — says:

---

[1]) In a recent article, "O Mars, O Atazir", Jour. Eng. Gc. Phil., XXII, I have advanced and defended a somewhat similar proposition: "In the Legend of Hypermnestra and in the Man of Law's Tale Chaucer attempts to explain a ready-made story and to rationalize a given character by the process of referring them to astral influences, by introducing nativities which seem to govern and direct the prescribed action".

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Depeynted was the slaughtre of Julius,
Of grete Nero, and of Antonius;
Al be that thilke tyme they were unborn,
Yet was hir deeth depeynted ther-biforn,
By manasinge of Mars, right by figure;
So was it shewed in that portreiture
As is depeynted in the sterres above,
Who shal be slayn or elles deed for love (A, 2031 ff.).

By the beginning of Part Three, then, there is felt behind the action of the story a mysterious, impelling power, the force of the planets in the affairs of men; perhaps the fortunes of Palamon and Arcite were written at birth among the stars.

All through Part Three may be seen Chaucer's process of substituting the influence of planets for the powers of the gods. Tatlock says of the poet's manner in the Franklin's Tale: "Since Chaucer has set the poem in pagan times, he might have ascribed the marvel to the power of a divinity; but characteristically of his later manner he chose a means which brought the poem closer to real life, the astrological magic which the Middle Ages almost universally credited".[1]) So it is in the Knight's Tale. During the fifty weeks which must pass before the coming of Palamon and Arcite for their final battle, Theseus busies himself with preparing the royal lists, over the gates of which he builds temples to the gods. The altar of Venus stands above the east gate, that of Mars over the west entrance, and northward in a tower above the wall is the oratory of Diane. The description of Mars' temple is translated out of Boccaccio and Statius down to line 2016; this represents Mars the god. But the succeeding lines, introduced independently by Chaucer, describe the power of Mars the planet:

Yet saugh I brent the shippes hoppesteres;
The hunte strangled with the wilde beres;
The sowe freten the child right in the cradel;
The cook y-scalded, for all his longe ladel,

[1]) J. S. P. Tatlock, "Astrology and Magic in Chaucer's Franklin's Tale", Kittredge Anniversary Papers, pp. 339 ff.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Noght was foryeten by th' infortune of Marte;
The carter over-riden with his carte,[1])
Under the wheel ful lowe he lay adoun.
Ther were also, of Martes divisioun,
The barbour, and the bocher, and the smith
That forgeth sharpe swerdes on his stith.
And al above, depeynted in a tour,
Saw I conquest sittinge in greet honour,
With a sharpe swerde over his heed
Hanginge by a sotil twynes threed (A, 2016—2030).

"Tyrwhitt thinks", says Wright, "that Chaucer might intend to be satirical in these lines; but the introduction of such apparently undignified incidents arose from the confusion already mentioned of the god of war with the planet to which his name was given, and the influence of which was supposed to produce all the disasters here mentioned."[2]) But here is no confusion, it seems to me; Chaucer is deliberately building up an astrological influence with which he is going to supplant that of the divinities.

And in this instance his astrology is entirely correct; Mars was supposed to produce just such catastrophes. Albohazen Haly, who represents possibly the best in mediaeval astrology, says of the nature of Mars:

> Mars est planeta calidus et siccus, igneus, fervens, nocturnus, foemininus, destructor, iratus, uictoriosus, diliget occidere & interfectiones, rixas, litigia, & contrariari alteri; leuiter infortunat; stultus, non patiens, cito irascitur ira uihementi, totum cor suum exponit in rebus suis agendis, non ita percipit cum est iratus, nec manum retrahit de faciendo id quid incipit, bella & seditiones mouet, proelia, & populatur.[3])

---

[1]) All this passage, ll. 2014—2040, is original with Chaucer except this line, which is suggested by the Tes. VII, 37. In comparing the Knight's Tale with the Teseide I have used Mr. Henry Ward's sidenotes to the Cambridge and Lansdowne Texts in the Six-Text Print of Chaucer's Canterbury Tales, ed. Furnivall.

[2]) Quoted from Skeat, V, 81.

[3]) Albohazen Haly filii Abenragel Libri de vindiciis astrorum, Basileae, 1531, p. 11. This is the Arabian astrologer, 'Ali ibn Abi Al-Rajjál (Abú Hasan), al Kurtub Al-Shaibáni.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Alchabitius agrees in general:

> Mars masculinus, nocturnus, malus operatur calorem & siccitatem; & ... natura eius colerica amari saporis; & ex magisteriis omne magisterium igneum & quod fit per ferrum & ignem ... Et per se significat iniurias miserorum & effusionem sanguinis & oppressiones per uim & abscisiones uiarum & iracundiam & ducatum exercitus & festinationem & inuerecundiam. [1])

One may ascribe to Chaucer's creative imagination, however, the illustrations which he produces of Mars' baleful influence, such as the burning ships, the strangled hunter, the scalded cook, and the child devoured by a sow. The poet is correct, moreover, in his enumeration of the professions of which Mars is the patron. Says Ioannes Hispalensis:

> In die est stella bellicosorum, litis, contumaliae, uulnerationis, occisionis, combustionis, est stella balneatorum, formariorum, flebathomatorum, tonsorum, furrum, latronum, superborum, mendacium ... casus ab alto, & mortis ab ense ... chirurgicorum, mulorum, & ferri, amari saporis, iracundiae. [2])

William Lilly gives a greatly augmented list as follows:

> Generals of Armies, Colonels, Captains, or any Souldiers having Command in Armies, all manner of Souldiers, Physitians, Apothecaries, Chirurgions, Alchimists, Gunners, Butchers, Marshals, Sergeants, Bailiffs, Hang-men, Theeves, Smiths, Bakers, Armourers, Watch-makers, Tailors, Cutlers of Swords and Knives, Barbers, Dyers, Cookes, Carpenters, Gamesters, Tanners, Carriers. [3])

Chaucer selects as representatives of "Martes divisioun", however, only the barber, the butcher, and the smith who

---

[1]) Libellus Ysagogicvs Abdilazi ... qui dicitur Alchabitivs, Venetiis, 1591, sig. bb_{8}, vers. This is the Arabian astrologer, 'Abd al 'Azziz ibn 'Uthmán, al Ḱabísí. See Skeat, I, 499—500.

[2]) Epitome totius astrologiae, conscripta a Ioanne Hispalensi, Noribergae, 1548, see Isagoge in astrologiam, cap. xv.

[3]) William Lilly, Christian Astrology ... in Four Books, London, 1647, p. 67. See also like passages — largely quoted from by Skeat — in any edition of the Compost of Ptolemaeus, London, 1535, 1340, 1600, cap. xlv.



Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

forges swords, though he mentions also the cook and the carter. In addition, the statue of Mars is described as having two figures of stars shining above it,

That oon Puella, that other Rubeus (A, 2645),

which are, as Skeat has shown,[1]) two "figures" in geomantic astrology ascribed, as the poet thinks, to the planet Mars. Both the temple and the statue of Mars, it seems, indicate that Chaucer intends to combine the form of the god with the power of the star.

Though there is little in the descriptions of the temples and persons of Venus and Diane to indicate that they are anything other than pagan goddesses, still it must be observed that prayers are made to them by Palamon and Emily in their respective "hours", i. e. in their unequal astrological hours. Tyrwhitt has already sufficiently explained the meaning of "unequal astrological hours". He notes that each hour of the day is attributed to some one of the planets, and in the following order: Saturn, Jupiter, Mars, Sol, Venus, Mercury, Luna. "In the astrological system", says he, "the day, from sunrise to sunset, and the night, from sunset to sunrise, being each divided into twelve hours, it is plain that the hours of the day and night were never equal except just at the equinoxes. The hours attributed to the planets were of this unequal sort."[2]) On Sunday morning, says Chaucer apparently after the most careful astrological calculation, when Palamon hears the lark sing, although it is not yet day by two hours, he prepares to make a pilgrimage to the temple of Venus "in hir houre" (2217); at the "thridde houre inequal" (2271) the sun rises, and Emily goes to pray in the temple of Diane;

---

[1]) For a discussion of geomancy and the geomantic figures, see Skeat, V, 82. He observes, rightly that the other "figure" of Mars is Puer and not Puella, this last being one of the figures of Venus. I suspect that Chaucer's knowledge of geomancy was extremely limited, hence his confusion of these two figures. Cf. my article, "Fortuna maior", "Mod. Lang. Notes, XXXVIII, 94; and my study, "More About Chaucer's Wife of Bath", Pub. Mod. Lang. Assn., XXXVII, 37.

[2]) Quoted from Skeat, V, 86. See further on astrological hours, Alchabitius, op. cit., sig. bb_6: The Compost of Ptolemaeus, cap. XL; Richard Saunders, Palmistry, London, 1664, pp. 517—548, with elaborate tables for finding planetary hours, pp. 534—541.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

and "the nexte houre of Mars folwinge this" (2367) Arcite goes to do sacrifice to Mars. "To apply this doctrine (of astrological hours) to the present case", says Tyrwhitt, "the first hour of the Sunday, reckoning from sunrise, belonged to the Sun, the planet of the day; the second to Venus, the third to Mercury, etc.; and continuing the method of allotment, we shall find that the twenty-second hour also belonged to the Sun, and the twenty-third to Venus; so that the hour of Venus really was, as Chaucer says, two hours before the sunrise of the following day. Accordingly we are told ... that the third hour after Palamon set out for the temple of Venus, the Sun rose, and Emily began to go to the temple of Diane. It is not said that this was the hour of Diane, or the Moon, but it really was; for, as we have seen, the twenty-third hour of Sunday belonging to Venus, the twenty-fourth must be given to Mercury, and the first hour of Monday fell in course to the Moon, the presiding planet of that day. After this, Arcite is described as walking to the temple of Mars, l. 2357, in the nexte houre of Mars, that is, the fourth hour of the day. It is necessary to take these words together, for the nexte houre, would signify the second hour of the day; but that, according to the rule of rotation mentioned above, belonged to Saturn, as the third did to Jupiter. The fourth was the nexte houre of Mars after the hour last named."[1]) From this analysis it appears that Chaucer has not confused the gods and planets but that he is with painstaking accuracy calling attention to the fact that, in the action of the story, they will function as planets alone. It is significant that, in securing this planetary rotation, he has changed the order of the petitioners from that observed in the Teseide: in the Knight's Tale it is Palamon to Venus, Emily to Diane, Arcite to Mars; in the Teseide it is Arcite to Mars (vii, 23—28), Palamon to Venus (vii, 43—49), Emily to Diane (vii, 71—92).

Prayers and sacrifices having been finished, Venus (though she knows little of wars and battles) seems to promise success to Palamon in the coming contest; Mars already adjudges victory to Arcite; and Diane assures Emily that she shall

[1]) From Skeat, V, 86.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wed one of the lovers who now suffer so much woe on her account. Here is a conflict of promises on the part of the "gods"; both Palamon and Arcite cannot surely be victorious.

> And right anon swich stryf ther is bigonne
> For thilke graunting, in the hevene above,
> Betwixe Venus, the goddesse of love,
> And Mars, the sterne god armipotente,
> That Jupiter was bisy it to stente;
> Til that the pale Saturnus the colde
> That knew so manye of aventures olde,
> Fond in his olde experience an art,
> That he ful sone hath plesed every part (2438—2446).

The suggestion for this strife in the heavens Chaucer gets from the Teseide (vii, 67); but, the gods having been transformed into planets as we have seen, the conflict has now become one of planetary influences. Jupiter, the greatest of all the fortunate planets, is introduced as peacemaker; and Saturn, the most powerful of the infortunes, arises to resolve the difficulties apparently but in reality, according to his nature, to furnish the final disaster. Chaucer is again wise in his selection of Jupiter as the bringer of peace. For, says Haly,

> Abhorret Saturnum & eius naturas, prohibit & retrahit eum a suis malis operibus. Praecipit & ostendit bonitatem, prohibit & abhorret malum, adiuuat pauperes, gubernat quibus commodus est, veridicus in dictis & factis suis, boni solatii & amoris ... fortunatus in factis suis & operibus, amat senatum, decreta, et iudicia. [1])

And Alchabitius is still more complimentary and pertinent:

> Et de magisteriis habet illa que pertinent ad legem & iudicare iuste atque honeste. Et habet intueri quando uidet aliquos inter se altercantes seu litigantes, & ponere pacem inter eos, & concordiam mittere in eos, & in bonis semper studere. [2])

Saturn, as Chaucer presents him, is entirely the planet except that his being represented as the father of Venus

[1]) Albohazen Haly, op. cit., p. 10.

[2]) Quoted from Guido Bonatus, De astronomia tractatus X, Basileae, 1850, col. 101.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

suggests a myth connected with his godship.[1]) He is the "olde", wise, "pale Saturnus the colde", who stops the strife for the time being "al be that it is agayn his kynde" (2451). Finding that his daughter Venus, who is more powerful in matters of love and peace than in war, cannot properly support her warrior Palamon, he ranges himself upon her side and prepares to fight her battles against Mars, the war-star. The conflict, therefore, until the final catastrophe rages between Mars, the lesser infortune and supporter of Arcite, and Saturn, the greater infortune and protector of Palamon. And Saturn is well equipped for such a conflict; for, says he,

> My cours, that hath so wyde for to turne,
> Hath more power than wot any man.
> Myn is the drenching in the see so wan;
> Myn is the prison in the derke cote;
> Myn is the strangling and hanging by the throte;
> The murmure, and the cherles rebelling,
> The groyning, and the pryvee empoysoning;
> I do vengeance and pleyn correccioun
> Whyl I dwelle in the signe of the Leoun.
> Myn is the ruine of the hye halles,
> The falling of the toures and of the walles
> Upon the mynour or the carpenter.
> I slow Sampsoun in shaking the piler;
> And myne be the maladyes colde,
> The derke tresons, and the castes olde;
> My loking is the fader of pestilence (2444—2469).

Confident in his strength he comforts Venus with the assurance that her own knight Palamon shall have his lady Emily, Mars to the contrary notwithstanding.

Saturn's boast of an overwhelming power for evil is well authenticated by the best astrologers. We are informed in the Compost of Ptolemaeus that "Saturne is the highest Planet of all the seven; he is mighty of himself, and governeth all the great cold and waters ...; he compasseth all the other Planets, for he is under the first mobile ... Saturne is so hye that Astronomers cannot well measure it; he is thirty years

---

[1]) I shall have more to say concerning this myth anon, see *infra*, p. 241.

Digitized by Google | Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

in running his course."[1]) As to his general nature Alchabitius is lengthy and explicit:

> Saturnus est masculinus, malus, diurnus ... & significat senectutem ultimam si fuerit occidentalis; & initium senectutis si fuerit orientalis; & significat grauitatem frigoris & siccitatis; & ex complexione corporum melancolum consilii, & augmentum eius atque distillatione. Et significat profunditatem concilii, & multitudinem silentii, & magisteriis res antiquas & preciosas; & significat ... res uiles & laboriosas si fuerit malus; .. erit indiscretus stabilis tristis & merens male suspitionis multum suspicans & mouens homines in susurrationibus; ... significat aquas sordidas & mali saporis ueteres atque conuertibiles ...; & significat peregrinationes longinquas carceres & uincula laborum tarditatem & afflictionem & almauerith, id est, substantias mortuorum.[2])

He is malicious enough in any position, but he is most powerful in the fixed signs, especially, as Chaucer has him inform Venus, in the sign of the Lion. Says Guido Bonatus: "Si fuerit Saturnus in signo fixo, quoniam habet tunc significare mortalitatem, & terrae nascentium penuriam, atque deminutionem. Sed in Leone fortius ac durius, & durabilius quam in aliis."[3]) Albumasar further remarks:

> Et si fuerit equidistens signo (Leonis) significat illud multas infirmitates venire mulieribus ...; est mortem cadere in eas; et multos latrones et infortuniam & bella ...; et incessatem flatorum ventorum calidorum; ... Si fuerit meridionalis significat augmentum fluminum et inundationem eorum ... Si fuerit retrogradus significat corruptionem aeris et mortalitatem et vehementiam ventorum calidorum ... Cum apparuerit io eo sub radiis solis significat illud causam

---

[1]) Compost of Ptolemaeus, cap. xliii. See also Lilly, op. cit., p. 57, who says Saturn runs his course in "29 years, 157 days, or thereabouts".

[2]) Op. cit., sig. bb$_2$. Cf. also Haly, op. cit., p. 9; Ioannes Hispalensis, "in. quartanis, lepra, scabie, in mania, carcere, fouea ... submersione ruina ponderum, morsu uenenosi animalis", op. cit., cap. xv; Bartholomaeus de Glanvilla, De proprietatibus rerum, Venetiis, 1483, lib. VIII, cap. xxiii.

[3]) Op. cit., Pars IIII, cap. lxiii.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

guerrarum et bellorum; et multitudinem febrium et mortem aduenire hominibus cum eo quae accident eis pestes et venena et mordicatio serpentum, etc. [1])

His indeed are the "maladyes colde", and his looking is the "fader of pestilence". When in Leo he is responsible for "All Impediments of the right ear, Teeth, all quartan Agues proceeding of cold, dry and melancholy Distempers, Leprosies, Rheumes, Consumptions, black Jaundies, Palsies, Tremblings, vaine Feares, Fantasies, Dropsie, the Hand and Foot-gout, Apoplexies, Dog-hunger, too much flux of the Hemeroids, and Ruptures." [2]) And as we shall see anon, he visits one of his most malignant distempers upon the wounded Arcite. This, then, is the cold, dry, slow-moving Saturn, sending death by inundation and violent storms of pestilential winds fomenting insurrections, dealing destruction by poison, in prison, and by means of disease, who is pitted against his natural enemy in evil, Mars. The lines are clearly drawn; the battle between Palamon and Arcite — and back of that the struggle between the planets for mastery — is, by the end of Part Three, imminent.

Chaucer has seen fit to provide his heroes with one champion each of transcendent prowess; with Palamon comes Lycurgus, King of Thrace, and with Arcite appears Emetreus, King of India. Twenty-seven lines of description (2128—2154) are devoted to the personal appearance and regalia of Lycurgus, while he has only four lines in the Teseide (VI, 14); [3]) and

---

[1]) Albumasar, De magnis coniunctionibus annorum reuolutionibus, Venetiis, 1489, sig. h_8. This is the Arabian astrologer, Ja 'Far, ibn Múhammad (Abu Ma 'sar), Al-Bálkhí. Cf also Guido Bonatus, op. cit., Pars IIII, cap. lxiii; and Julii Firmici Materni Matheseos Libri VIII, (Teubner), V, 3, 18—22.

[2]) Lilly, op. cit., p. 59. Cf. also Richard Saunders, The Astrological Judgment and Practice of Physic, London, 1677, p. 19 for a still fuller list of Saturnalian diseases, and pp. 86 ff. for the cure of them. See also Joannes Baptista Porta, Physiognomiae coelestis libri sex, Rothomagi, 1650, p. 18 for diseases attributed to Saturn by Ptolemaeus, Maternus, Haly Abbas, Alchabitius, and others.

[3]) Mr. Henry Ward supposes that certain lines in Chaucer's description of Lycurgus, only one of the many knights mentioned in the Teseide, are taken from Boccaccio's description of Agamemnon: 2129, Tes. VI, 14; 2130, Tes. VI, 21; 2135, Tes. VI, 21; 2138—9, Tes. VI, 21; 2141—2, Tes. VI, 22. Otherwise the passage seems to be original with Chaucer.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

it requires twenty-four lines to present properly the King of India. For some time it has seemed to me a grave impropriety on Chaucer's part to introduce these figures into the story with such pomp and to call especial attention to them with such descriptions of their splendid appearance, only to drop them from the action of the narrative forthwith, except to remark later (2637—2646) that Emetreus strikes Palamon a powerful blow and that in the rescue of Palamon, who has been taken to the stake by the force of twenty, Lycurgus is borne down and Emetreus is unhorsed. But as usual Chaucer, the artist, knows what he is about. These two champions are, I take it, personal representatives in the lists of the astrological forces working back of the story and centered, as we have seen, in Saturn and Mars. Emetreus, who comes to support Arcite the protégé of Mars, is a typical Martian figure; and Lycurgus, who aids Palamon now under the protection of Saturn, is Saturnalian in form.

This Emetreus, who does not appear in either the Thebaid or the Teseide and who is almost entirely[1]) a creation of Chaucer's own, not only comes riding "lyk the god of armes, Mars", but he is in body a product of Martian influence.

> His crispe heer lyk ringes was y-ronne
> And that was yelow, and glittered as the sonne.
> His nose was heigh, his eyen bright citryn,
> His lippes rounde, his colour was sangwyn,
> A fewe fraknes in his face y-spreynd,
> Betwixen yelow and somdel blak y-meynd,
> And as a leoun he his loking caste ...
> His voys was as a trompe thunderinge (2169—2174).

Of the Martial man, whose complexion is hot and dry, Claudius Ptolemaeus says: "Cumque Mars orientalis extiterit, albidinis & rubedinis erit eius forma particeps, bonae quantitatis, & idoneae carnietatis, oculi eius varii,[2]) capilli spissi & mediocres, in ipsius complexione praeualebunt calor & siccitas. Si

---

[1]) Mr. Ward grants the passage, ll. 2156—2180, to be original except the following lines, which find some suggestion in the Teseide: 2162, Tes. VI, 17; 2163—4, Tes. VI, 16; 2175, Tes. VI, 41; 2158, Tes. VI, 29.

[2]) Porta, De humana physiognomia, Rothomagi, 1651, gives a full discussion "De variis oculis", p. 309, and of "crocei oculi", p. 303.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

occidentalis autem extiterit, natus rubei coloris erit." [1]) Alchabitius adds further: "Et dixit mesceala quod significat de imaginibus hominum facie rubeum, habentem capillos ruffos & faciem rotundam, leviter homines deridentem; habentem oculos croceos, horribilis aspectus, audacem." [2]) But it is Albohazen Haly who gives the best account: "Mars si fuerit orientalis est inter album & rubrum, mediocris corporis, pulchri status, oculorum zarchorum, capillos habet spissos inter crispos & extensos: ... est rubei coloris rubedinis simplicis ...; faciem habet totam rotundam, & forte in ea maculas; magnum caput; ... magnas nares, aspectum acutum, iracundus." [3]) Porta quotes further from Firmicus Maternus, "Mars ... facit hominem rubeis capillis, & oculis cruentis"; from Abdila again, "Caput curuum & crassum, color faciei rubens, mixtus cum nigro, vt qui per Solem incedunt, quasi non vere ruber, aut niger"; and from others, ... "anhelitum manifestum, vocem firmam, fortem, pili crassi & crispi." [4]) Lilly is not quite convinced in his own mind, apparently, as to the color of the eyes: he says in one place, "Generally Martialists have this forme: they are but of middle stature, their Bodies strong, and their Bones big, rather lean than fat; their Complexion of a brown ruddy colour, or of a high colour, their Visage round, their Haire red or sandy flaxen, and many times crisping or curling; sharp hazle Eyes, and they piercing, a bold confident countenance, and the man active and fearless"; [5]) but elsewhere he remarks, "A Martial Man is many times full faced with a lively high colour like Sunne-burnt, or like raw tanned Leather, a fierce countenance, his eyes being sparkling or sharp and darting, and of yellow colour; his haire both of head and beard being reddish (but herein you must vary according to the Sign; in fiery signs and aery where Mars fals to be with fixed Stars of his owne nature, there he shewes a deepe sandy red colour, but in watery Signs ... he is of a flaxenish or whitish bright hayre; if in

[1]) Claudius Ptolemaeus, De iudiciis astrologicis, in Opera, Balileae, 1541, p. 473.

[2]) Op. cit., sig. bb_4.

[3]) Op. cit., p. 165.

[4]) Porta, Physiog. coel. lib. sex, p. 30.

[5]) Op. cit., p. 67.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

earthly Signs, the haire is like a sad browne, or of a sad Chestnut colour)."[1]) From what Mr. Saunders has to say about Mars in sanguine complexions I would judge Emetreus' temperament to be of that sort: "If Mars be in a Sanguine Nativity, which happens very seldom, the person will be very well featured, round-faced, flaxen-haired, green-eyed ... the speech bold, proud and menacing."[2]) The Martial man's hair, then, varies in shades of colour according to circumstances from dark brown to chestnut, reddish, red, yellow, sandy, or whitish flaxen, and it is crisp or curling; or as Chaucer says, "His crisp hair, curling in rings, was yellow and glittered as the sun". His eyes vary in color from varius to croceus, zarchus, hazle, yellow, or light green; Chaucer selects the bright citron. His complexion is a fine mixture of white and deep red, usually tanned as if by exposure to the sun; Chaucer merely says, "his colour was sangwyn". His face is full and round, which Chaucer suggests, possibly, when he speaks of the "lippes rounde" — the usual full lips of the heavy man with a round face. His sanguine complexion is darkened, however, not only as if by tan but by the appearance of a set of freckles — "forte in ea maculas"; or as Chaucer says, "He had a few freckles sprinkled in his face, in color somewhat between yellow and black". His voice is firm and strong; or as Chaucer says, "as a trompe thunderinge". His countenance is fierce, proud, bold, menacing, with sparkling piercing eyes; or as Chaucer puts it, "And as a leoun he his loking caste". Such is the man born under the unfluence of Mars; and such, it would seem, is Emetreus King of India,[3]) champion of Arcite the protégé of the war-star.

---

[1]) Ibid., p. 85.

[2]) Richard Saunders, Physiognomie, & Chiromancie, London, 1653, p. 152.

[3]) I find no foundation in descriptions of the Martial man for Emetreus' "heigh" nose. But Porta (Physiog. Coel. lib. sex.) gives among the characteristics of the man of strong mind, "Nasus ad frontem bene discretus, nares patulae. Labia exilia in ore magno ... Vox grauis, & intensa, vel grauis & sonora" (p. 364); further of the "Fortis viri figura", "Os magnum, vox intensa & sonora ... nasus rotundus, ad faciem discretus" (p. 365); and of the magnanimous man, "Nasus a fronte aduncus, bene discretus, vel rotundus & in imo obtusus" (p. 359). For further discussion of

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Lycurgus King of Thrace is in physical appearance striking and magnificent:

> Blak was his berd, and manly was his face,
> The cercles of his eyen in his heed
> They gloweden betwixe yelow and reed;
> And lyk a griffon loked he aboute,
> With kempe heres on his browes stoute;
> His limes grete, his braunes harde and stronge,
> His shuldres brode, his armes rounde and longe (2130—36)
> His longe heer was kembed bihinde his bak,
> As any ravenes fether it shoon for-blak (2143—4).

And this is the very form and fashion of the man of Saturn. Claudius Ptolemaeus says, "Cum Saturnus orientalis extiterit & fuerit dispositor solus, erit natura in figura mellini coloris, mediocris*que* crassitudinis, pili eius erunt nigri, capillique capitis crispi; pectoris*que* pili spissi, oculi mediocres, & aptae corporis magnitudinis".[1]) Albohazen Haly adds further, "Qui patitur Saturni influxione est ... magnorum oculorum, & habet in altero maculam, quorum etiam alter altero minor manifestate uidebitur, crispus, magnae faciei".[2]) Porta quotes from Iulius Maternus, "Hominem facit extenuati corporis, pallidi, languidique coloris"; from Messahala who "hominem formare dicit coloris inter nigrum & croceum ... paruis oculis ... labia crassa, & depressis naribus"; from Dorotheus, "Homo valde pilosus in corpore, & superciliis apprime simul conjunctis"; from Abdila, "Crisporum capillorum & multorum"; and from others, "... capillos aspectos, humidum vel liuidum colorem, melancholicis nigros & hirsutos capillos, hirsuta & coniuncta supercilia, crassa labia, & compressas nares".[3]) Of the corporature of a Saturn man Lilly says, "Most part his Body more dry and cold, of a middle stature; his Complexion pale, swartish or muddy, his eyes little ... black or sad Haire, and it hard and rugged, great Eares, hanging, lowering Eyebrowes,

---

Chaucer's use of physiognomy, see my studies: "The Secret of Chaucer's Pardoner", Jour. Eng. Gc. Philol., XVIII, pp. 593 ff.; "Chaucer's Reeve and Miller", Pub. Mod. Lang. Assn., XXXV, 207 ff.

[1]) Op. cit., p. 473.

[2]) Op. cit., p. 164.

[3]) Physiog. coel. lib. sex, pp. 15, 17, 20.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

thick lips and Nose ... his Shoulders broad and large ... his Belly somewhat short and lank";[1]) and again, Saturn signifieth one of a swart colour, palish like lead; ... thicke and very hairy on the body, not great eyes; many times his complexion is between black and yellow, or as if he had a spice of black and yellow Jaundies".[2]) And Mr. Saunders concludes: "First, he that is Cholerick having Saturne in his Radix ruling, is pale, having his eyes deep in his head ... slow-paced, red eyes, or like those of a Cat, and little. Secondly, if Saturne be in the nativity in a Flegmatick radix of any person of either sex, he is naturally fat, the colour of the eyes and the eyes themselves like lead, and all about them there is as it were a bruisedness ... But Saturn participating of the Sanguine humour, which is the royal one and best of the temperaments, the properties are these: They have the voyce sharp and strong, they are merry and jovial; but there are very few that have Saturn Chronocrator, or are of a Sanguine humour; as for the face, they have it fair enough, but the colour like an Olive, red eyes with bloody spots in them."[3]) He is also of the opinion that "When the hair hangs down and is soft, it denotes a humid complexion and Sanguine".[4]) These, then, are the characteristics of the man born under the influence of Saturn in various positions. His hair, on the head and elsewhere, is always a deep black, sometimes coarse, crisp or curling, but in the case of the royal Sanguine nature softer and hanging down straighter: or as Chaucer says, "His beard was black, and his long hair, black as a raven's feather, was combed behind his back". His complexion is usually swartish or maybe honey-colored, a mixture of black and yellow as if from a touch of black and yellow jaundice, or in the case of the Sanguine temperament the color of a ripe olive. His eyes are sometimes large, sometimes small, but always deep set in the head, in color red like those of a cat or, in Sanguine natures, red with bloody

---

[1]) Op. cit., p. 58.

[2]) Ibid., p. 84.

[3]) Richard Saunders, Physiognomie, & Chiromancie, Metomoscopie, p. 151.

[4]) Ibid., p. 168.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

spots in them. Observe that Chaucer does not say that the eyes are yellow and red, but that the "circles of his eyes in his head glowed between yellow and red". This curious effect it doubtless produced when the "red eyes with bloody spots in them" of a Sanguine Saturnalian man are set deep in a dark yellowish complexion; the red eyes have yellowish circles about them. His eyebrows are very thick, rugged, joined over the nose, and hang lowering over the eyes; or as Chaucer remarks, after having described the circles of his eyes glowing between yellow and red, "And lyk a griffon loked he aboute, With kempe heres on his browes stoute".[1] And his body, though of medium stature, is well formed with broad shoulders and slender waist; or as Chaucer expands it, "His limbs great, his muscles hard and strong, his shoulders broad, his arms round and long". Such is the man born under the influence of Saturn; and such, it seems, is Lycurgus, King of Thrace and champion of Palamon whose cause has been espoused by the greater infortune.

Monday having been spent in offering of sacrifices, in jousting, and in the arraying of both astrological and knightly forces, Tuesday brings the day of the great combat. All day the battle is waged, wavering from side to side with varying success, until just before the "sonne un-to the reste wente" (2637) the strong king Emetreus strikes Palamon such a terrific blow that he is taken by the force of twenty knights and drawn, still unyielding, to the stake. In the attempted rescue Lycurgus is borne down and Emetreus, for all his strength, is hurled out of the saddle a sword's length. Theseus stops the combat and pronounces Arcite the victor (2658). Venus, seeing her knight thus overcome and being powerless to aid him, is so ashamed and provoked that her tears fall into the lists. But Saturn has promised to aid her. "Daughter", says he, "hold thy peace. Mars has his will; his knight has all that he asked for; and, by my head, thou shalt be comforted soon" (2663—2670). Accordingly, as Arcite parades himself as victor before the now friendly eye of Emily, an

---

[1]) Undoubtedly, I think, "kempe" means rugged, rough, unkempt; and the "heres on hise browes stoute" are eyebrows. But see Skeat's note to this line, V, p. 84.

infernal Fury, sent by Pluto at the request of Saturn, starts from the ground, frightening the horse of Arcite so that the victorious knight is thrown and fatally injured (2679—2690). It must be observed that, whereas in the Teseide (IX, 4) this Fury is sent from Dis at the request of Venus herself, here the "accident" is brought about through the machinations of Saturn, who fights for the cause of Venus and Palamon. The fatal injury to Arcite, moreover, is delivered in the astrological "hour" of Saturn when he is most powerful. Mr. Wm. Hand Browne reviews the astrological situation admirably: "The combat takes place on Tuesday, Mars' own day, and Arcite is victorious. Venus cries out with vexation; but Saturn bids her be quiet and watch what happens. Now there are three hours in Tuesday in which Saturn could act: the sixth, the thirteenth, and the twentieth. The sixth was too early; it came at noon, when the combat was not yet decided; the thirteenth began at sunset. So Chaucer carefully notes the time; just before sunset — "er the sonne un-to the reste wente" — Palamon is overcome and bound, Theseus stops the combat and proclaims Arcite victor, who rides triumphantly round the lists. The sun has set, and Saturn's hour has come. He sends a flash of fire[1]) from the earth, frightening Arcite's horse, who throws his rider, injuring him fatally."[2]) Mars and Arcite have indeed had their little moment of victory, but now Venus and Palamon under the protection of Saturn have already seen the beginning of what will presently be complete success for their cause.

But Arcite is not yet dead. Immediately after being pitched from his horse, his breast injured on the saddle-bow, he is tortured by a congestion of blood in the face, which becomes as black as charcoal or a crow (2690). They remove him to the palace and try every remedy known to physicians for his recovery, but nature has no longer any dominion over his body; and where nature will not work, farewell physic! go bear the man to church (2760).

> Swelleth the brest of Arcite, and the sore
> Encreesseth at his herte more and more.

---

[1]) The best MSS. have "furie"; see Six-Text Print.

[2]) Mod. Lang. Notes, XXIII, 54.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

The clothered blood, for any lechecraft,
Corrupteth, and is in his bouk y-laft,
That neither veyne-blood, ne ventusinge,
Ne drinke of herbes may ben his helpinge.
The vertu expulsif, or animal,
Fro thilke vertu cleped natural
Ne may the venim voyden, ne expelle.
The pypes of his longes gonne to swelle,
And every lacerte in his brest adoun
Is shent with venim and corrupcioun.
Him gayneth neither, for to gete his lyf,
Vomyt upward, ne dounward laxatif (2743—2756).

Now before it can be shown that Saturn is responsible for complications which render Arcite's injury fatal — as I hope to do anon —, it is necessary to consider in detail the so-called "virtues" and their functions in the human body.

Chaucer is technically correct, from the mediaeval medical point of view, when he says that in this case the virtue expulsive, or animal, cannot expell the poison from that virtue which is called natural. According to Constantinus Africanus — "the cursed monk dan Constantyn" (*C. T.*, E, 1810) — the Reasonable Human Soul gets its work done in the body through the mediate functioning of a general force called virtus. This virtus may be divided into three classes: virtus naturalis, whose seat of action is primarily in the liver; the virtus spiritualis, or vitalis, which functions in the heart; and the virtus animata, or animalis, working through the brain. The virtus naturalis, in turn, is further divided into (1) the generatiua (ministrata), which has two functions, (a) mutabilis, and (b) formitiua; and (2) the nutritiua and pascitiua (both ministrans), which together have four functions, (a) appetitiua, (b) digestiua, (c) contentiua, and (d) expulsiua. The virtus spiritualis is of two kinds: (1) ministrans, producing emotions such as anger, fear, or joy in the heart, and (2) ministrata, having to do with the contraction and expansion of the heart (pulsus). And the virtus animalis has two modes of expression: (1) interior, which includes reason, imagination, and memory; and (2) exterior, including (a) sensus, and (b) motus lo-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

calis, or voluntary motion, both of which depend largely upon the nerves.[1]) From this scheme it appears that the "virtue expulsive" is one of the subdivisions of the virtus naturalis, and that, therefore, Chaucer is mistaken when he speaks of the "vertu expulsif, or animal" cleansing "thilke vertu cleped natural" from poison. But Chaucer is not mistaken; he is merely following the best medical authority of his time in that violent controversy which was waged over the location, in this scheme of the virtues, of that voluntary motion of the lungs, anhelitus, or that still more voluntary motion performed by the lungs and the surrounding muscles and nerves in the act of coughing.

Arnoldus de Villa Nova — Chaucer's "Arnold of the Newe Toun" (*C. T.*, G, 1428) — classifies anhelitus along with pulsus under virtus vitalis, "nam constrictione et dilatatione pectoris exercentur aliae virtutes";[2]) but his commentator concludes, after considerable reasoning, that "cum tamen fuerit motum in anhelitu non esse vitalem sed animalem".[3]) Constantinus, indeed, finding that breathing is the most indispensible of the virtues, gives one whole chapter to it. "Anhelitus siue flatus", says he, "est necessarius, ut calor naturalis per eum temperetur, & spiritus uitalis nutriat*ur*, & spiritus animalis generetur. Custodia enim caloris naturalis est tractatus frigidi aeris, ad suae temperamentum incensionis, & est expulsio fumosi aeris ex sanguine concreati. Nutrimentum uitalis spiritus et animalis generetur, frigiditatis aeris est tractus." The action of the lungs in breathing draws in cold air which is sent to the heart to regulate the natural

---

[1]) Svmmi in omni philosophia viri Constantini Africani, Basileae, 1539. My outline is taken from the following chapters: De virtutibus, p. 79; De uirtute naturali in epate, pp. 81—87; De uirtute spiritnali dilatante et constringente, pp. 87—91; De uirtute animata, pp. 91 ff. A garbled account of Constantinus' medical theory may be found in Bartholomaeus de Glanvilla (Anglicus), De proprietatibus rerum, Lugduni, 1452, fol. b_3 ff.; or in Trevisa's English translation made in 1397—8, Westminster, (1495); or in Batman's translation made in 1582, Batman vppon Bartholomé, London, 1582, fol. 16 b ff.

[2]) Arnoldus de Villa Nova, Opera omnia, Basileae, 1524, p. 22; otherwise his classification is similar to that of Constantinus See page 23 for the editor's outline.

[3]) Ibid., p. 22.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

heat of it and from thence is distributed to all parts of the body as a purging and purifying influence. Thus anhelitus feeds continually and tempers the virtus vitalis out of which comes the spirit which regulates the virtus animalis. And therefore, nothing is more needful than breath to keep and to save life. A man may live for some time without meat and drink; but if the breath is stopped or hindered in any way, the heart becomes surcharged with unnatural heat so that the man straightway strangles. "Haec ergo dilatandi uirtus est & constringendi, quae anhelitus siue flatus vocatur, qui uoluntario fit motu, & cum pectore mouetur. Motus autem pectoris nervis fit & lacertis, omnisque motus qui cum neruis & lacertis fit est uoluntarius."[1]) And therefore, he implies, anhelitus belongs to the virtus animalis.

But it is Gilbertus Anglicus — Chaucer's "Gilbertyn", *C. T.*, A, 434 — who, in his conclusive arguments regarding the inter-relation of virtutes in lung-actions, furnishes, I believe, the source of Chaucer's present medical theory. Gilbertus takes the cough as his point of departure in discussing the virtues. Though there is no universally accepted medical tradition upon the matter — differences of opinion are wide and famous, says he in effect — still, because the inter-relations of the virtues in producing voluntary action of the lungs is so easy of comprehension, he states his proposition boldly and with conviction:

> Tussis *autem est* motu*s* a*nim*alis et natural*is* virtut*is* iunctus, *scilicet* nature cursu*m* circa instrume*n*ta sp*iritus* op*er*antia ad expelle*n*da superflua sibi nociuait. Virtus eni*m* natural*is causa* sui nocumenti instr*umenta* sp*iritus* mouere incipit. Sed cu*m* expulsione p*er* se expellere no*n* possit, expulsiua e*n*im q*uam*uis mediantib*us* spiritib*us* motum incipit, et non nisi media*n*te villoru*m* et me*m*bro*rum* panniculo*rum* co*m*pr*ess*io*ne* co*m*pellere po*test*; op*ortet* vt a virtute a*nim*ali motiua *que* i*n* fistul*as* pul*m*onis ita e*st* i*n* co*n*stringe*n*do fumositate*m* et nociua*m* expelle*n*do materia*m* expectat iuuamentu*m*.[2])

---

[1]) Constantinus, op. cit., p. 88.

[2]) Gilbertus Anglicus, Compendium medicine, Lugduni, 1510, fol. clxxxiiii.

He then proceeds to show that the "virtus enim animalis cartillagines canalium pulmonis, et lacertos pectoris habet mouere et expellere que virtuti naturali sunt nociua",[1]) which is accomplished by the working together of the *sensus* and *motus*: "a sensu igitur habet sentire nocumentum virtutum naturalis et spiritualis, et a motu expellere." Above the virtus naturalis, then, stands the virtus animalis with its sensus and motus, each with a special function to perform in keeping the virtus naturalis in a healthy and normal condition: "sensus ne aliqua parte pateretur ignorans, iterum vt sentiret iuuamentum et nocumentum; motus vt moueretur circa nocumenta necessaria indiuiduo et circa nocumenta ea expellendo ab ipsis".[1]) The sensus, or apprehension, is therefore prior to motus, because without apprehension or consciousness of that which is harmful or beneficial to the virtus naturalis there can be no voluntary action in the expulsion or retention of it. He further divides the motiua into two sorts, the imperans and the imperata: "Imperans est quae imperat nervis et musculis motum ad electionem vel fugam conuenientis vel inconuenientis"; and "imperata est quae corporis membra mouet constrictione vel dilatione sui", such as the movement of the bodily members from place to place, breathing, and such like. The motiua imperans is therefore said to be in the brain, and the motiua imperata in the nerves.[2]) And after further detailed discussion, he sums up the whole matter as follows:

> Cum igitur in canalia pulmonis vigeat vel eius lacertis & totius pectoris fit aliquid nocumentum ingressum et plurimus sensus hic vigeat ex presentia virtutis animalis et spiritualis mouetur imperata in neruis et lacertis ad expellendum. Unde mouentur membra pectoris ad expulsionem; et talis motus vocatur tussis. Cum igitur *quattuor* sint virtutes naturales, digestiua, appetitiua, retentiua, et expulsiua, et procedunt ab epate: quamuis fit sensus ex parte anime et aptificatio ex parte instrumenti ipsius cum opere non fit nisi insipiat natura. Cum ergo nocumentum sentiatur ab anima propter rem aliquam que fit nature

[1]) Ibid., De virtute in genere, fol. clxxxiiii, verso.
[2]) Ibid., fol. clxxxv.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

odiosa natura mouet calorem cum siccitate ex parte siccitatis tractus, *quare* trahuntur membra ad expellendum quid completur virtute animali. Unde extenditur membrum, et fit expulsio per villos neruosos latitudinales; quare tussis est motus animalis virtutis et naturalis iunctus ad expellenda nocitiua in membris pectoris superflua.[1])

Now this, as it seems to me, might well serve as the correct, though rather technical, diagnosis of Arcite's malady occasioned by his injury. That virtue expulsive, in this case animalis, which is the action of the lungs in expelling superfluous and noxious matter by means of the cough, is unable to cleanse the virtus naturalis from that which hinders the exercise of its proper appetitive, digestive, retentive, and expulsive functions. The sensus doubtless apprehends the existence of a violent disturbance in the region of Arcite's breast, and the virtus motiua imperans calls upon the nerves and muscles to remove the noxious humors; but the virtus motiua imperata is powerless to carry out the command because the "pypes of the longes" are swollen and the longitudinal, latitudinal, and transverse muscles — "every lacerte in his brest" — are broken, or torn, and "shent with venim and corrupcioun". In short, Arcite cannot cough at all, and in consequence cannot rid his lungs of the unnatural humors collecting there. The result is disastrous. Cold air not having free circulation in the lung-passages, the liver is straightway disorganized by corrupted air; it sends impure blood to the heart and hence to all parts of the body, so that presently "The clothered blood ... corrupteth, and is in his bouk y-laft". And the heart, because it is not properly and naturally tempered by cold air from the lungs and because it is oppressed by blood from the liver surcharged with hot and dry humors — choleric and melancholic —, becomes overheated and so strangles or smothers. The "vital strengthe is lost, and al ago" — and the spirit of Arcite changes house.

From the medieval point of view, however, no diagnosis of a disease can be quite complete or trustworthy unless it

---

[1]) Ibid., fol. clxxxvii, verso.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

is based upon astrological observation.[1]) Medical men must know how the planets in certain positions and combinations cause particular diseases, which may be cured only under special astrological conditions. The planets must be consulted upon not only the best kinds of medicines to be admistered but also upon the exact time for giving them. Cupping and blood-letting are specially subject to planetary influence, certain hours being more favorable than others. When Arcite's malady is considered astrologically, therefore, it is found to have been caused by Saturn indirectly, as we have seen; and this same wicked planet is directly responsible for the internal complications which finally produce death. Mr. Richard Saunders explains in his work, The Astrological Judgment and Practice of Physic, that there are in the bodies of men four radical virtues — he is speaking of the virtutes naturales — "holding a due proportion by Nature, by the which the Health and Strength of the Body is always maintained; and when any one of these four do predominate and get dominion over the other, then doth the body wax sick, and languish in pain, and so surprised and overcome by Death".[2]) Of these four there are two that are directly opposed the one to the other, the retentive and the expulsive; and when the expulsive faculty is hurt or weakened in any manner, then the retentive virtue becomes unduly strong and dangerous in proportion.[3]) Now the first stroke of Saturn, as we have noted, is to injure the lungs and the surrounding muscles of Arcite so that the expulsive virtue, whose office is "to drive out and expell all superfluities in the Veins or Arteries ... that do annoy or are hurtful to Nature", cannot function at all. This presents his opportunity for acting directly and fatally.[4]) For all astrologers interested in medicine affirm

---

[1]) As I shall show in a forthcoming article on "The Wisdom of Chaucer's Physician". For further evidence of Chaucer's accurate knowledge of mediaeval medicine, see my studies, "The Malady of Chaucer's Summoner", Mod. Phil., XIX, 395 ff.; "The Mormal of Chaucer's Cook", Mod. Lang. Notes, XXXVI, 274.

[2]) Richard Saunders, The Astrological Judgment and Practice of Physic, London, 1677, p. 81.

[3]) Ibid., pp. 193, 102, 104.

[4]) Ibid., p. 193.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

that the retentive virtue belongs to and is ruled over by Saturn.[1]) Thus the expulsive faculty having been weakened, the greater infortune sets about deliberately working through the virtus retentiua, his own special field of action in the body, for the death of his enemy.

It is evident, therefore, that the final scene of conflict between the planets is in the body of Arcite. Mr. Saunders says further: "Sometimes this Expulsive Virtue is hurt or weakened that he cannot do his office in expelling the Humours and Excrements of the Body as he should or ought to do, either by heat or drowth, or by both; by heat in respect of Choler and Blood; by drowth, in respect of Choler and Melancholy; but most of all, it is impedited and hindered by drowth, either of Choler or of Melancholy, superabundantly abounding in the Body."[2]) And in Arcite's case the accumulation of hot and dry humors, choleric and melancholic, is the work of Saturn through his manipulation of the retentive virtue. "Unnatural Retention", proceeds Mr. Saunders, "is caused of unnatural Melancholy, whether it be in the extreme parts, or in the inward parts; and by reason of this unnatural Retention a man falleth into a Consumption ...; when the Consumption is either particular, or general, in one member or throughout the whole Body, by reason of the unnatural melancholy impacted in the Veins in some particular place, or spread abroad generally in all the Body, which kind of Melancholy is more dry than that which is natural, and by reason of the dryness thereof, stoppeth the Veins and passages, that the Blood cannot have free course as it ought, to give nourishment to the Body, or to the Members; and this unnatural Melancholy overcometh the natural Melancholy."[3]) This is precisely what happens in Arcite's malady. Physicians do all in their power to relieve his system from the oppression of melancholic and choleric humors impacted in the veins and arteries by the malignancy of Saturn, but in vain. They have recourse to the letting of blood from the veins

---

[1]) Ibid., pp. 82, 102 ff.
[2]) Ibid., p. 193.
[3]) Ibid., p. 103.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

and to cupping,[1]) probably by fire and with and without scarification; but the clotted and coagulated blood corrupts in his chest about the lungs. They administer emetics and purgatives,[2]) and no doubt digestives, but to no purpose. The expulsive virtue is powerless to act; the retentive virtue has absolute dominion over nature. And in the continued exercise of this retentive virtue, Saturn is finally victorious.

After this manner, it seems to me, Chaucer has built up back of the patent conflict between Palamon and Arcite in the Knight's Tale the story of another struggle between the influences of two planets. With meticulous care and with painstaking accuracy of detail he has succeeded in transferring the motivating power in the narrative from the pagan gods, who are to him probably little more than poetic fancies, to the planets of the same name, in order that the unusual ending of the story's action — victory to each of two knights who fight together for the hand of the same lady — might be made reasonable to readers of his own day, who believed in astrology but not in the divinity of ancient gods. Since the astrological conflict is between Saturn and Mars, Chaucer has created a typical Saturnalian man, Lycurgus King of Thrace, to champion the cause of Palamon, who is under the protection of the greater infortune, and a Martial man, Emetreus King of India, to support Arcite, protégé of the lesser infortune. And, finally, he has let it be known that Saturn has conquered in the struggle directly by increasing the retentive virtue, over which he has control, in the injured body of his enemy, Arcite. The poet has thus motivated independently and anew the story received from Statius and Boccaccio.

---

[1]) For accounts of ancient usages in blood-letting and cupping, see Frances Adams, The Seven Books of Paulus Aegenita, II, 316—319, 324—328; Constantinus Africanus, op. cit., pp. 326—331; Arnoldus de Villa Nova, op. cit., pp. 366 ff.; Gvy de Chavliac, La Grande Chirvrgie, ed. Nicaise, pp. 575—89.

[2]) For digestives and purgers of choler and melancholy caused by Saturn in the various signs, see Saunders, op. cit., pp. 87—93, 120—123; Arnoldus de Villa Nova, op. cit., p. 363.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

II.

Upon precisely what source or sources the English poet drew for his astrological interpretation of the pagan gods, it would be hard to determine with certainty. But I have observed that he is original only in his artistic use of it in the motivating of a given story; the interpretation was common enough in his day. To thinkers of the Middle Ages, myths about the ancient gods were merely figments of the poetic imagination or creations of the philosophic mind put forward to express an esoteric meaning. There seems to have been in general two schools of interpretation: that of the natural philosophers, who sought to give rational explanations of these poetic imaginings according to the principles of natural philosophy or physics,[1]) and that of the mathematici, or astronomers, and later of the astrologers. We are interested only in the latter.

As early as the twelfth century Albericus, philosophus, arranges the gods whose persons he is describing in their astronomical order and indicates by remarks, introduced independently of his sources,[2]) that they are planets and not gods. For example, "Venus quintum tenet inter planetas locum; propter quod quinto loco figurabatur";[3]) "Mercurius

---

[1]) See Cicero, De natura deorum, lib. II, cap. 1921; Augustine, De Civitate Dei, in Opera, Vercellis, 1809, lib. VII; Isidore, Etymologiarum libri XX, lib. III, cap. xi, lxxi, and De natura rerum, in Opera, Matriti, 1778, cap. xxiii; Fabius Planciades Fulgentius, Mytologiarum, lib. I, cap. ii, in Auctores Mythographi Latini, ed. Staveren, 1742; Caius Julius Hyginus, Poeticon Astronomicon, cap. xiii—xx, ed. Staveren, 1742.

[2]) Albericus, philosophus, De deorum imaginibus libellus, in Auctores Mythographi Latini, ed. Staveren, 1742. For a detailed discussion of the sources used in this work, see Robertus Raschke, De Alberico Mythologo, in Bresl. Phil. Abhandl., Heft 45. He thinks that the primary sources are Fulgentius, Macrobius, and Martianus Capella, and the secondary sources Cicero, Hyginus, and Isidore.

[3]) Albericus describes the planets-gods in the following order: Saturn (cap. I), Jupiter (cap. II), Mars (cap. III), Sol (cap. IV), Venus (cap. V), Mercurius (cap. VI), Luna (cap. VII). Skeat has reproduced in part the descriptions of Venus (V, 78), Mars (V, 82), and Diana (V, 82), but he has

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sextus in ordine planetarum, sicut & alias ab antiquis gentilibus sextus deus esse dicebatur, cujus imaginem in hunc modum pingere voluerunt", and so on. In a later and much fuller work, Allegoriae poeticarum, he gives a complete compendium of opinion on the gods, their nature and appearance as painted by the poets, myths concerning them, philosophical interpretations of the mythical history, their nature and influence as planets, and interpretations of fables according to the mathematici.[1] And always he assumes that the astronomical interpretation is correct. In 1366 Bartholomaeus Anglicus wrote his De proprietatibus rerum, in which he discusses the planets and explains by reference to their astrological natures certain myths concerning the gods of the same names. He notes, for example, that Saturn is the most sinister of all the planets, cold and dry, and that he is therefore painted in fables as an old man with a crooked staff.[2] Jupiter by his goodness abates the malice of Saturn when they are in conjunction, and therefore poets feign that he put his father out of the kingdom.[3] Mercury is a planet whose influence is good with good planets and evil with evil, so that when he is conjoined with Venus their qualities mingle; therefore poets have imaginnd that he did fornication with Venus. He makes men studious and lovers of sciences and all kinds of knowledge; therefore poets speak of him as the god of fair-speaking and wisdom.[4] The Sun is red at dawn, brightly shining in the morning, hot at noon, and pale in the afternoon; therefore poets fancy that he had four

---

omitted as not being "material" the astronomical remarks of Albericus. If Chaucer drew from this source his descriptions of the gods --- and that seems likely ---, I see no reason why he might not also have received from this same source the idea of treating them as planets.

[1]) Allegoriae poeticae. ceu de veritate ac expositione poeticarum fabularum libri quatuor Alberico Londonensi Authore, (Paris), 1520. For a discussion of Saturn, see Tractatus I, cap. ii, of Venus, Trac. IV, cap. ii, etc. Raschke does seem to have known of this important work.

[2]) Bartholomaeus de Glanvilla, De proprietatibus rerum, Lyons, 1482, sig. ik_5, verso; see also Trevisa's translation made in 1897—8 and printed by Wynkyn de Worde in 1494, Lib. VIII, cap. xii.

[3]) Ibid., sig. ik_6, recto; Trevisa, Lib. VIII, cap. xii.

[4]) Ibid., sig. ik_6, recto; Lib. VIII, cap. xv.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

horses, of whom the first was red, the second bright, the third burning, and the fourth pale or loving the earth. In a nativity he makes men fair and swift; therefore in fables he is painted with feathers and with Achilles' face, and is called Phoebus.[1]) Luna gives plenteousness of seeds to the earth and waters them with dew that falls from her body; therefore according to fables she is called Proserpina, goddess of seeds. She also gives light to beasts and wild things that gather their food by night in woods and groves; she is therefore fabled as the goddess of hunting and is painted with a bow in her hand.[2]) This will doubtless be sufficient to show that by Chaucer's time the astrological interpretation of allegories about the pagan gods was not unusual. It may be noted that when Batman comes to translate Bartholomaeus' work in 1382, he adds more myths and indulges in astrological interpretation at great length.[3])

Finally, Robert Greene's manner of treating the gods as astrological planets must be emphasised in contrast with that of Chaucer. In the Introduction to Planetomachia (1585) Greene has much to say concerning the astrological significance of ancient myths. He conceives of Daedalus, for example, as that perfect astrologer who instructed his son in the mysteries of it. "But Icarus tickled forward with the heate of youth, and trusting to much in his vnperfect skill, began at first to search the depths of Astrologie, and to wade so far in the intricate misteries thereof, that climing to hie he erred from the truth, and fell headlong into the deepe Sea of supernaturall conceipts; whereof the Gretians said he was drowned in the Sea."[4]) Eneas was not really the son of Venus, nor Mynos of Jupiter, nor Autolycus of Mercury; these myths mean simply that these persons had, respectively, these planets in their nativities. Neither did Jupiter cast Saturn into bonds, nor

---

[1]) Ibid., sig. $_6$, verso; Lib. VIII, cap. xvi.

[2]) Ibid., sig. ik$_8$; Lib. VIII, cap. xvii.

[3]) Batman vppon Bartholomé, London, 1582. For myths with interpretations of Saturn, see Lib. VIII, cap. xxiii; Mars, Lib. VIII, cap. xxv; Venus, Lib. VIII, cap. xxvi, etc.

[4]) Robert Greene, Planetomachia, London, 1585, p. 3.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

throw him headlong into hell, nor offer him those unnatural indignities which the poets have imagined; but since Saturn is a planet very slow in his motion and so far removed from our horison that his movement may scarcely be marked by men, he is therefore said to stand as though he were in chains. "Who so considereth the sacred and misticall verses of Homer and Hesiod, shall find their fiction did tende to the discoverie of Astrologie. For whereas he telleth of the Chaine of Jupiter and of the Darts of Sol, I doe think be meaneth their irradiations."[1] But in order that the science may be made more interesting, Greene has staged a mighty dispute in the heavens between the god Saturn and his daughter Venus.[2] The other gods take sides, and Sol is appointed by common consent to act as sole arbiter. For some time the controversy rages over which is more wicked in the nativities of men, Saturn or Venus, in the course of which the author succeeds in bringing out the astrological nature of the gods and their respective influences in mundane affairs. "But", says he in an address to the Gentlemen Readers, "that I might not be to tedious to young minds, I have interlaced my Astronomicall discourse with pleasaunt Tragedies, that your profitable Haruest may be gleaned together with delightful paines." Consequently, after Venus has given an astronomical description of the wicked Saturn and has remarked upon the melancholy nature of Saturnists, she proceeds to narrate a tragedy in which, as Sol judges, the final catastrophe is brought about by Saturn's malific influence;[3] and Saturn, in turn, gives a story in which the tragic ending is occasioned by the power of Venus in the nativities of the chief characters.[4] In other words, Greene is resorting to the literary device of illustrating the science of astrology with stories, in which the motivating power is the influence of Saturn and Venus. Now this is precisely what

---

[1]) Ibid., p. 4.

[2]) I suspect that Greene is here imitating Chaucer's conflict between Saturn and Mars in the Knight's Tale.

[3]) Ibid., sig. B_3 — F_2.

[4]) Ibid., sig. G_1 — I_3.



Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Chaucer does not do. He is not interested primarily in astrology; the Knight's Tale is in no sense presented to illustrate the influence of Saturn and Mars in the affairs of two heroes. On the other hand, Chaucer is immensely interested in the action of his story and in the passions of his characters. And in order that this action and these emotions may be rationalised for his readers of the Middle Ages, he has made of scientific astrology a handmaiden to his literary art.

WALTER CLYDE CURRY.

VANDERBILT UNIVERSITY, NASHVILLE, TENNESSEE.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

WEITERE BEITRÄGE ZUR ALTENGLISCHEN WORTFORSCHUNG.

Die erste Korrektur der folgenden Beiträge mit Ms. ist auf der Post verloren gegangen. Der Verf. war infolge seines Verzuges nach Savannah fern von seiner Bibliothek und konnte die zweite Korrektur also nur nach dem Gedächtnis erledigen. Der Herausgeber.

Im Jahre 1906 veröffentlichte ich in der Dezembernummer der *Modern Language Notes*, Seite 237 a, folgendes über Sweets Eintrag auf Seite 54 b seines *Student's Dictionary of Anglo-Saxon cine* (m.) 'folded sheet (of parchment) Gl. Compare *geclofa* [*cínan*]':

"Sweet suggests derivation from *cínan*, and compares *geclofa*, explaining it as *'folded sheet of parchment'*. But is it not rather, like MLG *kunne* and Irish *cín*, a loan from Latin *quīnum*, and meant, consequently, by reason of its origin, as the Irish and MLG word does mean, 'a layer of five skins (sheets of parchment)?' Note[1]) that Ir. *cín* means also 'a quire' and, finally, 'book' in general. According to Sweet, the word occurs only in the glosses. But besides WW. 164[1] = 314[10] = 541[5] there is also an instance of it in Byrhtferths *Handbóc* 189, *ic warninge þæne þe þas cinan þengð* (!) *to aspyrianne*. This

Im Jahre 1921 erschien als Sonderdruck aus Texte und Forschungen zur Englischen Kulturgeschichte, Festgabe für Felix Liebermann, unter dem Titel „Keltisches Wortgut im Englischen", eine sprachliche Untersuchung von Max Förster, aus der ich folgende auf Seite 28 [142] stehende Stelle heraushebe und meiner Veröffentlichung gegenüberstelle. Der Leser mag daraus seine Schlüsse ziehen:

„Aus dem irischen Klosterskriptorium stammt sicherlich das ae. Wort für „Lage" von Pergamentbogen und weiterhin einen 'gefalteten Pergamentbogen' überhaupt, nämlich ae. ***cīne***, das je zweimal in Ælfrics Grammatik (ed. Zupitza 35[3]: quaternio *cine oððe feower manna ealdor*; 304[7] quaternio *cine*) und im Londoner Teil des Plantinus-Glossares (WW. 164[1]: quaternio *cine*; 163[3] diploma *boga*[2])) [so deutlich Add. 32246 fol. 15 b,

[1]) Verdruckt *not*. [2]) So drucke ich Anglia 33, 383, Zeile 14.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

instance, at the same time, shows that the word can not be masculine as Sweet would make it, but must be feminine, as Ir. *cín* is feminine. and if my conjecture as to origin be correct, the vowel is probably just as long as it is in Irish. It is even possible that the OE word is not a direct loan from Latin, but passed into OE through O. Irish.

Drei oder vier Jahre später erschien im 33. Bande der Anglia mein Artikel über „Das Vocabularium Cornicum und seine Beziehungen zu dem ae. Vokabulare des 11. Jahrhunderts aus MS. Cott. Julius A II 4°, fol. 120 verso 7—130 verso."

Auf Seite 383 des angeführten Bandes der Anglia bemerkte ich zu WW. 314[9] Quaternio . *cine* = 541[5] *cine*: **Dies ist Entlehnung aus air. *cín*** 'Buch, Heft', **wie ich in MLN ausgeführt habe, und air. *cín* geht auf lat. quina zurück. Vgl. Thurneysen, Hdb. des Altir. § 909. Stokes wollte irrtümlich das air. cín auf ae. cíne zurückführen.**

In der zweiten Spalte wies ich auf Quaternio und das Fehlen des Interpretaments im Vocabularium Cornicum hin und fügte hinzu: **Vergleiche auch WW. 164[1] und MLN 21, VIII für Belege von cíne aus Byrhtferth's Hdb. und die mnd. Entsprechung.** nicht *bod*] *on cine*) belegt. Das ae. *cīne* ist entlehnt aus air. *cín* (mit ī!), welches seinerseits wieder aus dem lat. *quīna* 'je fünf' stammt. Vgl. Thurneysen, Handbuch des Altirischen (1909) § 909. Danach wäre im Wörterbuche zu trennen: 1. ae. *cīne* Pergamentlage, 2. ae. *cĭne* 'Spalte'."

Es ist möglich, dafs Förster mein 1906 geschriebener Artikel in den Modern Language Notes entgangen ist. Aber konnte oder durfte ihm entgehen, was ich 1910 in der Anglia schrieb und dabei auf jenen Artikel in den MLN verwies?

Förster geht der Frage nach dem Geschlechte von ae. *cíne* ganz aus dem Wege. B-T und nach ihm Sweet bezeichnen es als männlich und daran hält auch Toller im Supplement Part I fest, wie er auch beharrlich den Vokal als kurz bezeichnet. Die Byrhtferth-Stelle, aus der ich die Notwendigkeit des weiblichen Geschlechtes für *cíne* 'quaternio' geschlossen hatte, ist ihm gar nicht ein Beleg für dieses Wort, sondern für *cine* f. 'Spalte' im übertragenen Sinne von "deep subject", wiewohl er dies mit einem Fragezeichen versieht. Ein bischen Überlegung hätte ihm zeigen müssen, dafs diese Byrhtferth-Stelle

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

stark beweiskräftig für meine 1906 vorgebrachte und 1910 wiederholte Auffassung von ae. *cíne* als Lehnwort aus irisch-lateinischem *cín* f. ist, sintemal sie nicht nur das weibliche Geschlecht des Wortes bezeugt, sondern auch mit dem irischen Sinne von *cín* 'Buch' übereinstimmt. Diese Überlegung hätte ihn von vornherein abhalten sollen, einer so fragwürdigen Vermutung wie 'deep subject' als zweiter Bedeutung von *cine* 'Spalte' auch nur Raum zugeben. Jedenfalls wäre es seine Pflicht gewesen, meine Auffassung als irrig zu erweisen, ehe er die seinige vorbrachte. Er hat es da an genau derselben Gewissenhaftigkeit mangeln lassen, wie Förster, der sich am Ende der von mir angeführten Stelle seines Buches den Anschein gibt, als sei er der erste, der eine Trennung von *cíne* 'Pergamentlage' und *cine* 'Spalte' befürwortete. Diese Trennung war schon 1882 in Part I von Bosworth-Toller zu finden; denn auf Seite 155 a heifst es *cine*, *es* m. 1. a commander of four men, or a fourth part of an army. 2. a sheet of parchment folded into four parts, a quarto sheet; darauf folgt als nächster Eintrag: *cíne, cýne, an* f. a chink, fissure, vault. Diese Scheidung hat sich auch Sweet zu eigen gemacht, der *cine* (m.) 'folded sheet of parchment' von *cine, -u* wk. f. 'chink, fissure' deutlich trennt, kurzen Vokal für beide ansetzend. Ebenso trennt auch, B-T folgend, Hall in der ersten Auflage seines Wörterbuches *cine* sm. 1. 'sheet of parchment folded'; 'diploma' 2. 'officer over four men' von *cíne* wf. 'chink, fissure, cavern' von dem er als besondere Nebenform *cinu* wf. 'chink, fissure' aufführt. In der zweiten Auflage gibt er, von mir belehrt, das Geschlecht von *cine*[1] 'sheet of parchment, folded', 'diploma' als weiblich an wie das von *cine*[2] 'chink, fissure, cavern'. Toller im Supplement Part I beharrt auf dem männlichen Geschlechte von *cine*[1], läfst die erste Bedeutungsangabe von B-T fallen und gibt die Belege für 'a folded sheet of parchment', die wir oben angeführt haben, dabei wieder das falsche *bod* aufwärmend, für das *boga* als richtige Lesung schon seit Jahren festgestellt war; *cine*[2] setzt er ein für B-T's *cíne*, abweichend von Sweet aber läfst er es bei dem weiblichen Geschlechte bewenden und zieht hierher das bei B-T unter *cínu* gesagte, für das er *cinu* einzusetzen empfiehlt. Wir sehen also in allen drei Wörterbüchern eine deutliche Scheidung zwischen *cine* 'Pergamentlage' und *cine* 'Spalte', die Förster

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

mit demselben Rechte für sich in Anspruch nimmt, mit dem er die Feststellung der Vokallänge und Entlehnung aus dem Altirischen betreffs des ersteren sich zuschreibt.

Im Jahre 1912 erschien der erste Teil meiner Faksimile-Ausgabe des Epinaler Glossars. Auf Seite VII der Einleitung Anmerkung 2 schrieb ich folgendes:

Anglia 35 N. F. 23, 268 Anm. habe ich schon auf die starke Aldhelmglossierung als gegen die frühe Datierung, vor 700, sprechend aufmerksam gemacht und auch eine Vita Guthlaci-glosse spatula *bed* aus dem Epinal angeführt (unsere Ausgabe S. 25 ab 25) = Vita St. Guthlaci ed. Gonser p. 110 . . . .

Damit erledigte sich selbstverständlich für jeden Denkenden die früher von mir geäufserte Vermutung (AJPh. 21, 190), wonach im ae. *bed* 'spatula' Entlehnung aus air. *-bad* in *culebad* 'Fliegenwedel' vorliegen könne.

Ich habe mich also selbst korrigiert und Förster **mufs** meine Selbstkorrektur in der Anglia und in meiner Epinalausgabe gelesen haben. Zitiert er doch meine Epinalausgabe in seinem ae. Elementarbuche. Und da wagt er zu schreiben, wie auf der entgegengesetzten Spalte steht;

auf Seite 59 [173] des genannten Försterschen Buches: „Die sonderbare Glosse *bed* 'Bett, Beet' zu lat. spatula 'Spatel, Palmzweig' ... will Schlutter (AJofPh. 21, 190) heilen durch Hinweis auf ... air. *culebad* 'Mückenwedel'. Aber nach K. Meyer .. heifst die Normalform vielmehr *culebath*. Dazu kommt, dafs der zweite Bestandteil völlig unverständlich ist . . . .
. . . .
Darum möchte ich doch wieder zu der ursprünglichen Bedeutung von *bed* 'Ruhelager' zurückgehen und annehmen, dafs das lat. *spatula* aus *spartulo* 'Pfriemgras' [als Schlafunterlage] verderbt sei. Vielleicht stammt ohnehin die ganze Glosse aus einer ähnlichen Stelle wie die folgende der Vita S. Guthlaci § 11 (Acta SS. ord. S. Benedicti III, 256 ff.: *tunc indutos artus agresti de spatulo surgens arrexit*, wo sicherlich *spartulo* für *spatulo* zu lesen ist (W. H. Maigne d'Arms, Lexicon manuale ad scriptores mediae et infimae Latinitatis, Paris 1890, s. v. *spatulum*)."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ae. *plúm* f. = *plúmfeþer.*

Die altenglische Spur der germanischen Entlehnung aus lateinischem *pluma,* die wir in ahd. *pflûma* = mhd. *phlûme* = neud. *Flaum* vor uns haben, ist den Wörterbüchern nach zu urteilen, nur in der spät bezeugten Zusammensetzung *plúmfeþer* vorhanden. Die Belegstelle ist Liber Scintillarum ed. E. W. Rhodes, Seite 144^{4-5}, und nicht, wie Bosworth-Toller angibt, *Lib. Scint 43.* Da B-T auch hier sich willkürliche Änderung des Zitats erlaubt hat, so setze ich am besten die Stelle ganz nach dem Drucke von Rhodes her:

sæde *plumfeþera* *hnescnyss* *geonglice* *lima*
Hieronimus dix*it* . Plumárum mollíties iuuenília membra
na gehlywe [1])
non fóueat.

Dieses Zeugnis ist aber nicht das einzige für das dem ahd. *pflûma* entsprechende ae. *plúm* f. 'Flaum'. Ein anderes, viel älteres, aber bislang übersehenes Zeugnis liegt in der Corpusglosse (ed. Hessels) P 456 vor: *plumum* (d. h. *plumam*) **plumae.** Der Grund, warum man dieses Zeugnis bislang nicht beachtet hat, liegt in dem Verhalten Sweets zur Glosse; Seite 636 b seiner OET reiht er nämlich Cp. 1600 *plumae* (plumum) den Belegen für *plúme* sf. 'plum' an, indem er als Nominativ des lat. Lemmas *plumum* 'Pflaume' = *prunum* annimmt. Diese Annahme ist von B-T unter *plúme* f. 'plum' ohne weiteres gebilligt worden und auch W. M. Lindsay in seiner Neuausgabe des Corpusglossars schliefst sich dieser Auffassung an. Mir ist aber bislang noch keine Spur eines vulgären *plumum* für *prunum* aufgestofsen und solange man mir nicht die Tatsächlichkeit eines solchen *plumum* nachweisen kann, ziehe ich vor, darin Verschreibung für *plumam* zu sehen, die auf dem sog. offenen *a* beruht, und die ae. Erklärung *plumae* als den Akkusativ von *plūm* f. 'Flaum' zu betrachten, das im *plúmfeþer* 'pluma' des Lib. Scint. seine willkommene Stütze findet. Lindsay will seine Annahme, dafs *plumum* für *prunum* stehe und die Glosse auf Phocas 420, 9 zu beziehen sei, durch den

[1]) Verdruckt *gehylpe,* aber zu *gehlywe* gebessert unter 'Corrections'. B-T macht sich stillschweigend die Richtigstellung des Druckes zu eigen, ersetzt *þ* in *plumfeþera* durch *ð* und läfst die Akzente in *plumárum, mollíties, iuuenília* und *fóueat* weg.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Verweis auf P 449 plunas (= prunus) . *plumtreu* wahrscheinlich machen. Aber durch diese Glosse wird weiter nichts bewiesen, als dafs schon in der Vorlage des Corpusglossars das *r* von *prunus* unter dem Einflusse des *l* von *plumtreu* die Wandlung zu *l* durchgemacht haben mufs; sonst hätte eben der Ordner nicht daran denken können, die Glosse unter *Pl* einzureihen. Dafs aber ein wirkliches vulgärlateinisches *plunus* bestanden habe, darf daraus ebensowenig geschlossen werden, als die Annahme zwingend ist, das *plumum* von P 456 beruhe auf *prunum*. Dafs die Wandlung des romanischen *r* zu *l* auf germanischem Boden stattgefunden haben mufs; zeigt französ. *prune* (woraus ne. *prune* 'getrocknete Pflaume') und ahd. *pfrûma* neben *pflûma* ·Pflaume' sowie ital. *prugna* und span. *pruna*. Von ml. Formen mit *l* und *m* statt *r* und *n*, die Kluge unter *Pflaume* erwähnt, ist mir keine bekannt. Sie mögen unter germanischem Einflusse entstanden sein. Aber selbst wenn sie authentisch romanischen Ursprunges wären (wie denn *m* in südostfrz. Mundarten nach Kluge erscheint), so ist damit noch lange nicht die Notwendigkeit gegeben, *plumum plumae* der Corpusglosse P 456 als prunum . *plumae* d. h· 'Pflaume' zu deuten und auf Phocas 420, 9 zu beziehen. Ich glaube, wie gesagt, die gröfsere Wahrscheinlichkeit spricht für plumam . *plumae* d. h. 'Flaum'. Die Quelle der Glosse habe ich allerdings noch nicht ermittelt. Einstweilen möchte ich auf Aldhelm ed. Giles Seite 45 [15] *pluma molliores* hinweisen. Das *m* von *molliores* könnte für das *m* von *plumam* verantwortlich sein, so dafs also *plumae* der Instrumentalis von *plúm* f. 'Flaum' wäre. Doch ist das eine Annahme, die man vorderhand dahin gestellt sein lassen mufs. Es genügt, auf die starke Wahrscheinlichkeit hingewiesen zu haben, dafs in der Corpusglosse P 456 ein Beleg für das in *plúmfeþer* bezeugte Wort stecken mag.

Wie ist die Corpusglosse *aqualdun* 'necabantur', wie ist die Erfurt-Corpusglosse *meldadum ł roactū- meldadun ł wroegdun* 'deperuntur (defferuntur)' zu verstehen?

Nach Sweets OET Seite 493 a ist *aqualdun* = normal *ácwealdon* prt. 'killed' und auch Lindsay in seiner Neuausgabe des Corpusglossars hat sich diese Ansicht zu eigen gemacht,


Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

denn er druckt unter N 101 Necabant[ur]: *aqualdun* und im Index Anglo-Saxonicus wird *aqualdun* als '3 pl. pret. ind.' von *ácwellan* 'kill' erklärt. Dafs gegen diese Erklärung die überlieferte Form des Lemmas streitet, hat Lindsay wohl gefühlt, daher er denn das *-ur* von *necabantur* einklammert, womit er sagen will, dafs der Schreiber aus Versehen die passive Form statt der aktiven setzte. Wäre keine andere Auffassung des überlieferten möglich, so müfsten wir uns schon mit der Annahme zufrieden geben, dafs die ursprüngliche Form des Lemmas *necabant* war. Es kann aber nachgewiesen werden, und Lindsay hätte das ganz leicht ermitteln können, dafs der Fehler der Überlieferung nicht im lateinischen Lemma, sondern in der ae. Erklärung steckt. Denn die Glosse ist eine Orosiusglosse und geht zurück auf Orosius IV 18, 12 *ab his ergo uelitibus elephanti retroacti cum regi iam a suis non possent,* ***fabrili scalpro*** *inter aures* ***adacto necabantur***. Ich sage, Lindsay hätte das leicht ermitteln können, denn er bezieht die Corpusglosse S 136 Scalpro: *bore* ganz richtig auf die eben angeführte Orosiusstelle, obwohl er es zweifelnd tut. Wenn er sich ein bischen mehr umgesehen hätte, würde nicht nur sein Zweifel geschwunden sein, sondern er würde auch die Unantastbarkeit des *necabantur* von N 101 ausgefunden haben, die mir infolge meiner Quellenermittlung schon vor nahezu einem Vierteljahrhundert klar war, sintemal necabantur *aqualdun* eben derselben Orosiusstelle entstammt, wie das auch *fabrili* von F 110 und *adacto* von A 183 tut, die ich auch durch Fettdruck hervorgehoben habe. *Aqualdun* aber als Übersetzung von *necabantur* beruht auf *aqualdūn* d. h. *aquald uerun* = *aquald werun*, genau so wie deperuntur (defferuntur) *meldadum* ł *roactū* (*meldadun* ł *wroegdun*) auf *meldadūn* ł *wroæct*(*wroegd*)-*ūn* = *meldad werun* ł *wroæct* (*wroegd*) *werun* beruhen mufs, da dies auch eine Orosiusglosse ist und Orosius IV, 5, 5 ihr zugrunde liegt, wie ich ebenfalls vor nunmehr 25 Jahren festgestellt hatte und Lindsay, wenn auch zweifelnd angibt.

Dafs an der Richtigkeit der Beziehung von Corpus Gl. D 74 auf Orosius IV 5, 5 kein Zweifel sein kann, wird sich aus der Betrachtung der Stelle ergeben, die ich ganz hersetze: *itaque conspirantes in facinus* ***libertini*** *— quorum tanta manus fuit, ut sine* ***controversia*** *auso potirentur — correptam urbem suo tantum generi uindicant, patrimonia*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

coniugiaque dominorum sibi per scelus usurpant, ***extorres*** *dominos procul* ***abigunt***, *qui miseri, exules egentesque Romam* ***deferuntur***: *ubi ostentata miseria querellaque defleta, per Romanorum seueritatem et uindicati sunt et restituti.* Orosius spricht da von dem Proletarieraufstand in der etrurischen Stadt Bolsena, wo infolge des üppigen Lebens die Herrschaft der besitzenden Klassen so schlaff geworden sei, daſs die Freigelassenen und ihr Nachwuchs förmlich verhätschelt wurden und diese auf ihre Überzahl pochend eine gesellschaftlichwirtschaftliche Umwälzung herbeiführen konnten, durch die sie die Herren wurden und nicht nur Hab und Gut, sondern auch die Frauen ihrer ehemaligen Gebieter sich aneigneten, während diese ins Elend wandern muſsten und „als arme ins Ausland verstoſsene nach Rom **gemeldet wurden**", worauf man in der Hauptstadt energische Schritte tat und die Vertriebenen mit gewohnter römischer Strenge rächte und in ihre Rechte wieder einsetzte. Aus dem angeführten ergibt sich, daſs die ae. Erklärung von Corpus Gl. D 74 und die ihr entsprechende im Erfurt nicht in Ordnung sein kann so wie sie überliefert ist: der Schreiber hat den Abkürzungsstrich über dem *u* übersehen und so einem wirklichen Passivum das Aussehen eines Activum verliehen. Als Activum hat denn auch der Schreiber der Cleopatra A III Sammlung die Form gefaſst, als er die Glosse aus dem Corpus Glossare herübernahm. Denn WW 384[41] lesen wir Defferentur . *meldedon* ł *wregdan.*[1]) Aus einer Handschrift, wo das Lemma *deferuntur* zu *desecuntur* verderbt war, hat augenscheinlich der Schreiber von MS. Harl. 3376 geschöpft, denn er bietet uns (WW. 219[39]) Desequunt[2]) .i. accusabaт̃ . ł[2]) *meldadan.* Diese Glosse zeigt uns zugleich, daſs die ae. Erklärung (*meldad uerun* ł) *wroegd uerun* auf einer ursprünglich lateinischen *accusabantur* beruht. Auch der Schreiber von Harl. 3376 hat augenscheinlich schon das Versehen *meldadun* für *meldadūn* in seiner Vorlage gefunden und ihm zur Liebe das Abkürzungszeichen für *-ur* über dem *t* von *accusabant* ausgelassen; möglich auch, daſs dies schon in der Vorlage geschehen war.

---

[1]) So die HS.; Wright-Wülcker haben stillschweigend *oððe* für das überlieferte ł eingesetzt.

[2]) So die HS., WW. haben stillschweigend aufgelöst.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ich habe aufser *deferuntur* auch noch *libertini, controuersia, extorres* und *abigunt* durch Fettdruck hervorgehoben, weil auf die Wörter der angezogenen Orosiusstelle aller Wahrscheinlichkeit nach entsprechende Glossen im Corpusglossar zurückgehen. Von diesen hat Lindsay nur C 588 *Controuersia*[1]. *contentis* (for *-io*) als darauf bezüglich markiert. Auch ich habe sie seinerzeit mit der entsprechenden Epinalglosse (meine Ausgabe Seite 7 c d 24) Götz gegenüber für Orosius in Anspruch genommen, aber wenig Gewicht darauf gelegt, dafs er in seinem Thesaurus Glossarum Emendatarum den Anspruch nicht gelten liefs. In der Tat, zwingend ist die Beziehung durchaus nicht. Viel eher ist so die Epinal-Erfurt-Corpus-Glosse zu *Libertini*, von deren Beziehung auf Oros. IV 5, 5 Lindsay unter L 205 keine auch nur andeutungsweise Kenntnis genommen hat, ebensowenig wie er Götzens Verweis auf Isid. IX 4, 47 beachtete. Er liest die Glosse mit Hessels so: *Libertini filii seruorum*[1]) **liberatorum**. Aber Epinal (meine Ausgabe Seite 13 c d 26) hat *libertini filiiseruorū liberati* und Erfurt (GGL. V, 369, 5) *Libertini*[2]) *filii liberati seruorū*. Daher wird auch die Abkürzung *lib̄* im Corpus eher *liberati* als *liberatorum* zu lesen sein. Ebenso wahrscheinlich wie die Beziehung genannter Glosse auf Oros. IV, 5, 5 ist die von *abigunt . a se expellunt*, die in Glossae Affatim (CGL. IV 477, 39) und Corpus Glossary A 81 bezeugt ist, von Lindsay aber nicht als Orosiusglosse markiert wird.[3]) Auch für Orosius in Anspruch genommen habe ich die Corpusglosse E 515 Extorres . *wræccan*, die jedoch auch Beziehung auf Ruf. Euseb. eccl. hist. IX, 8 zuläfst wie die Leidenglosse (Glogger **50**, 5) *extorres . exules de patria*, wenn zusammengehalten mit der Harl. 3376 Glosse (WW. 233 17–18) Extorres .i. exules . ext*ra*nei . *per*egrini . *utlendan . wreccean*[4]) wahrscheinlich macht. Was *Extores . extraneos* (Glogger **65**, 24) anbelangt, so nimmt die angeführte Harl. Glosse anscheinend auf sie mit der Erklärung *extranei* von *extorres* Bezug. Da ist aber *extraneos* als Plural gefafst,

[1]) Ich habe das überlieferte und auch von Hessels bewahrte *u* wieder eingesetzt. Lindsay druckt überall modernisierend *v*.

[2]) Götz hat stillschweigend aufgelöst.

[3]) Er macht auch nicht auf die identische Affatim Glosse aufmerksam.

[4]) So die HS.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

während in der Quelle, Cassian. Instit. V, 38, 1, augenscheinlich *extorris* Singular ist, die Erklärung *extraneos* also auf *extraneus* beruhen mufs: *qui uniuersis facultatibus paternis esset extorris.*

Wie ist die Corpusglosse *attigerit . inurit* aufzufassen?

Diese Glosse steht bei Hessels unter A 866 und entspricht der Epinal (meine Ausgabe Seite 1 c d 25) - Erfurt (CGL V 338, 47) Glosse *attigerit inurit.* Sie ist für uns von dem gröfsten Interesse, weil an ihr gezeigt werden kann, wie wenig Lindsay bei seinen Aufstellungen mit der Behutsamkeit zu Werke gegangen ist, deren er sich so sehr rühmt und die ihm sein Referent im Anglia Beiblatte, August 1922, bis zu dem Grade bezeugen zu können glaubt, dafs er seine Ergebnisse *safe results* nennt. So sicher fühlt sich Lindsay in seinem Urteile über unsere Glosse, die er ein *absurd split* (von B 31) nennt, dafs er ohne weiteres sich befugt glaubt, Seite 21 seiner Neuausgabe der Nummer A 866 folgende Gestalt zu geben: ⟨*Basiliscus serpens qui flatu suo uniuersa quae*⟩ *attigerit inurit.* Aber nur wer Willkür zur Richtschnur seines Urteils macht und sich mir nichts dir nichts über wohlbegründete Meinungen anderer Gelehrter hinwegsetzen zu können glaubt, kann zu einem solchen Resultate hier gelangen. Der andere Gelehrte ist in diesem Falle der Herausgeber des Corpus Glossariorum Latinorum, Georg Goetz, und er hat sein Urteil über die fragliche Epinal-Erfurt-Corpusglosse Seite 111 b seines Thesaurus Glossarum Emendatarum unter *attingo* niedergelegt, indem er zu *attigerit inurit* die Klammer *inuenerit* fügte. Er hätte getrost das dazu gesetzte Fragezeichen weglassen können. Denn wenn irgend eine Herstellung der ursprünglichen Lesung sicher ist, so ist es diese. Und hätte Lindsay ihr die Beachtung geschenkt, die schon der Name des Verfassers ihr hätte sichern sollen, so hätte er seine Rederei von einem *absurd split* unterwegs gelassen und sich überzeugt, dafs unsere Glosse „sehr ernst“ als eine Vergilglosse zu nehmen ist, die sich auf Vergils Aeneis IV 568 bezieht. Ich setze die zum besseren Verständnisse nötigen zwei vorhergehenden Verse mit her:

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Iam mare turbari trabibus saeuasque uidebis
Conlucere faces, iam feruere litora flammis,
Si te his **attigerit** *terris Aurora morantem.*

Dafs *attigerit* hier im Sinne von *inuenerit* stehe, wird Lindsay wohl nicht leugnen wollen; ebenso wenig, dafs *inuenerit* durch die Abkürzung *inūrit* ausgedrückt werden konnte. Die Weglassung dieses Abkürzungsstriches haben wir schon oben bei Betrachtung der Corpusglossen D 74 und N 101 als die Ursache der Unstimmigkeit von Lemma und Interpretament kennen gelernt.

Wie ist die Corpusglosse F 342 *frutectum . lose . locus ubi ponunt* zu verstehen?

Diese Glosse hat zuerst Zupitza als altenglische markiert (WW. 23[14]) und Hessels und Lindsay sind ihm darin gefolgt. Bei Sweet fehlt sie; sie ist nach seiner No. 922 einzutragen auf Seite 65 b der OET, Lindsay kennzeichnet *lose* unter F 342 zwar als altenglisch, aber mit einem Fragezeichen. In der Anmerkung zur Glosse, Seite 302, ergeht er sich in Vermutungen über die angebliche Latinität von *lose*, das er als ungetilgte Verschreibung von *locus* ansehen möchte. Oder aber, "if we could assign to late Latin *losa* (see Körting s. v. *lausiae*) the sense of a heap of wood (as well as stone) we might accept

Frutectum : losae, locus ubi ponunt frutices, ⟨id est⟩ ramos."

Ich stehe nicht an, diese Vermutung als eine sehr unwahrscheinliche und ganz in der Luft schwebende zu bezeichnen. Kein Kommentator würde daran haben denken können, *Frutectum* als etwas anderes als *locus ubi crescunt frutices* zu erklären, und *frutices* sind *rami virides*, während Lindsay ihnen augenscheinlich den Sinn von *rami aridi* zuschreiben möchte, was ebenso unannehmbar ist als in *losa* den Sinn eines Holzhaufens zu suchen. Wie der Verfasser eines von so gesundem Urteile zeugenden Buches wie es "The Latin Language" ist, uns so etwas zumuten kann, ist mir ein Rätsel. Nein, *lose* kann nicht auf lat. Boden seine Erklärung finden, wohl aber, wie Zupitza ganz richtig vermutet hat, auf altenglischem: *lose* steht für *hlóse*, das wir durch die

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Glosse *ceni luti*[1]) . *swina hlose* aus dem MS. Harl. 3376 (WW. 204[2]) kennen. Napier (Contributions to OE Lexicography, page 38 [302]) meint, möglicherweise sei die Erklärung nicht dem richtigen Lemma zuerteilt worden, oder der Glossator habe an den Schmutz der Schweineställe gedacht; denn dafs *hlóse* 'Schweinestall' bedeute, gehe aus Gerefa 10 *scipena behweorfan* 7 *hlosan eac swa* hervor. Ich vermute, in der Harl. Glosse haben wir es mit einem wirklichen "split" zu tun. Die volle Glosse mag gelautet haben etwa *locus ceni* 7 *luti* . **swina hlose**, und das altenglische mag Ersatz für eine ursprüngliche lateinische Erklärung *hara* sein. Steht nun *lose* in der Corpusglosse für *hlose*, so wird *frutectum* auf Verlesung von *fimetum* zurückzuführen sein, das *fimectum* geschrieben sein mochte. Ich lese die Glosse also: fimetum [*h*]*lose* . locus ubi ponunt [fimum].

Ae. *þǽnian* 'nafs werden (sein)'.

Bosworth-Toller, Seite 1031 a, verweist unter *þǽnian* auf *þánian*. Unter *þánian*, p. *ode* 'To be or to become moist' werden zwei Belege aufgeführt: *þǽnie* madeo, Wrt. Voc. II 58, 44. *Ðániað* madescunt, 57, 39. Beide Belege entstammen der Glossensammlung in MS. Cotton Cleopatra A III (fol. 64 verso 2 and fol. 62 verso 1) und sind bei Wright-Wülcker I, 449[14] und 447[1] zu finden. WW. 449[14] steht aber madeo *þæne*, und da Wülcker keine Anmerkung zu *þæne* hat, so schliefse ich daraus, dafs auch Wright dies bietet; jedenfalls hat die HS. so nach meinen Aufzeichnungen. Darnach ist also B-T zu berichtigen. Auch der zweite Beleg sollte genauer lauten Madescunt . *ðaniað* 7 *wætigað* und die Quelle der Glosse, Aldhelm ed. Giles pag. 261, Aenigmata Octosticha No. 2[7] de Aquila sollte angegeben werden:

Fontibus in liquidis mergentis membra *madescunt*;

Diese Glossenbelege sind aber nicht die einzigen Zeugnisse für *þǽnian* 'nafs werden (sein)'. Seit langem habe ich mir zu dem Eintrage im Bosworth-Toller, Seite 200 a, *dennian*; p. *ode* 'to become slippery' die Anmerkung gemacht: lies

---

[1]) So getrennt in der HS., wie Sievers, Anglia XIII, 320 vermutungsweise vorgeschlagen hatte.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

đennian = *đénian, đǽnian*; denn dafs in dem Belege aus der Sachsenchronik zum Jahre 937, Vers 12/13 *feld dennode secga swate* das Anfangs-*d* des zweiten Wortes einfaches Schreibversehen für *đ* ist, das sich aus dem Gedanken an das *d* von *feld* erklärt, zeigt doch deutlich der Zusammenhang, aus dem heraus der Ansatz bei B-T allein zu verstehen ist. Holthausen in seiner Besprechung der elften Auflage von Zupitzas alt- und mittelenglischem Übungsbuche (Beiblatt zur Anglia, November 1920, Seite 256, sagt daher ganz richtig von dem im Glossar verzeichneten *dennian*, dafs es „unmöglich schlüpfrig werden bedeuten könne, da jede Anknüpfung dabei fehlen würde". Sein Vorschlag *dunnode* ist aber ebenso unannehmbar, da nicht einzusehen ist, wie der Schreiber *e* mit *u* hätte verwechseln können. Das von B-T, Seite 743 a, verkehrt angesetzte *of-þænnan* 'to moisten', das später, Seite 1031 a, unter *þǽnan* korrigiert ist, hätte ihn auf die richtige Spur leiten können. Und brachte ihn sein eigener findiger Kopf nicht auf diese Spur, so hätte er sich wenigstens von Sedgefield belehren lassen sollen, der schon 1904 im Glossar zu seiner Ausgabe von The Battle of Maldon, Belles Lettres Series, Seite 87, *ðánian* wk. 2, 'be wet', pret. 3 s. **ðánode* I. 12 (see note p. 39) verzeichnete. Die Anmerkung aber lautet so: a *dennade*. This word occurs nowhere else. The Parker MS. has *dænnede*, Cott. Tib. B. IV *dennode*; Cott. Tib. B. I has *dennade*. Evidently we should read *đánode* 'became wet', from *ðán* 'wet, moist. The letter *đ* in the original MS. might have easily been miswritten *d*. From *đán* is also derived the causative *ðǽnan*." Diesen Hinweis auf Sedgefield verdanke ich der Freundlichkeit Arthur Cooks, dem ich meine eigene Lesung *đennode* = *đǽnode* als so dem aufmerksamen Leser sich aufdrängend mitgeteilt hatte, dafs es mich Wunder nehmen müfste, wenn nicht schon Jemand vor mir auf den Gedanken gekommen wäre. Prof. Cooks Mitteilung aus Sedgefields Ausgabe bestätigte denn auch vollauf meine Vermutung. Ich weiche aber von Sedgefield insofern ab, als ich, mehr in Übereinstimmung mit der Überlieferung, nicht *đánode*, sondern *đenode* lese, das zu *đę́nian, đǽnian* zu stellen ist. Wir haben hier, schrieb ich Prof. Cook, dieselbe Doppelung des Konsonanten nach langem Vokale wie in dem oft bezeugten *scinn*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

= *scín*; so Corpus Glossary S 205, Scenis . *scinnum*; ibid. S 185 Scienices (d. h. scenicos) . *scinneras*, was natürlich *scíneras* darstellt; denn dieses *scín* ist ae. Lehnwort aus lat. *scēna* genau so wie *pín* aus lat. *pēna* = *poena*. Sweet reiht daher *scinn* unrichtig unter die Wörter mit kurzem *i* Seite 508 a seiner OET ein. Im Wörterbuche, Seite 148 a, schwankt er zwischen *scín* und *scinn*, wie die Einträge *scinn*, *scín*, *í* + (or **scinn*), *i* 'phantom, demon, devil' mit den elf darunter aufgeführten Zusammensetzungen auf der einen Seite und die für sich verzeichneten *scinna* 'spectre, demon', *scinnere* 'magician' auf der andern Seite beweisen. Hall² ahmt diese törichte Trennung nach.[1]) Napier ist wenigstens konsequent, indem er sowohl *scinlác* und *scinláca* im Glossarial Index zu seinen Old English Glosses und *scinlic* in seinen Contributions ansetzt. Es ist aber, wie gesagt *scín*- anzusetzen, wie klärlich *déofolscín* = modern *devilshine* beweist, wozu sich auch modernes *monkeyshine* 'monkey tricks' stellt.

Mehr Belege für *on* 'de'.

Das *raderetur* der Aldhelmstelle (ed. Giles S. 62[28]) *quamvis cæsaries raderetur* ist in der Brüssler HS. der Aldhelmglossen mit *of ascoren* wiedergegeben; die Digby HS. hat dafür *on ascoren*, das Napier in der Anmerkung zu OEG. 1, 4464 zu *of ascoren* zu ändern empfahl. Wie wir aber gesehen haben, ist zu dieser Änderung kein Grund vorhanden, da der ae. Gebrauch von *on* im Sinne von *of* hinlänglich bezeugt ist. Zwei weitere Beispiele davon bietet die Bußordnung des Erzbischofs Egbert von York, die Mone im ersten Bande der Quellen und Forschungen, Seite 501—546 aus der Brüssler HS. Nro. 300 (jetzt 8558—63) herausgegeben hat und ich vor 13 Jahren wieder mit der HS. verglichen habe. Auf fol. 146 recto steht, was Mone Seite 514 unter Abschnitt 85 druckt:

[1]) Allerdings sucht er die Sache einigermaßen ins Gleichgewicht zu bringen, indem er *scín* = *scinn* setzt, was doch wohl besagen soll, daß *scinn*, ~ *cræft*, *cræftiga*, ~ *híw* und *scinnere* als Schreibungen von *scín* etc. aufzufassen sind. Aber wozu den Leser unnötigerweise verwirren? Die Behandlung dieser Wörter in der ersten Auflage war viel vernünftiger.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

SC̃S GREGORIUS SE HALGA PAPA GEGADERODE SINOÐ [1]) / *on rome* [2]) *mid monigum haligum bisceopum* 7 [2a]) *mæsse* / *preostū* [3]) . *þabe twux* [4]) *oðrum spræ cum* [5]) *þehy* [6]) *cristenum* / *ðeodum torihte* [6]) *geselton, þa cwæð* [*he*] [7]) *Sc̃s* [1]) *Gregorius* . / *ic geomrigende cweðe* [8]) *þ* [9]) *þas cristenan gehwær* [*ge*] [7]) *ðurh* / *ðas italian mægðe wunigende icgehyrde* [6]) *swyðe ðryst* / *lice* [5]) *don wið þone halgan geleafan* 7 [2a]) *þara doma eallra* / *haligra fædera þ* [10]) *hy synt swa ðriste þ* [9]) *hy þa ge halgedan* [11]) / *nunnan ongode* [6]) *synt nimende him toge* [6]) *mæccum* / . Hier *ongode synt nimende* bedeutet ohne Zweifel 'nehmen von Gott weg'.

In gleicher Weise findet sich *on* gebraucht auf fol. 148 verso in dem Abschnitte 109, den Mone auf Seite 518 druckt: *Nis nanum men alyfed þ* [10]) *he nime onhis* [6]) *þeowe ænig* / *feoh butan his willan* . 7 [2a]) *butan forwyrhtum, gif hehit* [6]) *mid rihte gestryneð* . ALIA. [12]) / Derselbe Gebrauch von *on* ist auch in Abschnitt LXXI von Læceboc III (Leonhardi Seite 109 [15]) festzustellen. Da Cockayne ihn nicht erkannt hat und infolgedessen nicht richtig übersetzt, Leonhardis Druck zudem ein anscheinendes, von Lorenz Schmitt nicht gerügtes Versehen enthält, so dürfte es rätlich sein, den ganzen Abschnitt herzusetzen: *Wiþ springe:* [13]) *gnid saluian wiþ hunig, smire mid, Sona biþ sel. Eft wyrc sealfe* [13]) *: nim handfulle springwyrte* 7 *handfulle wegbræden* 7 *handfulle magþan* 7 *handfulle niðewearde* [14]) *doccan, þære þe swimman wille;* [15]) *on butran ahlyttre þ sealt óf* 7 *þ fám;* [15]) *do hwon huniges to englisces; do ofer fyr;* [16])

---

[1]) Mone: *Sanctus* und die ganze Zeile in Kleindruck. [2]) Mone *Rome.* [2a]) Mone *and.* [3]) Mone *preostum.* [4]) So in der HS. Mone *þa betwux.* [5]) So getrennt in der HS. [6]) So verbunden in der HS. [7]) Das eingeklammerte ausradiert. aber noch sichtbar. [8]) Das erste *e* mit *æ* wiedergegeben (?). Mone bemerkt nichts. [9]) Mone *þat.* [10]) Mone *þæt.* [11]) Mone *gehalgedan*; das *ge* ist aber über der Zeile von der zweiten Hand nachgetragen. [12]) VonMone ausgelassen. [13]) So Cockayne. Leonhardi *springc,* wohl Druckversehen, das L. Schmitt entgangen ist. Das umgekehrte Versehen *e* für *c* liegt vor Seite 4[26], 100[11] *flæse* statt *flæsc*; Seite 70[1] — *wære* statt *wærc.* Das Kolon von mir eingesetzt. [14]) So nach Cockayne. Da Schmitt nichts dazu bemerkt, so dürfte wohl so in der HS. stehen; dann wird es Schreiberversehen für *niðeweardre* sein. [15]) Die HS. hat nach Cock. keine Interpunktion. Leonhardi setzt Komma, ich das stärkere Semikolon. [16]) Das Semikolon von mir eingesetzt; die HS. hat nach Cock. einen Punkt; ein solcher auch bei Leonhardi?

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

þonne hit wealle, sing III pater noster ofer; do eft of; sing þonne IX siþum pater noster on 7 þriwa awyl 7 swa gelome of ado 7 lacna mid siþþan.

Den Teil des Salbenrezeptes, der mit *on butran* beginnt, übersetzt Cockayne so: "*boil in butter*, clear off the salt and the foam, add a little English honey, put over a fire, boil *it*; when it boileth sing three Pater nosters over *it*; remove it again, then sing nine Pater nosters, and boil it, thrice, and so frequently; remove it, and after that cure *with* it." Hier hat sich Cockayne klärlich eine Freiheit mit dem Texte ererlaubt; seine Übersetzung *'boil in butter'* wäre nur dann gerechtfertigt, wenn vor *on butran* ein *awyl* stände, oder der Zusammenhang den Ausfall eines solchen Wortes anzunehmen zwänge. Aber Zwang zu einer solchen Annahme liegt durchaus nicht vor. Der Satz *on butran ahlyttre þ sealt of* 7 *þ fám* erklärt sich ganz gut als besagend: *Von Butter entferne das Salz und dem Schaum durch Läuterung.* Diese Auffassung der zitierten Stelle ist nicht nur auf gutem ae. Sprachgebrauche gegründet, so wenig er auch bislang beachtet worden ist, sondern auch in der Sachlage; denn es ist ganz augenscheinlich, dafs das Rezept verlangt, die zur Verwendung kommenden Kräuter sollen in geläuterter und mit Honig gesüfster Butter zur Salbe gekocht werden. Wenn daher irgend etwas in dem Abschnitte ausgefallen ist, so wird das nicht *awyl* vor *on butran* sein, sondern etwa ein Satz wie *do þa wyrta in* vor dem auch mit *do* beginnenden *do ofer fyr*, wiewohl es nicht unbedingt notwendig ist, einen solchen Ausfall anzunehmen. Dafs die Kräuter in die geläuterte und gesüfste Butter zu tun sind, ehe selbige übers Feuer gesetzt wird, wenn aus der Salbe etwas werden soll, ist etwas so selbstverständliches, dafs ein auf Kürze bedachter Rezeptschreiber einen Satz wie *do þa wyrta in* schon auslassen zu können glauben durfte. Die Auslassung kann indes auch, wie angedeutet, auf Unaufmerksamkeit des Abschreibers zurückzuführen sein, der den vom Hineintun handelnden Satz übersprang, da er auch mit *do* begann. Wie dem auch sei, unter *hit* im Satze *þonne hit wealle*, sind Butter und die Kräuter darin zu verstehen, über die der kirchliche Segen in Gestalt von drei Paternoster gesprochen werden soll, um ihnen die rechte heilkräftige Wirkung zu geben. Das folgende *do eft of* gibt Cockayne nicht richtig mit *remove it*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

again wieder. Wenigstens kann das *again* mifsverstanden werden. Daher ist es rätlicher zu übersetzen: "Take it off (the fire) afterwards", nämlich, nachdem die drei Paternoster gesungen worden sind. Auch im weiter folgenden wird Cockaynes Übersetzung dem Sinne des Rezeptes nicht gerecht. Der Sinn aber ist, dafs noch neun Paternoster über die in Bereitung befindliche Salbe zu singen sind und zwar jedesmal drei, so oft die Kräuter und Butter wieder von neuem zum Kochen gebracht werden, was dreimal geschehen soll. Und so oft die Butter den Siedepunkt erreicht hat, ist das Gefäfs vom Feuer zu nehmen. Und wenn all dies getan worden ist, dann hat man die zum Heilzwecke fertige Salbe.

Gibt es eine ae. Zusammensetzung *ecedberge*, die 'essigsaure Weinbeere' bedeuten müfste?

Die Gewähr für eine solche Zusammensetzung scheint folgende Stelle im *Læceboc* ed. G. Leonhardi Seite 109[2] zu bieten: *Wiþ maganwærce rudan sæd* 7 *cwic seolfor* 7 *ecedbergen on neahtnestig.* Und Cockaynes Druck (Leechd. II 356 Abschnitt LXVIII, Zeile 10 *eced bergen* würde Leonhardis Lesung Bestätigung geben, wenn Cockaynes Übersetzung nicht dagegen stritte. Er gibt obigen Satz so wieder: "*For pain of maw; let the man taste, at night fasting, seed of rue, and quicksilver, and vinegar.*" Er fafst also *bergen* augenscheinlich als eine Zeitwortform; da *bergen* = *bergan* sein müfste, so hätte er genauer Weise "*let the men taste*" oder "*let them taste*" übersetzen sollen. Und so müfsten wir auch übersetzen, wäre wirklich *eced bergen* in der HS. überliefert. Wir wissen aber durch Lorenz Schmitt (Seite 12[5] seiner Lautlichen Untersuchung der Sprache des *Læceboc*, Bonn 1906), dafs weder Cockayne noch Leonhardi der handschriftlichen Überlieferung gerecht werden, die *eced berḡ* bietet. Wenn sie das, der eine in *eced bergen*, der andere in *ecedbergen* auflösen zu müssen glaubten, so hätten sie *-en* wenigstens durch kursiven Druck als Auflösung kennzeichnen müssen. Schmitt schlägt vor, *berḡ* als Abkürzung für *berge* anzusehen, setzt aber ein Fragezeichen hinzu. Er hätte das getrost weglassen können. Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, dafs *berḡ* für *berge* 'er koste' steht, Cockaynes Übersetzung 'let the man taste' also mit der tatsächlichen Überlieferung des Wortes im Einklang steht. Als

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Subjekt zu *berge* ist *mon* aus dem vorhergehenden *Gif mon biþ aþunden, ete rudan 7 drince, he biþ hal* zu ergänzen. Mit dem angeblichen Substantiv *ecedberge*, das dem Leonhardischen Drucke *ecedbergen* augenscheinlich zugrunde liegt, ist es also nichts.

Ist ein ae. *ǽdreseax* neben *ǽderseax* wirklich überliefert?

Part I von Bosworth-Toller (1882), Seite 9 a, wird *ǽderseax, ǽdreseax, es* n. A vein-knife, a lancet, lancetta, Cot. 92 verzeichnet. Darnach finden wir bei Hall[1] (1894) Seite 4 c *ǽdderscax* (WW.) = *ǽdreseax* und weiter unten *ǽdreseax* sn. lancet; Sweet (1897) bucht nebeneinander *ǽd(d)reseax, ǽdderseax* n. lancet. Hall[2] (1916) Seite 4 b gibt *adderseax* (WW) = *ǽdreseax* und unter *ǽdreseax* n. lancet verweist er auf WW. 410[10] als Belegstelle. Da steht aber nicht das *ǽdreseax*, das er ansetzt, sondern das *ædderseax*, das er durch die Klammer (*der*) andeutet. Da Wright-Wülkers Druck der handschriftlichen Überlieferung nicht Genüge tut, so will ich hersetzen, was die HS. hat. Die Glosse steht im MS. Cott. Cleopatra A III fol. 43 recto 1 und zwar so:

Flebotomū[1]) . *blod seax*[2]) | ł[3]) *ædðer seax*[4]) . græce | namque fleps . uena | tomum uero inci | sio nominatur.

Die Glosse geht wohl auf Gregors Dialoge I 4 *in lingua mea medicinale ferramentum id est* **phlebotomum**[5]) *posuit* zurück, deckt sich also mit der Leidenglosse (Glogger 54, 7) Fledom̄um . *blodseax* und der Corpusglosse F 155 Flebotoma . *blodsaex*, wenn *Flebotoma* auf *Flebotomu* und dieses auf *Flebotomū* beruht. Mit der Leidener Gregorglosse hat schon 1906 Hessels in seiner Ausgabe die Corpusglosse in Verbindung gebracht. Lindsay in seiner Neuausgabe des Corpusglossars läſst die Wahl frei zwischen Beziehung auf Greg. Dial. I, 4 und Aldhelm ed. Giles 26[34]. Auch ich habe einst Beziehung der Corpusglosse auf

---

[1]) Die Abkürzung bei WW. aufgelöst ohne Markierung der Auflösung.

[2]) Ein Wort bei WW.

[3]) Die Abkürzung durch *oððer* (!!) aufgelöst bei WW.

[4]) ð über der Zeile nachgetragen. *ædderseax* bei WW.

[5]) So zitiert Hessels. In der Antwerpener Ausgabe der Werke Gregors d. Gr. von 1572 steht *fleubotomum*. So, *fleubotomum*, stand vermutlich in meinem verlorenen MS.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Aldhelm in Erwägung gehabt, habe mich aber für Gregor entschieden wegen WW. 400 ^10–11^, wo als Parallelglosse zu der Aldhelmglosse Flebotomo . *blodseaxe* hinzugefügt ist[1]) Fletoma. *blodseax*, die Corpusglosse anscheinend repräsentierend. Die Alternativerklärung *ædder seax*, die wir zu Flebotomū *blod seax* im MS. Cott. Cleopatra A III fanden (WW. 410 ^10^), ist nur da bezeugt und Lyes Verweis auf Cot. 92 (von B-T zitiert) ist eben nichts anderes als der Verweis auf diese Handschrift. Es ist daher irreführend, wenn Toller im Supplement Part I (1908) Seite 10 b zu dem im Dictionary unter *ǽd(d)er-seax* gebotenen hinzuzufügen bittet Flebotomum *blôdseax oððe ǽdlerseax* . Graece namque fleps vena, tomum vero incisio nominatur, Wrt. Voc. II 39, 22. Er hätte den Leser auffordern sollen, *ǽdre-seax* als nicht bezeugt zu streichen, ebenso Lyes angebliches Lemma *lancetta*, und für den Verweis auf Cot. 92 die aus Wright Voc. II. 39, 22 = WW. 410 ^10^ zitierte Glosse zu setzen.

Wie ist die Glosse Botre . *æþro* WW. 273 ^29^ zu verstehen?

Toller führt diese Glosse unter den Belegen für *ǽd(d)er. e* f., *ǽd(d)re* f. auf und zwar unter I *a channel for fluid* und verweist auf *botrus* (d. h. *βόϑρος*) erklärt *fossa, via imbribus excavata* bei Migne. Er zitiert die Glosse aus Wrt. Voc. I 287, 28. Sie steht, wie angegeben, bei Wright-Wülker 227 ^29^ und zwar ist sie in der HS. Cott. Cleopatra A III auf fol. 84 recto 1 auf einer Zeile mit der WW. 273 ^30^ gedruckten Peana *lecþ* vereinigt. Das altenglische ist übergeschrieben. Was Wright und Wülker als *æþro* gelesen haben, kann auch *æþno* gelesen werden, das will sagen, der dritte Buchstabe hat eine Form, die weder sicher für *n* noch für *r* erklärt werden kann. Mir scheint eher ein *n* als ein *r* vorzuliegen. Ebenso unsicher ist die Lesung des dritten Buchstabens der über *Peana* stehenden Erklärung. Wright und Wülker haben ihn für *c* genommen; mir sieht er eher wie *o* aus. Der Buchstabe ist so nahe an das folgende *þ* herangerückt, dafs die dünne Rundung des *o* zur Rechten mit dem Längsstriche des *þ* verschmolzen ist,

[1]) Die beiden Glossen stehen in der HS. auf einer Zeile neben einander.

Digitized by Google · Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

daher der Buchstabe Wright-Wülker als *c* erschienen ist. *Peana* mag das *Paeana* von Vergil Aen. VI, 657 sein: *Conspicit, ecce alios dextra laevaque per herbam Vescentis laetumque choro **Paeana** canentis.* Wenn diese Beziehung recht ist, so dürfte *hæþna leoþ* die ae. Erklärung gewesen sein und *botre,* das für botro stehen mag, seines Interpretamentes ermangeln. Die beiden vorhergehenden Glossen WW. 273[28] Imbilium . leoht leap (so getrennt hat die HS.) und WW. 273[27] Iuuencibus . *riscþyfel* sind durch vorangesetzte Punkte markiert. Ebenso markiert ist WW. 273[33] . Axima (= axona?) . stoc, das mit mosiclū . *ragu* (so die HS.) auf einer Zeile steht. Ebenso stehen WW. 273[31–32] Coluber . *snaca* und Stiba . *handle* auf einer Zeile. Auch durch einen Punkt markiert ist WW. 273[36] Exigia (d. h. exūgia, exungia) . *gesanco*; *c* und *o* sind einander sehr nahe.

Wie ist die Glosse *gesanco* 'exigia' zu erklären?

Schon 1910 habe ich in den Englischen Studien 42, 204 auf die Corpusglosse E 543 Exugia *gescincio* = WW. 394[20] *gescinco* = WW. 273[36] *gesanco* aufmerksam gemacht. Es ist klar, dafs ein Zusammenhang zwischen diesen Glossen bestehen mufs.

Diesen Zusammenhang übersieht vollständig Lindsay in der Anmerkung zu Corpus Glossary E 543, wenn er auf E 421 Exilia: *gestinccum* verweist. Denn *gestinccum* stellt dar *gestincum*[1]) = *gestingum*, wie schon Sweet festgestellt hat. Und es kann keinem Zweifel unterliegen, dafs der letztere als Nominativ *gesting*[2]) richtig angesetzt hat, obwohl Lindsay-Buckhurst das als fraglich im Index s. v. *gestinccum* bezeichnen. Treffender ist der Verweis auf die Loricaglosse exugiam . *midirnan* und die Vermutung Bradleys, dafs *axungia* vorliege, dessen Nebenform — will ich hinzufügen — *exungia* (woraus Spanisch *exundia*) bei Aldhelm bezeugt ist. Um es kurz zu machen: Exugia *gescincio* im Corpusglossare ist ungenaue auf Verlesung beruhende Wiedergabe eines ursprünglichen Exūgia *gesando* und WW. Exigia . *gesanco* ist exūgia *gesanto* d. h. *gesando* zu lesen, *gésand* aber ist der (merc.-)ae. Vertreter von andd. *iusant*. Ausführlicher darüber später.

---

1) So MS. Cotton Cleopatra A III fol. 34 recto 1 = WW. 393[12].

2) Daher Hall[2], S. 134 a, *giesting* f. 'exile' bucht. Das Wort fehlt in B.-T., ist aber im Supplement Part III s. v. *gisting* nachgetragen.

BRISTOL, CONN. OTTO B. SCHLUTTER.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

INTERPRETATIONS AND EMENDATIONS OF EARLY ENGLISH TEXTS.

(Cf. Anglia XXV—XLVI.)

XI.

B.-T. = Bosworth and Toller, An Anglo-Saxon Dictionary. Oxford 1882 ff.
Edd. = E. A. Kock, Bidrag till eddatolkningen. Arkiv för nordisk filologi 35 ff.
ERP = E. A. Kock, The English Relative Pronouns. Lund 1897.
FF = E. A. Kock, Fornjermansk forskning. Lund 1922.
G.-A. = Grein and Assmann, Bibliothek der ags. Poesie, III. Leipzig 1897—98.
G.-K. = Grein and Köhler, Sprachschatz der ags. Dichter. Heidelberg 1912.
G.-W. = Grein and Wülker, Bibliothek der ags. Poesie, I—II. Kassel and Leipzig 1883—94.
JJJ = E. A. Kock, Jubilee Jaunts and Jottings. Lund 1918.
NN = E. A. Kock, Notationes norrœnæ. Lund 1923.
PPP = E. A. Kock, Plain Points and Puzzles. Lund 1922.

319. *þæt he maneȝum wearð*
ȝcond middanȝeard mannum to hroðer,
werþeodum to wraðe El. 15—17.

Ekwalls emendation **wræce* > *wraðe* (Anglia Beibl. 23, 65) is of the sort that we should like to have a good many of. With *mannum to hroðer* : *werþeodum to wraðe* may be compared *beornum to frofre* : *eallum to are* Hy. 3: 27 f., *managon te helpun* : *firio barnun te frumon* Hel. 51 f., *to frofre* ... *leodum* : *hæleðum to helpe* Beow. 1707 ff. For *ar* and *hroðor*, synonyms of *wraðe, frofor, fruma, help*, see no. 290. I add the remark that a *ð* may be partly obliterated in such a manner that the cross-stroke, or what is left of it, may give to a preceding *a* the appearance of an *æ*, and the remainder of the bottom part may be taken for a *c*.



Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

320. *Ridon ymb rofne: þonne rand dynede,*
campwudu clynede El. 50—51.

This is the old arrangement. It is also the correct one. Holthausen's new manner of construing ll. 49 b — 50 a (*þonne ymb rofne Huna cining ridon*) is wrong. Our *ridon* : *rand dynede* answers to *stopon* : *scildas dynedon* Jud. 200 f. I had recently occasion to dwell on such typical descriptions, a Copenhagen scholar having found clang of arms in connection with marching troops so very amusing ('humoristisch'). See FF § 21.

321. *ʒe þæt ʒeare cunnon,*
edre, ʒereccan, hwæt þær eallra wæs
on manrime morðorslehtes El. 648—650.

Holthausen: '*morðorslehtes* hängt ab von *hwæt*, *eallra* von ersterem'. — *Eallra* is an adverbial genitive meaning 'altogether', 'überhaupt'. Cf. *ealra wæron fife*, 'in all there were five', Rä. 47: 6.

322. *nu ic wat, þæt ðu eart*
ʒecyðed & acenned allra cyninʒa þrym
El. 814—815.

The verb *acennan* is supposed to mean 'gignere', 'gebären' (G.-K., Holthausen). In my opinion it means 'erkennen' und 'anerkennen', 'recognize'.

323. *under turfhaʒan, þæt he on twentigum*
fotmælum etc. El. 829—830.

Holthausen: *þæt he on xx[um] under turfhaʒan*. 'Die Umstellung ist vorgenommen, weil alliter. Komposita im 2. Halbverse vermieden werden.' — *Twentiʒ* was not felt as a compound. It occurs also in the b-verses Edw. 20 and An. 114. Cf. *tornmode teon in tinterʒu* Gu. 621, and so forth.

324. *þær hie leahtra fruman larum ne hyrdon*
El. 838.

Holthausen: '*fruman* ist Apposition zu *hie*, die Juden'. Certainly not. See G.-K., s. v. *fruma*, 2.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

325. *hu he swa ȝeleafful on swa lytlum fæce*
& swa uncyðiȝ æfre wurde,
ȝleawnesse þurhȝoten El. 959—961.

The treatment of the adjective *oncyðiȝ* (*uncyðiȝ*) in dictionaries and glossaries is most unsatisfactory. The word has the same double signification as O. H. G. *kundig*, M. H. G. *kündec*, Swed. *kunnig*, O. No. *kunnr*, i. e. 'knowing' and 'known' ('weise' and 'bekannt'). See Edd. no. 5. In El. 960 it is parallel with *ȝleawnesse þurhȝoten*, and means 'wise', 'understanding'.

326. *him wearð ece cyninȝ,*
meotud, milde, ȝod, mihta wealdend
El. 1041—42,

'to him th' eternal King, the Ruler,
the mighty Lord, became benign and good'.

Asyndetic parataxis of words occupying only part of a hemistich occurs at least eight times: a) in a-verses: *leomo, lic somud* Gu. 810, Ph. 513, *weras, wif somod* An. 1665, Jud. 163, *mari, mahtig Krist* Hel. 2578, *mycel, mære spell* An. 815, *meotud, milde, ȝōd* El. 1042; b) in a b-verse: *daroð, æsc fluȝon* El. 140.

The three parallel subjects (*ece cyninȝ, meotud, mihta wealdend*) occupy the same position as in: *tho gesah walddand Krist, / the godo, te Hierusalem, gumono betsta, / blikan thena burges wal* Hel. 3684 ff.; Hel. 4746 ff., Gen. 2595 ff. Cf. Ap. 27 ff., Gen. 1404 ff., 1733 ff., Sat. 598 ff., Seel. 12 ff. An arrangement like Holthausen's *ece cyninȝ, / meotud .., ȝŏd / mihta wealdend* is not to be found.

327. *sefa deop ȝewod,*
wisdomes ȝewitt El. 1189—90.

The editors' *sefa ȝewod ȝewitt* is like their 'June brings June' (JJJ p. 55), 'the wind stirs up storms' (no. 222), etc. *Sefa* and *wisdomes ȝewit* are parallel, *ȝewod* is intransitive, *deop*, formally an adjective, is logically equivalent to an adverb. Translation: 'deep went his mind, his wise discrimination'.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

328. *Forðan hie nu on wlite scinaþ*
englum ȝelice, yrfes brucaþ,
wuldorcyninȝes, to widan feore
El. 1318—20.

Possibly the interpretation universally adopted is the correct one; then the heavenly bliss would be called 'wuldorcyninȝes yrfe'. However, the construction indicated above seems to me just as likely: 'enjoy the inheritance, the king of Glory'. Cf. O. H. G. *dar man gotes selbes kebruchen muoz*, 'wo man Gott selbst geniessen darf', Notker Ps. 106: 6. As for the different significations of the parallel members (thing: person), cf. *dream* : *ȝod* Ph. 657 f., *ragna rǫk* : *rjúfendr* Bdr 14 (Edd. no. 44), also nos. 335 and 338. The build of the two hemistichs, *yrfes brucaþ,* / *wuldorcyninȝes,* would be congruent with that of another passage on the same page: *sybbe brucan,* / *eces eadwelan* 1314 f.

329. *þara þe hyra lifes þurh lust brucan,*
idlum æhtum & oferwlencum,
ȝierelum ȝielplicum Gu. 388—390.

Parallelism of prepositional phrase and dative-instrumental. G.-A.'s punctuation is unsatisfactory. Cf. no. 284, PPP no. 3.

330. *þæt ȝe wærnysse,*
brynewylm, hæbben Gu. 643—644.

Wærnysse, 'curse', is in all probability an accusative (not a genitive) and parallel with *brynewylm.* Cf. no. 114.

331. *wæs þæt mære wyrd,*
folcum ȝefræȝe Men. 53—54.

G.-W.'s punctuation is wrong; it answers to a translation like: 'that great event was known unto the nations'. The spaced words are parallel: 'that was a great event, known to the nations'. Cf. *se þæt mære lif,* / *duȝeðum deore, drihtne healdeð* Gen. 950 f., *þæt wæs swete stenc,* / *wlitiȝ & wynsum* Ph. 64 f., *thanan quamun guoda mann,* / *wordun wisa* O. S. Gen. 115 f., *ȝenam .. scearpne mece,* /



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

scurum heardne Jud. 77 ff., etc. The syntax of *wæs þæt mære wyrd* Men. 53 and *þæt is mæro wyrd* Gen. 1399 is identical.

332. *nyle he æniȝ swæð æfre forlætan,*
*ær he *ȝehede, þæt he hwile ær*
æfter spyrede Met. 27: 14—16.

B.-T.: '*ȝehēdan*, to hide, to seize'. G.-K.: '*ȝehȳdan*, condere, asciscere'. Sedgefield: '*gehīdan*, catch up, seize'. B.-T. Suppl.: '*gehende* is to be read rather than *gehēde*'. To me it seems more probable that *ȝehede* is an error for *ȝeheðe*. Teut. **hunþian*ª, O. E. *hȳðan*, *hēðan* means 'seize', 'ravage'. O. H. G. *farhundit* means 'seized', 'captured'. The prose has *ȝefehð*, 'seizes', 'captures'.

333. *hwilum cerreð eft*
on uprodor ælbeorhta leȝ,
leoht, [*on*] *lyfte* Met. 29: 50—52.

Assmann and Sedgefield retain the impossible **leoht lyfte*. G.-K. imagine that *leoht* is the participle of *leccan*, Sievers inserts *to*. My reasons for assuming double parallelism and inserting *on* before *lyfte* are these: 1. The prose has *þæt leohte fyr & þæt beorhte*, which corresponds to *beorhta* and *leoht*; 2. *on uprodor* + parallel subjects + *on lyfte* is analogous to: *hine on cymeð / æfter þære synne seofonfeald wracu, / wite, æfter weorce* Gen. 1041 ff., *ȝesæt þa wið sylfne, se ða sæcce ȝenæs, / mæȝ, wið mæȝe* Beow. 1977 f., further Sat. 871 f., Gen. 2403 f., Hel. 969 f., Men. 84 f., Dan. 41 ff., in which instances the preposition is repeated; 3. *on* takes either the acc. or the dat. in such cases where modern German takes *in* + accusative; see G.-K., s. v. *on*, sec. 6.

334. *þætte mislice maneȝa wuhta*
ȝeond eorðan farað, unȝelice Met. 31: 2—3.

G.-K. call *mislice* an adjective, and omit *unȝelice*. Sedgefield calls *mislice* an adverb, *unȝelice* an adjective. The words are parallel adverbs, as proved by the Prose: *þæt maniȝ wyht is mistlice ferende ȝeond eorþan & sint swiðe unȝelices hiwes, & unȝelice farað* : *sume licȝað mid eallon lichoman*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

on eorþan etc. 'Many different' would hardly be *mislice maneʒa*; cf. *maniʒ & mislic* Leas 2, *maneʒum þinʒum & mislicum* (B.-T. p. 691 a), *mislicra & maniʒfealdra* (G.-K. p. 475 a).

335. *þær hio forhtiʒað frecnes eʒesan* Ps. LII 5: 5.

þe him metodes eʒe
on his dædum, drihten, forhtað
Ps. CXXVII 5: 2—3.

G.-K. regard *eʒesan* and *eʒe* as instrumentals. Both words seem to me to be accusatives. For the parallelism of the abstract *metodes eʒe* and the concrete *drihten*, cf. El. 650 f. and no. 328.

336. *Næfre on his weorþiʒe wea aspringe,*
*mearce *ma *scyte man inwides!* Ps. LIV 10.

According to G.-K., pp. 437 and 658, *mearce* would be an accusative, *ma* an adverb meaning 'amplius', and *scyte* possibly an error for *swice*. What sort of sense this composition is supposed to convey, I do not know.

In Ps. LXXI 14 we find *mansceatte .. mane*, 'usuris et iniquitate'. Our quotation contains *ma scyte man*, 'usura et dolus'. Until a better explanation is offered, I connect the two facts, and read:

Næfre on his weorþiʒe wea aspringe,
mearce mansceat, man inwides!

Here [*on*] *mearce* would be parallel with *on weorþiʒe*; cf. nos. 85, 131, 170, 190, 297, 346, etc. — Translation:

'May on his homestead never sorrow cease,
and on his ground not usury and evil!'

337. *Se blodhreowa wer bealuinwites,*
fæcne, ʒefylled Ps. LIV 24: 1—2.

Probably not *bealuinwites fæcne* (G.-K.), but *bealuinwites* = *fæcne*, the same change in construction as in Edw. 19 f., Gu. 988 f. (no. 114), Gen. 929 f. (no. 235), and: *ʒifena ʒefylled, fremum forðweardum* Gen. 209 f.



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

338. *Hi beoð ȝeȝyrede ȝodre wulle,*
eowdesceapum Ps. LXIV 14: 1—2.

Parallelism of a sort which meets us frequently enough. Cf. no. 328. Assmann struck out the comma. Grein wavered.

339. (het he) *hider riȝnan*
**mannum to mose manna cynne*
Ps. LXXVII 25: 2—3.

Either *mannum* or *manna cynne* must be wrong: the latter would not be a correct variation, but an ugly repetition, of the former, and the chief word would be missing; cf. the Bible: *and had rained down manna upon them to eat.* There is no adjective **cynne* (G.-K. p. 103 a). *Cyme,* 'lovely', would be possible. But I prefer emending *mannum.* If the scribe had before him

manna to mose manna cynne,

he was apt to mistake the uncommon word for the common and to alter it in unison with *him to mose* An. 27, Sal. 287, *Siȝlhearwum to mose* Ps. LXXIII 14: 3. My *to mose / manna cynne* resembles *to mose / meteþearfendum* An. 136.

340. *ealle on weȝum æȝhwær syndon,*
on leodstefnum, Loðes bearnum
Ps. LXXXII 7.

Leodstefn is altogether misinterpreted in B.-T. and G.-K.: *stefn* is not O. H. G. *stam* (*liutstam,* 'people', O. L. G. *liudstemni,* 'belonging to a people'), but O. No. *stefna,* 'meeting' (*almennilig stefna, þjóðstefna*[1]), *hirðstefna,* etc.). The prepositional phrases are parallel: 'all are everywhere, in behalf of the children of Lot, on roads and in meetings'. Cf. Ps. LXXVII 51, CXXI 2, An. 10 f., El. 241 f., Gu. 1241 f., Men. 212 f., Met. 15: 5 f., etc.

341. *ealle þa þe þe ondrædað him* Ps. CII 16: 13.

The first *þe* is the relative particle, the second *þe* is the accusative of *þu.* Neither should be suppressed. Other instances of misjudged *þe* are adduced in ERP § 111 Note.

---

[1]) For the synonyms *leod-* and *ðeod-* (O. No. *ljóð-* and *þjóð-*) cf. FF § 45.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

342. *þær him his eȝsa, anweald, standeð*
Ps. CII 21: 3,

'where his dominion and his power stands'. Parallelism. Cf. *ok ragna rǫk, rjúfendr, koma* Bdr 14, likewise misunderstood by the editors (Edd. no. 44); *min soðfæste, snotere, bidað* Ps. CXLI 9: 1, etc.

343. *oft laðne beorh,*
on hean muntum, heortas wuniað
Ps. CIII 17: 2—3.

A text without commas conveys the thought that one mountain is put on the top of the other; cf. no. 199. The change in construction is the same as in no. 278, FF § 27, NN § 5.

344. *& ic blissiȝe, bu ȝedæle,*
þa seleȝesceotu, þa on Sycimam nu
& on Metibor mære standað Ps. CVII 6: 4—6.

G.-K. take *bu* to mean 'both'. In my opinion it is a noun parallel with *þa seleȝesceotu*:

'I will rejoice, I will divide the homes,
the halls, which glorious stand etc.'

Cf. *wonȝas secan, / his ealdne eard* Ph. 320 f., *blod onhætan, / ðæs deofles dreor* Sal. 43 f., *treowa ȝehet, / his holdne hyȝe* Gen. 653 f., etc. The noun *bu* occurs also in Ps. CI 25: 1.

345. *Wese he hræȝle ȝelic þe her hraðe ealdað,*
*& ȝyrdelse, *se ðe hine man *ȝelome ȝyrt*
Ps. CVIII 19: 1—2.

I regard **se* as an erroneous repetition, and **ȝelome ȝyrt* as an erroneous inversion:

& ȝyrdelse, ðe hine man ȝyrt ȝelome,
'and like a girdle, wherewith a man does often gird himself'

346. *And hine on ealdordom upp asettan,*
his folces fruman, on fæȝer lif Ps. CXII 7.

G.-K. take *fruman* to be a singular. I take it to be a plural, and construe the lines in analogy with no. 297: God


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

may set the needy one *on ealdordom* = *on his folces fruman* = *on fæʒer lif.* This is in unison with the Bible text: 'with the princes of his people'.

347. *Hæfdan þær beorʒas bliðe sæle,*
& ramman þa restan ʒelice Ps. CXIII 4: 1—2.

G.-K., B.-T.: '*rēstan, rǣstan,* jubilare, exult'. There is no such verb. The mountains 'skipped', says the Bible. And 'to skip' is O. E. *rǣsan.* Cf. Cri. 726 f., where *ræs* is parallel with *hlyp*, and rendered by 'saltus'. We have here an illustration to no. 314 B: *wīsan, rǣsan,* pret. *wīsde, rǣsde* > *wīste, rǣste* (*rēste*) > *wīsðe, rǣsðe.* Translation:

'The mounts had there a joyful time,
and like the rams they skipped'.

348. *Efne ic þine bebodu bealde wolde,*
wiswylle, ʒeʒan Ps. CXVIII 40: 1—2.

G.-A. read *wolde wis wylle ʒeʒan.* What that is supposed to mean, I do not know. G.-K.'s *ic þine bebodu wylle ʒeʒan* leaves *wolde* and *wis* unexplained. My new word, *wiswylle,* 'wise in will', is formed like *wiswyrde,* 'wise in speech', *yfelwille,* 'evil in will', 'malevolent', etc. Translation:

'I even wished to keep thy biddings well
and with a wise desire.'

Cf. Bible: 'Behold, I have longed after thy precepts'.

349. *Þa ðe on feore forhtiʒað, þa me on fæʒere*
ʒeseoð & blissiað bu, ʒeðenceað,
þæt ic etc. Ps. CXVIII 74.

There is some confusion about these lines. G.-A., by placing *ʒeseoð* at the end of the b-verse, make the b-verse too long (*on*, in postposition, being accentuated, FF § 12 H, NN § 128) and the a-verse too short. They moreover hash the phrase *ʒeseoð & blissiað / bu* by putting a comma after *blissiað.* Cf. *beorʒas & feldas / ba* Ps. CIII 9: 1, O. No. *hǫrð ok lǫng bæði, undruðru ok hǫrmuðu bæði,* etc. G.-K. mark the passage as unintelligible.

350. *þu me cynlice,*
wel, onfenʒe Ps. CXVIII 147: 2—3.

The adverbs are parallel just as in: *ʒif he . . hine eorneste, / wel, ne bewarenað* Met. 16: 22 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

351. *Ic manize zeseah, þe min ehton*
[& me cnyssedon]: nolde ic cwic æfre swa þeah
hwæðere þine zewitnesse wræste forlætan
Ps. CXVIII 157.

This has a false ring: ll. 2 b and 3 a are awkwardly long, and the phrase *þeah hwæðere,* which regularly forms a metrical unit, is split by the verse-end. We must decidedly reject the insertion, which dislodges the whole thing, and seek another remedy. Provisionally I take ic cpic to be a corruption of icþec:

Ic manize zeseah, þe min ehton:
nolde ic þec æfre swa þeah hwæðere,
þine zewitnesse wræste, forlætan.

352. *Cumað þonne mid cumendum cuðe, mid blisse*
Ps. CXXV 6: 1.

G.-K.: '*cuðe,* adj. pl. (?)'. I prefer placing *cuðe, mid blisse* on a par with *ryhte, mid ræde* Az. 11, *reðe, mid ræde* Ps. CXVIII 137: 2, i. e. regarding *cuðe* as an adverb in asyndetic parataxis.

Index.

LUND. ERNST A. KOCK.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

NEUES AUS DEM GEBIETE DER HISTORISCHEN SYNTAX.

Da, soviel ich feststellen konnte, eine Neuausgabe von Pauls Grundrifs in absehbarer Zeit nicht geplant, vielleicht sogar völlig aufgegeben ist (was bei der traurigen Lage unseres Buchgewerbes wahrlich kein Wunder wäre) so lasse ich hier eine längere Reihe von Nachträgen zu meiner Historischen Syntax der englischen Sprache (oder wie ein besonders kluger Buchbinder auf den Pappbänden den Titel geformt hat: Der Geschichte der historischen englischen Syntax!) folgen, da es doch bedauerlich wäre, wenn das, was im Laufe von vielen Jahren von mir gesammelt wurde, infolge der oben berührten traurigen Zustände völlig verloren gehen würde. Und gerade unter den hier folgenden Nachträgen finden sich nicht wenige, die uns beweisen, wie aufserordentlich zäh trotz aller sprachlichen Neuerungen, ja Umwälzungen, die Sprache an dem einmal gefundenen und geprägten Ausdrucke festhält, dergestalt, dafs wir in manchen Fällen einen solchen durch fast anderthalb Jahrtausende zurück verfolgen können, in einigen wenigen sogar bis in jene Zeit hinein, in der die Angelsachsen noch in ihrer alten kontinentalen Heimat safsen.

Die in § 2 ε behandelte präteritale Formenausgleichung findet sich nicht nur bis Shakspere. Sie ist auch noch im heutigen Slang vorhanden: *some of them things as did used to belong to Pompey* Baumann, Londinismen CII.

Der ebenda η für das Partizip als Prädikat bei *cuman* (*come*) aus Chaucer angeführte Beleg ist zweideutig, da in *ryde* auch der Infinitiv vorliegen könnte. Ein zweifelloser me. Beleg aber liegt vor in: *Com prykyde as pryns yn pryde* Lyb. Disc. v. 777.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Älter als der in § 3 ε angeführte frühme. Beleg für *on* (*in*) mit dem einen Akkusativ regierenden Gerund ist: *in haldinge word ðin* Vesp. Ps. aus *in custodiendo sermones tuos.*

Der in § 4 ζ belegte, dem Altfranzösischen nachgebildete Gebrauch, den indirekte Fragesätze vertretenden Infinitiv rein zu gebrauchen, findet sich auch im MHD.: *prünne and helme âne sal: díne wisse wir, wem nu geben* Nibel., Klage v. 2525.

Ein sehr altes Beispiel für den reinen Infinitiv nach einem Verbum der Ruhe (ebenda ι) findet sich schon im Hildebrants Liede: *Her fragen gistuont.*

In dem ebenda κ behandelten Falle, bei gleichstufigen reinen Infinitiven dem zweiten ein *to* beizugeben, wurde ein Beleg aus dem AE. gesucht. Ein solcher fand sich jetzt in: *ic sende þe þæt þu sceoldest man to me gelædan and na gærs to beran* Dial. Greg. p. 37, 9. Der Gebrauch ist bis zum Jahr 1546 belegt, er ist aber noch in neuester Zeit zu belegen: *I would liever go with you to prison than to go free without you* Stevenson, Black Arrow.

Die ebenda ν angeführte Testations- bez. Verordnungsformel, bestehend aus Subjekt und Infinitiv ist, genau genau genommen, nur bis zu Lord Berners belegt. Sie ist aber auch heute noch gewöhnlich: *As the practice increased I admitted J. S. Jackson as partner, he to have one-fourth of the profits* Con. Doyle, Jephson's Statement p. 51.

Die ebenda σ besprochene begriffliche Verwendung der später nur auxiliar verwendeten Verben wird auch durch einen Beleg aus Rob. of Gl. *what schal ous to rede* veranschaulicht. Fast die gleiche Redensart findet sich im ae. *Gerefa* (Anglia 9, 259): *ealle ða ðing ðe hlaforde magon to ræde.* — Dem Deutschen entsprechend scheint (!) *don* unterdrückt im ae. oder spätae. *And heo þa befrínen þone casere, hwæt heo scolden* Ags. Prosa III p. 194, 37.

Zu der § 6 α exemplifizierten afranz. Ausdrucksform: *de sa femme que bele avoit* gehört auch das bekannte *avoir cher* = *leef haven* (= *lieb haben*), das nach Mätzner in der älteren Sprache nicht vorhanden ist. Dieser Ausdruck würde also den auf p. XV f. der Vorrede angeführten zuzufügen sein, die uns zeigen, bis zu welchem Grade das Romanische schon im Mittelalter den verschiedenen germanischen Sprachen als Muster galt. Auch das Niederländische bietet uns ja ein *lief hebben.*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

In dem Belege *Take up þe knight, madame, have done* Yw. & Gaw. 3968 haben wir das gleiche Beispiel für den Imperativ Perfekti wie das in § 10 η aus Chaucer angeführte. Ein ähnliches, aber um so interessanteres, in *haue etin* in Noahs Arche, Anglia 21, 179.

Ähnliche Verhältnisse, wie oben bei *leef haven*, könnten vorliegen bei der ebenda ϑ behandelten Verwendung des Inf. Perfecti anstatt Praesentis, um anzuzeigen, daſs eine mit Eifer beabsichtigte Handlung nicht oder doch nur beinahe zur Ausführung gekommen ist. Denn auch im MHD. ist diese Verwendung nachzuweisen: *Marke ... wolde der kuniginne und Tristan durch ir minne gevâret haben ir lebnes; weiz got, daz was vorgebnes* Heinr. v. Freib., Tristan 6673.

Für die § 14 *x* behandelte Nachbildung des afrz. *que je sace = daſs ich wüſste* haben wir in Owl & N. 599 einen Beleg, der in sofern auffällig ist, als er die Formel in der 2. Person, der Anredeform, darbietet und überdies den Konjunktiv aufweist, den ja schon Chaucer durch den Indikativ ersetzt: *Ac wat etestu, þat þu ne liȝe, but atter-coppe & fule vliȝe.*

Für den konjunktionslosen invertierten Bedingungssatz (ebenda *v*) werden in den Nachträgen des Grundrisses eine Anzahl von Belegen beigebracht. Ein besonders deutlicher ist folgender: *Come Ryghtwisnesse and fynde ȝou here, ȝee beoþ shente* Celestin, Anglia 1, 79.

§ 16 ϱ führt nur ae. Belege für die Attraktion des Genitivs an. Ein me. Beleg ist: *ȝoures broþeres sede* Abr. & Is., Anglia 7, 335.

Ebenda τ bringt eine Anzahl Belege für die am Demonstrativ und Personale sich zeigenden Folgen des Flexionsschwundes: zu dem Belege *he it wurð war* Gen. & Ex. stellt sich unmittelbar: *so were þei ware a prince* Alttest. Dicht., Anglia 31, 21.

Der qualitative Genitiv in synthetischer Form (genitivisches statt adjektivisches Attribut) wird nur bis in das 16. Jahrhundert belegt. Zu Shaksperes *I'll knock your knave's pate* stellt sich unmittelbar aus neuester bez. neuerer Zeit: *I'll spoil the expression of your monkey's face* Dickens, Humphr. Clock (Tauchn.) II p. 198.



Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

§ 17 β. Ein weiterer Beleg für das transitiv gewordene *to lose* = 'verderben, vernichten' ist: *Lose not his lyfe þat loueth yow soo dere* Songs of Rawl. MS., Anglia 31, 345.

Ebenda ε führt den aus älterem Instrumental entstandenen absoluten Akkusativ *deare cheap* bis zur Wohunge zurück. Ein viel älterer spätae. Beleg ist: *Se mildheorta hælend ... us swa dyran cepe gebohte* Anglia 12, 517.

Zu den ebenda μ verzeichneten selteneren Formeln des absol. Akkusativs des Maſses wie *worlde with-uten ende, liues ende, terme of his lif* etc., gesellt sich auch aus me. Zeit: *Lyue & soule ȝe han forlorne Day with-outene ende* Dux Moraud, Anglia 30, 203. Anderseits findet sich das Dickenssche *time out of mind* schon in Lydgate's Mumming als *time oute of mynde.*

Zu den ebenda ν aufgezählten Altersmaſsen ist zu fügen ein ae. Beleg mit dem vom Adjektivum *eald* abhängigen synthetischen Genitiv: *an lamb ... anes geares eald* Byrhtf. Handboc, Anglia 8, 322. Wohl zu merken, daſs Chaucers *of half yer age* auch afranz. *âgé* enthalten kann: vgl. *boþe ȝong and age* Cant. de Creatione, Anglia 1, 309.

§ 18 ε ein etwas älterer Beleg für den für den Obliquus eintretenden Nominativ ist: *ich am on of þee þat ofte sikeþ ounsounde* Maxim, Anglia 3, 280. — Dem me. *Whcym es þis faire lady?* entsprechend findet sich der Obliquus anstatt des Nominativ auch noch in viel späterer, ne. Zeit: *Whom may he be?* Vanbrugh, Confed. I 3, wenigstens in zwangloser Rede.

Nach § 19 σ ergibt *oon his doughter + oon of his doughters* die me. Kombination *oon of his doughter.* Die Stelle bietet nur positive Belege. Negativ sind die folgenden, die ich freilich nur aus dem NE. nachweisen kann: *'tis none of your daughter* Shakspere, Winter's Tale 4, 4, 480; *he's none of your master* Vanbrugh, Journey I, 1.

τ Die auf ähnliche Weise entstandene Kombination *I am friends with you* kennt noch mehrere Variationen. So heiſst es schon bei Shakspere: *an thou wilt be friends, be friends, an thou wilt not, why then be enemies with me too* Henry V., und in neuerer Zeit noch bei Dickens: *I went partners with him* Oliv. Twist.

Ebenda υ. Die Ausdrucksweise *he is your betters* scheint meinen Belegen nach erst der ne. Zeit anzugehören. Bezeichnend ist, daſs die grammatisch richtige Form über diese Zeit


Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

auch nicht hinaus weist: bei Bunyan heifst es: *let her go, and let her better come in her room* Pilgr. Pr. p. 240.

Zu dem § 20 ε besprochenen Gebrauche unpersönliche substantivierte Adjektive als Abstrakta zu verwenden, ist zu bemerken, dafs schon das AE. Adjektive wie *ceald, dysig* abstrakt und im Sinne von 'Kälte, Torheit' gebrauchte. — Die Substantivierung des Adjektivs in abstraktem Sinne erfolgt ohne *oon, one.* Aber auch im Sinne eines Stoffnamens entbehrt es dieser Stütze: *Will your ladyship please to refresh yourself with a dish of tea after your fatigue? I think I have pretty good* Vanbrugh, Journey I 1.

Zu ebenda η. Sehr selten scheint von dem von *somewhat* u. dergl. abhängigen alten Genitive ein neuer Nominativ abgeleitet zu sein: *þat grenes lastes ay* Yw. & Gaw. 357. Vielleicht hat wie das moderne *greens* so auch das moderne *news* dieselbe Herkunft.

Für die § 22 κ besprochene Stellung von *not* hat bis jetzt als ältester Beleg zu gelten: *Am nott I a good Husbonde?* Spiel der Weber von Coventry, Anglia 25, 228.

Einen bemerkenswerten Beleg für die Trennbarkeit des Adverbs von seinem Verbum (§ 23) bietet *þare was no knyght lifand In batail þat might with him stand* Yw. & Gaw. 3394.

Für das seltene *at* nach Verben der Bewegung (§ 25 η) noch zwei Belege: me. *for ich at chirche come ilome* Owl & N. 1211; ne. *They went then till they came at a place where* etc. Pilgr. Progr. 183.

Zu den Verwendungen von *for* in § 27 ε gehört auch der heute noch gebräuchliche Slang-Ausdruck *How is that for high?*

Eine der franz. Konstruktion (ebenda η) fast genau entsprechende findet sich in *What shall I do for a light?* Vanbrugh, Relapse IV 3.

Das § 30 β belegte elliptische *of* findet sich schon recht früh in *þo whiche was noumburde in vs (þat es, was of oure company)* Bibl. V. (ed. Paues) Acts p. 124.

Ein recht spätes Beispiel für *ben of* im Sinne von bestehend aus, ebenda τ, findet sich bei Bacon: *Therefore let any prince or state think soberly of his forces, except his militia of natives be of good and valiant soldiers* Essays p. 135.



Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Das die logische Kategorie einführende *on* (§ 31 χ) findet sich wohl auch in ae. *He læfde þære wudewan unlytel on feo and on oðrum æhtum* Ags. Prosa III p. 108.

Das finale *on* (ebenda *aa*) zeigt sich auch in frme. *his four dehtren þat he haueð ileanot him on helpe* Sawle Warde.

Für das in § 34 β behandelte etwas schwierigere *secan to* noch einige ae. Belege, aus denen die Konstruktion schärfer hervortritt. Am deutlichsten zeigt sie sich in dem bekannten nicht seltenen *bote secan to Gode* Wulfstans. Weiterhin in *þæt hi þone læcedom to þam scincræftigum sohton* Dial. Greg. p. 74, 10; *And þæt nan man ne sece to nanre wellan ne to nanum stane ne to nanum treowe* Ags. Prosa III p. 143. Aus den beiden ersten Belegen erhellt, dafs es das Akkusativsobjekt ist, welches vom Verbum unmittelbar abhängt, und dafs die Präp. *to* die adverbielle Bestimmung, den Ort bez. die Person einführt, bei welchem oder welcher das Gesuchte zu finden ist. Der dritte ae. Beleg zeigt nun, dafs das *to* schon in älterer Zeit falsch gefafst wurde. Das den (ruhenden) Ort einführende *to* war so selten geworden, dafs man es als das *to* der Bewegung und Richtung auffafste, und so kam es, dafs *secan* den Sinn von *aufsuchen, sich begeben zu* erhielt, das eines Akkusativs-Objektes gänzlich entbehren konnte. War nun ein solches unentbehrlich, so mufste man es mit einer anderen Präposition einführen, und dies konnte nur die den Zweck einführende Präp. *for* sein. Daher Chaucers *thou art that same, to whom I seche for my medycine!*

Das *to* der Addition ist besonders deutlich verwendet in *doð þas twegen to fifum, þonne beoð þær seofon* Byrhtf. Handboc, Anglia 8, 326.

Zu ebenda ν. Im Gegensatz zum ME., welches das begleitende Instrument mit *to* einführt (noch mod. *dying to slow fiddling* Dickens), wendet das Ae. sein *be* an: *be hearpan singan* Beda IV 24 u. ö.

Das das Mittel einführende *þurh* (§ 35) zeigt sich auch in ae. *todælað hi* (die Zahl!) *þurh seofon* Byrthf. Handboc, Anglia 8, 326.

Zu § 36: *under* im Sinne von *behind, hinter* zeigt sich in der alten Verbindung *under bæc*: ae. *ne beseoh ðu under bæc* Gen. 19, 17 aus *noli respicere post tergum*; me. *haldynge her armes joyned vnder hir bak* Eliz. of Spalbeck, Anglia 8, 111 = *byhynde her backe* ibid. Vielleicht hat die Präp. in me. *a*



Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wickede Giv .... smot Jesum vnder þe ere Kindh. Jesu 393 dieselbe Bedeutung.

Das § 37 erwähnte *mid ealle* = *gänslich* hat eine genaue Entsprechung im MHD.: *und wart mit alle ein under man* Gottfr., Trist. 939, *von Isôten ich wil mich mitalle siehen* Heinr. v. Freib., Trist. 213.

Der Sinn von *gedælan wið, parte with* (ebenda ι) wird noch deutlicher werden durch Beifügung folgender Belege: ae. *ic me ondræde þæt ic me scyle gedælan wið mine freond* Solil. 28 b aus *metu amissionis eorum quos diligo*; me. *sho wald part with never a dele* = *sie wollte sich von gar nichts trennen*; *of þy siknesse parte with me* Cant. de Creat., Anglia 1, 317 = *teile mir von Deiner Krankheit mit* = *teile Deine Krankheit mit mir*; ne. *some of your good ye will parte with me* Songs of Rawl. MS., Anglia 31, 375 = *einiges von Eurem Besitse werdet ihr mit mir teilen* = *mir mitteilen.*

Das in § 39 η behandelte konditionale *and* zeigt sich auch in ae. *ond ic bide þær̹ mid geoguðcnosle .... him biþ deað witnod* Räts. 16, 9.

Ebenda ι wird die Vermutung ausgesprochen, dafs das eine emphatische Frage einführende *and* fremder Herkunft sein könnte. Diese Vermutung wird widerlegt durch die ae. Belege: *ða cwæð Eustachius "And ne sæde ic þ wilde deor hi gelæhton?* Bosw. T., Suppl. s. v. *and; þa cwæð se gerefa to þære fæmne "And nylt þu me get lufian?* Ags. Prosa III p. 178.

Bei dem § 40 β gegebenen Belage für *so* = *dafern* fehlt ein Beleg aus neuerer Zeit. Ein solcher ist: *All uniforms shall be good, so they hold in them true valiant men* Carlyle, Heroe worship.

Desgleichen fehlt (§ 44 ζ) ein solcher Beleg bei dem Belag für die Nachbildung des afrz. *come qui die* bezw. des nfrz. *comme qui dirait.* Ein solcher fand sich in Dickens' *as who should say* Humphr. Clock (Tauch.) II p. 385. Man beachte das *should* an Stelle des in ne. Zeit verwendeten *would*! und vergleiche p. XV der Vorrede.

Das nach der Art eines Gegenstandes fragende *hwylc* (§ 47 ε) findet sich auch in: ae. *Ne gemundest ðu na, hwilc hit bið on helle* Ags. Prosa III 168, 128, frei übersetzt: *wie es aussieht in der Hölle?*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Das in gleichem § (ι) belegte *hwæt* fragt nicht nur nach der Identität der Person (= *hwa*) sondern auch nach deren Gewerbe, sozialer Stellung u. ä. Belege für letzteres habe ich beigebracht in Anglia 44, 385. Dafs neben dem nach der Identität fragenden *hwæt* auch schon *hwa* in diesem Sinne vorkommt, braucht kaum belegt zu werden; ich erinnere an das *ic nat ... hwa min feder wæs* Solil.

Ein gutes Beispiel für das auch im Tiefton für das Personale eintretende Demonstrativ (§ 48) ist ae. *þa cyþdon him þa nunnan þæs ylcan cnihtes wisan and him sædon, þæt se awyrgda gast nænige niht fram þam gewite* Dial. Greg. p. 242.

In dem in § 48 $\varkappa$ gegebenen Belage für das (scheinbar) unterdrückte geschlechtige Personale als Objektsakkusativ paralleler Regentien fehlt ein Beleg aus neuester Zeit. Ein solcher ist: *The top one he unfolded and laid on the table* Merriman, Roden's Corner (Tauchn.) p. 259.

Der ebenda μ kurzer Hand als pleonastische Setzung des Pronomens bezeichnete Gebrauch das genau angegebene Nomen dem von ihm ausgesagten nachzuschicken, wird in neuerer Zeit dahin abgeändert, dafs dem scheinbar beziehungslos dastehenden Nomen das entsprechende Verb beigegeben bez. aus der vorhergehenden Aussage wiederhold wird. Für diese Ausdrucksweise gab ich nur ein Beispiel aus Dickensschem Slang. Sie ist aber weit älter, wie der folgende Beleg beweist: *He has been a rogue from his cradle, Dick has* Vanbr., Confed.

Höchst seltsam wird in dem Anglia 18 p. 318 gedruckten me. Stück *þei* durch *it* ersetzt: *it (the flowrys) arn goode ..., as longe as it ben drye, It mown to playstres.* Dies *it* erinnert entfernt an das § 48 ξ belegte ganz allgemein auf Zeitbestimmungen weisende *it*, z. B. *hit sprang the dayes light* u. ä.

In dem Belage des ebenda π besprochenen am Schlusse des Satzes emphatisch wiederholten Pronomens fehlt ein Beleg aus moderner Zeit, ein solcher ist: *he was not going to be a snuffy schoolmaster, he* Eliot, Floss.

Die ebenda τ belegte Wiederholung des Subjektspronomens der Frage in der Antwort, wie in *is hit nu so ouervuel uor te toten uteward? ȝe hit!* A. Riwle, ist auch dem MHD. geläufig: *ei, schoene, missetuon ich?" "ja ir!* Gotfr., Trist. 11579, *"und habt ir wider mich getan an disen dingen, als ir saget?"*


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

"nein ir, zwar?" Heinr. v. Freib., Trist. 1098. Und ebenso findet es sich im Mnl.: *"ik bin mode, lât mi wat rouwen!" De man sprak: "nên ik!"* Rein. 5092. Also ein gemein westgermanischer Gebrauch (?).

Der ebenda *εε* behandelte Gebrauch des Personales als demonstrativen Attributes ist nichts als eine analogische Erweiterung des Ausdruckes *we two, you three* etc. Ein weiterer Beleg ist: *Thai foure doghters* Chast. d'Amour, Anglia 14, 431. Man vergleiche den ae. Beleg in den Nachträgen des Grundrisses.

Das § 52 *κ* besprochene substantivische Possessivum wird auch verwendet, wenn es dem von ihm getrennten Regens vorausgeht: ne. *Not thine, but my impartiall fate had sway* Daborne, Poor Man's Comf., Anglia 21, 417 (vgl. Abbotts Sh. Gram. § 238).

Die Kardinal- statt der Multiplikativzahl, § 53 *π*, setzt das Altenglische nur in Verbindung mit *swa*. Das Gleiche gilt für das ME., soweit die bisher bekannten Belege in Betracht kommen. Inzwischen hat sich aber ein solcher ohne *so* gefunden: *seuen more brigt Then the sunne* Chast. d'Amour, Anglia 14, 452.

Was die in § 54 aufgezählten altnordischen Einflüsse auf die ae. Syntax angeht, so könnte aus noch viel älterer Zeit stammen der attributive Gebrauch des indefinit verwendeten Satzes *nathwilc* wie z. B. in *in niðsele nathwylcum* Beow. entsprechend dem an. *í helli nǫkkorum* F. M. 5 [7].

§ 54 *ϑ* behandelt die Verdoppelung des Indefinitums *such and such, so and so* u. ä. Eine derartige Ausdrucksweise kennt nicht nur das AE. sondern auch das AHD.: *Mit dero (definitio) ... vrâgêntîn gantwurtit wirdit, was das unde das si* Müllenh. & Sch., Denkmäler 80, 5.

Die Folgen der Fehldeutung des ae. *æt þam ende* zu *at an end*, § 56 *α*, zeigen sich später auch noch in anderen Verbindungen wie z. B. in ne. *at a door* Vanbrugh, Journey III 1.

Der Artikel beim Vokativ (ebenda *ψ*) zeigt sich gelegentlich sogar in afranz. bez. altnormannischer Form: me. *Ʒa, hald þe still, le dame!* Noahs Arche, Anglia 21, 177. Dies beweist, daſs ein roman. Einfluſs hier nicht ganz ausgeschlossen ist.



Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

In dem Belage des pluralen *ane* im Sinne von *einige*, § 57 ε, tilge man den hier nicht hergehörenden ae. Beleg und ersetze ihn durch den folgenden: *Ne sceal ic na þis forswigian, þæt ic ongæt nu for anum .XII. nihtum huhugu swa* Dial. Greg. p. 79, 11 (a. l. *nu nealice for twelf dagum*).

Den unbestimmten Artikel bei Stoffnamen (ebenda μ), wenn sie als Teile des ganzen Begriffes gedacht sind, kennt natürlich auch das MHD.: *ein wazzer brenge iuwer eines balde mir!* Heinr. v. Freib., Trist. 4611; *sân solde sie im die slüzzel stelen ... und in ein wachs drücken* ib. 5887.

Daſs das von synthetisch-genitivischem Attribute begleitete Substantiv noch oft in älterer Zeit den Artikel hat (§ 58 ε), ist nur bis ins NE. belegt, denn Carlyles *a Potiphars wife* ist ein Kompositum. Richtig aber und hierher gehörend ist desselben *How different was the Luther's pilgrimage ... from the Johnson's* Heroew.

Das Subjekt (oft auch Objekt) eines durch *never* eingeführten Satzes verschmäht den unbestimmten Artikel auſser dann, wenn es, nach ebenda ϰ, lediglich den Sinn eines verstärkten *not* besitzt. Letzteres gilt nun auch von dem das Subjektsnomen vertretende *one*, welchen Fall ich bisher nur vom NE. an belegen konnte. Ein me. Beleg hat sich jetzt gefunden: *all be owre fryndis ... And neuer a won owre foo* Spiel der Weber von Coventry, Anglia 25, 235.

Daſs der distributive Gebrauch des Artikels aus dem Romanischen stamme, wurde schon im Grundriſs § 58 ν von mir vermutet. Diese Vermutung verstärkt sich durch folgende me. Belege, die auſserdem den Belag in vollkommener Weise vervollständigen: *Item pd be me for III hanker stolkis V^d le pesse* Accounts of George Cely 185; *woll for XL^d the ston; malt for III^s the quarter* Paston L. No. 595; *y solde nott abowte ther wolle aboffe XIII^s VIII^d · a tod* Acc. Cely 121.

§ 59 α fehlt ein Beleg für die chiastische Stellung im FrühME. Ein solcher fand sich in Owl & Night.: *Min heorte atflyhþ and falt my tunge* 37.

Die Stellung *so good a man* (§ 60 ν) ist auch im MHD. gewöhnlich: *sô kostbære ein cleit* Heinr. v. Freib., Trist. 4485.

Zu dem die Nachstellung des Artikels (§ 60 ϱ) belegenden *hit wæs gast an* der Dial. Greg. stellt sich das bekannte


Digitized by Google · Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

grundwong þone des Beowulf; doch scheint letzteres nur eine poetische Lizenz zu sein.

Zu dem die Nachstellung des Attributes von Eigennamen (ebenda ψ) exemplifizierenden *Beowulf leofa* füge man aus der Übergangszeit den Beleg *Drihten leof* Ags. Prosa III p. 175.

Die gleiche Stellung, wie sie § 61 α k belegt, findet sich noch in neuerer Zeit *taxing and other the like material interest* Carl., Heroew.

Die Wortfolge *on his frende* (ebenda α i) wird von Shakspere gelegentlich umgekehrt: *his companion one* Cymb. Dafs hier ursprünglich ein partitives Verhältnis zu Grunde lag, erkennt man aus den älteren Belegen.

In § 64 εε wird ausgesprochen, dafs die einem Attribute vorausgeschickten längeren adverbiellen Bestimmungen etwas unenglisches an sich haben. Angesichts des Umstandes, dafs dieser Fall nie ganz ausstirbt, sich im Gegenteil von Periode zu Periode wiederholt, möchte man diese Ansicht doch etwas einschränken. Auf keinen Fall aber läfst sich behaupten, dafs Carlyles diesbezügliche Freiheiten von seiner intensiven Beschäftigung mit der deutschen Sprache und Stylistik herrühren. Der im Grundrifs gebotene Belag beweist schon, dafs, wenn dies überhaupt der Fall, es nur in sehr beschränktem Mafse der Fall sein kann. Dies wird auch durch den folgenden Beleg bewiesen, der Dickens' Humphr. Clock entstammt, und man wird Dickens doch nicht nachsagen wollen, dafs er sich allzu eingehend mit der deutschen Sprache und deren Styl befafst hat: *that important and never-sufficiently-to-be-taken-care-of answer* (Tauchn.) III p. 65.

Das in § 66 γ behandelte dem afranz. *que de ce* nachgebildete *what of that = Was liegt daran?* ist nicht zu verwechseln mit dem daneben bestehenden *what of that = Wie steht es damit?* Die beiden Ausdrucksweisen bilden einen weiteren Beleg für die in der Vorrede p. XIV ausgeführte Theorie.

Der ebenda ε besprochene Gebrauch fragend vorangestellte, einer (vielleicht fingierten) Anrede entnommene Wörter im folgenden abzulehnen, kann jetzt auch aus Dickens belegt werden: *Laugh! — nobody ever understood papa's jokes half so well as Mr. Tupple* Sketches (Tauchn.) p. 233. Diese rhe-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

torische Figur der Mimesis konnte in den Nachträgen des Grundrisses auch für das MHD. nachgewiesen werden.

Die ebenda ϱ behandelte, dem Afranz., z. B. *la riens del monde qui plus le reconfortoit, c'estoit* etc. Froissart, nachgebildete Redensart kann jetzt auch für die ne. Zeit nachgewiesen werden: *You are the man of the world whose company I think is most to be desired* Vanbrugh, Confed. V. 1.

Noch erfreulicher ist es, daſs wir die ebenda σ zu frühest aus Chaucer belegte Redensart *how maistow in thyn herte fynde To ben to me thus cruel* = 'wie kannst du es über's Herz bringen zu etc.' jetzt nicht nur für das 19. sondern auch für das 10. Jahrhundert nachweisen können: *He ne mihte on his mode afindan þæt he þone nacodan ne gefrefrode* Thorpe, Hom. II 500, 25; *and could not find it in their hearts to molest those who were guilty of no other offence* Dickens, Humphr. Clock (Tauchn.) 3, 410. Ein schlagender Beweis für die Lebenszähigkeit dieser Floskel.

Zum Schlusse sei eine Frage der Lautlehre berührt, weil sie mittelbar mit gewissen syntaktischen Erscheinungen zusammenhängt. Im Eingange des § 3 spreche ich von der schon im AE. einsetzenden lautlichen Annäherung des Partizipium Praesentis an das Verbalsubstantiv, infolge welcher es der englischen Sprache gelungen sei, die wichtigsten der romanischen Gerundialkonstruktionen nachzubilden und sich anzueignen. Es ist dies dieselbe Frage, die ich in meiner Untersuchung über die „Entwicklung des Englischen Gerundiums", Anglia 38 pp. 1 ff., auf Seite 7 eingehender behandelte. Ein Kollege schrieb mir s. Z. hierzu (nachdem er erwähnt, daſs der Lautwandel *-ind -und* > *-ing -ung* auch im Ripuarischen, z. B. in Aachen und Heerlen, begegnet) folgendes: „An die Regelmäſsigkeit des Lautwandels im Englischen kann ich nicht glauben, vgl. *hinder, tinder, kindle* u. a. m. Weshalb nur *shingle* und *-inge?*"

Ich habe nun, seitdem ich von diesem gewiſs nicht unberechtigten kollegialen Bedenken Kenntnis genommen, mich bemüht, bei meiner Lektüre (natürlich neben anderem) auf den hier in Frage kommenden lautlichen Vorgang zu achten, um meine zugestandener Maſsen etwas ärmliche Belegliste zu zu verlängern und so meinen Beweis für die Möglichkeit des Überganges von *-inde* zu *-inge* zu kräftigen. Und habe fol-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gendes gefunden: dem ahd. *runsila* entspricht ein ae. *wrincle*, und dies kann seine Form doch nur über die Zwischenstufen **wruntila*, **wryntle* erreicht haben. Freilich liegt hier nicht ein *-ind* sondern ein *-int* vor. Aus der ne. Zeit sind weiterhin die Dubletten *tindle* — *tinkle* = *Zünden*, *dandle* — *dangle* = *schaukeln* bekannt. Und schliesslich sind im heutigen oder doch neueren Slang zu beachten die Wortformen *sangwich* < *sandwich* und namentlich *thousing* < *thousand*, das den Übergang *-and* > [*-ind*] > *-ing* in der nebentonigen Silbe darstellt. Beide Slangbelege finden sich in Dickens' Bleak House. Der wichtige letztere Tauchn. II 52. Ich hoffe mit diesen neuen Belegen die Bedenken meines Herrn Kollegen gegen die Regelmäfsigkeit des betreffenden Lautwandels im Englischen etwas gemindert zu haben.

Überlingen, im Juni 1923. E. Einenkel.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

WEITERE BEITRÄGE ZUR ALTENGLISCHEN WORTFORSCHUNG.

Gibt es ein ae. *dydring* 'Eidotter'?

Da Bosworth-Toller schon seit 1882 in Part I Seite 221 a, *dydrin* m. (?) "A yolk" unter Berufung auf Lchdm. II 92, 20 (= Leonhardi 29 [10]) verzeichnen, und Sweet demgemäſs 1897 in seinem Students' Dictionary *dydrin* 'yolk of egg' als einmal vorkommend richtig angibt, Halls *dydring* in seinem Concise Dictionary von 1894 damit korrigierend, und da ferner Eckhardt in seiner Abhandlung über die ae. Diminutivbildungen darauf hingewiesen hat, daſs *dydrin* allein und zwar nur einmal überliefert ist und ich das wiederholt Kluge gegenüber betont habe und dieser endlich in der neunten Auflage seines etymologischen Wörterbuches dem ae. *dydrin* sein Recht werden läſst, sollte man meinen, daſs auch für Ferdinand Holthausen in Kiel die Zeit gekommen sei, sich bewuſst zu werden, was ihm so oft gezeigt worden ist, nämlich, daſs es kein ae. *dydring* gibt, sondern dies nur einem Irrtume Diefenbachs zu verdanken ist, der augenscheinlich in diesem Falle unterlassen hat, sich zu überzeugen, daſs in der Quelle *nim œges dydrin* steht. Von dieser Tatsache dünkt mich, sollte jeder Anglist nunmehr genügende Kenntnis haben. Wie sehr sie immer noch Holthausen abgeht, ist aus dem ersichtlich, was er in den Beiträgen vom Oktober 1921 (46. Band, 1. Heft, S. 146, unter No. 200) sagt: „Gött. *tuddek* m. 'dotter', 'stengelmark', 'eiterzapfen', das zu nhd. dotter < ahd. *totoro* = as. *dodro* und ae. ***dydring*** gehört." Auch der darauf folgende Satz: „Weiteres über die Wurzel **dudh* s. bei Falk-Torp unter *dodder*, *dude*, *dur* I und *dott.*". In meiner Aus-


Digitized by Google   Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gabe wenigstens von Falk-Torps Wortschatz der germanischen Spracheinheit, Göttingen 1909, Seite 208, ist angesetzt: (*dud*) 'bewegt, verwirrt sein, zittern' und darunter steht ***dudran*** m. 'Dotterkraut', wofür schwed. *dodra*, mhd. *toter*, me. *doder* ne. *dodder*, ndl. *-dodder* aufgeführt werden und ne. dial. *dodder* 'zittern', *dudder* 'verwirren', ae. *dyderian* 'täuschen', norw. *dudra* 'zittern', mnl. *dotten, dutten* 'verrückt sein', mnd. *vordutten* 'verwirren', mhd. *vertutzen* 'betäubt werden', nfries. *dutten* 'schlafen, träumen, wackeln' zur Vergleichung herangezogen werden.[1]). Darunter steht ***dutta*** m. 'Wisch' mit dem Verweise auf norw. *dott*, nd. *dott, dutte*, ae. *dodd.*[2])

---

[1]) Dazu, sagt H., gehört noch nl. *doten* 'Kilian', ne. *dote* und mhd. *totzen* 'schlafen'. Ich kenne ne. *dote* (on) nur in der Bedeutung 'vernarrt sein in'.

[2]) 'head of boil' wo bezeugt?

OTTO B. SCHLUTTER.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

FEB 28 1924

Ausgegeben Januar 1924

ANGLIA.

ZEITSCHRIFT

FÜR

ENGLISCHE PHILOLOGIE.

BEGRÜNDET VON M. TRAUTMANN UND R. P. WÜLKER

HERAUSGEGEBEN

VON

EUGEN EINENKEL.

NEBST EINEM BEIBLATT HERAUSGEGEBEN VON MAX FR. MANN.

BAND XLVII. NEUE FOLGE BAND XXXV.

VIERTES HEFT.



HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
1923

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

INHALT.

Abgeschlossen Anfang Dezember 1923.

Das nächste Heft erscheint März 1924.

Manuskripte für das Juni-Heft 1924 werden (unter Beilegung des Portos für event. Rücksendung!) bis spätestens Ende Februar a. c. erbeten an Professor Dr. **Eugen Einenkel**, Überlingen am Bodensee, Goldbach 6.

! In Folge von Raummangel mufs sich die Redaktion die Annahme von Dissertationen bis auf Weiteres versagen !

Die für die 'Anglia' bestimmten Rezensionsexemplare neu erschienener Druckschriften sind zu senden an: Prof. Dr Max Mann, Herausgeber des 'Beiblattes', Frankfurt a/M., Humbrachtstrafse 11.

Die Herren Mitarbeiter werden höflichst ersucht, Manuskripte druckfertig einzusenden und in den Korrekturbogen nach Möglichkeit solche Änderungen zu vermeiden, die mit Zeilen- oder Seitenumbrechung verknüpft sind. Die Verlagsbuchhandlung trägt die Kosten für die von der Druckerei nicht verschuldeten Korrekturen nur in beschränktem Maße. Etwaige Mehrkosten werden von dem Autorenhonorar abgezogen.



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

DIE SPRACHLICHE EINHEITLICHKEIT DES ORRMULUMS.

Das sprachlich-grammatisch wichtigste Dokument der frühme. Zeit ist das Orrmulum. Dieses Denkmal ist in der Originalhs. des Verfassers überkommen, in der jedoch Korrekturen von zweiter, dritter und vierter Hand vorgenommen sind.[1] Nach allgemeiner Annahme gehört das O. in die Zeit um 1200 und in das Gebiet des östl. Mittellandes. Bereits White setzte es in das frühe 13. Jahrh., in die Umgebung von Peterborough. Leider besteht keine Möglichkeit, das O. aus äufseren Gründen zu lokalisieren[2]; wir sind vielmehr darauf angewiesen, das Werk auf Grund sprachlicher Kriterien örtlich festzulegen. Nach der herrschenden Ansicht gilt als Heimat das nördl. Lincolnshire.[3] Die letzte Untersuchung, die sich eingehend mit der Frage beschäftigt hat, ist die Dissertation von Lambertz (Marburg 1904); der Verf. gelangt zu dem Resultat: „Orrms Sprache war die des nordostmerzischen Grenzgebietes.“[4] Auf diese allgemeine dialektgeographische Ein-

[1]) Vgl. Sigurd Holm, Corrections and Additions ... Diss. Uppsala 1922 und Verf. AB. 32 $_{221-223}$.

[2]) Vgl. Bradley, Athen. 1906 I, no. 4099, p. 609: Elsham in Lincoln; Wilson, ibid. 1906 II, no. 4107, p. 43: Carlisle in Cumberland, ferner Bradley no. 4108, p. 73 und Wilson no. 4109, p. 104.

[3]) Jordan, GRM. 2 $_{182}$. Luick, HG. § 82. Bradley, Athen. 1906 I, no. 4099, p. 609 u. no. 4108, p. 73. Wells, Manual p. 282. — Dr. Holm beabsichtigt, wie er mir mitteilte, eine eingehende sprachliche Analyse des Denkmals in nächster Zeit zu liefern.

[4]) Angenommen von B. Thüns, Das Verbum bei Orm. Diss. Leipzig 1909, S. 13[1].

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

reihung weist einmal die überaus grofse Zahl der an. Lehnwörter hin[1]), ferner der Name des Autors[2]) und schliefslich der allgemeine Charakter des Dialekts.[3]) Daraus folgt, dafs das Denkmal für die Aufhellung der engl. Sprachgeschichte von besonderem Werte ist. Denn wir besitzen aus ae. Zeit kein Denkmal aus dem östl. Mittelland, oder — vorsichtiger ausgedrückt — keines, das wir mit Sicherheit dort lokalisieren könnten. Zwar nimmt unter den Quellen der ae. Grammatik die Rushworthglosse des Matthäusevangeliums (Ru.[1]) eine besondere Stellung ein[4]), die Bülbring ae. EB § 25 als spätmercisch, jedoch mit nordh. und sächs. Formen gemischt, bezeichnet.[5]) Luick HGr. § 24 verlegt den Dialekt von Ru.[1] mehr östlich als den des VPs. und nennt ihn daher „ostmercisch". Lambertz § 326 hat das O. geradezu als direkte Fortsetzung von Ru.[1] in dialektischer Hinsicht angesprochen; doch erscheint mir dies aus mehreren Gründen fraglich (s. S. 330).

Wie unzuverlässig die Ergebnisse von Vergleichungen mit Ru.[1] sind, geht daraus hervor, dafs Kühl denselben Dialekt als Grundlage für Laȝ. B beansprucht.[6]) Es handelt sich eben um keinen reinen spätmerc. Text. Nach E. Schulte[7]) haben wir in Ru.[1] die teilweise Adaptation eines sächs. Textes an einen merc. Dialekt zu sehen. Im Grunde ist die sprachliche Form von Ru.[1] heute noch immer rätselhaft.[8]) Möglicherweise trägt die von Wildhagen in Aussicht gestellte sprachliche Untersuchung der spätws. Umarbeitung des

---

[1]) Brate, PBB. X.

[2]) Vgl. Logeman, Arch. 117_{29}; Björkman, ibid. 119_{33} u. 123_{23}.

[3]) Möglicherweise ist auch die Schreibung *ȝh* dem Aon. entlehnt, vgl. Björkman, Loanw. I 157. Die weitergehenden Vermutungen von Trautmann, Angl. Anz. VII_{210} sind mehr als unsicher.

[4]) Vgl. Browns Diss. (Göttg. 1891).

[5]) Vgl. auch M. Förster, ESt. 28_{429} und Luick HGr. § 117 A. 1.

[6]) O. Kühl, Der Vokalismus der Laȝamonhs. B. Diss. Halle 1913.

[7]) Untersuchung der Beziehung der ae. Matthäusglosse im Rushworth MS. zu dem lat. Text der Hs. Diss. Bonn 1903.

[8]) „Es gibt ja überhaupt wenige Schwankungen in der Schreibung oder Formbildung irgend eines ae. Denkmals, zu denen sich nicht Parallelen in dem sprachlich so gemischten und noch immer im Grunde recht rätselhaften und schwer zu beurteilenden Ru[1] .. aufweisen liefsen." Lindelöf, Act. Soc. Fenn. XLIII/3 (1914), S. 83.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

VPs. in Hs. Ff 1.23 der Univ. Libr. Cbr. zur Klärung bei. Wie wenig zuverlässige sprachgeschichtliche Resultate aus Ru.[1] zu gewinnen sind, hat neuestens noch Bryan, MPh. XVIII (1921) S. 124 f. an einer Reihe von Fällen gezeigt. Brandl Dialektgeographie S. 14 meint, dafs diese in Harewood bei Leads vorgenommene Glossierung aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. auf die Neusiedelung durch Landsleute des Penda im verödeten ndh. Grenzstrich nach der Eroberung hinweise, daher der Unterschied gegen die Stammes- und Sprachart der Angeln im Osten des Ouse-Humber. Zu dieser kühnen Hypothese vgl. u. a. Hoops, Engl. Sprachkunde S. 7.

Lambertz hat sich in seiner recht eingehenden Untersuchung ausführlich mit der lautlichen Seite der Sprache des O. befafst. Leider ist jedoch diese Untersuchung sehr unzweckmäfsig angelegt, indem sie vom me. Lautstand ausgeht. Diese Methode mag für die sprachliche Analyse spätme. Denkmäler eine gewisse Berechtigung haben; für einen so frühen Text halte ich sie für sehr unglücklich, um so mehr, als auch am Schlufs von Lambertz kein Versuch zu einer historischen Zusammenfassung von O.s Lautstand gemacht wird. Eine derartige Darstellung ist aber um so wichtiger, als — wie gesagt — aus ae. Zeit kein mit Sicherheit dem östl. Mittld. zuzuweisender Text vorliegt, das O. also füglich dazu dienen mufs und kann, die Lautverhältnisse des Ostmittellandes in ae. Zeit, wenigstens in ihren wichtigsten Umrissen, zu erschliefsen. Die vom Me. ausgehende Darstellung von Lambertz zerreifst notwendigerweise diese grofsen Zusammenhänge durchaus, so dafs zu ihrer Beurteilung eine Neugruppierung des von L. gebotenen Materials notwendig wird.

Die Orthographie, in der das O. überliefert ist, ist eine mustergültige. In den meisten Fällen bezeichnet ein Buchstabe auch nur einen bestimmten Laut. Die Lehre von den frühme. Quantitätsveränderungen baut sich grofsenteils darauf auf[1]), und wenn auch O. zunächst nur die Quantitätstypen der eigenen Ma. fixierte, so spiegelt sich doch darin zugleich die grofse Wandlung der Quantitäten seit ae. Zeit. Es ist hier nicht der Ort, auf die Orthographie der me., be-

[1]) Nach der Collation von Holm bedarf manches der Revision, vgl. Holm XL[1] und 92 ff.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sonders der frühme. Hss. näher einzugehen. Nur das verdient Hervorhebung, dafs O. mit seiner geregelten Orthographie nicht isoliert dasteht. Diese Ansicht konnte nur ihre Berechtigung haben, so lange noch keine eindringenden Untersuchungen anderer Denkmäler vorlagen.[1]) Aus diesen aber haben wir die Erkenntnis gewonnen, dafs die me. Denkmäler ursprünglich in gut geregelter Orthographie geschrieben waren und nicht in der uns durchgehends überkommenen chaotischen. Ihre Schreibweise war im grofsen und ganzen eine grobphonetische, natürlich mit graduell abgestufter Einmischung historischer und traditioneller Schreibung. Die Entstellungen in den überkommenen Hss. sind fast durchweg auf die Rechnung der engl. und frz. Kopisten zu setzen. In frühme. Zeit steht die Orthographie noch lange unter dem Bann der altsüdengl. Schrifttradition[2]), wenn auch teilweise Anpassungen an den modernen Lautstand vorgenommen werden.[3]) Besonders verworren sind natürlich die „Erneuerungen". Jedoch für die frühme. Originaldenkmäler hat man seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. die Orthographie in den Klöstern geregelt. Nur hier war eine derartige Organisation möglich; in den Kanzleien schrieb man lat. und frz. Orrm war nicht „überhaupt der erste, der nach einer geregelten Orthographie schrieb"[4]); er steht mitten in der allgemeinen Neuregelung der Orthographie[5]); er hat nichts anderes getan als die übrigen Autoren, und was er mehr tat, ist für seine ganze Art bezeichnend: Seine Detailausarbeitungen arten vielfach in Pedanterie aus, ähnlich wie seine stilistischen und metrischen Prinzipien.[6]) Die Durchführung seines Systems war ungemein schwierig; O. sah sich gezwungen, sein Ms. sorgfältig durchzukorrigieren. Diese Korrekturtätigkeit zeigt sich in zahlreichen Einschiebseln[7]), Nachtragung von Doppelkonsonanten[8]),

---

[1]) Vgl. Verf., AB 32_{222} f.

[2]) Vgl. demnächst meinen Aufsatz „Die Denkmäler der Übergangszeit vom Ae. zum Me. und die Peterborough Chronik."

[3]) Schreibungen wie *ceallian* und *cnearr* sind kaum lautlich, wie Luick HGr. § 382 A 1 will.

[4]) Reichmann, St. E. Ph. 25_{110}.

[5]) Anders Holm 91; vgl. dazu Verf. AB 32_{223}.

[6]) Vgl. Reichmann 96.

[7]) Holm 82. [8]) ibd. 89 ff.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Tilgung von *e*[*o*], Besserung offenbarer Schreibfehler [1]) u. a. m. Über sein System hat er sich in der Widmung ausführlich geäufsert; er sah selbst darin eine Rechtschreibung, wie er ausdrücklich betont. [2])

Bei näherer Betrachtung seines Systems zeigt sich in weitgehendstem Ausmafs die Unabhängigkeit von traditioneller Schreibung; seine konsonantischen Zeichenkomplexe schlagen in ihrer grotesken Überladenheit dieser sozusagen ins Gesicht. Ansätze zur Konsonantenverdoppelung finden sich bereits in Stücken des MS. Arundel 292 [3]) sowie in Vespasian D XIV. [4]) Zur Kennzeichnung von O.s System hat bereits Morsbach MeGr. § 15 A 2 knapp das Wesentliche zusammengestellt. Sein Resultat ist: „Jeder Vokal oder Diphthong hat, abgesehen von der Schreibung in fremden Eigennamen [5]), sein besonderes Zeichen." [6]) Gleiches gilt fast durchgehends für die Konsonanten. Die Schreibungen *i* = *i*, *j* und *u* = *u*, *v* [7]) widersprechen dem nicht; jedoch erscheint intervokalisches [v] als *f* in einheimischen Wörtern. [8]) Die Bemerkung Morsbachs über traditionelles *eo* wird im folgenden noch einer genaueren Prüfung zu unterziehen sein. Wenn *æ* und *e* für wg. ai_{i} und wg. *ā* schwanken, so liegt darin lautliche Berechtigung vor [9]), über die noch zu handeln sein wird. Besonders bemerkenswert scheint mir, dafs für *ȳ* < $\bar{u}_{i}$ sich niemals traditionelles *y* findet; die Konsequenz dieser Schreibweise dürfte im gesamten me. Schrifttum ziemlich isoliert dastehen; Ausnahmen finden sich lediglich in Eigennamen. [10]) An vokalischen Schwankungen ist nur zu notieren *i*—*iʒ* in der Endung *-iʒ*, ferner in *twiʒ*(*ʒ*)*ess*, *þriʒ*(*ʒ*)*ess* [11]), *driʒʒedd* u. ä. [12]), *friʒ*(*ʒ*)*enn*. [13]) Hier liegen in der Tat wenige traditionelle Schreibungen vor. Über Schwankungen in der Wiedergabe von Konsonanten ist zu bemerken: zwischen $\overset{h}{ʒ}$ und *ʒh* (nur in *ʒho*) ist stets ge-

[1]) ibd. 88. [2]) *Dedication* 95 ff. [3]) Mätzner 49.
[4]) Vgl. Vance 17 ff. [5]) Dazu jetzt Reichmann 75 ff.
[6]) Vgl. auch Holm 76 f. [7]) ibd. XVIII.
[8]) Lambertz § 328 u. Reichmann § 26. Zu *serruen* vgl. Holm 58.
[9]) Bülbring, BoBei 17 $_{78}$ Anm. 3.
[10]) Zu Reichmann § 22 vgl. Holm 76 [1] u. Verf. AB 32 $_{223}$.
[11]) Lambertz § 158. [12]) ibd. § 155.
[13]) ibd. § 163. Vgl. Lambertz §§ 219, 224, Reichmann § 28, Björkman Anglia 37 $_{367}$, Slettengren Diss. Lund 1912, S. 55 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

schieden.[1]) In der Verwendung von *þ* und *ð* besteht kein Unterschied, jedoch ist *ð* verhältnismäſsig selten.[2]) Für die von Morsbach verzeichnete Doppelung *ȝh — hȝh* kommen nur die fünf von Effer[3]) verzeichneten Belege von *neȝhenn* in Frage, die nicht zur Begründung ausreichen. Es bleibt noch die Verwendung von *k — c* zu erörtern[4]): Hier ist ebenfalls eine feste Regel durchgängig zu beobachten, die auch sonst in den meisten me. Hss. gilt: *c* steht nämlich dort, wo über den Lautwert [k] kein Zweifel sein kann, also anlautend *cl-*, *cn-*, *cr-*, *cw-*, *cu-*, *co-*, interkonsonantisch, vorkonsonantisch, auslautend nach Vokal und Konsonant. Intervokalisch ist die Gemination *ck* und *kk*; ferner stets *-sco-*.[5]) Dagegen steht *k* anlautend vor *e*, *i*, *æ* sowie intervokalisch; Ausnahme *publicaness*. Schwankend ist der Gebrauch vor *a*, auch vor *a* < *ǫ*, dgl. in der Gruppe *ska — sca*; jedoch überwiegt *k* in fast allen Wörtern. So stehen nebeneinander z. B. *caritep — karitep*, *casstell — kasstell*, *cann — kann*, *callf — kallf*, *care — kare* u. a. Die zu verzeichnenden Schwankungen in Orrms Orthographie sind also ganz geringfügiger Natur; über *ǣ — ē* und *ēō — ē* wird noch eingehend zu handeln sein. Unter den auſser dem Autor am Ms. beteiligten Schreibern hat B denselben Dialekt; er hat auch das System getreulich nachgeahmt.[6]) Dagegen die Änderungen von C sind in anderer Schreibweise; die Orthographie ist sehr abweichend und unregelmäſsig.[7]) Bei lautlichen Untersuchungen am Ms. wird hierauf zu achten sein. Abgesehen von ganz kleinen Inkonsequenzen wie *i — iȝ*, *k — c* ist die Orthographie also ganz auſserordentlich gut geregelt, und es ist bei ihrer Schwerfälligkeit nur zu wohl verständlich, daſs sich kein Abschreiber des Ms. fand; weicht doch bereits der Schreiber C ab![8]) Die Hs. des O. stellt also eine ungemein wertvolle grobphonetische Wiedergabe eines Sprachtypus um 1200 dar.

---

[1]) Holm 89 f., 94.
[2]) White XCII, Holt LXXX, Reichmann § 27, Holm XVIII.
[3]) Angl. VII Anz. 189.
[4]) Lambertz § 272 ff., Reichmann § 28, Holm 79.
[5]) jedoch 2 *bisskop-* Holm 79[1].
[6]) Holm 59. [7]) ibd. 58, 102.
[8]) *þ* > *t* nach Dental ist kaum als Dialekt anzusprechen; vgl. Verf., AB 32 223 zu Holm 106.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

An Hand dieses Materials läfst sich nun dem wichtigen Problem nachgehen, in wie weit der im Ms. überkommene Dialekt als durch die Überlieferung nicht entstellte Niederschrift der Sprache eines Individuums Einheitlichkeit aufweist. Für die sprachgeschichtliche Bewertung der me. Überlieferung ist aufs nachdrücklichste die Scheidung von gesprochener Ma. und Schriftmundart zu betonen. Von der gesprochenen Sprache ist kaum etwas überliefert. Spuren davon finden sich in vereinzelten (meist lautlichen) Erscheinungen, die sich von der sonstigen Überlieferung des entsprechenden Schriftdialektes abheben und die sonst nirgends überliefert sind. Alle diese Abweichungen wären noch zu sammeln; sie ergäben in ihrer Gesamtheit einige Umrisse der gesprochenen Sprache.[1]) Unsere Kenntnis von den me. Maa. ist eben die der Schriftmaa. Diese Schriftmaa. stehen teils dem lokalen Sprachgebrauch näher, teils sind sie ausgeglichener und entfernen sich mehr. Die me. Überlieferung bietet also — allgemein betrachtet — keine wirklich gesprochene Sprache, sondern nur eine typisierte Wiedergabe der Sprache der Gebildeten. Aber gerade unter Berücksichtigung dieser prinzipiellen Erkenntnis ist es von erheblicher Tragweite, einmal an einem günstig überlieferten Einzelfall der Frage der Einheitlichkeit eines solchen Schriftdialektes nachzugehen. Die Frage ist für das O. von Bülbring BoBei. 17 60 gestreift worden, ohne in ihrer vollen Bedeutung erkannt worden zu sein; so unterblieb denn auch bislang die die zu ihrer Klärung notwendige durchgreifende Untersuchung. Bülbring hat darauf hingewiesen, dafs prinzipiell mit lokaler und individueller Dialektmischung zu rechnen sei. Man wird die Entscheidung darüber füglich nur an Hand des Einzelmaterials fällen können. Für die vorliegende Problemstellung genügt es, den Lautstand einer eindringenden Prüfung zu unterziehen[2]); denn das eigentlich charakteristische Moment eines Dialektes bilden in erster Linie seine Lautverhältnisse;[3]) im vorliegenden Fall kommen inner-

[1]) Vgl. Verf., St. E. Ph. 66 12.

[2]) Vgl. S. 289, Anm. 3.

[3]) Vgl. Paul, Prinzipien § 30.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

halb des Lautstandes die Quantitätserscheinungen nur insoweit in Frage, als sie zugleich qualitativ sichtbar sind. Trotz der grundsätzlichen Einstellung auf das umschriebene allgemeine Problem wird die Lautuntersuchung auch spezielle Fragen der me. Dialektologie berühren müssen, da sie ja teilweise das dialektische Verhältnis von O. zu andern Denkmälern zu berücksichtigen hat. Die Untersuchung wird genügende Unterlagen erbringen einerseits zur Beantwortung der Frage nach der Einheitlichkeit des Orrmschen Schriftdialektes, und damit auch andrerseits zugleich der Frage, welche allgemeinen Züge dem ostmittelländ. Dialekt in ae. und me. Zeit zugeschrieben werden können.

Einige Bemerkungen von methodischem Belang scheinen hier angebracht. Selbstverständlich werden sich bei der lautlichen Untersuchung zunächst zahlreiche anscheinend nicht zueinander stimmende Tatsachen ergeben. Jedoch scheint mir als oberster Grundsatz zu beobachten zu sein, daſs in solchen Fällen alle Beeinflussungsmöglichkeiten in Betracht gezogen werden müssen; d. h. einzig gangbar und sicher ist der Weg, mit dem Ideal eines einheitlichen Dialektes als Arbeitshypothese an die Aufgabe heranzutreten. Nur diejenigen widerstreitenden Einzelfälle, die nach Heranziehung aller denkbaren andersgearteten Einflüsse in dem gleichen Dialektstand sich nicht eliminieren lassen, sind als sichere Durchbrechungen der Einheitlichkeit zu buchen. Am Schluſs dieser Einzelanalyse wird man mit Vorsicht auch darüber zu urteilen imstande sein, in wie weit auch für die beim Einzelaufbau anders erklärten Erscheinungen dialektische Uneinheitlichkeit herangezogen werden muſs. Für die Erklärung ausweichender Formen kommen im allgemeinen beim O. zwei Möglichkeiten in Betracht: einmal — wie überall — in starkem Maſse die Analogie zwischen den einzelnen Wortkategorien, die nur in ganz seltenen Fällen als Charakteristikum eines Dialektes zu gelten hat; andrerseits ist stets und ständig bei O. an. Einfluſs zu erwägen. Der erwiesenermaſsen ungemein starke an. Einschlag im O. berechtigt dazu, in ausgedehntestem Umfange zur Erklärung der Dialektgestaltung an. Beeinflussung heranzuziehen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Anlage der Arbeit ergibt sich ohne weiteres aus ihren Zielen. Auch die übliche historische Disposition würde in ihrer analytischen Aufreihung das Zusammengehörige noch nicht genügend klar hervortreten lassen. Ich fasse vielmehr die charakteristischen grofsen Lautwandlungen, die das Ae. erfafst und seinen einzelnen Maa. die Ausprägung gegeben haben, inhaltlich unter gröfsere Rubriken zusammen, und verfahre in deren Anordnung im Allgemeinen der relativen Chronologie der vorhistorischen und historischen Prozesse entsprechend. Das Material entnehme ich der fleifsigen Zusammenstellung von Lambertz, auf deren Paragraphenzählung sich im Folgenden die eingeklammerten Zahlen beziehen.

Schliefslich mögen hier noch einige Bemerkungen zur Terminologie der ae. Grammatik vorgebracht werden, die mir Bülbrings Bemerkung BoBei 17 59 aufdrängt: „Das O. zeigt keinen 'reinen' Dialekt, den wir einfach dem 'Mercischen' oder 'Sächsischen' zuteilen könnten, wie wir diese aus der ae. Grammatik kennen ...". Bülbring ae. EB § 12 scheidet im Anglischen zwei grofse Gruppen, das „Mercische" und das Nordh. Luick HGr. § 19 übernimmt diese Gliederung, macht jedoch darauf aufmerksam, dafs im Merc. drei „Spielarten" wahrzunehmen seien, nämlich: a) VPs., Hymnen, b) Ru.[1], c) Lorica- und Corpusglossen. Davon bezeichnet Luick a) als „westmerc.", b) als „ostmerc." Indes gibt die Verwendung der Bezeichnung „mercisch" in zwiefachem Sinne leicht zu Verwechslungen Anlafs. Das eigentliche, völkische Mercien umspannt nur den westlichen Teil des Mittellandes, indes dieselbe Bezeichnung in politischem Sinne das ganze Mittelland meint. Die alte Bedasche Einteilung in *Eastenzle, Middlenzle* und *Mierče* ist zwar zunächst rein geographisch, jedoch auch politisch und sprachlich.[1]) Wir besitzen sicher lokalisierbare Denkmäler aus dem westangl. Gebiet, eben die wirklichen „mercischen" Denkmäler VPs. und Hy. Den anderen Distrikten können wir mit genügender Sicherheit keine Dokumente zuteilen. Jedoch erscheint es auf alle Fälle ratsam, das östl. Mttld. nicht als ostmerc., sondern als ostangl. zu bezeichnen.

---

[1]) Dies hat Morsbach seit längeren Jahren in seinen Vorlesungen betont.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

A. Lauterscheinungen, die für das Problem belanglos sind:

§ 1. ae. *a* und an. *a* > *a* (§§ 1, 20); entsprechend *a* + *w* > *aww* (§ 194). — *gaddren* (§ 1) kann ae. *ȝaderian* oder *ȝæderian* sein; *arrke* (§ 1) ist rückangelehnt an lat. *arca*.

§ 2. ae. *ā* ist noch [ā] (vgl. Ekwall, AB 34 199), dementsprechend zu *ă* gekürzt (§§ 91, 95, 98, 16) und *ā* + *w* > *aw* (§ 214). Die Einzelheiten *slan* neben *slæn* und *slæþ* (§ 94), *ar* (§ 98 A 3), *mast* neben *mæst* (§ 91 A 6) und *gast, gaþ* (§ 91 A 5) sind insgemein keine Dialektkriterien; sie können höchstens in ihrer Gesamtheit dafür geltend gemacht werden, dafs kein südl. Dialekt vorliegt. *bilæf* (§ 106 A 4) zu *belīfan* zeigt Klassenwechsel.

§ 3. ae. *i* und an. *i* erscheinen stets als *i* [į, i] (§§ 57, 58, 65, 152).

§ 4. ae. *ī* > *ī* (§§ 146—151, 162, 164, 165). Vereinzelt findet sich die etymolog. Schreibung *iȝ* (§ 167); vgl. S. 293. *hird* (§ 146 A)[1] < ws. *hīred*, angl. gewöhnlich *hīorod* (< *hīw-ræd*) ist kein Dialektkriterium; vgl. Luick, HGr. § 247 A 2. Zudem mag in *hird* auch *īo* fortentwickelt sein, da der Tonvokal dieses Wortes sich kaum der Entwicklung *īo* > *ēo* anschlofs.

§ 5. ae. *o* > *o* (§ 70), *ó* (§ 172 β). Zu *swollȝhenn* (§ 70 A 6) vgl. Bülbring, QF 63 81 und Gabrielson § 356, auch Zenke, StEPh 40, S. 8[1]. — *forrþerr-*, *forrþenn* adv. (§ 70 A 2) haben *o* statt *u* wegen *forð*, können aber nicht als Dialektkriterium dienen.

§ 6. ae. *ō* > *ō* (§§ 168—170, 175): entsprechend *ō* + *w* > *oww* (§ 209).

§ 7. ae. *u* > *u* (§ 77), *ú* (§ 185). — Zu *sollde* vgl. Zenke S. 39.

§ 8. ae. *ū* > *ū* (§§ 180—184, 187, 189).

§ 9. ae. *ē* > *ē* (§§ 117, 118, 131 α), ebenso *ē* + *ȝ* > *eȝȝ* (§ 202). Nie findet sich *æ* für ae. *ē*.

§ 10. ae. *e* (wg. *ë* § 26, an. *e* § 52) > *e*, entspr. *e* + *ȝ* > *eȝȝ* (§§ 200, 204, 205). — Über *e* < *aᵢ* vgl. § 15. — *seȝhenn* (§ 25 5) ist allgemein anglisch. — *fecchenn* = aws. *feččan*, sonst ae. *fetian* (§ 26 2) ist nach Ausweis der mittelengl. Überlieferung keine dialektische Eigentümlichkeit.

§ 11. ae. *ēa* > *æ* [æ] (§§ 102, 104); daher *ea* + *w* > *æw* (§ 215). Gekürzt 1. > *a*: *chappmenn, þratte* (§ 19), 2. > *æ*:

[1]) Vgl. Holm XL[1].

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

æddmod- (§ 25); die Erklärung von **Lambertz** ist nicht genügend. Von einem Einflufs des „Schriftbildes“ darf man hier nicht reden; vielmehr hat tatsächlich gekürztes älteres monophthongiertes *ĕă* durch Analogiewirkung seinen Klang behalten. Es heben sich also deutlich zwei verschiedene Schichten der Kürzung ab. O. hat ein *æ* für [æ̆]; da er aber sonst stets *a* schreibt, so ist der Wandel ae. *æ* > *a* bestimmt vollzogen. Der Lautwert ist kaum [ę], wie Lambertz S. 23 will, sondern [æ̆] gegenüber noch mehr oder minder geschlossenem [ĕ] = *e*; vgl. auch S. 323. Vgl. dieselbe Doppelheit bei der Länge *ǣ* — *ē*; zum Ganzen Me. Gr. § 96 Anm. 1. — *shæwenn* (§ 60) zeigt noch keinen Akzentumsprung. — In *lefe* '*leave*' = ae. *lēaf* ist Einflufs des v. zu sehen, aangl. *lēfan*, „wodurch ein Unterschied von *læfe* 'Glauben' hergestellt wird“ (**Bülbring** S. 72 [3]).

B. Spätae. Entrundungen.

§ 12. ae. *y̆* < $\breve{u}_i$ erscheint **stets** als *i*, ebenso an. *y̆* (§§ 59, 62, 66, 155, 159, 163). — Hierher *drihhtin* (§ 166). — *firrþrenn* [1]) hat keinen analog. Einflufs erfahren. — Bemerkenswert ist, dafs auch afrz. [*ü*] in *hirrtenn* (§ 69) als *i* erscheint; vgl. Verf AB 32 228. — Die Schreibung *y* = [i] findet sich nur in Fremdwörtern und Eigennamen, vgl. **Reichmann** § 22.

§ 13. ae. *æ* < $\breve{o}_i$ (§§ 28, 118) erscheint durchweg als *e*, vgl. **Bülbring**, BoBei 17 80.

C. Die Behandlung von wg. *ă*.

§ 14. Orrms ständiges *a* (§ 11) < wg. *ă* weist auf ae. *æ*; O. scheidet sich also deutlich vom VPs. Entsprechend *æ* + *ȝ* > *aȝȝ* (§ 190), wozu auch *maȝȝster* (§ 191); *fraȝȝnenn* (§ 190 A 3) < **fræȝnian* ist kein Dialektkriterium. — Unbeeinflufst: *affterr, bafftenn, cwaþþ, daffte.* — Ebensowenig geben die pp. st. v. VI (Lambertz S. 14 unt.) zu Erörterungen Anlafs; vgl. **Sievers** § 368 A 4. — *messe* (§ 54) ist demnach (an. oder) agn. — *wheþþr* (§ 26) hat wg. *ë*. — *ælmesse* > *allmess* (§ 13 6).

§ 15. wg. $\breve{a}_i$ ergibt durchweg *e* (§ 33), wobei die **konsequente** Durchführung vor **Konsonantengruppen** auffällt. Entsprechend *ę* + *ȝ* (§ 201). — Daher ist *fasstenn* < **fastjan* (§ 13 A 5) nicht auf ae. *fæstan* zurückzuführen (so Lambertz)

---

[1]) Vgl. **Holm** 100 [1].

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

[vgl. insbes. *fesstnenn*!], sondern auf Einfluſs von *fæst* (MeGr. § 108 A 2).

§ 16. Doppelumlaut: *saterrdazz* (§ 13 A 6), *aþell*, *axe*, ferner *togeddre* [jedoch *gaddrenn* (ob. § 1)]. Die von Lambertz § 191 A 2 erwähnten *mazzþhad*, *mazzdenn* gehören nicht hierher, sie haben vielmehr gewöhnliche Aufhellung: **mæzæð*, **mæzædīn*. Doppelumlaut *ā-u-i* in *errnde* (§ 46). Da für O. wg. *a* > *æ*, so ist die Basis des Sekundärumlautes *a-u-i*; vgl. Luick, HGr. §§ 161, 179. *togeddre* stellt nicht einen andersdialekt. Einschlag dar, sondern sekundäre Erhöhung in palataler Umgebung; vgl. Verf. St.E.Ph. 66 12.

§ 17. Der *i*-Umlaut von analog. *a* liegt vor in: 1. *macche* (vgl. *măke* § 10), *obacch* (vgl. *bacc* § 11 und Verf. AB 34 120), *racchess* (Björkman I. S. 148[2]), *lacchenn* (hier scheint *e* nie zu begegnen; vgl. NED. s. v. *latch* v.[1], Me. Gr. 143, Wright § 55 N. 3), 2. *wecche*, *wrecche* (§§ 134, 33 4). Die Uneinheitlichkeit des Tonvokals kann kein Kriterium gegen die Einheitlichkeit des Dialektes sein, da selbstverständlich nicht in allen Fällen, in denen ein analog. Prozeſs eintreten kann, dieser in einem „einheitlichen" Dialekt eintritt.

§ 18. Die von Lambertz § 10 erörterten Fälle sind von Sievers (bei Luick § 179) historisch erklärt. Über die Vorstufe des O.schen Dialektes ist nichts Sicheres auszumachen; doch wird ae. *a* und nicht (südmerc.) *æ* vorliegen, da sonst wg. *a* bei O. nicht mit VPs. zusammengeht. — Über *callf*, *fall* < **kalbiz*, **falliz* vgl. § 23 Anm.

§ 19. Über wg. *ā* > *ǣ*, *ē* vgl. § 46 ff.

§ 20. wg. *a* vor Nasal erscheint bei Länge und Kürze als ostmittelländ. *a* (§§ 8 a, 97, 99, 8 α A 2). — Zu *onndlæt*, *~let* vgl. Lambertz § 114 A. — *maniz* (§ 8 α) und *frame* sb. (§ 8 α A 2) sind keine Dialektkriterien. — Zu *þanne*, *whanne* [vgl. Holm 68[1]] (§ 11 A 1) vgl. Bülbring, EB § 454. — Auch *rann* (§ 8 β A 1) ist kein Dialektkriterium; vgl. Thüns § 26 A 2.

§ 21. ae. *ǫ̣ᵢ* > *e* (§§ 29, 132, 141). — Vgl. ferner *frame* § 8 α A 2, *ange* § 97 γ A 2, *samm-* § 8 α A 3. — Ungleichmäſsige Entwicklungen sind *eornenn* (= aangl. *íornan*) : *bærnenn* (= ws. *bǽrnan*). Die ae. Verteilung (Bülbring § 518, Luick S. 171) ist kaum ein genügender Grund zur Konstatierung dialektischer Uneinheitlichkeit.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

D. Die Brechung.

§ 22. I. vor *w* (vgl. Luick § 134): *ë* + *w* > *eww, eoww* (§ 206); gemeinengl. — *strawwenn* (§ 195) wegen **straww* sb. (vgl. Zenke § 27); Lambertz's Erklärung scheitert daran, dafs die ae. Schreibungen *ea* für *eo* keine Lautveränderung der zweiten Komponente beweisen.

§ 23. II. vor *l*:

a) ure. *æ* < *a* ergibt ungedehnt *a* (§ 3), gedehnt *a* [*ā*] (§ 96). In diesem Fall ist gemeinangl. die Brechung unterblieben; vgl. insbes. bei O. *galle, kald, swallh.* Basis ist velarisiertes *a* < *æ* < *a*.

Anm.: Der *i*-Umlaut ergibt durchgängig *e* (§§ 33 *α*, *β*, 136), setzt also voraus, dafs die Velarisierung des *æ* unterblieb. Nicht hierher gehört *wel* 15400, 19690 < wg. *wāla*, vgl. Holm 15[3]. Die Wörter *callf* < **kalbis, fall* < **fallis* (§ 4) sind keine Gegenzeugen, da sie Analogiewirkungen stark ausgesetzt sind. Zu *ald* sb. vgl. Lambertz § 96 A 1. — Eine einzige Ausnahme bildet *allwældend* (§ 108), das bei Annahme des *i*-Umlauts eine Rückentwicklung *æ* > *a* voraussetzt. Analogie vor dem *i*-Umlaut ist ausgeschlossen. Es liegt sicher eine Form mit *éal* > *ǽl* vor, die aus dem südlichen Brechungsgebiet entlehnt ist.

b) ure. *e*: Die zahlreichen Belege bei Lambertz §§ 26, 27 sprechen dafür, dafs keine Brechung eintrat. — *whe(o)llpedd* zeigt sekundär „falsches" *eo*; vgl. § 56. Ständiges *sellf(enn)* [dazu Holm 1 ff.] ist nach Lambertz § 37 A 1 wohl nicht „merzisch". Nach Bülbring § 138, Luick § 137 A 2 ist die Brechung im Ae. bezeugt im West- und Nordangl., nicht im Ostangl. (Ru.[1]). Es liegt mithin kein Grund vor, in dem Wort eine aufserangl. Form zu sehen.

c) ure. *i*: —.

§ 23. III. vor *r*:

a) ure. *æ*: ungedehnt *arr* (§ 5), gedehnt [*æ*] (§ 130); mithin kennt O.s Dialekt die Brechung; vgl. auch *ȝarrkenn*, jedoch § 32 b.

Anm.: Der *i*-Umlaut ergibt *e* (§ 30), *é* (§ 135), wozu auch *herrfesst* (§ 33 *β* A 2). Dagegen mit *a arrfname — errfe, forrwarrȝedd.* Fernzuhalten ist *dærne* (§ 105 A). Über *bærnennde* (§ 108) s. ob. § 21. Zu *unnderrn* vgl. Kluge


Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ESt. 20 334. Die Fälle mit *-errne* < *ærn* gehören nicht hierher (Luick, HGr. § 186 A 3). *wharrfenn — wherrfedd* hat bereits Lambertz § 5 A 2 richtig erklärt, vgl. auch Holm 33. *marrgrotestanes* (§ 13 A 3) wegen lat. *margarita*. Zu *barrliȝ* vgl. Hoops, Waldbäume 592. Schwierigkeiten machen demnach die obigen zwei Fälle: *arrf-* ist von Brate, PBB. X 584 als an. *arfe-* erklärt. Ebenso ist *forrwarrȝedd* wohl kaum mit den unsicheren ae. Belegen wie *wærma*, *awærȝeð* u. ä. in Verbindung zu bringen (cf. Bülbring § 176, Luick § 188 1, Gabrielson § 413, ders. AB 21 209. 216), sondern auf an. *vargr* = ae. *wearȝ* [1]) zurückzuführen (Gabrielson § 331). Also auch in diesem Punkte herrscht Einheitlichkeit des Dialektes; eine Velarisierung des *æ* > *a* ist ebensowenig wie bei $æl]_\iota$ zu erweisen.

b) ure. *e*: Die Brechung ist eingetreten (§§ 37, 133); vgl. unt. § 50 ff. Neben den von Bülbring S. 62, 78 vorgebrachten Erklärungen für *werrpenn* ist vor allem an. *verpa* zu berücksichtigen.

§ 24. c) ure. $ir]_\iota$: *irre* (§ 64 α), *stirne* (§ 152), *hirde* (§ 153). Irrtümlich stellt Lambertz §§ 41, 134 hierher *le(o)rnenn* < **lisnōȝan* und *e(o)rnenn* < **irnan* < *rinnan*. Über *werrp-* vgl. § 23 b). *ȝe(o)rnenn, ȝe(o)rrnde* (got. *gaírnjan*) ist an *ȝeorne* rückangelehnt. *smeredd* (§ 41) zu **smirwȝan* ist ähnlich an sb. *smere* < *smeoru* (§ 39 β) angelehnt; vgl. Zenke § 27. Daher ist eine klare Scheidung festzustellen: *ir]* > *io* > *eo* > *e[o]*, aber $ir]_\iota$ > *i*.

Anm.: 1. Zu *reord* vgl. Luick § 182 A 4 und Bülbring § 132 a. — 2. *werrse* u. ä. (§ 41 u. A) ist nord., vgl. Gabrielson § 61 B 2 und § 267. Die regelrechte Entwicklung der Gruppe $wur]_\iota$ stellt *wirrsenn* < *wyrsm* (§ 59 A 2) dar; nach Ausweis der me. Formen ist ae. *wyrsm* nicht nur graph. Variante (so Bülbring, EB § 524); vgl. Gabrielson §§ 358, 361. — 3. *sene* (§ 135) als Ersatz des pp. *seȝhenn* ist allgemein angl., vgl. Marquardt 22, 27. Vgl. auch Björkman, ESt. 48 115 ff. — 4. *sex* (§ 38 β) ist geebnet und hat keinen (ws.) Umlaut.

[1]) Vgl. Hart, MLN 22 220 u. Trautmann, BB 23 155.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

E. Der I-Umlaut.

Über *ŭ̆ᵢ* vgl. § 12, *ǒᵢ* § 13, *aᵢ* § 15 ff., *ǫᵢ* § 21, *al]ᵢ* § 23 a, *ar]ᵢ* § 23, *ir]ᵢ* § 24.

§ 25. *aχ]ᵢ*: ***lahhʒhenn***[1]), ***nahht, mahht-iʒ,*** — ***nihht, mihht, mihhte*** v. (§ 7 β). Die *a*-Formen sind unumgelautet. Zu angl. ***hlæhhan*** vgl. Luick § 194 A 3 und Bülbring § 177, § 498 A 2, § 501 A. Die *i*-Formen zeigen Palataleinflufs. Beide Formenreihen sind durchaus angl.; natürlich könnte *i* auch ws. sein. ***mihhte*** v. ist kein ws. Spezifikum, vgl. St.E.Ph. 66 83.

§ 26. *i*-Umlaut von Palataldiphthong *ea*: ***chĕle*** (§ 34); ***shippennd*** (§ 64 β) ist ws.; vgl. ***allwældennd*** § 23 und unt. § 41 Anm.

§ 27. *ēaᵢ* > *ē* (§ 119), gekürzt *e* (§ 44 α). — Zu *lēfe* sb. < *lēaf* vgl. ob. § 11.

Anm.: 1. ***bæwenn*** < ***bǣwan***, nicht ***bȳwan*** (§ 102). — 2. ***awwnenn*** < ***ætēawnian*** (§ 196) statt ae. ***ēawian** mit lautgesetzl. Kürze. — 3. *diʒhellnesse* (§ 161) zu **dauʒal* : **dauʒil.* Holm 89 ff. hat zwar gezeigt, dafs *ʒh* stets ʒͪ geschrieben ist und infolge dieser Überschreibung sich auch Schreibfehler finden, vgl. bes. S. 94, hauptsächlich indes *ʒ* statt ʒͪ. [Zu ***wreʒhenn*** 2889, 17843 vgl. Verf. AB 32 223]. Die konstante Form mit ʒͪ läfst eine Erklärung aus ws. *dī(e)ǵel-* < **dauʒil-* nicht zu, wie bereits Lambertz erkannt hat. Im Altangl. können nur zugrunde liegen *dē(a)ʒol-* und *dēʒel-* < **dauʒal-* und **dauʒil.* Will man nun nicht die sehr unwahrscheinliche Annahme machen, dafs der Vokal des ws. *dī(e)ǵel-* in die angl. Form *dē(a)ʒol-* übergetreten sei, so bleibt nur die Annahme eines Wandels *ēʒ* > *īʒ*; vgl. Bülbring AB 9 290, EB §§ 323, 513, anders Luick HGr. § 281 A 5 und § 237 A 3. Jedenfalls sind die einschlägigen Fälle aufserordentlich selten und können zu irgendwelchem Urteil über den Dialekt nicht dienen. Vgl. unt. § 29. — 4. Zu *anlĕpiʒ* u. ä. vgl. Borowski S. 16. — 5. *leosenn* v. 10622, 11032 ist zwar nicht die Entsprechung von

[1]) „Phonetisch betrachtet, macht l. Orm alle Ehre. Denn das Geräusch, das beim Lachen entsteht, entspricht in der Tat einem stimmhaften mediopalatalen Reibelaute, der mit *hhʒh* treffend wiedergegeben ist." (!) Thüns S. 32, Anm. 5.



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

lēōsan, aber sicher davon beeinfluſst (§ 119 A 3), vgl. Bülbring 81.

§ 28. wg. *iu*$_{i}$ bei erhaltener Länge *de(o)re, he(o)we 'hue', le(o)de, ne(o)we, ste(o)renn, stre(o)n-enn*, gekürzt *derre, þe(o)-sterr* (§§ 47, 123). Dagegen *unnride-liȝ* (§ 157), das auch späterhin oft mit *i* auftaucht, z. B. Sir Perceval 1131, 1160 u. ö., vgl. auch NED. s. v. *ride* a¹., a². Kluge GR² I 1039 stellt es zu got. *gariuds*. Nach Ausweis des Ae. und Me. (Luick §§ 261, 358) ist hierin (vgl. öfteres *ȝerȳde* bei Grein-Köhler) unmöglich eine andersdial. Form zu sehen, da *īō* auſserhalb Kents allgemein *ēō* > *ē* ergab. Kluges *iu*$_{i}$ (vgl. ἐρεύθω, ags. *rēōd*, an. *rióðr*) führt nicht zum Ziel. Vielmehr wird die Basis *a*$_{i}$ vorliegen, die sich neben *ou* : *eu* (ags. *rēād, rēōd*) stellt.[1])

Anm.: 1. *lihhtenn* (§ 61) ist angl., vgl. Luick § 192, § 236 A 1 gegen Bülbring § 195. — 2. *tēn-* (§§ 50, 61) entspricht dem südh.-angl. *ē* des ae.; vgl. Verf. AfdA. 43 12.

F. Die Ebnung.

§ 29. *ēā* ist zweifellos zu *ē* geebnet (§§ 120, 127, 119 A 1), entsprechende Kürze *e* (§ 44 *β*, 45). Ausnahmen sind die analogisch gebildeten Verbalpräterita (§ 103) [vgl. Zenke § 4] und das später monophthongierte *dækenn, dæcness* (§ 104), das keine Ebnung erlitt, weil durch das etymolog. Bewuſstsein der Diphthong *ēā* blieb.

Anm.: 1. *lihhnenn* (§ 63 *δ*) „*leugnen*" ist sehr auffällig. **laugnian* > **lēāȝnian* > angl. *lēȝnian* hätte *lĕȝnian* > *leine-n* ergeben müssen (Luick S. 325, 375). Das Wort stellt sich zu dem § 27 Anm. 3 erörterten *diȝhellnesse*, wenn die Annahme des Wandels *ēȝ* > *īȝ* zu Recht besteht. Liegt Beeinflussung von *līȝan* „lügen" (vgl. Luick § 237 A 3) vor? Ist *lĕhhnenn* > *lihhnenn* geworden nach Luick § 274, Bülbring § 319? Eine sichere Entscheidung läſst sich kaum geben; jedenfalls berechtigt nichts, an einer ws. Form **lī(e)ȝnian* festzuhalten. — 2. Die Belege von wg. *āχ* wie *nehh* u. ä. (§ 45), *neh* u. ä. (§ 127) geben über die Verteilung von *æ/ē* keine Auskunft, denn *āχ* > *ēχ* > *ēōχ* > *ēχ*, > *ǣχ* > *ēāχ* > *ēχ*.

[1]) Herr Prof. Holthausen (private Mitteilung) glaubt nicht, daſs *unride* mit 'rot' in Zusammenhang zu bringen ist. — Die betreffende Lieferung des NED ist mir nicht zugänglich.



Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

§ 30. *ēo* < wg. *eu* vor *ȝ* (*ȝh*) stets *ē* (§ 126).

Anm.: 1. *se(o)c* ist dem An. entnommen. — 2. *lihht* adj., sb. (§ 63 γ). Das sb. „Licht" hat wg. *eu*, adj. 'leicht' ist aus wg. **līχt* gebrochen. Ob hier die Ebnung zu *ē* oder *ī* führte, ist nicht zu ersehen, da beide Fälle im spätae. *i* ergeben. Dafs die Ebnung in diesem Fall im O.schen Dialekt zu *ē* führen konnte, zeigt *bitwenenn*; vgl. § 31. — 3. *fle(o)*, *se(o)* opt. zeigen keine falschen etym. Schreibungen (Lambertz § 130), sondern sind an den Inf. angelehnt (Bülbring 81). — 4. *whe(o)l* ist nach Lambertz a. a. O. „unrichtig", nach Bülbring 58 auch angl. Jedenfalls wäre damit die Frage nur um eine Stufe weiter zurück verschoben, denn warum ist in diesem Fall im Angl. nicht geebnet? Für *hwēl* Li. setzt Bülbring § 217 **hweχl̥* > **hweuχl̥* > **hwehel* an; eher als sekundäre Rundung (vgl. § 56) ist folgende Deutung zutreffend: In **hweχl̥* entwickelt sich früh ein *-ul*, daher *hwēol* im angl. Kontraktionsdiphthong; vgl. *hweowol* (Bülbring § 257 a) und Luick § 230.

§ 31. *iu*: Zu *bitwenenn* (§ 125) vgl. Bülbring § 199 b, Luick § 263 A 2; zu *lihhtenn* ob. § 28 Anm.

§ 32. *ĕa*

a) vor χ: *sahh*, *mahht*, *nahht*, *mahhtiȝ* (vgl. ob. § 25), *lahhȝhenn*, *waxenn* (§ 7). Ob geebnete oder ungeebnete Formen vorliegen, ist nicht zu ersehen. Die Wahrscheinlichkeit spricht indes dafür, dafs Ebnung vorliegt. Gegen die Einheitlichkeit des Dialektes läfst sich von hier aus kein Einwand erheben.

Anm.: 1. *slan* (§ 94) neben *slæn* beruht auf vorhistorischer Analogie oder nord. Einflufs; im ae. sind *ā*-Formen im ndh. und kent. belegt. — 2. *æ* „Flufs", *tæress* (§ 104) zeigen frühe Ebnung und Dehnung durch Kontraktion < **ahu*, *tahur*. *ēa* ist in diesen Wörtern gemeinae. — 3. Auffällig ist *ehhte* [vgl. Holm 68], *ehhtennde* (§ 32), das Bülbring 60 auf sächs. *ehta* < *eahta* zurückführt. Jedenfalls fällt es ganz aus der Reihe heraus, da im angl. *æhta* bewahrt blieb (Luick § 276) und auch die obigen Beispiele *a* < *æ* zeigen. Ekwall AB 27 164 hat bereits darauf hingewiesen, dafs in diesem Wort im Mttld. häufig *e(i)* vorkomme, z. B. GE, EEPs., Mirc, und

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

meint, kent. sächs. Einfluſs lasse sich kaum in allen Fällen annehmen. Auch wäre es merkwürdig, daſs sich gerade in diesem Wort im Me. die sächs. Form fortgesetzt hätte. Auffällig ist ferner, daſs gerade in diesem Wort die ws. Entwicklung *eaht* > *eht* bes. konsequent ist (vgl. Luick § 278 A 1). Indes seh ich keine rechte Erklärungsmöglichkeit, selbst nicht unter Zuhilfenahme des *i*-Umlautes (vgl. Paul, MhdGr. § 40 A 22; Kluge, Urg. 253); denn im angl. ergibt *æh*] > *ah*] und *eh*] > *ih*]. Man müſste schon zu der sehr hypothetischen Annahme greifen, daſs die *i*-affizierte Konsonanz ihren Einfluſs auf *æhta* nachträglich geltend gemacht habe (vgl. eine ähnliche Annahme bei Luick § 366). Angl. *-eht-* rückte (nach Luick § 274) im 10. und 11. Jahrh. zu *-iht-* vor; nach diesem Vorrücken müſste dann die Aufhellung *æhta* > *ehta* eingetreten sein, also im 12. Jahrh. Mithin läge die Wandlung zwischen *eh*] > *ih*] und *æh*] > *ah*]. Dieser Versuch einer Erklärung ist natürlich alles andere als befriedigend, würde indes vielleicht auch dem konsequenten ws. *eht-* Rechnung tragen.

b) vor *r*]: *merrke* (§ 31) — *ȝarrkenn*, *starrc*, *barrh* (§ 6). Die Brechung *ear*] ist vorauszusetzen (ob. § 23); bei Ebnung würde *merrke* die regelrechte Form darstellen, doch mag sie von aisl. *merkia* beeinfluſst sein. Andrerseits fragt es sich, ob die *a*-Formen vollgültige Zeugen für das Fehlen der Ebnung sind, wobei allgemein zu bemerken ist, daſs die Ebnung im vorliegenden Fall im ae. konsequenter gewesen zu sein scheint als die von *eo*, vgl. Luick §§ 237 A 2, 238 A 2. *barrh* p. zu *be(o)rȝan* ist sicher analog. ungeebnet, vgl. Zenke § 8 und ob. § 29. *ȝarrkenn* (mit sicherer Brechung wegen *ȝ*-) kann von *ȝearu* beeinfluſst sein. *starrc* mag an. *starkr* (neben awn. *sterkr*, aon. *stærker* Noreen, Aisl. Gr. § 414 A 2, Aschw. Gr. § 455 1; urg. **starkus*) spiegeln. Bei kritischer Betrachtung sind wir also nicht in der Lage, über die Ebnung in diesen Fällen sicher zu urteilen. Nach Aussage der ae. Quellen und der sonstigen Fälle der Ebnung bei O. müssen wir jedoch wohl die *a* als beeinfluſste Entwicklungen ansehen. Jedenfalls läſst sich gegen die Einheitlichkeit des Dialekts kein begründeter Einwand erheben. — Zu *forrwarrȝedd* ob. § 23, zu *arrke* ob. § 1.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

§ 33. *io.* Unter allen bei Lambertz § 60 aufgezählten Belegen ist kein einziger, der wirklich hierhingehört. *sihhþe, innsihht, plihht, rihhtenn, wihht* haben *iu*, das keiner Brechung und Ebnung unterworfen ist (Luick § 236 A 1). Ebenso wenig gehört *millc* < **milic* hierher. Die Fälle *sikerr, smikerr, nighenn(de)* haben nach der neuen Auffassung von Sievers (bei Luick § 235 A 3) nie Velarumlaut gehabt, ebenso wenig *cwice, cwike. brihhte* endlich hat wohl sein *i* nach *birhtu* < **birχti-*.

§ 34. ae. *eo*

a) vor *χ*: 2 *fehh* : 15 *fe* (§ 38 *α*), *sex-* (§ 38 *β*) mit folgendem Palatalumlaut. *cnihhtess, fihhtenn, rihht* (§ 63 *α*) sind anglisch.

b) vor *rc, rh*: *berrghenn, berrhless* (§ 38), *herrcnenn* (§ 44 a).

Anm.: 1. Zu *swollghenn* (§ 70 A 6) ob. § 5. — 2. Zu *we(o)rrc* [B hat stets *werrk-* Holm 69, 80] ob. § 5 . — 3. *spek-, wrek-, (stek-), reghellboc* (§ 40) haben nach der neuen Auffassung von Sievers überhaupt keinen Velarumlaut, also auch keine Ebnung.

Anhang.

§ 35. Spätae. Palataleinfluſs ist stets eingetreten:

1. *e* > *eu* > *e* > *i*: *cnihhtess, fihhtenn, rihht* (§ 63 *α*).
2. *æ* > *ea* > *æ* > *e* > *i*: *mihht* sb., *nihht*, *mihhte* v. (§ 63 *β*).
3. *iu* > *ēō* > *ē* > *ī*: *lihht* sb., adj. (§ 63 *γ*).

Anm.: 1. Die § 202 A besprochenen *eggþerr, eggwhær* erklären sich aus ae. *ēg-* mit Erhöhung *ai* > *ǣ* > *ē*. Annahme von Ebnung (Luick § 238 A 1) ist nicht notwendig. — 2. Über *dighellnesse* ob. § 27, über *lihhnenn* ob. § 29 Anm.

G. Der Velarumlaut.

§ 36. I. wg. *a*: Belege Lambertz §§ 9, 14. Da die Belege naturgemäſs im Me. sowohl bei ae. *a* wie *ea* wiederum *a* zeigen, so ergibt sich von hier aus nichts. Da jedoch der Velarumlaut von *æ* nur im Gebiet der zweiten Aufhellung möglich ist (Luick § 231, Bülbring § 231 ff.) und wg. *a* sonst nicht mit dieser Entwicklung geht, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daſs der ae. Dialekt hier nur *a* kannte.

Anm.: 1. *dwallkennde, maggstredwale* will Lambertz § 15 aus *dweo-* > *dwea-* > *dwa-* erklären. Die in Li. Ri. belegten


Digitized by Google · Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Formen mit *wa* < *we* + *u*/*å* (Bülbring § 270 ff.) sind indes im Me. nicht fortgesetzt, vgl. Gabrielson §§ 316, 321. Es liegt sicher got. *dvals* mit wg. *a* zugrunde; vgl. auch *dweolðe* = *dvaliþa* God Ureisun 48. — 2. *arrn* (§ 9 A) = ne. *are* hat im Ae. fast nur in ndh. Texten Entsprechungen und weist nach dem Norden.

§ 37. II. wg. *i*:

a) vor Liquiden und Labialen: *clep-*, *swepe*, *hemm*, *hĕ(o)re* (§ 42). Der Umlaut ist gemeinae. Zu *hemm* mit konstantem *e* vgl. § 58. *clep-* ist nur im *e*-Teile belegt (Bülbring 62). *swepe* könnte übrigens aon. *svēpr* < *sveipr* sein, vgl. Björkman 59 und Lambertz § 203 A 2.

b) vor Dentalen und Nasalen: *binepenn*, *sedefull* (§ 42) zeigen, dafs der (angl.) Umlaut eingetreten ist; daher *niþþrenn* etc. (§ 57) < **niþrjan*; ebenso geht *siþþenn* (§ 61) auf die *i*-Form zurück, die in diesem Wort neben *io* steht (Bülbring § 246, Luick § 225). — Die pp. st. v. I. haben stets *i*; Belege Lambertz § 57. — *friðð* < ae. *frið* (§ 57 A 1). — *sillferr* (§ 57 A 4) ist an. — *libbenn*, *lifenn* (§ 57) ist analog. Form. Zu *clep-* : *lif-* vgl. StEPh. 66 33. — *onndlæt*, *lett* (§ 114 A) ist an.; zu ae. *ondwliota* vgl. Borowski §§ 13, 781.

§ 38. III. wg. *e* (§ 39).

a) Vor Liquiden und Labialen: *he(o)fenn-* u. ä., *se(o)ffnde*, *we(o)relld* (vgl. § 394), *weress* pl., *smere*, *mĕle*, *fĕle*.

b) Vor Dendalen: *bedess* pl.

c) In Verben (auch Lambertz § 26): *berenn*, *etenn*, *forrhelenn*, *tredenn*, (*spelenn*). Zu *spekenn*, *wrekenn* u. ä. s. ob. § 34.

Fassen wir zunächst die Formen mit nur *e* ins Auge: *smere* V. 13244 ist nicht beweiskräftig, vgl. § 50 ff.. *mĕle* kann Verallgemeinerung der flektierten Formen *melwes*, *melwe* sein. *weress* und *bedess* haben *e* nach dem Sgl. In den Verben fehlt konstant die *eo*-Schreibung, d. h. es ist kein Umlaut vorauszusetzen. Die Vorgeschichte der Formen kann nicht eruiert werden, vgl. Bülbring 61; jedenfalls stimmt die Vorstufe *e* nicht zum ae. des VPs. und Ru². Gemeinengl. ist der Umlaut in *heofon*, *seofon*. Auffällig ist konstantes *fĕle*. Bülbring 62 gleitet darüber hinweg, indem er meint, es komme von ae. *fela*. Doch gilt im ae. *fela* nur im strengws., sonst *feola* : gemeinengl. *feolu*. Demnach müfste hier strengws. Bestandteil vor-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

liegen, und doch ist dies wenig wahrscheinlich. Auch Fälle wie *newenn, sket* zeigen ohne ersichtlichen Grund stets *e* und doch haben hier alle Maa. *ĕo* gehabt. Vgl. § 58. Eine andere Annahme, dafs *o*/*a*-Umlaut des *e* im Dialekt des O. fehlte, nicht aber der durch *u*, ist möglich nach den Tatsachen des Ws.; indes gibt unser Material zur Lösung dieser Frage keine genügende Handhabe. Selbst bei Annahme dieser recht unwahrscheinlichen Hypothese wäre aber wohl kaum darin eine innere Verwandtschaft der dial. Grundlage mit dem Ws. zu sehen.

H. W-Einflufs.

§ 39. Folgende Punkte sind von Bedeutung:

1. **wir*] : *werrse* u. ä. sind an., vgl. *werre* 4898; s. ob. § 24.

2. *wi* + *u*/*o* : *cude, wude, sustress, sutell, wuke* (§ 84). *wude, cude* und *sustress* sind gemeinengl. *sutell* spricht Gabrielson §§ 398, 283 als ws. an; indes liegt wohl **switul* (: **swetul* > *sweotol*) vor. *wuke* mit „Fehlen der angl. Ebnung" will Lambertz § 84 dem Ws. zuschreiben; Gabrielson § 290 sieht darin richtig Einflufs von aon. *uka.* — *widdwe* u. ä. (§ 57) ist die regelrechte angl. Form (Gabrielson § 283). *wite* sb. (§ 57 *β* A) enthält altangl. *i*; nur im ndh. und ws. Patois erscheint hier *wu* (Luick § 221 2); aufserdem ist Einflufs des v. möglich. *witenn* v. (§ 57 *α, β*) hat analogisches *i* nach dem opt. prs. u. ä. Mithin ist die Einheitlichkeit des Dialekts in diesem Punkte nicht zu bezweifeln.

3. **wer*] : *wurrþenn* < *weorðan* u. ä. und *wurrþenn* < *weorðian* (§§ 83, 85). *swerd* (§ 133) mit [ē] < *éo* mag durch an. *sverðr* beeinflufst sein; die Belege sind im *e*-Teil, vgl. Bülbring 62. *werrp-* (§§ 37, 41) wird (aufser durch Verbalklassenanalogie) durch an. *verpa* beeinflufst. *þwe(o)rrt* < an. *þvert* × ae. *þweor-*, vgl. unten § 57 und Gabrielson § 303. *we(o)rrc* (§ 38) spricht Gabrielson S. 172, 240 als „Southern form" an; ich sehe darin Ebnung und sekund. Rundung, vgl. unten § 57.

4. *we* + *u*/*o* : *we(o)relld* (§ 39) hat im ganzen Ostmttld. nur *e*/*eo*, vgl. Sievers PBB 22 1 und Gabrielson 186.

5. *war*]*ᵢ* : *we(o)rdenn* inf., *wherrfedd* (§§ 30, 135) mit gewöhnlichem angl. *e*. Über *wharrf-*, *-warrȝ-* vgl. oben § 23 Anm.



Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

6. **wurr]ᵢ* : *wurrm* ist wohl durch an. *urm* beeinflufst (Gabrielson S. 214) und die regelrechte Entwicklung der Gruppe **wurr]ᵢ* stellt *wirsenn* (§ 59 A 2, dazu Holm 73 [1]) dar, das nicht „jüngere“ Form zu *worsm* ist (Bülbring § 524). *wirrkenn*, das Gabrielson S. 38 aufführt, mag hierher gehören, aber ebenso gut auch zu **wirkian*, da ja *ir]ᵢ* > *i*, vgl. oben § 23.

Anm.: *fulluhht* (§ 84) spricht Lambertz als ws. an, ebenso Gabrielson § 256: 'The *u*-forms of ... *fulluht* in ... O are evidently of OWS origin'. Belege haben O, AR, OEH. Mir scheint der Schlufs nicht so ganz sicher, da die Reduktion der Silbe kein unbedingt sicheres Kriterium abgibt, vgl. *fulht* u. ä. Stimmt man Gabrielson zu, so stellt sich *fulluht* zu *shippennd* und *allwældennd*, vgl. § 26. Abgesehen von diesem letzten Fall ist die dialektische Einheitlichkeit hinsichtlich der *w*-Beeinflussung nicht anzuzweifeln.

I. Diphthongierung durch Palatale.

I. Palatale Vokale:

§ 40. a) *e* > *ie*: wg. *ë* (§§ 27, 131 *β*), dazu *forȝetepp* (§ 26). Als Vertretung für Länge und Kürze ist *e* gesichert, also keine Diphthongierung. — *shildenn* (§ 152) < *skildian*. — *ȝifenn* etc. (§ 57 und A 8) mit ständigem *i* ist als Sonderfall fernzuhalten.

b) *ē* > *īe*: *ȝet* (§ 119 A 4) wird von Luick § 172 2, § 173 A 2 wohl zu Recht hierher gestellt; also ohne Diphthongierung, ebensowenig das pron. *ȝe*.

§ 41. c) *æ* > *ea* (§§ 2, 12): *shall, shaffte, unnshapiȝ, shapenn, shapepp.* — *shapp.*; *chaff, chariȝ*; *ȝaff, bigatt, ȝate.* Die Belege lassen nicht entscheiden, ob *æ* oder *ea* vorlag.

Anm.: 1. *shippennd* (§ 64 *β* u. A) gegen *chele* < **kaliz* (§ 34) ist ws. und ndh. (?) (Luick §§ 197, 255). Da **čeali* > **čiele* > **čile*, so setzt *chele* < *čele* voraus, dafs *æ* > *ea* nicht eintrat. Zu *shapesst* u. ä. Lambertz § 12 u. A.

2. *chesstre* (§ 35), 42 × belegt, scheint auf *ceaster* > *cester* zu weisen. Dafs dies ws. sei (so Lambertz), hat Cornelius bereits mit Recht abgewiesen. Die ae. Grundlage läfst sich nicht mit Sicherheit erschliefsen, denn *ceaster* wie *cæster* müfsten lautgesetzlich me. *a* zeigen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Daher ist auch die nördliche *chester*-Gruppe bei Cornelius 76 ff. kein Beweis für Palataldiphthongierung, vielmehr liegt dort ebenfalls Kontaktaufhellung wie bei O. vor. Nach Anm. 1 scheint *æ* > *ea* nicht eingetreten zu sein. Ein ae. *cester* ist wegen *a* > *æ* nicht anzunehmen. Da me. fast durchgängig *chester* erscheint, bleibt nur die Möglichkeit einer nachträglichen Erhöhung zwischen den stark palatalen Lauten *č* und *st*, vgl. Cornelius 78, Gevenich 84, Luick § 365. Die Ortsnamen mit *chester* dürften kaum eine zuverlässige Handhabe zur Bestimmung der *e*-Zone bieten, da sie ihr *e* vielfach der Unbetontheit verdanken können. — Über das *caster*-Gebiet vgl. Ekwall AB 30 225.

d) wg. *ā* > *ǣ* > *ēa* bezw. > *ē* > *īe*: *anndȝætenn*, *unndȝætinnȝe, biȝæte, unnbeshærenn, ȝæfenn, ȝæfe* (§ 112); *shephirde, ȝer(-ess)*[1]) (§ 128 β). Bei wg. *ā* sind im ae. Diphthongierungen nur im Ws., vereinzelt im Ndh. belegt. Die Belege mit *æ* können *ǣ* oder *ēā* spiegeln, die mit *e* nur *ē*. Beide geben wahrscheinlich unbeeinflufstes *ǣ̧ ē* (§ 46 ff.) wieder.

II. Velare und sekundär-palatale Vokale.

§ 42. a) *ā*: *shan* (§ 91),
b) *ō*: *shop* p., *sho* (§ 171),
c) *u*: *shulenn* etc., *shulldre, shunenn* (§ 77),
d) *ǫ̆*: *shame, shannkess* (§ 8 γ), *shande* (§ 97 α),
e) *ọ̆*: *shollde* usw., *shorrte*, *shorenn*, *ȝocc*, *ȝonnd*, *biȝonnndenn* (§ 73),
f) ϱ_i > *e*, *é*: §§ 29, 132.

Anm.: 1. Die Erklärung Wilds 110 für den Chaucerschen Reim *yonder* : *wonder* u. ä. ist kaum richtig. Es ist alter Vokalwechsel anzunehmen, wie ihn GE *gund* 3851, *gunde* 1101 zeigt. Aufserdem besteht umgelautetes **ȝend*, Bülbring, AB 9 99 und Cornelius, StEPh 30 176 ff. — 2. wg. ai_i liegt vor in *shæd* (< **skaidi-* : **skaida-*), *shæþe* (§ 107). Ob ae. *ǣ* oder *ēa*, läfst sich nicht entscheiden; doch ist *ǣ* wahrscheinlicher. Aufserdem kommen in Betracht *shædenn* (§ 107 A) und *shadd*(*e*) pp. u. p. (§ 16 A 2). Die Erklärung von Sievers,

---

[1]) Zu *gæress* v. 8050, 10885 vgl. Kluge, Anglia 24 309 u. Bülbring 75².

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

PBB 9208 genügt nicht; entweder setzt man **skaidįan* an, das ja auch durch die schwachen pt. nahegelegt wird (Sievers § 395 A 4), oder nimmt Übertragung von der 2. 3. sgl. aus an. Vgl. Zenke S. 14. Für Dialektscheidung und Einheitlichkeitsfrage ergibt sich nichts. — 3. *ȝun(n)g, ȝunngre* (§ 79) zeigt ebenfalls die lautgerechte Gestalt. *ȝunne, ȝunnkerr* (§ 77 A 6) ist erst sekundäre me. Bildung. Vgl. Luick § 169. 1. 3.

K. Wg. *ai* und wg. *ā*.

I. wg. *aį*.

§ 43. Zweifellos sind *æ* und *e* bei O nicht verschiedene Schreibungen desselben Lautes, sondern *æ* = [æ] und *e* = [ę]; vgl. Bülbring 72[3]. Bemerkenswert ist, daſs an. *ǣ* stets als *æ* erscheint; 1 *onndlětt* ist nachtonige Verkürzung, vgl. Lambertz § 114 und A.

Bei erhaltener Länge hat O. Doppelformen (§§ 106, 129): *clœn-* : *clen-*; stets *dœlenn* : stets *del*[1]); *imœn, mœne, mœnlike* : *menenn* (*moan*), *meneþþ* (*mean*). Auſserdem haben *e*: *led-, len-,* (*men-*), *met-*. Sonst gilt durchgängig *æ*; zu *flessh* 7775 vgl. Holm 80, wonach in diesem Wort sonst stets *æ*, daher *e* auf B weist. Auch die Fälle *shœd, shœþe, shœdenn* (ob. § 42) sind hier zu erwähnen.

Anm.: 1. Auch *eȝȝþerr, eȝȝhwœr* (§ 202 A) gehören hierher, vgl. ob. § 35. — 2. *œgœde, œgede* führt Lambertz § 106 A 3 auf *ǣ* + got. *gaidw* zurück. Bereits Pogatscher, ESt. 27 (1900) S. 219 setzte **ǣȝaiđ(u̯)įo-* an. Dann muſs es fraglich bleiben, ob *œgede* Schwächung oder Aufhellung ist. [Übrigens ist Lambertz' Ablehnung einer Etymologie zu ae. *ȝœd* nicht unbedingt richtig, da die Formen von *gad-* (mit Sekundärumlaut) eingewirkt haben können.] — 3. Zu *eche* (§ 130) vgl. Bülbring, StEPh. 18 303 und Luick § 233 A 2. *ēće* wird durch Erhöhung von **ǣće* zu erklären sein. — 4. Bemerkenswert ist *bilefenn, bilœf-, bilefedd,* dazu *lefeþþ*. Einfluſs durch *lēfan* ist wenig wahrscheinlich. Holms Erklärung (S. 19 [1]), es seien regelmäſsige Formen von ae. *belǣfan* scheitert an der *e*-Schreibung. Auch an Einfluſs des vorangehenden *l* ist kaum zu denken. Das pt. weist

[1]) Vgl. Holm XIII.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

auf einen Übertritt zur Klasse II hin: *ēō* — *ēā* > *ę̄* — *ǣ*, vgl. Zenke § 2, Thüns § 24 A 2.

§ 44. Von Bedeutung für die Beurteilung des Lautstandes sind die Kürzungen: *ă* findet sich in *ahhte* sb., *laffdiȝ*, *lasse* sb. u. adv., *laþþe* sb., *wraþþe* sb., *wraþþenn*, *lasstenn* (§ 17), ferner *tahhte*, *lahhte* (§ 16), denen sich *forrahht* (§ 16 A 3) angeschlossen hat, und endlich in *sahhte* (§ 20); doch steht hier an. *ā* neben an. *ǣ*. Fälle wie *ahhte*, *laffdiȝ* erweisen unzweifelhaft die Basis *ǣ*, entsprechend dem allgemeinaltangl. Lautstand. *ĕ* in *spredd*, *ledd*(*enn*), *unnwresste*, *clenn-* (§ 51); davon entsprechen *ledd-* und *clenn-* den zugehörigen *ē*-Formen.

Nach Ausweis der Längen und Kürzen überwiegt jedenfalls *ǣ* vor Dentalen.

Anm.: Holm 22[1] zeigt, daſs Lambertz' Erklärung § 16 A 1 für *ann* nicht befriedigt. Holms Ableitung aus *ǣnne* kann ebenfalls nicht ganz angenommen werden, da altangl. meist *enne* < *ǣnne* gilt. Man muſs demnach schon *ān* ⨯ *enn*(*e*) > *ann* ansetzen.

§ 45. Die Erhöhung *ǣ* > *ē* vor Dentalen im weitesten Sinne reicht bereits in die ae. Zeit zurück, wie die *ĕ*-Kürzen erweisen. Sie ist in den me. Reimen ungemein verbreitet, wo sie z. T. auf Dialektmischung bezw. Reimentlehnung beruhen mag. Namentlich im Norden setzt die me. Reimtechnik im ganzen vorherrschenden *ę̄*-Laut voraus. Die lebenden Maa. des Nordens und des Mttlds. zeigen indes, daſs *ę̄* keineswegs durchweg gegolten hat, vielmehr haben sie *ę̄* nur vereinzelt zur Basis. Leider geben eben im Me. nur die Reime Aufschluſs über die Qualität, ob [æ] oder [ę]. Bei O. ist in *ǣ* — *ē* < ai_i vor Dental jedenfalls eine lautliche Scheidung zu sehen. Wie ist diese Doppelheit nun unter dem Gesichtspunkt der dialekt. Einheitlichkeit zu werten? Das Nebeneinander der so deutlich geschiedenen *ă* und *ĕ* läſst vermuten, daſs sie als dialektisch verschieden gefühlt wurden. Nach Ausweis des Materiales liegen *a*- und *e*-Doppelungen im gleichen Wort nicht vor, vielmehr korrespondieren die *ĕ* mit *ē* bezw. lassen *ē* erschlieſsen. Wir kommen hier über die Feststellung nicht hinaus, daſs bei der Länge aus unauffindbaren Gründen in Stellung gleicher Bedingung Schwanken statthat. Inwieweit dieses Schwanken für das Sprachgefühl der Zeit mit dem

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

von *ǣ/ē* < *ā* parallel geht bezw. dadurch gestützt wird, darüber vgl. § 46 ff.

II. Wg. *ā*.

§ 46. Eine säuberliche Abscheidung der Stellung des *ā* vor *i, j* (Lambertz § 111) ist unnötig, da *ā* > *ǣ/ē* in beiden Lautungen vom *i*-Umlaut unberührt blieb. Die Fälle können also ohne weiteres bei wg. *ā* miteingeordnet werden, dgl. *errnde* (§ 46) mit Doppelumlaut *ā* — *u* — *i*.

Für die Belege vgl. Hale, MLN 8 39 f. und Lambertz §§ 128, 46, 18, 111, 112. In mehrfacher Gestalt sind belegt: *drǣd-* : *dred-* : *dredde*; *meȝhe* : *maȝȝþe* (§ 192); *-dede* : *dǣd-*; *slǣpe(nn)* : *slepptenn*[1]); *red-* : *rǣd-*, *redd* : *radde*; *wǣpenn, wǣpnedd* : *weppmann*; *lǣt-* : *let-* (§ 117 A, vgl. Zenke 14); *þǣr-*[2]), *-whǣr* : *þerrto* 11268 [vgl. Holm 80[1]] : *þǣrrwiþþ* 11707 : *nowwhar(r)* (§ 18) : *(n)owwhar, widewhar* (§ 92). Durch das ganze Werk zieht sich die Mischung *ǣ/ē* hindurch; auf Grund der Zusammenstellung der einschlägigen Belege läſst sich nicht feststellen, daſs in der Art der Mischung sich irgendwelche Abstufungen finden, z. B. die eine Lautung gegen Schluſs abnehme.

§ 47. Ausgangspunkt der Beurteilung sind die Kürzen: Sie zeigen durchgängig *ĕ* (§ 46), während an. *ǣ* und ae. *ēā* gekürzt *ă* zeigen. An *a*-Formen sind nur zwei zu verzeichnen: *nowwharr* v. 13073 (§ 18 A) ist nicht sicher überliefert [Holms Collation bemerkt nichts]. Stände indes auch die Schreibung *rr* fest, so wäre darin lediglich eine Kürzung aus *whar* wie in *(n)owwhar, widewhar* (§ 92) zu sehen. Die Formen mit *whar* lassen verschiedene Erklärungen zu. *radde* pt. (§ 18; vgl. Thüns § 42 A 8) steht auf Rasur, vgl. Holt, Notes p. 273 [Holms Collation bemerkt nichts], ist also nicht ganz sicher. Es sei hier der Hinweis erlaubt, daſs für Reimuntersuchungen über die *ǣ/ē*-Frage im Mttld. die Wörtchen *dradde — dredde, radde — redde* sowie die zugehörigen pp. unbedingt beiseite zu lassen sind, da sie als bequeme Reimformen in häufigem Gebrauch zweifellos gewandert sind. Schlieſslich kommt

[1]) *slep* 1479 gehört C, vgl. Holm 102; über *ā* vgl. § 49.
[2]) *þer* 7478 in C; Holm 102.


Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

maȝȝþe (§ 192) in Frage: v. 6985, 7678, 10411 (aber stets *meȝhe* v. 1799, 2657, 2863, 3178, 3569). Auch hier ist eine Beeinflussung nicht ausgeschlossen, nämlich durch *maȝȝþ* (ob. § 16). Diese Annahme wird dadurch nahegelegt, dafs *meȝhe* an den zitierten Stellen sich auf ein Femininum bezieht.

§ 48. Während also die *ĕ* auf *ē* < *ā* als Grundlage des O.schen Dialekts hinweisen, ist anderseits *ǣ* ungleich häufiger als *ē*. Sweet, HES[2] § 673 ff. wollte in den *ǣ* statt *ē* konsonantischen Einflufs sehen. Indes zeigt das Material, dafs bei Annahme eines öffnenden Einflusses von *l*, *r*, *w* noch zahlreiche Fälle mit *ǣ* unerklärt bleiben, und umgekehrt findet sich auch bei diesen Konsonanten *ē*, vgl. Lambertz § 115. Die Sweetsche Annahme ist also abzuweisen, um so mehr, als bekanntlich vor *r*, *l* im Angl. Dentalerhöhung eintritt, auch bei O. Ebenso unmöglich ist es (abgesehen von dem unbedingt sicheren Ausweis der Kürzen), *ǣ* als Basis anzunehmen und in *ē* Dentalerhöhung zu sehen. Damit sind wir auf einen unbedingt sicheren Punkt der Dialektmischung gestofsen: wg. *ā* ist vorwiegend durch *ǣ* vertreten; die Kürze ist durchgängig *ĕ*.

Wie ist diesen Verhältnissen Rechnung zu tragen?[1]) Es liegt vielleicht nahe, hier einen Einflufs der „ws. Schriftsprache" zu sehen und anzunehmen, dafs *ǣ* das *ē* vielfach verdrängt hat. Es würde sich dann um die Entlehnung eines charakteristischen Lautes eines andern Dialektes handeln, die an späteren *ǭ* < *ā* in nördl. Gebieten eine Parallele fände. Indes sind wir bis jetzt auf so gut wie gar keine Fälle gestofsen, in denen unbedingt sicherer ws. Einflufs anzunehmen wäre; nur für wenige Einzelwörter war dieser anzunehmen. Auf Grund des Materials wie aus allgemeinen Erwägungen scheint mir dieser Ausweg unmöglich. Nun ist aber *ǣ* < *ā* nicht nur ws., sondern auch ostangl. Die nördlichsten Punkte dieses ostangl. *ǣ*-Gebietes sind Norfolk und Cambridgeshire. O. wird wohl auf das Übergangsgebiet zwischen diesen Grafschaften und Lincoln zu setzen sein, also in unmittelbare Nähe der Peterb. Chron. Jedenfalls ist er wegen seiner *ĕ*-Kürzungon etwas nördlicher als das eigentliche *ǣ*-Gebiet anzusetzen.

---

[1]) Vgl. Bülbring 59, Lambertz § 114 *β*.

§ 49. Einzelheiten:

1. *wel* 19690, 15400 < ae. *wǣl*: vgl. Holm 15[3].

2. *ȝatte* pt. zu *ȝātenn* (§ 21) wird von Lambertz zu Recht als an. angesehen. Dafür spricht einmal der belegte Inf., sodann auch nach dem Vorausgehenden die Vokalgebung.

3. Über (*onn-*)*ȝæn*(*-ess*) § 109 vgl. Verf. AB 34121 ff., 271; vgl. ferner Holm 70 zu V. 2423, S. 102 zu V. 7473, S. 93 zu V. 6498.

4. Formen mit *ā* für wg. *ā*: Skand. Herkunft sind *sware*, *slap*, *late* (§ 98), *wukemalumm* '*by weeks*' (Björkman I 103). Ferner *-whar* < *hwār*(*a*) (§ 92 A 1). *lafe* 1537 = *læfe* wird Schreibfehler sein. V. 17942 steht *bar̃*, vgl. Holm XXXII. *lawedd* 7442 ist wohl auch nur Schreibfehler; oder es ist ein Kompromifs zwischen *læwedd* und *lǣwede*; vgl. die Belege für *lāwed* bei Mätzner, Wb., vornehmlich aus Metr. Homil., und Luick § 399 A 2. Jedenfalls liegt kein Grund vor, im O. ostsächs. *ā*-Formen zu suchen. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dafs *ā*/*ō* für *ǣ* im pt. (so PChron., GE, Hav. u. ä.) nicht bei O. vorkommt.

L. Die *ĕŏ*-Frage.

§ 50. Bülbring, BoBei 17 hat sich ausführlich mit diesem Problem beschäftigt und ist zu der Ansicht gekommen, dafs es sich bei den wechselnden Schreibungen *e* – *eo* um dialektisch verschiedene Doppelformen handelt (a. a. O. 77 ff.); vgl. dazu Reichmann 78, 109 und Bülbring AB 17/5. Luick, HGr. § 357 A 1 bemerkt: „O. schwankt zwischen *eo* und *e*, und häufige Wiedereinführungen und Radierungen des *o* zeigen, wie sehr er unsicher war, aber umgekehrte Schreibungen sind sehr vereinzelt: vermutlich waren ihm beide Lautungen bekannt (Bülbring, BB 17 51)". Über die Erklärung der lautlichen Doppelung läfst sich Luick nicht näher aus.

§ 51. Hale, MLN 7 38 stellte bereits fest, dafs in allen Wörtern mit *eo* zunächst *o* wieder ausradiert und dann mit etwas anderer Tinte wieder nachgefügt sei; diese Nachfügung des *o* sei durch einen andern Schreiber bei der Durchsicht des Ms. vorgenommen. Auch Napier, EETS 103 74 gibt an, *o* sei in den meisten Fällen von andrer Hand nachgetragen. Holm S. 104 kommt zu der Überzeugung, dafs die Wieder-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

einführung des *o* dem (oder den?) letzten Schreiber des Ms., nicht O., zuzuweisen sei. Zu der Art und Weise der Nachtragung hatte bereits Bülbring 53 im Anschlufs an Napier darauf hingewiesen, dafs nicht jedes radierte *o* wieder eingeführt sei. Holm 61 führt aus, dafs in V. 1—5700 in über 150 sicheren Fällen *o* nicht wieder eingeführt ist; an Nachtragungen finden sich etwa 100.

§ 52. Über die Verteilung von *ĕ* und *ēō* hatte bereits Hale festgelegt, dafs *e* nach V. 13000 sich mit fast absoluter Regelmäfsigkeit findet, dgl. in den zus. 448 Vv. der Ded. und Pref. sowie auf den kleineren Pergamentblättern. In den früheren Teilen der Hs. überwiegt *eo*, jedoch hört bei etwa v. 13000 *eo* nicht plötzlich auf. Holm 60 bemerkt, dafs nach v. 13853 (*eorþe*) sich kein einziges *eo* mehr finde; vgl. jedoch Holm 61 zu *wel* 19690, 15400. Die Nachtragungen von *eo* finden sich von V. 2 (*eorþe*) bis V. 11627 (*beodenn*) [Holm 61]. Ded. und Pref. sind zweifellos zuletzt geschrieben, vgl. Ded. 10 ff.; zuletzt also handhabt O. die Orthographie *e*. Ebenso zeigt Schreiber B stets *e*, sodafs *eo* in Zweifelsfällen geradezu als Kriterium gegen die Autorschaft von B benutzt werden kann (Holm 62). In den wenigen Nachträgen der Hand C sind ebenfalls keine *eo* zu finden (Holm 105). Über die Verteilung von *e*—*eo* in den eingeschobenen Blättern ist folgendes zu bemerken (Holm 65 ff.): Für die meisten (mit Ausnahme von No. 18 = V. 17206—17239) kann das *e*—*eo*-Kriterium geltend gemacht werden. Keine *eo* zeigen z. B. No. 8, 9, 10, 11: sie sind also später nachgefügt. No. 17 (*beoþ* 11066) ist gleichzeitig. No. 7 hat nur ein *erþliȝ* 4563. Zahlreiche *eo* haben No. 1 und 4, die augenscheinlich der Revision entgangen sind.

§ 53. Regel für die Verteilung von *e*—*eo* in dem Teile vor V. 13000 ist, dafs *eo* fast nur bei spätae. berechtigtem *ēō* vorliegt, daher auf der andern Seite für ae. *ĕ* fast nur *e* steht. Von einem unterschiedslosen Gebrauch (so Lambertz §§ 55, 145) kann also nicht die Rede sein, und diese Annahme verbieten auch von vornherein die sonstigen Beobachtungen über Orrms Orthographie. Zutreffend hat Bülbring 68 auf die Verhältnisse bei ae. *ēā* verwiesen. Es findet sich also neben *ēō* auch stets *e* (Bülbring 65, 74), dagegen bei *ĕ* nur ganz selten *eo*. Mit einiger Kritik kann man auf Grund dieser

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

recht säuberlichen Scheidung die sprachhistorische Vorstufe O's erschliefsen. Zugleich erhellt, dafs eine irgendwie modifizierte Lautung noch vorgelegen haben mufs. Insofern hat Bülbring den Materialbefund richtig gedeutet, als er zwei verschiedene Lautungen nachwies. Seiner Beweisführung ist kaum etwas hinzuzufügen; sie bedarf auch keiner weiteren Stütze. Über die Beurteilung der Doppellautung bin ich jedoch anderer Ansicht. Zunächst schrieb O. *eo* und *e*, radierte dann die *eo* zu *e* und schrieb weiterhin *e*: hier liegt zweifellos ein ganz bewufster Eingriff in die einmal angenommene, vor der Niederschrift sorgfältig erwogene Orthographie vor. Für die Wiedereinführung des *o* ist keinesfalls — wie Ellis, EEP II 488 meint — der Autor verantwortlich zu machen; dagegen spricht einmal der spätere Gebrauch in der Hs., sodann aber auch die blassere Tinte. Die Frage der Wiedereinführung des *o* ist also für das Problem vollkommen irrelevant.

§ 54. Von stärkeren Schwankungen, die umfangreiche Gruppen von Belegen betreffen, haben wir bislang nur eine einzige festlegen können: das Schwanken *ǣ* — *ē* sowohl für wg. ai_i wie wg. *ā*. Indes zeigt sich zwischen dieser sicher lautlichen Schwankung und der von *e* — *eo* ein sehr wichtiger Unterschied. *ǣ*/*ē* zieht sich gleichmäfsig durch das ganze Werk hindurch; dagegen hört *eo* bei V. 13000 auf. Diese beiden Lautschwankungen fordern also gemäfs der Verschiedenheit ihres Auftretens verschiedene Erklärung.[1] Es ist nicht einzusehen, weshalb bei der von Bülbring angenommenen dialektgeographischen Mischung *e* — *eo* eine so plötzliche Regelung eintritt. Vielmehr liegt es näher, an einen zeitlichen Wandel in einem Dialekt zu denken. Warum soll sich nicht hier ein Schwanken der Art ausdrücken, dafs sich zu Orrms Zeit in seinem Dialekt der Übergang [*œ*] > [*e*] vollzog, wir es also mit älteren *eo*- und jüngeren *e*-Formen eines Dialektes zu tun haben?[2] D. h. der [œ]-Laut hat bis zu

---

[1]) Bereits Bülbring 78 hatte bemerkt, dafs „z. B. *drædenn* und *dredenn* von Anfang bis zu Ende abwechselnd gebraucht werden", ohne jedoch der Beobachtung weiteren Wert beizulegen.

[2]) Auch sonst lassen sich sprachliche Verschiedenheiten innerhalb des O. feststellen; z. B. ist ein deutlicher Fortschritt in der Analyse des Nomens

Digitized by Google | Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

O.s Zeit gegolten, ist aber dann stark ins Schwanken gekommen, da viele schon [ẹ] sprachen. O. selbst wird früher noch vorwiegend [œ] gesprochen haben, sonst hätte er die Laute nicht so reinlich etymologisch scheiden können. Er hörte also jedenfalls noch überall [œ] neben [e]. Bülbring 79 ist auf diese Erklärungsmöglichkeit selbst gestoſsen, die *eo/e* als ältere und jüngere Formen desselben Dialekts aufzufassen. Doch verwirft er die Auffassung kurzerhand, weil man damit „die Einheitlichkeit der Erklärung der verschiedenen Doppelformen" aufgebe. Dieser Grund erscheint mir nicht stichhaltig. Wir haben bisher gesehen, daſs von wirklich sicheren andersdialektischen Elementen nur wenige vorhanden sind; in keinem einzigen Fall haben wir eine konsequente Entlehnung aus anderen Maa. feststellen können. Es handelt sich meist nur um einzelne Wörter, die sich nicht in die allgemeine Haltung des Dialektes einfügen wollen. Der einzige Fall, in dem wir selbst bei ganz kritischer Beleuchtung durchgehende Lautmischung festzustellen nicht umhin können, ist die Verteilung von *æ/e*. Eben die Verschiedenheit des Materialbefundes bei *æ/e* und *eo/e* aber führte mit zwingender Notwendigkeit darauf hin, dem *eo/e*-Problem eine prinzipiell anders basierte Lösung zu geben. Dieser Unterschied ist für mich der Hauptgrund, die Frage von neuem aufzugreifen und ihr eine ansprechendere Lösung zu suchen. Nach der bereits angedeuteten Auffassung wäre O. als Zeuge des Übergangs des [œ] > [ẹ] anzusprechen; d. h. die Annahme, daſs das frühme. [œ̆] < ēō bei O. noch eine nur schwache Rundung hatte, ist für die Erklärung Voraussetzung.

§ 55. Gegen diese Annahme hat sich Bülbring 74 gewandt; mit welchem Recht, ist jetzt zu untersuchen: B. meint, eine solche Erklärung befriedigt für O. nicht „; — jedenfalls nicht ganz". Der erste Grund, O. sei ein sehr aufmerksamer Beobachter der Aussprache gewesen und wenn er einmal erkannt habe, daſs *eo* von *e* lautlich verschieden war, so habe er diese Erkenntnis auch beharrlich zum Ausdruck gebracht,

und Pronomens fast überall nachzuweisen. Vgl. Hch. Oldendorff, Analysis und Synthesis des N. u. Pron. im O. Diss. Göttg. 1914. Diese Arbeit ist entgegen der Angabe im Jahrbuch der Philos. Fakultät der Georg-August Universität 1922, I/1, S. 30 noch nicht zugänglich.


Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ist doch nur ein Scheinbeweis. Eben weil O. ein sorgfältiger Lautschriftler war, ging er dazu über, seine ihm von der Jugend her geläufige Form doch allmählich richtig durch die neue Lautung zu ersetzen. Dafs er dies nur allmählich tat, pafst zu seiner gesamten Wesensart. Er ist eben ein Pedant, ein Büchermensch, wie sich in Stil und Metrik aufs klarste zeigt; Pedanten aber sind konservativ. Es erhebt sich indes die Frage, ob *eo/e* im Beginn des Werkes als absichtliches Schwanken zu deuten sei, oder die *e* vor V. 13000 sozusagen als Schreibfehler anzusprechen sind, er also *eo* für [œ] zu schreiben beabsichtigte, indes der moderne Sprachgebrauch ihn trotz aller auf Erhaltung des alten Lautstandes gerichteten Aufmerksamkeit Fehler — wider Willen — begehen liefs. In diesem Zusammenhang ist auf Bülbrings Bemerkungen S. 78 ff. zu verweisen, wonach O. absichtlich mit einigen (der nach der Ansicht Bülbrings geographisch-dialektisch geschiedenen) Formen gewechselt habe. Dieser Ansicht vermag ich keine Wahrscheinlichkeit zuzumessen. Einleuchtender ist es, in den *e* tatsächlich unbeabsichtigte Entgleisungen einer geplanten Schreibung *eo* = [œ] zu sehen. Nachträglich entschlofs er sich dann zu konsequenter Änderung. Möglicherweise kam der Anstofs zu diesem veränderten Verhalten von aufsen, indem ihn Freunde auf die Rückständigkeit seiner Schreibung in diesem Punkte aufmerksam machten. Eben der deutlich bewufst vollzogene Übergang von *eo* zu *e* macht die Annahme einer derartig willkürlichen Regelung einer durch dialektgeographische Mischung veranlafsten Doppelheit höchst unwahrscheinlich. Wo eine Regelung möglich war, regelte O.[1]; wo eine Regelung nicht angängig war, unterblieb sie, z. B. bei *ǣ/ē*: Der ersten Gruppe schliefst sich *eo/e* an, d. h. zu Orrms Zeit war die Einheitlichkeit erreicht. Aus diesen Überlegungen folgt unmittelbar, dafs Bülbrings zweiter Grund, [œ] könne nicht sowohl durch *e* als *eo* wiedergegeben worden sein, weil das dem ganzen Habitus von O.s Schreibweise widerspreche, nicht stichhaltig ist. Mit der gegebenen Deutung fällt der Grund in sich zusammen; er ist also durchaus für die vergleichende Bewertung beider Erklärungsweisen als

[1]) Bis auf ganz kleine Unebenheiten wie z. B. *iʒ* = [ī] u. *c/k* vor *a*, v. ob. S. 293 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

neutral beiseite zu lassen. Unzureichend ist der dritte Grund Bülbrings, daſs die Annahme von schwachgerundetem [œ] einzelne Fälle mit konstantem *e* nicht erkläre. Man kann mit genau demselben Recht fragen: Warum wird gerade in diesen Wörtern die Lautung des [e]-Dialektes bevorzugt? Darauf wird man keine ausreichende Antwort geben können. Der Grund schaltet bei der Stellungnahme zu beiden Erklärungen ohne weiteres aus: Bei einem innerdialektischen Lautwandel mögen einzelne Wörter vorangehen, bei Dialektmischung einzelne durchdringen (Bülbring 78). Der fünfte Grund Bülbrings („warum gab O. später *eo* ganz auf, wenn er wuſste, daſs *heorrte* anderen Vokal hatte als *errfe*"?) ist, wie bereits zur Genüge dargetan, gerade der Hauptbeweis für meine Erklärung. Bleibt noch der vierte Grund: warum, wird *seollþe* meist mit *eo* und viel seltener mit *e* geschrieben? Nach Bülbring 65 finden sich bei diesem Worte in V. 1–13000 zus. 36 *eo*: 14 *e*. S. 78 gibt Bülbring hierfür als Erklärung hyperschriftsprachliche Form an, woraus er dann gleichzeitig schlieſst, daſs O. *ĕ* geläufiger war; bei der Annahme der hier vorgetragenen Ansicht plädiert also B. damit für O. als jüngeren Mann.

§ 56. Ich ziehe hier gleich die Fälle mit heran, in denen sich sonst die Schreibung *eo* etymologisch unberechtigt findet (vgl. Bülbring 65, 71; Lambertz § 145): *wheollpedd* 6029, *heorrd* 10850, *beodenn* p. 11627, *dreofedd* 6541, 6547, *weordenn* 6249, 2764, 6106, 3 *beold-*, ferner *deorrflike* (Bülbring 64) und *leosenn* 10622, 11032 = ae. *līesan* (a. a. O. 81). Diese auſser *seollþe* nur vereinzelten Belege lassen sich mit der vorgetragenen Erklärung gerade so gut vereinbaren wie mit der von Bülbring. Was Bülbring 78 über *seollþe* bemerkt, ist sehr schwach begründet und erklärt keineswegs, weshalb O. gerade bei *seollþe* das *eo* so ungemein bevorzugt. Eine derartige falsche Umsetzung erklärt sich ebensogut aus zeitlich wie aus geographisch differenzierten Formen. Überdies würde wohl für den Fall, daſs sich [œ] und [e] in denselben Wörtern gegenüberstanden, doch „umgekehrte Schreibung" *eo* für *e* viel häufiger zu erwarten sein. [Vgl. auch die durchgängige Mischung *e*/*æ*, indes für gemeinengl. [ę] nie *æ*!] Jedoch darf nicht übersehen werden, daſs die „falschen" *eo* möglicherweise eine lautliche Berechtigung haben. Sie stehen nämlich auf-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

fälligerweise nur neben Labialen oder vor *r* oder *l*; *leosenn* ist analogisch beeinflufst (Bülbring 81); über *fleo, seo, wheol* s. § 57! Es mufs also vielleicht eine (volkssprachliche) Rundungstendenz sekundärer Natur zugestanden werden, die durch das Fehlen von *eo* in andern Fällen wie *weppmann, twellf* u. ä. (vgl. Bülbring 65, 80) nicht widerlegt werden kann. Es handelt sich um momentane, rasch vorübergehende Ansätze zur Rundung, die in einem Teil des westl. Mttld. einen weiteren Umfang, den des Lautwandels, angenommen haben. Mit dem Zugeständnis dieses natürlich nicht absolut sicher zu erfassenden Rundungsansatzes fallen sämtliche „falschen" *eo* zusammen. Auch *seollþe* wird man vielleicht Lautwert zusprechen dürfen; möglicherweise hat das anltd. *s*- dabei einen gewissen Einflufs geübt, dem einzelne Erscheinungen bei der urengl. Brechung zu vergleichen wären (vgl. Luick, HGr. §§ 137 A 2, 143).[1])

Im Anschlufs an Bülbring mögen noch folgende Einzelheiten berührt werden:

§ 57. I. *eo* statt *e* findet sich aufser in den bereits erörterten sporadischen Belegen: häufiges *steorrne* geht auf *eor*] zurück, gleichgültig, welche der von Bülbring 63 f. vorgeschlagenen Erklärungen zutrifft. *þweorrt* gegenüber *þwerrt* ist sehr vereinzelt (Bülbring 65). Erklärungsmöglichkeiten haben Björkman 292 Anm. („analog. Brechung") und Bülbring a. a. O. vorgebracht. Nimmt man Bülbrings *þvert* × *þweorh* an, so liegt darin kein Grund, Nichtebnung zu sehen; vielmehr kann *þweorh* seinerseits ein sekundäres Ergebnis aus *þwerh* und *þweoru* u. ä. sein, wo *eo* auf Velarumlaut von geebnetem *e* beruht, vgl. Bülbring, aeEB § 230 A und dazu Luick, HGr. § 239.

Auch einige andere Fälle zeigen scheinbar ungeebnete *ĕŏ*-Vokale: *meoc*- stammt vom An. ab (Bülbring 57), ebenso *seoc* (a. a. O. 58). Über *hweol* < **hweχ*ᵘ*l* vgl. ob. § 30 A 4, ebd. Anm. 3 über *fle(o)*, *se(o)*. *Þeos* ist sehr unsicher belegt und Erklärung aus Kontraktionsdiphthong der flektierten Kasus am naheliegendsten (Bülbring 58). Schliefslich *weorrc* [vgl. Holm 69], das nicht mit absoluter Sicherheit zu beurteilen

[1]) Vgl. auch *seolcuðe* < *sel(d)cuþa* Marh. 18 6 (BoBei 15 104); dieses Wort ist übrigens im O. nur mit *e* belegt: 2586, 2630, ‖ 15693, 16154, 19217.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ist, vgl. Lambertz § 38 A 3 und oben § 39. 3. Gabrielson § 300 sieht darin eine südliche ungeebnete Form. Eine zwingende Begründung ist nicht zu erbringen; eine Form wie *seollþe* mit ganz ähnlichen Belegzahlenverhältnissen spricht eher dafür, dafs hier eine sekundäre Rundung vorliegt. Gegen die Ebnung von *ĕŏ* läfst sich also nichts Durchschlagendes beibringen.

§ 58. II. *e* statt *eo* zeigen noch einige Fälle, auch wenn man die unsicher belegten abzieht, d. h. diejenigen, die in den älteren Teilen der Hs. sehr selten oder nur in den jüngeren Teilen erscheinen, wie z. B. mit an. *e epeþþ, fére, sleh*, mit an. *iu*: *lesske*, vgl. Lambertz §§ 53, 139. Es verbleiben der Betrachtung: *skete* < *skiótr*, *ȝede* < *ȝeēōde*, *newenn* < *nēōwan*, ständiges *hemm* DAPl. sowie *bitwenenn* (§ 125), *sellf-enn* (§ 37) und *fēle* (§ 39). Vgl. zu *bitwenenn* ob. § 31, *sellfenn* ob. § 23 b, *fēle* ob. § 38. Hier kommt derselbe Faktor allgemeiner Art für die Erklärung in Frage, der auch für *skete* und *newenn* zutrifft. Es laufen eben einzelne Wörter mit einer Neuentwicklung voraus, ohne dafs sich bestimmte Gründe auffinden lassen. Bei *ȝede* wird der anltd. Palatal zu einer schnelleren Entrundung beigetragen haben.[1]) *hemm* wird aus seiner Bedeutung heraus zu erklären sein: es ist tieftonig, wird sich also dem allgemein nivellierten [ə] = *e* (Lamb. § 56) angeschlossen haben, um so mehr, als vielleicht dieses [ə] einen Lautwert hatte, der dem schwach gerundeten [œ] ziemlich nahe stand. — Einzelfälle des Schwankens in Eigennamen kommen hier nicht in Betracht, vgl. Bülbring 60, Reichmann 78, Bülbring AB 17 135, Holm 63.

Anm.: Der Übergang [œ] > [e] wird vielleicht den Kriterien für die Datierung der Öffnung [ẹ̆] > [ę̆] beizufügen zu sein, vgl. Luick § 378. Denn [œ] wurde sicher zu [ẹ] entrundet; es ist kaum anzunehmen, dafs innerhalb allzu kurzer Zeit [ę̆] verschwand (> ę) und dann für [œ̆] ein neues [ę̆] eingereiht wurde.

Anhang: Belege für Akzentversatz: *ȝol, ȝoldaȝȝ* (Lambertz § 177; vgl. Reichmann 61 f.), *trowwe, ~ n, ~ þe* (§ 210),

[1]) Vgl. meine Ausführungen in dem Aufsatz „Ein südostmittelenglischer Lautwandel" in den Engl. Studien.


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

fowwre, fowwerr (§ 211), *ȝho(-t)* (§ 174) < *hēo* [zu *ho* vgl. Holm 14, zu *ȝ* ibd. 94 ff.], *ȝuw, ȝure* (§ 186) < ae. *ēōw*. Die Ausführungen von Lambertz a. a. O., dafs für die O.schen Formen ae. *īuw, ēuw*, nicht *īǫw, ēǫw* zugrunde liege, sind nicht begründet. Die Formen mit *u* in gewissen angl. Texten (Bülbring, EB § 109 A 2) stehen in keinem Zusammenhang damit; man müfste doch sonst auch *ūw* in me. Formen z. B. von ae. *trēow, hrēow-* erwarten. Für me. *trouwen* ist ae. *trŭwian* vorauszusetzen. Es handelt sich bei diesen *u* doch wohl erst um eine me. Erscheinung.

Rückblick und Zusammenfassung der Ergebnisse.

I. Um den Wert der angewandten Methode (vgl. oben S. 296) zu beleuchten, ist es zunächst angebracht, rückblickend die Erklärungen gruppenweise zusammenzustellen, die für die Elimination scheinbarer Dialektdurchbrechungen herangezogen worden sind. Dabei können füglich diejenigen Fälle beiseite bleiben, deren Erklärung gang und gäbe ist.

A. An. Einflufs: *werrpenn* § 23 b, *werrse* § 39, *wuke* § 39, *swerd* § 39, *wurrm* § 39, *sillferr* § 37, *onnȝæn* § 49 4, *starrc* § 32 b, *arrf-*, *forrwarrȝedd* § 23 a, *sware, slape, late, -malumm* § 49.

B. Analogie und Rückanlehnung: *callf, fall* § 22 a, *mēle, weress, bedess* § 38, *dærne* § 23. — *dækenn* § 29, *marrgrotestanes* § 23, *arrke* § 32 b. — *ȝarrkenn* § 32, *strawwenn* § 22, *ȝe(o)rnenn, smeredd* § 24, *fasstenn* § 15. — *bilefenn* § 43. Dazu treten eine Reihe von Fällen mit Verbalausgleich, sei es innerhalb des Paradigmas, wie *libbenn, clep-* § 37, *witenn* § 39 2, Verben unter Velarumlautsbedingungen § 38 — sei es innerhalb der Verbalklasse wie pt. *æ* statt *e* bei Ebnung aus *ēā* § 29, *barrh* § 32 b. Über *werrpenn* vgl. ob. § 23 b.

C. Kontaktlautwandel: *togeddre* § 16, *chesstre* § 41, *we(o)rrc* und die sekd. Rundung § 56.

D. Neben- und Doppelformen: *whe(o)l* § 30, *sibbenn* § 37, *-whar* § 46, *wharrf-* : *wherrf-* § 23 a, *lawedd* § 49, *ȝifenn* § 40.

Diese Zusammenstellung ermöglicht ein Urteil über die befolgte Methode: Die im Laufe der Untersuchung angezogenen Erklärungsmöglichkeiten für Einzelaus-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

weichungen übersteigen nicht das Mafs dessen, was sonst in sprachlichen Untersuchungen gang und gäbe ist.

II. Somit können wir uns der ersten Kernfrage zuwenden, der nach der Einheitlichkeit der durch das Ms. repräsentierten individuellen Sprachform. Dabei ist gleichzeitig das Augenmerk darauf zu richten, wie weit eine Entscheidung über lokale und individuelle Dialektmischung möglich ist.

A. Eine Reihe von Erscheinungen sprechen in keiner Weise gegen die Einheitlichkeit eines Dialekts. Es sind durchgängig Doppelformen, die in der historischen Entwicklung eines Dialekts durch Analogiewirkung u. ä. entstehen konnten und entstanden sind, oder um Doppelungen, von denen die eine durch ein fremdes Idiom an den Dialekt herangetragen wurde. Es liegt auf der Hand, dafs derartige Doppelungen, die gewöhnlich nur einzelne Wörter, nur in den allerwenigsten Fällen kleinere Lautgruppen betreffen, die Einheitlichkeit eines Dialektes nicht sprengen. Es ist keineswegs notwendig, dafs hier bereits eine Differenzierung eintrat. Die Ökonomie der Sprache tritt gewöhnlich erst bei einer gewissen Sprachkultur hervor; diese Vorbedingung ist aber in England um 1200 nicht gegeben.

Hierher gehören: 1. *e — a* als Resultat des fakultativen analog. Umlautes eines wg. *a* (§ 17); 2. *ihh — ahh* als Resultat der Gruppe *aχ*], die im Paradigma fakultativ dem *i*-Umlaut unterworfen war (§ 25). 3. *slan — slæn* (Lambertz § 94 A). 4. *ĕŏ — ĕ* als Wiedergabe eines im Wandel begriffenen Lautes (§ 50 ff.). Ferner 5. die Analogien und Rückanlehnungen (ob. I B). Diese Erscheinungen nehmen nur in seltenen Fällen eine derartig konsequente Ausprägung an, dafs sie als ausgesprochenes Dialektkriterium gelten können (vgl. z. B. Bülbring, EB § 243). Endlich gehören hierher 6. die Kontaktaufhellung in *togeddre, chessterr* (ob. I C) sowie 7. die sekundäre Rundung (ebd.), solange diese nur — wie bei O. — sporadisch auftritt (vgl. § 56) und 8. die Nebenformen (ob. I D). Alle diese Fälle entziehen sich einer genaueren Prüfung daraufhin, ob sie lokale oder individuelle Eigenart sind. Im allgemeinen werden sie wohl als lokale Eigenheiten gelten

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

dürfen. Über die Rückanlehnung läfst sich am wenigsten Sicheres aussagen.

Auf eine Reihe anderer Doppelungen hat Bülbring 75 hingewiesen. Doch sind dies durchgängig keine für Dialektmischung irgendwie beweisenden Formen. Es handelt sich um Schwankungen, die der Dialekt in seiner Entwicklung durchläuft, wie z. B. *ȝife — gife*, *ȝifenn — gifenn*, *ȝaff — gaff*, *ȝætenn — gætenn*, ferner *habbe* : *hafe* u. ä. Gar nicht als Doppelformen in dem von Bülbring gemeinten Sinne sind zu werten solche wie *anan — anann*, *neh — nehh*, *droh — drohh* usw. Die Sprache kennt nicht nur zwei Quantitäten, sondern eine ganze Quantitätsskala; gewisse unzweifelhaft vorhandene lokal- und individualsprachliche Normen sind uns nicht mehr recht zugänglich.

B. In einigen Fällen konnte die angestellte Untersuchung zu keinem zwingenden Ergebnis gelangen.

1. *ær*]$_{i}$ (§ 23 A) erscheint neben *e* mit zahlreichen *a*; doch ist *e* wohl die lautgesetzliche Entwicklung.

2. *ir*]$_{i}$ (§ 24); doch ist die Scheidung *ir*]$_{i}$ > *i* — *ir*] > *e*(*o*) sehr wahrscheinlich.

3. Am schlechtesten ist das Material für *ear*] unter Ebnungsbedingungen (§ 32 b); die Durchführung der Ebnung läfst sich aus den einschlägigen vier Belegen nicht erweisen, obwohl die entgegenstehende Mehrzahl der Fälle ganz leicht anderweitig erklärt werden kann.

In diesen etwas unsicher belegten Entwicklungen ist eine Scheidung von individuellem und lokalem Gebrauch unmöglich.

C. Uneinheitlichkeit in ihrer Entwicklung weisen folgende Lautgruppen auf: 1. wg. *ai*$_{i}$ > *ǣ*, vor Dentalen *ǣ*/*ē* und 2. wg. *ā* > *ǣ*/*ē*.

Es unterliegt keiner Frage, dafs in der Wiedergabe des wg. *ā* eine lokale Dialektmischung vorliegt. Wie weit hierbei auch individuelle Einflüsse hineinspielen, entzieht sich unserm Urteil: die Doppelheit der Lautung wird sich im Einzelnen in jedem Individuum etwas anders darstellen. Eine lediglich individuelle Mischung liegt nicht vor: dann hätte

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

O. sicherlich normiert. Inwieweit *æ/e* < wg. *ai* als Dialektmischung im engeren Sinne zu gelten hat, darüber wird sich streiten lassen. Die ganze Erscheinungsweise der mittelländischen Dentalaufhellung ist, besonders wenn man ihre Spuren in den ne. Maa. in die Betrachtung einbezieht, doch eher die einer Tendenz denn eines durchgeführten Wandels. Jedenfalls ist Einheitlichkeit im O. nicht vorhanden; doch können sich die im Material zutage tretenden Verhältnisse sehr wohl innerdialektisch entwickelt haben.

D. Einzelwörter, die aus dem Gesamthabitus der Ma. herausfallen, sind nur ganz wenige mit Sicherheit zu erweisen. Derartige fremde Einsprengsel sind namentlich *allwældennd* (§ 23 a) und *shippennd* (§ 26), die aller Wahrscheinlichkeit nach als ws. angesehen werden müssen. Ihnen reiht sich der nicht ganz sichere Fall *fulluhht* (§ 46) an. Diese Fremdkörper bilden eine innerlich eng geschlossene Gruppe. Es liegt nahe, darin individuelle Eigenheiten zu sehen, kirchliche Lehnwörter, die ihre jeweiligen Benutzer wesentlich aus der Lektüre festhielten (vgl. Reichmann 105). — Über einen ähnlichen Fall in kent. *vader* s. Luick, HGr. § 364 A 2.

E. Endlich verbleiben eine Reihe von Fremdkörpern, deren Bewertung offen bleiben mufs.

1.) Die Mehrzahl von ihnen sind solche, die nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung als solche angesehen zu werden pflegen, die jedoch kaum so gewertet werden dürfen, wenn die Betrachtung sich frei macht von dem sklavischen Festkleben an der Enge der altengl. Uberlieferung. Hierhin gehören namentlich *mihhte* (§ 25), *ehhte* (§ 32 a), ferner *fecchenn* (§ 10), *hird* (§ 4) und *bærnenn* (§ 21). Alle diese sind so geartet, dafs man in ihnen kaum ein genügendes Dialektkriterium erblicken darf. Sie werden ja gewöhnlich als ws. angesprochen, aber dieses auf Grund der ae. Überlieferung gefällte Urteil ist sehr relativ. Jedenfalls wäre es durchaus unrichtig, darin in Verbindung mit den Gruppen C 2 und D Nachwirkungen der „ws. Schriftsprache“ im Mittelland zu sehen. Die nachweisbar ganz geringen ws. Einschläge in O. dürfen nicht dazu benutzt werden, eine Lokalisierung zu geben. So hat Lambertz S. 149 No. 5 aus der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gegenüber der Peterborough Chronik sehr geringen Zahl der ws. Eindringlinge im O. auf eine nördlichere Lage von O.s Dialekt schliefsen wollen. Die Genesis beider Werke verbietet von vornherein überhaupt jede Vergleichung in diesem Punkte. Auch in *fēle* (§ 38) und *sellf* (§ 22) vermag ich keine genügend gesicherten ws. Eindringlinge zu sehen. Sie entziehen sich leider — ebenso wie *hird* — der Kontrolle durch die weitere me. Überlieferung; *mihhte, ehhte, fecchenn* werden im späteren Me. in weitem Umfange im Mttld. vorausgesetzt.

2.) Einige wenige dieser Fremdkörper endlich entziehen sich jeder sicheren Beurteilung. Erwähnt werden mag hier nochmals *fulluhht*, vgl. § 46. Vor allem aber kommen *dizhellnesse* (§ 26) und *lihhnenn* (§ 29) in Frage, die nicht als ws. zu gelten haben, aber auch zu keinem andern Dialekt recht passen. Am ehesten darf man hier die Reste eines sehr sporadischen Lautwandels vermuten. Die Überlieferung ermöglicht kein rechtes Urteil; für das Problem der dialektischen Einheitlichkeit des O. müssen sie füglich vorderhand beiseite bleiben.

III. Eingehende philologische Detailforschung ergibt mithin folgendes Resultat für die allgemeinen Erkenntnisse der me. Sprachgeschichte: Der im Ms. gespiegelte Sprachtypus ist in sehr weitgehendem Masse einheitlich; lokale Dialektmischung ist mit Sicherheit nur in zwei Fällen zu erweisen (ob. II C). Zwischen lokaler und individueller Mischung läfst sich im Einzelfall mit einiger Sicherheit scheiden. An einigen Punkten läfst sich aus Materialmangel nichts Sicheres aussagen (ob. II B, E 2). Die Zahl der gesicherten Eindringlinge ist sehr gering und dürfte individuell sein.

Für die weitere Beleuchtung des sprachgeschichtlichen Wertes der me. Überlieferung wäre eine ähnliche Untersuchung des etwa 1½ Jahrhunderte späteren *Ayenbite*, der ebenfalls im Originalms. des Verfassers [vgl. M. Foerster Arch. 115 167 f.] vorliegt, dringend erwünscht.

IV. Auf Grund der gewonnenen Ergebnisse ist es möglich, eine Rekonstruktion des dem O.schen Dialekt zugrunde liegenden ae. zu versuchen und damit zugleich


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

einige sich an die dialektologische Einreihung des O. knüpfende Fragen einer Lösung näher zu bringen (vgl. Luick, HGr. § 291.)

A. Behandlung des wg. *ā*:

1. wg. *a* > *æ* § 14, vgl. § 16 und 17.
2. wg. *ā* > *ǣ/ē* uneinheitlich; jedoch kein ostsächs. *a*. § 46 ff.
3. wg. a^n (> *ǫ*) > *a* § 19: spätae. jedenfalls *a*. Ob eine Vorstufe *o* vorausliegt, läſst sich nicht ausmachen. Vgl. Li Ri Ru[1] Ru[2] und die me. Verhältnisse!

B. Brechung:

1. *æl*] ungebrochen § 22: anglisch.
2. *ær*] gebrochen § 23: nicht ndh.
3. *er*] gebrochen § 23: gemeinengl.
4. *ir*]$_i$ ungebrochen § 24: in einzelnen angl. Dialekten.

C. Diphthongierung durch Palatale:

1. *e*, *ē* nicht diphthongiert § 40.
2. *æ*, *ǣ/ē* nicht diphthongiert § 41, bes. A.

Zu *chesstre* vgl. § 41 Anm. 2. Sicheres über die dial. Wertung ist nicht auszumachen. Verwandtschaft mit Ru.[1] und dem Ndh. kann angenommen werden.

D. I-Umlaut.

1. $\bar{u}_i$ > *ī* § 11: angl.
2. $ǫ_i$ > *e* § 20: nicht südostengl.
3. ai_i > *ǣ/ē* § 43 ff.: namentlich in Ru.[1]
4. *æl*]$_i$ > *e* § 22 A.
5. $æ_i$ > *e* vor Konsonantengruppen § 14.
6. iu_i > *ēō* § 28: auſserkentisch.
7. $\bar{e}\bar{a}_i$ > *ē* § 27: angl.
8. *ær*]$_i$ > *e* § 23 A: angl.
9. *æχ*]$_i$ > *e* § 25: angl.

E. Velarumlaut:

1. *æ* wird nicht ergriffen § 36.
2. *i* auch vor Dental und Nasal beeinfluſst, § 37: angl.
3. Über *e* § 38 ist Genaueres nicht zu ermitteln.

F. Ebnung:

1. *ēā* > *ē* § 29.
2. *eaχ* > *aχ* oder *eaχ*? § 32.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

3. *ear*] > ? § 32.
4. *ēō* > *ē* § 30.
5. *eo* > *e* § 34.
6. *īū* : — §§ 20. 31. 33. Vgl. *wuke* § 39.

G. Spätere Palatalwirkungen:
Vor *ht* in 1. *e* < *eu̯* < *e*.
2. *e* < *æ* < *ea̯* < *æ*,
ferner *ē* < *ēō* < *iu* erhöht § 35: anglisch.

Diese Übersichtsskizze gewährt in etwa einen Einblick in den Stand des ostangl. Dialektes in ae. Zeit.

V. Es ist nicht das Ziel der vorliegenden Untersuchung, die Frage der Lokalisierung des O. von neuem aufzurollen; jedoch erscheint es angebracht, im Anschlufs an Punkt II E die von Lambertz § 326 aufgestellten Beziehungen nachzuprüfen, die nach seiner Meinung das O. an Ru.[1] ketten. Methodisch scheint mir der Weg von Lambertz schon deshalb verfehlt, dafs er aufser den Lautstandkriterien der Palatalisierung und der Vertretung von wg. *ā* nur Einzelwortbeziehungen zwischen O. und Ru.[1] aufdeckt. Ich unterziehe daher die S. 136 gegebene Zusammenstellung einer kurzen Überprüfung. Gänzlich belanglos sind folgende Einzelheiten: *attbrast* ohne Metathese (Lambertz § 11 A 4), *forrþer, forrþenn* (§ 70 A 2), *breþre* (§ 118 A 3), *ȝuw, ȝure* (§ 186), *dwal-* (§ 15 A), *fraȝȝnenn* (§ 190 A 3). Höchstens als allgemein nördlich können beansprucht werden: *mast* (§ 91 A 6), *slan* (?) (§ 94 A), *ar* (§ 98 A 3), *þriȝȝess, twiȝȝess* (§ 158 A) und *durrste* (§ 77 A 2). Das Palatalisierungskriterium besitzt nach dem neuesten Stand der Forschung (Gevenich) für Dialektscheidungen nicht allzu grofsen Wert. Zur *ǣ*/*ē*-Frage ist zu bemerken: Brown I § 43 führt 233 *e* : 165 *æ*, *ę*, *ae* an und weist sie S. 80 dem Dialekt, nicht dem Schreiber zu. Bülbring, EB § 96 A 1 betrachtet die *æ* als ws. Eindringlinge; vgl. ferner Sievers[3] § 2 A 3 und M. Förster, ESt. 28 429. Luick, HGr. § 117 A 1 eröffnet verschiedene Möglichkeiten. Ich glaube nicht, dafs der Dialekt von Ru.[1] hinsichtlich *ǣ*, *ē* mit O. verglichen werden darf. Auch sonst zeigt Ru.[1] deutliche Mischung, z. B. bei *æl*] zus. 81 *ea* : 194 *a* (Brown § 6), die Brown S. 80 wieder dem Dialekt zuschreiben möchte. Auch in der Behand-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

lung der Velarumlaute ist Ru.[1] nicht einheitlich. Abgesehen von Berührungen ganz allgemeinster Art zwischen Ru.[1] und O. sind die teilweisen Ähnlichkeiten hinsichtlich (der Palatalisierung und) wg. ai_i > *ǣ/ē* zu nennen. Dagegen durchgreifende Verschiedenheit zeigt sich in der Behandlung von 1. *æl*$]_i$, 2. *ir*$]_i$ und 3. $æ_i$ vor Konsonantengruppen. O. hat konsequent 1. *e*, 2. *i*, 3. *e*. In Ru.[1] dagegen: 1. *æl*$]_i$ > 11 *e* : 18 *æ*, *ę*, *ae* (Brown § 13 b), 2. *ir*$]_i$: *i* nur in seltenen Fällen wie *cirm* (ibd. § 25 e und a), 3. *æ*$]]_i$ > 220 *e*, 131 *æ*, *ę*, *ae* (ibd. § 12). Eine direkte Fortsetzung von Ru.[1] in O. ist also undenkbar.

VI. Zum Schlufs noch eine Bemerkung zum Kriterium *æl*$]_i$ > *e*/*a* (vgl. Luick, HGr. § 366 und A 1): Das Me. zeigt bekanntlich gerade das umgekehrte Bild des Ae.; im Ae. ist für *æl*$]_i$ *e* sehr selten (vgl. Bülbring, ESt. 27 86), während im Me. *e* vorherrscht. Ekwall, Contributions p. 64 möchte diesen Befund so deuten, dafs im Angl. ae. *æ* 1. = [æ] im Westangl. > me. *a*, 2. = [e] im sonstigen Gebiet > me. *e*. Diese Deutung befriedigt nicht recht. Luick, HGr. § 366 möchte in den me. *e* eine nachträgliche Aufhellung durch die *i*-umgelauteten Konsonanzen sehen. Auch diese Erklärung ist nicht ganz einleuchtend. Nach Mafsgabe der Überlieferungsverhältnisse scheinen mir derartig konstruktive Deutungen nicht notwendig. Es steht nichts der Annahme im Wege, dafs *e* < *æl*$]_i$ ursprünglich ostangl. ist. Belege für *e* sind aus dem Ae. nur spärlich vorhanden, weil Denkmäler aus dieser Gegend fehlen. Sobald diese in me. Zeit auftauchen, tritt das *e* in der Überlieferung stark hervor. Dabei mag eine kleine Dialektverschiebung mitspielen, da das Ostmittelland ja ohnehin in der Sprachgeschichte dominierend wird.

Göttingen, 15. Juli 1923. Hermann M. Flasdieck.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

THOMAS NABBES,

EIN ZU WENIG BEACHTETER DICHTER.

Kein Bahnbrecher auf dem Gebiete des Dramas, kein himmelstürmender Titane, kein tiefsinniger Grübler, kein Dolmetscher tobender Leidenschaften, kein beifsender Satiriker, kein schwärmerischer Sänger der Liebe ist Thomas Nabbes, aber wenn er auch all jene Vorzüge seiner zeitgenössischen Dichter, eines Shakspere, eines Ben Jonson, Beaumont, Fletcher, Marston, Heywood usw. entbehrt, so vermeidet er doch manche Auswüchse, die deren Werke — vielleicht mit Ausnahme des erstgenannten — daneben entstellen, als da sind bombastische Prahlereien, phantastische Übertreibungen, bluttriefende Greuelszenen, grobsinnliche Vorführungen, und wenn es auch bei ihm nicht an Stellen fehlt, die uns heutzutage anstöfsig erscheinen, so ist doch nirgends ein ernst-sittliches Streben zu verkennen. Anderseits ist er sichtlich bemüht, in den Handlungen seiner Stücke den Eindruck der Wahrscheinlichkeit und Lebenswahrheit zu erwecken, die man in den Dramen seiner Vorgänger und Mitdichter öfters vermifst. Es offenbart sich in seinen Werken ein freundliches, harmonisch mehr ausgeglichenes Talent, mit gutem Humor und Witz ausgestattet. Wenn Nabbes auch im wesentlichen dem Vorbilde Jonson's folgt, und sich gelegentlich Anklänge an ältere Stücke bei ihm finden, so geht er im übrigen doch bewufst seine eigenen Wege, und, obgleich klassisch wohl gebildet, trägt er nirgends seine Gelehrsamkeit zur Schau. Zwar widmen literarische Kritiker (so Bullen in der Introduction zu seiner Ausgabe der Werke N.s,[1]) R. Baynes in der Cambr. Hist. of Engl. Lit.

---

[1]) 2 Bde., London 1887.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

VI, 236 und das Dict. of Nat. Biogr.) seinen Schöpfungen einige anerkennende Worte, aber andere (so Körting in seinem Grundrifs, Warton und Courthope in ihrer Hist. of Engl. Poetry) übergehen ihn ganz. G. Langbaine setzt ihn in seinem 'Account of the Engl. Dramatic Poets' (Oxf. 1691, S. 379—82) in den dritten Grad der Dichter, fügt aber hinzu, dafs er *'pretty much respected by the Poets of those times'* war, da Rich. Brome und Rob. Chamberlaine (s. u.) sich öffentlich seine Freunde nannten. Th. Cibber, der Langbaine in seinen 'Lives of the Poets' (II, 14 f.) hier fast wörtlich ausschreibt, stellt ihn sogar noch zwei Stufen tiefer, doch offenbar, ohne seine Werke gelesen zu haben, da er seines Vorgängers Irrtum, der Nabbes' Drama 'Unfortunate Lover' (st. Mother) betitelt, einfach mit kopiert und nur noch das letzte Wort in den Plural setzt. Ebenso ungünstig urteilt über ihn Fleay im 'Biographic Dictionary of the Engl. Drama' etc. (II, 118—21), der 'Covent Garden' *'a worthless play'* und 'Microcosmus' *'tedious'* nennt, dessen Urteil jedoch auch in andern Fällen vielfach angefochten wird. Da auch die Erstgenannten sich mit kurzen Andeutungen begnügen, verlohnt es sich wohl, Nabbes' Dichtungen einmal eingehender zu prüfen, um ihm die ihm gebührende Stelle anzuweisen.

Von seinem Lebensgang, wie von dem der zeitgenössischen Dichter, ist nur wenig bekannt. Nach dem Dict. Nat. Biogr. wurde Thomas Nabbes im Jahre 1605 [1]) als Sohn von Eltern in bescheidner Lebensstellung geboren. Seine Heimat war Worcestershire, wie aus einigen seiner Gedichte hervorgeht. Das eine ist ein *'Encomium on the leaden Steeple at Worcester, repayred after a long time of neglect in the yeare 1628 by the then Deane, who is now the right Reverend and right Honourable the Lord Bishop of London, and Lord high Treasurer of England'*, an dessen Schlufs er den Wunsch ausspricht, einst in dieser Kirche begraben zu werden, doch fehlt jeder Nachweis, ob dieser Wunsch je erfüllt worden ist. Entstanden kann dieses Lobgedicht erst 1636 oder später sein, da erst in diesem Jahre der darin bezeichnete Dechant und spätere Bischof

[1]) A. Davenport Adams gibt im Dict. Engl. Lit. ohne weitere Begründung 1600 als Geburtsjahr an, doch dürfte dies, mit dem gleich zu erwähnenden Datum seiner Immatrikulation verglichen, zu früh sein.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Dr. William Juxon Reichsschatzmeister wurde. Das zweite ist betitelt: *'Upon the Losing of his way in a Forest parting from his company to goe home, towards the evening'*, worin der Dichter humorvoll ein lächerliches Abenteuer beschreibt. In fröhlicher Gesellschaft vom starken Birnwein (perry) berauscht, strebt er heimwärts, geht aber aus der falschen Tür des Wirtshauses hinaus und gerät in einen Wald, wo er Gespenster zu sehen glaubt. Schliefslich von einem Schmied aufgenommen, stellt er sich als *'a servant of his Lord's'* vor, stand demgemäfs bei einem adligen Herrn oder Prälaten der Gegend als Hauslehrer oder Sekretär in Diensten. Dessen Namen verrät er nicht, und da auch keine seiner späteren Dichtungen einer Persönlichkeit höheren Ranges gewidmet ist, mufs Nabbes wohl nicht eben in Freundschaft von ihm geschieden sein oder mindestens keinen Anlafs gehabt haben, ihm seine Dankbarkeit auszudrücken. Dafs er eine durstige Seele und ein jovialer Gesellschafter war, ergibt sich auch aus einem dritten Gedichte: *'Upon excellent Beere which he drank at the Towne of Wich in Worcestershire where Salt is made'*, einem launigen Loblied auf das Bier, das er hoch über des Bacchus Gabe stellt, es sei das Elixir des Paracelsus, und eine alles heilende Medizin usw. — ein Lied, das in seinem Tone an Robert Burns' bekanntes von 'John Barleycorn' anklingt.

Von weiteren sicheren Lebensnachrichten erfahren wir nur, dafs Nabbes am 3. Mai 1621 im Exeter College, Oxford, immatrikuliert wurde, dafs er aber die Universität verliefs, ohne einen Grad erlangt zu haben. Nachdem er dann vermutlich die vorhin angeführte Stellung eine Zeit lang bekleidet hatte, scheint er sich um 1630 nach London begeben zu haben, um dort sein Heil als Theaterdichter, wie so viele andere, zu versuchen. Sein erstes Stück, das Lustspiel Covent Garden' wurde im Januar 1632/33 aufgeführt, doch erst 1638 gedruckt, ebenso das zweite 'Totenham Court', 1633 im Salisbury Court-Theater gespielt. Ihm folgte 1635 das historische Drama 'Hanniball and Scipio' (gedr. 1637), dann 1637 das Maskenspiel 'Microcosmus'; im nächsten Jahre ein anderes derartiges Stück, eine 'Presentation' zum Geburtstage des Prinzen von Wales, die aber nicht aufgeführt worden zu sein scheint. Gleichfalls dem Jahre 1638 gehört

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

das Lustspiel 'The Bride' an (gedr. 1640), das im Drury-Lane-Theater gespielt wurde. Wenn die Maske 'The Springs Glory' entstand, ist nicht festzustellen, doch wurde sie mit Nabbes' kleineren Dichtungen (s. u.) 1639 veröffentlicht. Ebenso unsicher ist das Datum des Trauerspiels 'The Unfortunate Mother', das er, obgleich es von den Schauspielern abgelehnt wurde, 1640 drucken liefs.

Dazwischen fallen einige Gelegenheitsgedichte, von denen sich die folgenden datieren lassen: eine Elegie auf 1635, das oben angeführte 'Encomium', nach der Widmung zu urteilen, auf 1636, wiewohl die Überschrift eher auf 1628 deutet; ein Epithalamium auf 1637. Ferner einer Zahl kleiner Lobgedichte, wie sie die Verfasser nach damaligem Brauch dem Drucke ihrer Werke voranzustellen pflegten, und aus denen wir schliefsen können, dafs Nabbes im freundschaftlichen Verkehr mit mehreren jungen Dichtern stand, deren literarische Bedeutung allerdings kaum an seine eigene heranreicht, und die heutzutage so gut wie vergessen sind. Darunter ist zunächst Shackerley Marmion zu nennen, dessen 1637 erschienene Legende von Cupido und Psyche N. lobend empfiehlt, der aber schon 1639 starb. Ebenso preist er Robert Chamberlains 'Nocturnale Lucubrations' an (1638), der ihm diesen Liebesdienst im Vorwort zu The Spring's Glory erwiderte; dann Thomas Jordans 'Poetical Varieties or Varietie of Fancies' (1640), John Tathams 'The Fancies' und Humphrey Mills 'A Night Search' (beide im selben Jahre erschienen). Endlich eine Elegie auf den jung verstorbenen Thomas Beedome, die dessen 'Poems Divine and Humane' (1641) vorangeschickt ist. Anderseits bekennt sich als sein Freund Richard Bro(o)me, der fruchtbare Theaterdichter und ehemalige Diener und Schüler Ben Jonsons, in einigen empfehlenden Worten, die Nabbes' 'Microcosmus' vorangehen. Aufser mit diesen stand er augenscheinlich in engeren Beziehungen zu den Herren der Londoner Juristenkollegien, den Inns of Court, denen er, neben der '*Generality of his Noble friends*' sein Lustspiel 'The Bride' zueignete. Ob Nabbes aber je in ein näheres Verhältnis zu Sir John Suckling, dem geschätzten Lyriker und satirischen Dichter, der auch einige Dramen verfafst hat (er spielt auf dessen 'Aglaura' an), und welchem er sein Erstlingswerk widmete, getreten ist, bleibt

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zweifelhaft. Dasselbe gilt von Richard Brathwaite, Verfasser zahlreicher Schriften, darunter eines Kommentars zu Chaucers Miller's und Wife's Tales,[1]) dem N. sein verunglücktes Drama 'The Unfortunate Mother' dediziert hat.

Um das Bild seiner schriftstellerischen Tätigkeit zu vervollständigen, sei noch erwähnt, dafs er eine Fortsetzung der *'Generall Historie of the Turks'* von Richard Knolles, die 1638 in fünfter Auflage erschien, auf Grund der Depeschen des Sir Peter Wyche, des englischen Gesandten in Konstantinopel, verfafste, ein Werk, mit dem wir uns hier jedoch nicht weiter beschäftigen werden.

Da wir nach dem vorher angeführten spätesten Datum einer literarischen Äufserung (1641) nichts weiter von Nabbes hören, müssen wir in Anbetracht dessen, dafs er bei seiner bis dahin bewiesenen regen Schaffenslust trotz der Ungunst der nunmehr eintretenden politischen Verhältnisse schwerlich gänzlich verstummt wäre, annehmen, dafs er bald darauf gestorben ist,[2]) vielleicht im Bürgerkriege als Kämpfer für seinen König, zu dessen Partei er nach der Sprache seiner Dichtungen gehört haben wird. Von seinen persönlichen Verhältnissen während seines Aufenthalts in London erfahren wir herzlich wenig. Aus dem mit bitterem Humor geschriebenen Prolog zu 'Hanniball and Scipio' ist jedoch zu entnehmen, dafs seine Lage keine günstige gewesen sein kann, da er sich darin als bleich und abgemagert, ähnlich den Geistern jener beiden Helden, denen er das Stück widmet, schildert, wie es eben der Poeten Los so häufig war. Er bittet sie, in der Unterwelt bei Pluto (mit Plutus verwechselt) dahin zu wirken, dafs er ihm etwas von seinem Reichtum abgebe.

Wenden wir uns nun zur näheren Betrachtung seiner gröfseren dramatischen Werke, so ist zunächst zu bemerken, dafs er die Fabeln dieser Stücke, bis auf die des historischen Trauerspiels, selbst ersonnen hat, worauf er gelegentlich (s. Widmung zu 'The Bride') hinweist, und in der Tat sind Quellen, denen er sie entlehnt haben könnte, bisher nicht

---

[1]) Von C. F. E. Spurgeon für die Chaucer Society 1901 (2nd Ser. 33) mit Lebensnachrichten über den Verf. herausgegeben.

[2]) Nach Davenport Adams 1645, welches Datum besser stimmen würde als das seiner Geburt (s. Note 1 auf S. 333).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

nachgewiesen, wenn auch in einzelnen Zügen (wovon später mehr) Anklänge an frühere Schöpfungen erkennbar sind. Doch mögen sich solche Ähnlichkeiten bei der Reichhaltigkeit der damaligen dramatischen Literatur ohne Absicht der Nachahmung mehr zufällig eingestellt haben. Ferner betont Nabbes als Zweck seiner Dramen die moralische Belehrung (s. Widmung zu 'Totenham Court'), und wenn diese, namentlich die Lustspiele, nicht frei von bedenklichen Szenen und zotigen Anspielungen sind, darf man ihm insofern keinen Vorwurf daraus machen, als derartige Derbheiten und Schmutzereien in der damaligen englischen Gesellschaft offenbar kaum Anstofs erregten, wenn man hierüber nach den Theaterstücken des 17. Jahrh. urteilen darf. Anderseits ist aber zuzugestehen, dafs er seine Helden und Heldinnen auf einen hohen sittlichen Standpunkt stellt, und der Ausgang der von ihm erfundenen Handlungen sie über die niedrigen Charaktere triumphieren läfst. Sodann ist er bestrebt, seine Dramen — wiederum aufser 'Hanniball and Scipio' — nach den strengeren Regeln der Alten aufzubauen (s. Procemium zu 'The Unfortunate Mother'), und dies ist ihm soweit gelungen, als er die Dauer der Handlung in den bezeichneten vier Stücken auf etwa 24 Stunden beschränkt, während er sich bezüglich des Ortes die Freiheit erlaubt, alle Vorgänge in der nächsten Umgebung ein und derselben Örtlichkeit geschehen zu lassen. Auch darin schliefst er sich der antiken Bühne, im bewufsten Gegensatz zu dem Brauch der älteren englischen Stücke, an, dafs er keine tosenden Schlachtszenen und Prunkaufzüge vorführt, sondern derartige Vorgänge von Boten berichten läfst.

In den Komödien, wie zum Teil auch in den vorigen Punkten, folgt Nabbes seinem gröfseren Vorbilde Jonson, der bekanntlich das bürgerliche Lustspiel aufbrachte und pflegte, worin er die Unsitten seiner Zeit ergötzlich geifselte. Doch weicht Nabbes in ein paar Eigenheiten vorsätzlich von ihm ab, indem er die von jenem häufig angewandten Verkleidungen ablehnt und die Absicht, eine Satire schreiben zu wollen, leugnet (s. Prol. zu 'The Bride').

Prüfen wir nunmehr die drei Lustspiele, die alle Sittenbilder aus dem derzeitigen London entwerfen, ohne Rücksicht auf die chronologische Folge der Stücke und, sehen wir zu, ob es dem Verfasser gelingt, die verschiedenen Nebenhand-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

lungen geschickt mit der Haupthandlung zu verknüpfen und den so geschürzten Knoten befriedigend zu lösen.

Da ist zuerst Covent Garden,[1]) so genannt nach der Örtlichkeit der Handlung des Stückes, dem bekannten Blumen- und Gemüsenmarkte, zu des Dichters Zeiten westlich vor den Toren der Altstadt gelegen und damals noch neu angelegt und bebaut, doch schon eine lebhafte Verkehrsgegend.

Hierher kommt ein biederer Landjunker, Dungworth, mit zwei Bedienten, um sich zum Kavalier ausbilden zu lassen, sollte auch sein ganzes Besitztum draufgehen. Doch nimmt er an der weiteren Entwicklung des Stückes nur wenig Anteil, mehr dagegen die Bedienten, besonders Ralph, ein witziger Bursche, der das Getriebe der Hauptstadt von früher her kennt und seinem Herrn als Führer dienen soll. Eine zweite Gruppe bildet eine geschwätzige Gelegenheitsmacherin Frau Tongall, die, um einem Manne ihr Wohlwollen auszudrücken, beständig ihm ihre Tochter Jinny als Gattin verspricht, nebst ihrem Klienten Littleword, angeblich Schöngeist, Schriftsteller und scharfer Beobachter, der aber, obwohl er wiederholt auftritt, nie ein Wort spricht, bis auf ein einziges *No.* Zu einer dritten Gruppe vereinigen sich ein Kavalier Jerker, ein wüster Lebemann, der jedoch sein Ehrgefühl noch nicht verloren hat, mit seinem kleinen Vetter Jeffrey, den er standesgemäfs erziehen soll und schon gründlich verdorben hat. Dieses unreife Bürschchen macht jedem Frauenzimmer, das er trifft, unzüchtige Anträge, wird aber jedesmal tüchtig abgeblitzt. Einigermafsen erträglich wird diese widerwärtige Figur dadurch, dafs der Dichter ihm manch witziges Wort in den Mund legt und durchblicken läfst, dafs das Anstandsgefühl in ihm doch nicht völlig erloschen ist.

Gegenüber diesen Charakteren von zweifelhaftem Werte steht der würdige Richter Sir Generous Worthy, der in zweiter Ehe mit einer weit jüngeren Frau vermählt ist und aus der ersten eine liebliche Tochter, Dorothy, und einen ehrliebenden, doch etwas hitzigen Sohn mitgebracht hat. Auf niedrigerer Stufe steht die Dienerschaft dieser achtenswerten Familie: Susan, die Kammerzofe Dorothys, die sich gern '*gentleuman*' nennt und einem Glase Sekt sehr zugetan ist, worauf sich gleich Liebesgefühle in ihr regen; dann Warrant, der Schreiber Worthys, und Spruce, der Zeremonienmeister der Lady, die beide in Susan verliebt sind.

Der Held des Stückes ist jedoch Artlove, '*a compleat gentleman*', ein ehrenhafter und wohlgebildeter junger Mann, doch etwas überschwenglich in seinen Reden. Er ist in Dorothy verliebt und sucht, obgleich er fürchtet, nicht für ebenbürtig angesehen zu werden, eine Gelegenheit, sich mit ihr näher bekannt zu machen. Zuerst bietet die geschäftige Frau Tongall,

[1]) Der genaue Titel lautet: *Covent Garden: A Pleasant Comedie: Acted in the Yeare* MDCXXXII. *By the Queenes Majesties Servants. The Author Thomas Nabbes.* — London 1638. Widmung: *To the Right Worthy of His Honours Sr. John Suckling Knight.*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

nachdem sie eben sich bereit erklärt hat, Dungworth zu beherbergen und in seinem Vorhaben zu fördern, ihm ihre Dienste an, führt aber nachher Littleword als Werber um Dorothys Hand ein. Schon scheint ein Zufall Artlove zum Ziele bringen zu sollen, da die junge Dame vom Balkon — damals augenscheinlich eine den Londonern noch ganz neue architektonische Einrichtung — herab einen Handschuh fallen läfst, den er aufhebt. Aber die dem verlorenen Gegenstand nacheilende Susan nimmt diesen in Empfang und bezieht die Liebesbeteuerungen Artloves auf sich selbst. Hierüber aufgeklärt, ist sie natürlich bitter enttäuscht und zur beabsichtigten Sendung nicht mehr zu brauchen. Nun nimmt Jerker, der vorher seinen Freund Artlove wegen seiner Schwärmerei verspottet hat, sich seiner an und will ihn der Familie Worthy vorstellen, da er mit der jungen Frau von früher her wohl bekannt sei. Er habe mit ihr ein Liebesverhältnis gehabt, doch da ihre Eltern einer ehelichen Verbindung mit ihm wegen seines bedenklichen Lebenswandels abgeneigt waren, hätten sie ihre Tochter schnell mit dem älteren Manne vermählt. Jerker hofft nun, sich auf dem vorgeschlagenen Wege der Lady Worthy wieder nähern und die alten Flammen in ihr neu erwecken zu können.

Soweit die Spannung erweckende Exposition. Im II. Akt werden wir in das Haus des würdigen Richters eingeführt, zuerst zu dessen Bediensteten, von denen der Schreiber und der Zeremonienmeister wegen ihrer Liebesangelegenheit in heftigen Streit geraten; doch macht sich Susan ein Vergnügen daraus, ihre beiden Anbeter auf einander zu hetzen und sieht dem Ausgang ihres Duells mit Gemütsruhe entgegen, da sie die beiden als Feiglinge durchschaut hat. Dann lernen wir die Lady in ihrer zarten Fürsorge für das Wohl ihrer Stieftochter kennen, die aber auf Befragen erklärt, noch keinem Manne ihr Herz geschenkt zu haben und keinen wählen zu wollen, der ihrer nicht würdig sei. Darauf erscheinen nach einander die Freier, Littleword trotz der Ermunterung der Frau Tongall ebenso schweigsam, wie Artlove, von Jerker und Jeffrey eingeführt, redselig ist, der aber mit seinen schwunghaften Schmeicheleien bei Dorothy zunächst nur erreicht, dafs sie, ihn verspottend, in gleichem Tone antwortet. Unterdessen sucht Jerker mit recht anzüglichen Redensarten die Lady zur Untreue gegen ihren Gatten zu überreden, wird aber von der tugendhaften Frau, obgleich ihre einstige Neigung für ihn noch nicht erloschen ist, streng abgewiesen. Der nächste Auftritt bringt die Worthys Vater und Sohn auf die Bühne, beide unwillig überrascht, die zudringlichen Freier hier versammelt zu sehen, der Vater überdies eifersüchtig, als er den ehemaligen Liebhaber seiner Gattin erkennt. Nachdem alle andern sich entfernt haben, macht der junge Worthy seiner Schwester Vorhaltungen, daß sie sich mit Leuten eingelassen habe, die er für keine gentlemen hält. Sie erwidert aber stolz, dafs sie selbst ihre Ehre zu wahren wissen werde.

Der III. Akt führt den drolligen Zweikampf der beiden Nebenbuhler um Susans Gunst bei Mondschein vor, dem diese mit Dorothy vom Balkon belustigt zuschaut. Als jeder der beiden sich ängstlich bei Seite drückt, erscheinen die Diener Dungworths angezecht und zu allen Untaten bereit. Susan fordert sie, um den Spafs zu erhöhen, auf, die beiden Feiglinge zu verprügeln, worauf sie bereitwillig eingehen. Aber von ihnen bedroht,


Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

flehen die unglückseligen Duellanten kläglich um ihr Leben und lassen sich von den Dienern ausplündern, heimlich jedoch schwören sie ihnen Rache. Als sich die Tumultuanten zurückgezogen haben, kommt Artlove. in schwermütigen Gedanken umherwandelnd, herbei. Dann naht der junge Worthy, von dem lächerlichen Duell der beiden Bediensteten unterrichtet, in der Absicht, sie mit einander zu versöhnen. Aber statt ihrer trifft er auf Ralph und seinen Genossen, die von dem Erfolg ihrer Tat kühn gemacht, auch ihn berauben wollen. Da der junge Mann ohne Waffe ist, gerät er in Gefahr, aus der ihn der herbeieilende Artlove befreit. Worthy jun. zwingt dann die Missetäter, ihre Beute wieder herauszugeben und bedankt sich bei seinem Retter, in dem er einen der Freier um Dorothys Hand erkennt, und, nachdem er ihn noch weiter auf die Probe gestellt, ist er überzeugt, einen Ehrenmann vor sich zu haben, dessen Werbung er nunmehr zu unterstützen verspricht.

Im IV. Akt sehen wir Jerker mit seinem Zögling Jeffrey in einem Weinhaus, zu denen sich alsbald Artlove und der junge Worthy gesellen, der Jerker warnt, seinem Vater Anlafs zur Eifersucht zu geben. Da dieser ihm eine beruhigende Erklärung hierüber abgibt, vereinigen sie sich zu einem fröhlichen Gelage. Ein jeder bringt einen Trinkspruch aus, und durch ihren Lärm herbeigelockt, tritt Sir Generous als Richter ein, um die Zecher vor jedem Übermafs zu warnen. Doch da Jerker versichert, er als gentleman wisse, wie weit er in seinen Genüssen gehen dürfe, und auch Jeffrey ausnahmsweise eine anständige Antwort gibt, ist der alte Herr befriedigt und lädt die Anwesenden zum Abendessen bei sich ein. Sie machen nun Dungworth und seinen Dienern Platz, der den überfreundlichen Wirt ersucht, ihn mit Kavalieren bekannt zu machen. Jetzt stellt sich auch Frau Tongall mit ihrem steten Begleiter Littleword ein, der sich während der Unterhaltung der andern Notizen macht. Der plauderhafte Wirt fürchtet, in ihm einen Spion der Regierung zu sehen, und wird in dieser Vermutung bestärkt, als ein Konstabler mit Polizisten eindringt, die aber, zu seinem Trost von den Geschädigten gesandt sind, die beiden Diener als Strafsenräuber zu verhaften.

Akt V. Um ihren Gatten von seiner Eifersucht zu heilen und ihm den Beweis ihrer Treue zu bringen, wendet Lady Worthy ein eigentümliches Mittel an. Sie will nämlich Jerker zu einem Stelldichein zu sich einladen, dann ihren Gemahl durch Susan, die über einen solchen Auftrag natürlich erstaunt ist, herbeirufen lassen und ihm zeigen, dafs sie keine Heimlichkeiten vor ihm habe. Indessen ist der würdige Richter mit seinen Gästen angelangt, die er bei seinen Damen einführt, worauf er Susan ebenfalls zu seiner Vertrauten macht und sie anweist, die Lady und Jerker zu beobachten, während er selbst sich entfernt. Sein Sohn, der, wie wir gesehen, seine Meinung über Artlove völlig geändert hat, empfiehlt ihn nun warm seiner Schwester, welche ihre Zustimmung aber von der Einwilligung des Vaters abhängig macht. Um ihre bisher noch verschleierte Gesinnung gegen Artlove zu erfahren, entlockt der Bruder ihr auf dieselbe Art, wie er vorhin seinen Freund geprüft hat, nämlich durch scheinbare Herabsetzung seines Wertes, das Geständnis ihrer Liebe zu diesem. Um mit Jerker allein zu sein, schickt die Lady jetzt Dorothy fort, der die beiden jungen Leute

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

folgen. Ihrem Wunsche entsprechend, gelobt ihr ehemaliger Liebhaber, sich in Zukunft aller Vertraulichkeiten gegen sie zu enthalten, dies solle die letzte Umarmung sein. In diesem Augenblicke tritt Sir Generous, wie geplant von Susan herbeigeholt, ein, tief betroffen von dem Anblick, der sich ihm bietet. Seine Gattin behauptet wohl, dafs sie diese Szene nur herbeigeführt habe, um ihn von seinem Argwohn zu befreien, aber als Jerker ihm rät, sich scheiden zu lassen, ist er edelmütig dazu bereit [auffällig schnell], falls seine Frau damit einverstanden sei. Sie aber widerspricht lebhaft, sie habe ihre Schuld nur vorgetäuscht, und verspricht, ihm stets in Treue ergeben zu sein, wie auch Jerker verspricht, seiner Leidenschaft für sie zu entsagen. So ist Sir Generous völlig versöhnt. Darauf nahen Artlove und Dorothy und bitten um seine Einwilligung zu ihrer Verlobung, die er freudig erteilt. Da das Abendessen noch nicht fertig ist, läfst der würdige Hausherr von seinem Schreiber und dem Zeremonienmeister Musikanten hereinbringen und diese zu einem Tanze aufspielen. Dies Vergnügen wird aber durch den Eintritt des Konstablers mit den von ihm verhafteten beiden angeblichen Strafsenräubern, denen sich die andern Gäste des Weinhauses (Tongall, Littleword, Dungworth) angeschlossen haben, unterbrochen. Denn in diesem Hause befindet sich sowohl der Richter als auch als Kläger der Schreiber Warrant. Da letzterer aber, wohl um die klägliche Rolle, die er dabei gespielt, nicht vor aller Augen zu offenbaren, alles ableugnet, kann der Richter die Klage nicht aufrecht erhalten. Er hat aber bei dem Verhör die Schlagfertigkeit und den Witz der beiden Missetäter erkannt und macht dem ganzen Vorgang dadurch ein lustiges Ende, dafs er alle Rollen vertauschen läfst und einen Gerichtshof aus den ursprünglich Angeklagten bildet, die nun die Anwesenden spafshaft verhören und ihre kleinen Schwächen aufdecken, bis Worthy Schlufs gebietet.

Totenham Court[1]): so betitelt, wie das vorige Stück, nach dem Ort, an dem oder in dessen Nähe die Handlung sich abspielt. Es war dies ehemals eine Meierei, an deren Namen noch jetzt der Tottenham Court Road erinnert, eine lebhafte Verkehrsstrafse in London, die sich nordwärts von Oxford Street abzweigt. Die Meierei lag etwa an der Stelle, wo diese Strafse in den Euston Road mündet: zur Zeit des Dichters ein beliebter Ausflugsort der Londoner Bürger, besonders junger Leute, die ein galantes Abenteuer suchten. Die in dieser Komödie auftretenden Personen kann man in zwei grofse Gruppen einteilen: die Tugendsamen, die durch Zufall an diese übel beleumundete Stätte verschlagen werden, und die Leichtfertigen, die sie des Vergnügens halber aufsuchen.

[1]) Titel: *Totenham Court. A Pleasant Comedie: Acted in the Yeare MDCXXXIII. At the private House in Salisbury Court. The Author Thomas Nabbes.* London. — 1638 Widmung: *To the Worshipfull William Mills Esq.*


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Zu den ersteren gehört vor allem der Held des Stückes, Worthgood, ein im Kriege bewährter Offizier, dessen leichtlebiger Vater sein Vermögen verschwendet und den Sohn in beschränkter Lage zurückgelassen hat. Eine Tochter, Cecily, ist nach dem Tode der Eltern als kleines Kind fremden Leuten zur Pflege gegeben und von einem Wildhüter (im Stück nur nach seinem Stande Keeper genannt — wie Nabbes überhaupt in der Benamung seiner Personen recht sparsam ist —) und dessen jetzt verstorbenen Frau als eigene Tochter im bescheidenen ländlichen Berufe auferzogen, ohne ihre Herkunft zu kennen. Zu ihnen tritt ein zweites Geschwisterpaar: Bellamie und Sam; sie eine zarte Jungfrau aus begüterter Familie, die Geliebte Worthgoods, die er entführt hat, um sich mit ihr heimlich in London trauen zu lassen, da ihr Oheim und Vormund — die Eltern leben nicht mehr — die Einwilligung in ihre Vermählung mit dem verarmten Kriegsmann versagt hat; Sam, ein ernster und strebsamer junger Mann, der auf einer der Rechtsschulen Londons studiert.

Auf der andern Seite seien zuerst zwei 'Höflinge', d. h. Stutzer und Lebemänner, genannt, von denen der eine, Franke, wohl besserer Gefühle fähig ist, doch keine sittliche Kraft besitzt, der andere, George, ein wohlbeleibter Herr, nur an die Befriedigung seiner Gelüste denkt, doch nicht ohne Witz ist. Als gentleman ist auch Changelove zu bezeichnen, ein haltlos schwankender Charakter, der erst der Meinung des einen begeistert zustimmt, um im nächsten Augenblick der gegenteiligen des andern mit demselben Nachdruck beizupflichten. Wie diese drei auf Liebesabenteuer in Tottenham Court ausgehen, so auch James, ein Freund und Studiengenosse Sams. Obwohl wie die Genannten den gebildeten Ständen angehörigen Männer vergnügungssüchtig, unterscheiden sich von ihnen doch als einfache Bürgersleute der sportlustige Schneidermeister Stitchwell und seine, einer kleinen Liebelei nicht abgeneigte, doch ihrem Wesen nach tugendhafte Frau. Aufser diesen sind noch einige Nebenpersonen bei geeigneter Gelegenheit anzuführen.

Das Stück beginnt mit einer aufregenden Szene. Es ist Nacht. Worthgood und Bellamie haben sich auf ihrer Flucht in einem Walde in der Nähe von Tottenham Court verirrt. Da erschallen von weitem die Stimmen des sie verfolgenden zornigen Oheims und seiner Begleiter, und Fackeln schimmern durch die Bäume. Vor Schreck läfst Bellamie ihren Geliebten los und läuft davon, von diesem nachher vergebens gesucht. Der Oheim erscheint auf der Szene, entschlossen, die Verfolgung trotz der Ermüdung seiner Leute fortzusetzen. Als es tagt, naht Bellamie trostlos, da sie Worthgood nicht wiederfinden kann. Da ertönt fröhlicher Gesang, und Cecily tritt auf, die ihre Kühe melken geht. B. bittet sie, sie nach London zu führen, doch da C. sie für eine jener übernächtigen Frauenzimmer hält, die eine Liebschaft im Freien suchen, weist sie die Fremde schnöde ab und überhäuft sie mit derben Vorwürfen. Darüber fällt die zartfühlende Bellamie in Ohnmacht, wodurch das Landmädchen milder gestimmt wird, besonders da jene halb bewufstlos den Namen Worthgood ausspricht, der der andern bekannt vorkommt. Zu ihnen gesellen sich nun der Wildhüter von 'Marrowbone Park' (jetzt der westlich von Tottenham Court gelegene Stadtteil Marylebone), ihr vermeintlicher Vater, und dessen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

lustiger, immer hungriger Diener Slip, die Cecily helfen, die Ohnmächtige wieder zu sich zu bringen. Als sie erwacht, ruft sie wiederum den Namen des Geliebten, der den Wildhüter stutzig macht, ohne dafs er jedoch weiter nach der Person fragt. Auf Bitten Bellamies, die die beiden Männer anfangs für Verfolger hält, ihr in ihrer Not beizustehen, beauftragt er mitleidig Cecily, sie nach Hause zu führen und dort zu pflegen. Bald darauf erscheint Worthgood, verstört, die Verlorene noch nicht wiedergefunden zu haben. Da er dem Wildhüter verdächtig vorkommt, hält dieser ihn an und forscht ihn aus. Auf dessen Drohung antwortet der ehemalige Soldat in gleichem Tone, doch als er seinen Namen nennt, wird jener freundlicher und ist bereit, ihn zu der Dame zu führen, die er angeblich sucht, und die, wie der Hüter glaubt, niemand anders ist als die gefundene Fremde.

Zu Beginn des II. Aktes sehen wir die Höflinge Franke und George auf dem Wege nach Tottenham Court, ersterer entschlossen, Cecily, nachdem sie seine Verführungskünste abgewiesen, da er sie aufrichtig liebt, zu seiner Frau zu machen, vor welcher Absicht sein Freund ihn aber warnt. Zu ihnen stofsen Changelove (*'a phantastick gentleman'*) und Schneider Stitchwell, der körperliche Übungen liebt und auch seine Leute dazu anhält, nebst seiner schmucken Gattin auf ihrem Morgenspaziergange nach demselben Ort begriffen. Da Franke mit Ch. befreundet ist, ersucht er diesen, ihn mit dem biedern Ehepaar bekannt zu machen, während George noch zurückhält. Mit listiger Absicht gibt Franke an, sein Freund sei ein Weiberfeind, es wäre gut, wenn die Schneidersfrau ihn zu bekehren versuchte, wozu diese, stets lebenslustig, gern bereit ist. Stitchwell schlägt nun den Herren einen Wettlauf nach Tottenham Court vor, worauf Franke und Changelove eingehen und alsbald davonjagen, während der behäbige George bei der Frau zurückbleibt, die sogleich an die von ihr übernommene Aufgabe herangeht, mit dem Erfolge, dafs der vorgebliche Weiberhasser ihr eine Liebeserklärung macht, die sie sich gefallen läfst, doch mit dem Vorsatze, trotzdem ihren Gatten nicht zum Hahnrei zu machen.

Hierauf verwandelt sich die Szene, obwohl, im Druck des Stückes wenigstens, alle Ortsangaben fehlen, und wir werden offenbar in das Haus des Wildhüters versetzt. Hier haben auf Wunsch Bellamies, um so eher den Verfolgern zu entgehen, die beiden Mädchen ihre Kleider vertauscht, und machen sich nach London auf, Cecily will jedoch in ihrer vornehmen Gewandung erst ihren Liebhaber Franke auf die Probe stellen, dabei soll Bellamie als ihre Magd gelten. Als sie eben das Haus verlassen haben, tritt der Wildhüter mit Worthgood ein, der hier seine Geliebte zu finden hofft und bitter enttäuscht ist, als Slip ihnen von dem Verschwinden der beiden Mitteilung macht, ja sogar argwöhnt, von seinem Begleiter genarrt zu werden. — Dann abermaliger Szenenwechsel: wir befinden uns nun im Wirtshaus zu Tottenham Court, wo Stitchwell als Sieger im Wettlauf vor den beiden Herren angelangt ist, später George als vermeintlicher Sieger über die Frau, der ihr Gatte jedoch völlig vertraut. Zu ihnen Bellamie und Cecily, die Franke trotz ihrer Verkleidung erkennt und mit Schmeicheleien überhäuft. Doch mifstraut sie ihm, Bellamie beiden und will, von dem Getriebe hier angewidert, allein forteilen.


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Zu Anfang des III. Aktes lernen wir die beiden Rechtsstudenten, den leichtfertigen James und den nachdenklichen Sam, der nur des Spaziergangs halber hierher gekommen ist, kennen. Allmählich findet sich die Gesellschaft des vorigen Aktes zusammen und Changelove, der seinen Schneider nur mit Höflichkeiten bezahlt, schlägt vor, ein gemeinsames Vergnügen mit Tanz zu veranstalten, zu welchem Zwecke Musikanten hereingeholt werden. Bellamie erkennt erschreckt ihren Bruder, er, noch zweifelhaft, auch sie; aber auf seine Frage verleugnet sie sich, weil sie fürchtet, von ihm dem verfolgenden Oheim verraten zu werden. Während des Tanzes spielt George wieder den Weiberfeind und verläſst das Zimmer, der schon angezechte Schneider, der trotz der Warnung seiner Frau noch weiter trinken will, schickt ihm diese nach, die andern folgen in der Erwartung, einen prächtigen Spaſs zu erleben, nur Cecily und Bellamie bleiben in nachdenklicher Stimmung zurück, letztere besonders über den Eindruck besorgt, den sie auf ihren Bruder gemacht haben muſs. Um sich von der ihnen lästigen Gesellschaft fern zu halten, läſst sich Cecily für beide vom Kellner ein besonderes Zimmer anweisen. — Nun müssen wir uns den Schauplatz in ein Waschhaus verlegt denken, wo George Frau Stitchwell unsittliche Anträge macht, auf die sie scheinbar eingeht. Da läſst sich die Stimme ihres Gatten drauſsen vernehmen, und schnell versteckt sie George in ein Waschfaſs. Stitchwell tritt ein, und bald nachher die andern Herren, dann eine Magd, die Wasser in jenes Faſs gieſst, aus dem George durchnäſst herausspringt, der Schneider im Glauben, daſs der geprellte Höfling sich als Weiberfeind vor seiner Frau dort versteckt hatte. Nun macht der Kellner, in Erwartung einer Belohnung, die Herren mit Anzüglichkeiten darauf aufmerksam, daſs die jungen Damen sich auf ein besonderes Zimmer zurückgezogen haben, welchen Wink James und George sich zu nutze zu machen gedenken. — Dann müssen wir uns den Ort abermals gewechselt vorstellen, vermutlich als irgend ein Wirtshaus, wo Worthgood, der Wildhüter und Slip auf ihrer bisher vergeblichen Suche nach Bellamie eintreffen. Der beständige Miſserfolg bestärkt den ersteren in seinem Verdachte gegen seinen Führer, den dieser aber entrüstet zurückweist. Slip glaubt aber eine Spur entdeckt zu haben.

Im IV. Akt sehen wir die beiden Mädchen in dem besagten Zimmer, wo die wohlwollende Wirtin sie im Notfalle ihres Schutzes versichert. Allein gelassen, bekennt Cecily, daſs sie den Bruder Bellamies liebe — diese ist aber ratlos, während Cecily mutig den kommenden Ereignissen entgegenblickt. Da dringt James ein und bietet dieser Geld für ihre Gunst; gleich darauf klopft George an, und eiligst versteckt Cecily den zudringlichen Jüngling in einem Koffer. Auch der Höfling kommt mit gleichen Anerbietungen, auf die C. scheinbar eingeht, wodurch Bellamie peinlich berührt ist. Dann folgt Franke, der entrüstet, daſs sein Freund gewagt hat, sich seiner Geliebten zu nähern, diesen veranlaſst, sich zurückzuziehen. Er ersucht nun Cecily, den Tag ihrer Vermählung anzusetzen. Da sie jedoch vermutet, daſs seine Neigung nicht ernstlich sei, und daſs nur sinnliche Begierde ihn zum Eheversprechen treibe, will sie ihn auf die Probe stellen und bietet ihm, unter dem Vorgeben, daſs er in der Ehe mit ihr, der Niedriggeborenen, nicht glücklich werden würde, ihre Jungfernschaft

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zum Kaufe an. Sie habe bereits George eine gleiche Zusage gemacht und wolle sich, um keinen Verdacht zu erregen, in jenem Koffer auf dessen Zimmer tragen lassen, doch solle Franke sie vorher geniefsen. Dieser, anfangs hierüber bestürzt, geht schliefslich gern auf den Handel ein, da dieser ja seiner ursprünglichen Absicht entspricht. Der an ihrer Tugend bereits zweifelnden Bellamie eröffnet Cecily, nachdem Franke sie verlassen, ihren wirklichen Plan und versöhnt sie dadurch wieder. Sie entfernt sich dann vorübergehend, während George mit Trägern erscheint, um den versprochenen Koffer schmunzelnd abzuholen. Doch macht sie sich den bedenklichen Scherz, sich dem Höfling an zweiter Stelle anzubieten, was dieser natürlich mit Freuden annimmt. — Als diese Leute fort sind, kehrt Cecily zurück, und bald darauf betritt Sam zum Schrecken Bellamies das Zimmer. Diese gibt sich nunmehr zu erkennen, doch da der Bruder sie nach Lage der Dinge für gänzlich verloren hält, macht er ihr die bittersten Vorwürfe, worauf sie wieder in Ohnmacht fällt. Auf die Hilferufe Cecilys erscheinen Worthgood, der Wildhüter und Slip, ersterer hoch erfreut, die lang Gesuchte endlich gefunden zu haben, die sich, durch das Wiedersehen mit dem Geliebten beglückt, rasch erholt. Sam, anfangs schroff gegen Worthgood, wird durch die Erklärungen Cecilys und ihres Pflegevaters schliefslich mit ihm und seiner Schwester ausgesöhnt. — In der nächsten Szene (die wohl ein anderes Zimmer desselben Wirtshauses darstellt) erblicken wir den angetrunkenen Stitchwell auf einem Stuhle eingeschlafen, daneben Changelove, der, da er sich vor ihm in diesem Zustande sicher glaubt, seine Frau zur Untreue zu verführen sucht. Aber der Schneider, der nach Angabe der Gattin eine Art von Schlafwandler ist, wacht scheinbar ein paarmal auf und zerzaust den Lüstling tüchtig, um dann wieder in Schlaf zu versinken. Endlich munter geworden, wird er von ihr wegen seiner Trunksucht ausgescholten, versöhnt sie aber durch das Versprechen eines neuen Kleides. Dann naht der Kellner mit einer Rechnung für Changelove, die dieser jedoch nicht bezahlen kann. So mufs Stitchwell für ihn eintreten, doch versichert er seiner Frau, nachdem Ch. sie verlassen hat, dafs er diesem alle Unkosten mit auf die Schneiderrechnung setzen und ihn, wenn er nicht zahlungsfähig sein sollte, ins Schuldgefängnis stecken lassen wolle.

Die Örtlichkeit des V. Aktes ist in der Nähe von Tottenham Court zu suchen. George und der Träger mit dem schweren Koffer beladen, treten auf, bald darauf der Oheim mit Dienern, dem gemeldet wird, dafs Bellamie in einer tanzenden Gesellschaft in jenem Wirtshaus gesehen worden sei, und der sie nun endlich wiederzufinden hofft, erregt nicht nur gegen sie, sondern auch gegen seinen Neffen, den er nicht fleifsig studierend zu Hause angetroffen hat. Seine Nachfragen nach ihr beantwortet der schwerhörige Porter verkehrt, doch gibt George ihm die gewünschte Auskunft, worauf der Oheim mit Gefolge abzieht. Dann erscheint Franke, der für den von ihm beanspruchten Koffer mit seiner vermeintlichen süfsen Last schon eine Kutsche bereit hält. Doch will George die Beute nicht herausgeben, worüber sie in heftigen Streit geraten, der vorübergehend durch die Ankunft Changeloves mit dem Schneiderpaare unterbrochen wird. Als dann die ehemaligen Freunde zur Waffe greifen, wird der Zweikampf


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

im rechten Augenblick durch James vereitelt, der plötzlich aus dem Koffer kriecht, worin er infolge seiner Trunkenheit so lange geschlafen hatte, und sein lächerliches Abenteuer eingesteht. Die Streiter sind verblüfft und beschämt, besonders George, als die Frau ihn an das bewufste Waschfafs erinnert. Ebenso dämpft sie die Heiterkeit Changeloves, der sich hierüber belustigt zeigt, indem sie andeutet, dafs ihr Mann leicht wieder träumen könne. Die gefoppten Lüstlinge ziehen reuvoll ab, und Franke beschliefst, Cecily um Verzeihung zu bitten und seinen ehrlichen Antrag zu erneuern. Nachdem so die Angelegenheiten dieser Gruppe mit dem Triumphe des braven Schneiderpaares lustig geendet haben, werden auch die der andern Gruppe zu einem befriedigenden Abschlufs gebracht. Zuerst hält Sam, nachdem er vergeblich versucht hat, aus Slip eine vernünftige Antwort über ihre Herkunft zu erlangen, um die Hand Cecilys trotz ihres vermeintlich geringen Standes an, da er ihren sittlichen Wert erkannt hat, und erhält, wie man sich denken kann, ihr freudiges Jawort. Schwieriger aber ist es die Einwilligung des geldstolzen Oheims zu erlangen. Zwar lüftet der Wildhüter das Geheimnis der Herkunft Cecilys, und die neugefundenen Geschwister begrüfsen einander herzlich; zwar wird jeder Zweifel an der Ehrenhaftigkeit Worthgoods gehoben, dennoch verlangt der Oheim, dafs Bellamie diesen „Bettler" verlasse, was sie, trotz aller Unterwürfigkeit, standhaft zurückweist. Da meldet ein Diener den Tod des reichen Onkels Worthgoods [wie hat er nur so schnell den Neffen gefunden?], von dem er zum Erben eingesetzt sei. Nun schwindet auch der letzte Grund zu des Oheims Widerspruch, und beide Paare werden zur allgemeinen Freude verlobt. Noch einmal taucht der reumütige Franke auf, aber seine erneute Werbung kommt zu spät. Schliefslich findet sich in der Gestalt der biederen Wirtin eine Gefährtin für den nun vereinsamten Wildhüter. Die Verlobten wollen sich sofort in London trauen lassen und das Hochzeitsfest gemeinsam in Tottenham Court feiern.

3. The Bride[1]) spielt in der Londoner Altstadt.

Eine der Hauptpersonen ist Goodlove, ein wohlhabender und, wie sein Name andeutet, wohlwollender Kaufmann, der sich auf seine alten Tage mit einem tugendhaften jungen Mädchen zum zweiten Male verheiraten will. Er hat mit deren Vater, einem gleichfalls begüterten Manne, einen vorteilhaften Ehekontrakt abgeschlossen und erwartet eben die Braut und deren Eltern (sie bleiben alle, nach Nabbes' schon erwähnter Art, ohne Namen als the Bride, the Father, the Mother) zur Hochzeitsfeier. Goodlove zur Seite steht sein Pflegesohn Theophilus, der aber, wie das Personenverzeichnis verrät — was indes erst im letzten Akt offenbart wird — sein wirklicher Sohn ist, ein braver, ehrenhafter junger Mann. Aufserdem besitzt er einen Neffen, Raven — laut Personenverzeichnis '*a villain*' —

[1]) *The Bride, A Comedie Acted in the yeare* 1638 *at the private house in Drury Lane by their Majesties Servants. The Author* etc. — London 1640. — Widmung: *To the Generality of his Noble friends, Gentlemen of the Severall Honorable Houses the Inns of Court.*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der gern das Vermögen des alten Herrn erben möchte und demgemäfs darauf bedacht ist, den ihm im Wege stehenden Theophilus auf schlaue Art zu verdrängen oder zu beseitigen.

Von den Nebenpersonen seien der Richter Ferret und seine Gattin zuerst genannt, Familienfreunde Goodloves; er, ein schlichter, ruhiger Mann; sie, eine zänkische, doch sonst wohlmeinende Frau, die gern das Wort für ihn führt und ihm widerspricht, auch wenn sie, im Grunde genommen, derselben Meinung ist, ja, es übel vermerkt, wenn er einmal einen gescheiten Gedanken ausspricht, den zu äufsern ihr zugekommen wäre. — Ferner ist da Kickshaw, ein französischer Koch, der englisch radebrecht, ein diebischer und lüsterner Bursche. Dann sind Goodloves Lieferanten, Maligo, ein Spanier, und Rhenish, ein Holländer, zu nennen, die beide die Gelegenheit zu einem Liebesabenteuer zu benutzen wissen. Auch Horten, der Besitzer einer Raritätensammlung, der nebenbei etwas Kurpfuscherei betreibt, ist einem solchen nicht abgeneigt. Ihm gegenübergestellt wird Plaster, ein fachmännischer Wundarzt, der mit gelehrten Worten um sich wirft, aber praktisch nichts leistet — wie Nabbes auch an andern Stellen den ärztlichen Stand verspottet (s. Cov. G. III, 2, S. 43). Endlich ist noch recht übles Gesindel zu erwähnen: Squirrel, der Wirt eines Bordells oder „Absteigequartiers“, und drei Raufbolde (*blades*), grofssprecherisch aber feige.

Das Stück beginnt mit einem Gespräch Goodloves mit seinem (vermeintlichen) Pflegesohne, dem er seine Absicht mitteilt, sich wieder zu vermählen, und dafs er seine junge Braut mit ihren Eltern alsbald zur Hochzeitsfeier erwarte. Theophilus erkennt seine Verpflichtungen ihm gegenüber dankbar an, rät aber dringend ab, indem er auf die bedenklichen Folgen einer Ehe zwischen Alter und Jugend hinweist, freilich nicht ganz uneigennützig, da er im Stillen selbst in seine künftige Stiefmutter verliebt ist, doch bleibt der Vater entschlossen. Das Gespräch wird durch Kickshaw unterbrochen, der den Speisezettel für das Hochzeitsmahl mit einigen anzüglichen Redensarten vorlegt. Ihm folgen nachher Maligo und Rhenish, die die Weine liefern wollen, und mit denen zu verhandeln Goodlove sich entfernt. Inzwischen ist Raven aufgetreten, den Theophilus für seinen Freund hält, und dem er daher anvertraut, welche Gefühle er für die Braut hegt, die diese zu erwidern scheine. Raven rät ihm, mit ihr sofort zu entfliehen und sich heimlich trauen zu lassen, in der heimtückischen Absicht, ihn dadurch mit seinem Pflegevater zu entzweien und so selbst in den Besitz des Vermögens dieses zu gelangen. Nachdem Goodlove nach abgeschlossenem Handel zurückgekehrt ist, erscheinen nach einander Ferret und Frau, welche ihn bei der Festlichkeit freundschaftlich unterstützen wollen, und nebst ihren Eltern die Braut, die bei der Begrüfsung ihre Liebe zu Theophilus durchblicken läfst. Während Raven einerseits die Eifersucht seines Oheims aufzustacheln sucht, dringt er anderseits, als die übrigen die Szene verlassen haben, in Theophilus, mit der Geliebten schleunigst zu verschwinden. Sie ist wohl bereit dazu, doch schwankt er zwischen Dankbarkeit und Liebe, bis diese siegt, und beide sich heimlich entfernen. Goodlove mit der andern Gesellschaft kehrt zurück und eröffnet den Eltern nun, dafs es eigentlich seine Absicht sei, die Braut seinem Pflegesohne abzutreten. Der Vater wäre wohl damit einverstanden, wenn



Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der zukünftige Bräutigam eine reichliche Mitgift erhielte. Als aber Raven die Flucht der jungen Leute meldet, sind alle entrüstet, und nach gegenseitigen Vorwürfen der beiden Parteien gehen Vater und Mutter erzürnt ab. Da aus dem Fest nichts zu werden scheint, verabschiedet sich auch Kickshaw, doch nicht ohne vorher einiges Silberzeug eingesteckt zu haben. Sobald Goodlove sich mit seinen Freunden allein sieht, teilt er ihnen lachend mit, dafs er von vornherein nur für seinen Pflegesohn geworben habe, doch um eine möglichst hohe Mitgift von dem geizigen Vater herauszupressen, selbst als Freier aufgetreten sei. Da Raven nun seinen Plan vereitelt sieht, mufs er auf eine neue List sinnen, um sein Ziel zu erreichen.

Zu Anfang des II. Aktes finden wir Theophilus mit seiner Geliebten in einem verrufenen Hause, das Raven ihnen als vorläufigen Zufluchtsort empfohlen hat, von Wirt und Kellner behandelt, als ob sie zu jenem Gelichter gehörten, das dort zu verkehren pflegt. Er empfindet jetzt Gewissensbisse über den getanenen Schritt, er will sie zu ihren Eltern zurückführen und alle Schuld auf sich nehmen. Sie wirft ihm Schwäche und Mangel an Mannhaftigkeit vor. Jetzt ist er bereit, ihr alles zu opfern, aber sie zweifelt an der Aufrichtigkeit seiner Liebe und will ihn verlassen. In dieser gereizten Stimmung findet sie Raven, der ihnen berichtet, dafs der Sturm im Vaterhause sich gelegt, der Vorfall aber grofsen Skandal erregt habe. Die Flüchtlinge fragen ihn jetzt um Rat, was nunmehr zu tun sei. Raven schlägt vor, sie in einem abgelegenen Landhaus unterzubringen, Theophilus will dagegen versuchen, die Eltern der Braut zu versöhnen. Das würde aber Ravens Absicht durchkreuzen, und so benutzt er schnell einen draufsen sich erhebenden Lärm, um mit dem ihm wohl bekannten Wirt zu verabreden, dafs er die Urheber desselben, drei Raufbolde, hineinsende, die, wie er hofft, bald mit Theophilus fertig werden würden. Die drei Kerle dringen ein, und während einer mit gezogenem Degen die andern deckt, schleppen diese die Braut mit Gewalt hinaus. Theophilus, aufs äufserste aufgebracht, entreifst dem Schurken an der Tür die Waffe und, nachdem er ihn verwundet, eilt er den andern beiden nach.

Akt III. Szene: wohl ein anderer Raum desselben Wirtshauses. Theophilus treibt die andern beiden Maulhelden verwundet vor sich her, zwingt sie, um Gnade zu schreien und ihre Waffen abzuliefern. Nachdem er so die Braut aus ihren Händen befreit hat, ist diese von seiner Mannhaftigkeit überzeugt. Aber Raven, der erwartet hatte, dafs entweder die Raufbolde seinen Nebenbuhler töten, oder, wenn er einen tötete, er vor Gericht gestellt würde, sieht sich wieder enttäuscht und mufs einen neuen Kniff aushecken. Zwar schöpft Theophilus schon Verdacht gegen ihn, aber der gewandte Heuchler, unterstützt von der leichtgläubigen Braut, weifs sich herauszureden und die jungen Leute zur Annahme seines Vorschlags, sie einstweilen in einem Landhaus unterzubringen, bis er die Eltern mit ihnen versöhnt hat, zu bewegen. Doch auch dieser Plan mifslingt, denn plötzlich erscheinen Ferret und Frau, er von jenen Raufbolden als Richter herbeigeholt, um gegen Theophilus einzuschreiten. Da diese die Flüchtlinge freudig begrüfsen, rät der Wirt den drei Schurken, sich lieber schleunigst aus dem Staube zu machen, was diese sofort ausführen. Die Frau, wie gewöhnlich ihrem Manne zuvorkommend, berichtet nun von der glücklichen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wendung, die die Angelegenheit des Liebespaares genommen hat, und dafs der alte Herr seinem Pflegesohne die Braut abtreten und ihn zum Erben einsetzen wolle. Da Raven hiervon gewufst haben mufs, hat er jetzt einige Mühe, sich gegenüber dem argwöhnisch gewordenen Theophilus herauszuschwindeln. Als dieser beschliefst, allein zu seinem Pflegevater zurückzukehren und sich für seine Grofsmut zu bedanken, erbietet sich Raven, ihn zum Beweis seiner Unschuld zu begleiten, um ihn im Notfalle vor den drei rachsüchtigen Raufbolden zu schützen, die ihm wahrscheinlich auflauern werden, zu welchem Zwecke er einen von diesen weggeworfenen Degen mitnimmt (in Wahrheit aber, um damit Theophilus zu erstechen und die Schuld auf jene Schurken zu schieben). Unterdessen wollen Ferret und Frau mit der Braut eine Raritätensammlung besichtigen, um diese etwas aufzuheitern. Nach ihrem Weggange tritt Kickshaw ein, der sich mit der gestohlenen Beute einen guten Tag machen will, und beim Wirt Wein und eine Dirne bestellt. Aber statt dieser dringen die gedemütigten Raufbolde ein, um sich an ihm für ihr voriges Abenteuer schadlos zu halten, spielen ihm böse mit und berauben ihn. Seine Klage beim Wirt beantwortet dieser damit, dafs er ihm den Mantel für den unbezahlten Wein abpfändet.

Akt IV. Örtlichkeit: eine Strafse in London [?]. Hier treffen Maligo und Rhenish, die beiden ausländischen Kaufleute, Horten, den Besitzer des erwähnten Raritätenkabinetts, den sie um Erlaubnis ersuchen, seine berühmte Sammlung besichtigen zu dürfen. Hiermit ist jener gern einverstanden und hält seinen Besuchern einen längeren Vortrag über die von ihm ausgestellten Wunderdinge und über seltsame Heilmittel. Zu ihnen stofsen Ferret und Frau nebst der Braut auf ihrem Wege zu derselben Stätte. Doch gelangen sie nicht weiter, da Kickshaw auf der Suche nach einem Richter herbeistürzt, der ihm gegen jene drei Schurken Recht verschaffen soll, und Ferret bittet, ihm beizustehen. Dieser hält es für seine Pflicht, diesem Gesuch zu folgen, und so schliefst er sich Kickshaw an, ebenso seine Frau, die natürlich überall dabei sein mufs. Vorher ersucht sie aber die beiden Kaufleute, mit der Braut einstweilen an dieser Stelle auf und abzugehen, bis sie und ihr Gatte ihren Auftrag erledigt haben. Auch Horten entfernt sich. Maligo und Rhenish glauben nun die Gelegenheit zu einem galanten Abenteuer gekommen, und jeder bietet dem jungen Mädchen seine Begleitung an, worüber sie in Streit geraten und sich gegenseitig fordern. Die Braut, in ihrer peinlichen Lage, bittet den eben zurückkehrenden Kickshaw, sie in Schutz zu nehmen, was dieser um so bereitwilliger übernimmt, als er hofft, nunmehr seine Lüste an ihr befriedigen zu können. Als er sie fortgeführt hat, bemerken die beiden Kampfhähne ihr Verschwinden, und wollen ihr, jetzt zur Versöhnung geneigt, nachsetzen. Es ist inzwischen neblig geworden, und der nun auftretende Theophilus, von Raven begleitet, fürchtet, seinen Weg verloren zu haben. Dieser weist ihn auf eine Zaunstiege — wir befinden uns in der Nähe des Flusses — doch als Theophilus im Begriff ist, hinüber zu steigen, will Raven seinen Mordplan ausführen und ihn rücklings durchbohren. Aber der spitzenlose Degen versagt, und sich gegen den Verräter umwendend, stöfst Theophilus ihn nieder. Raven, obwohl nur verwundet, hält es für nützlich, sich tot zu stellen. Theoph., wenngleich im Rechte


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der Selbstverteidigung, fürchtet, da kein Zeuge vorhanden ist, des Totschlags verdächtigt und verurteilt zu werden, und will fliehen. Da ertönen Hilferufe, und die Braut, von Kickshaw verfolgt, stürzt herein. Der bübische Koch, von Theoph. bedroht, fleht jetzt um sein Leben, und glücklich über das Wiederfinden, will dieser ihm verzeihen, wenn er bei der vermeintlichen Leiche bleibt, um allenfalls Auskunft über den Vorfall geben zu können. Die Braut rät dem Geliebten zu fliehen, sie wolle ihn überallhin begleiten. Als die beiden die Szene verlassen haben, will Kickshaw die Leiche berauben, doch Raven erholt sich zu seinem Schreck und ersucht den Spitzbuben, ihn zu einem Arzte zu führen. Aber vorher zwingt er Kickshaw durch Versprechung und Drohung zu schwören, dafs er bei seiner Aussage angeben solle, gesehen zu haben, wie Theophilus einen Mordversuch gegen ihn (Raven) anstellte. In diesem Augenblicke naht Goodlove mit Dienern auf der Suche nach seinem Pflegesohne und der Braut. Er entdeckt bestürzt den Verwundeten, der Theophilus als den Täter anklagt, was Kickshaw bestätigen mufs. Die Diener wollen Raven in das nahe gelegene Haus Hortens tragen, bis ein Arzt gefunden sei.

Im V. Akt finden wir Goodlove, Ferret und Frau in Hortens Haus. Dieser erklärt die Wunde Ravens, den er untersucht hat, für leicht, doch will der besorgte Oheim darüber noch einen Fachmann befragen, der in einer späteren Szene auftritt und sich, wie schon erwähnt, als blofser Phrasenmacher entpuppt, doch nur Hortens Urteil bestätigen kann. Wo ist aber der verdächtige Franzose geblieben? Horten hat ihn in sein Raritätenkabinett gesperrt und glaubt ihn dort sicher. Aber ein Diener meldet, dafs der Spitzbube ausgerissen sei und die schönsten Kuriositäten mitgenommen habe. Der darüber entsetzte Horten macht sich mit Dienern auf die Verfolgung. Mittlerweile sind Vater und Mutter erschienen und verlangen ihre Tochter von Goodlove zurück. Nach heftigen Auseinandersetzungen erklärt dieser, dafs er seinen Pflegesohn enterben wolle, falls er des Mordversuchs an Raven schuldig wäre, wogegen der Vater einwendet, dafs der umgekehrte Fall wahrscheinlicher sei. Dann wird Raven hereingebracht, und da seine Wunde gefahrlos ist, befragt ihn Goodlove über den Vorfall. Er schiebt jetzt die Schuld auf Kickshaw, aber im nächsten Augenblick wird die Unwahrheit dieser Aussage aufgedeckt, da der diebische Koch, mit seiner Beute wieder ergriffen, vorgeführt wird und natürlich die Tat leugnet. Doch schnell hat Raven eine neue Lüge an der Hand, indem er Theophilus belastet, doch habe dieser ihn wohl blofs aus Versehen verwundet, als er die Braut gegen Kickshaw verteidigen wollte. Seine vorige Aussage habe er nur gemacht, um Theophilus zu schonen. Aber dieser Versuch, durch den angeblichen Edelmut einen günstigen Eindruck hervorzurufen, scheitert wie alle früheren Ausreden, da Vater und Mutter jetzt Theophilus und Braut hereinführen, und ersterer erklärt, dafs er den ehrenhaften Charakter des Pflegesohnes erkannt habe, da er die Tochter ihren Eltern zurückführte und um Verzeihung bat. So von der Unschuld Theophilus überzeugt, habe er eben die Kinder mit einander trauen lassen. Da Raven nun alle seine Pläne vernichtet sieht, bekennt er seine Schuld und gesteht, dafs Theophilus der wirkliche Sohn Goodloves sei. Nach dem Tode seiner Frau habe Goodlove ihn als kleines Kind der Mutter Ravens zur Pflege

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

anvertraut, doch diese, um dessen reiches Erbe ihrem eigenen Kinde zuzuwenden, habe das Pflegekind ausgesetzt und dem Vater angegeben, dafs es gestorben sei. Aber um nicht die Schuld des Mordes auf sich zu laden, habe sie das Kind als Findling zu Goodlove gebracht, der es gern an Stelle des vermeintlich gestorbenen Sohnes zu sich nahm und auferzog. Ihm, Raven, habe die Mutter auf dem Sterbebette dies Geheimnis anvertraut und gebeten, es Goodlove zu enthüllen, doch habe er es aus Habsucht bisher verschwiegen. Da Raven nunmehr aufrichtig Reue bezeigt, verzeiht ihm Goodlove und das Stück endet mit allgemeiner Versöhnung.

Wenn wir diese drei Lustspiele mit einander vergleichen, so sehen wir, dafs die Haupthandlung sich in allen um ein Liebesverhältnis dreht, dessen Erfüllung sich mannigfache Hindernisse in den Weg stellen, die in 'The Bride' sogar an das Tragische streifen. Doch sind die Beziehungen der Liebenden in jedem Falle verschieden: im ersten Stück sucht der Liebhaber sich erst der Geliebten zu nähern, im zweiten hat er sie bereits entführt, im dritten entflieht er mit ihr erst, als die Verhältnisse dazu zu drängen scheinen. Ebenso verschieden sind die Charaktere dieser Liebespaare; zwar zeigen die Helden alle ehrenhaften und mannhaften Sinn, aber Artlove ist ein bescheidener, schönredender Freier, Worthgood ein auf seinen Stand stolzer Soldat, Theophilus schwankend zwischen Pflichtgefühl und Liebe. Auch die Liebhaberinnen, obwohl alle tugendhaft, unterscheiden sich in ihrem Wesen; Dorothy ist sich ihres Wertes bewufst, Bellamie zartfühlend und ängstlich, Cecily frisch und derb, die Braut leidenschaftlich erregbar. Auch die Eltern oder deren Stellvertreter sind verschiedenartig gezeichnet; dem vornehmen und edlen Sir Generous Worthy und seiner Gattin steht der wohl gutmütige, doch als Kaufmann auf seinen Vorteil bedachte Goodlove gegenüber, beiden wieder der herrische und geldstolze Oheim in 'Tottenham Court'.

Ebenso mannigfaltig sind die Charaktere der Nebenpersonen, und selbst solche in gleicher Stellung, wie die Höflinge im letztgenannten Stück oder die Wirte in allen dreien, sind durch gewisse Züge von einandert gesondert. Das Tun und Treiben dieser Gestalten ist meist geschickt mit der Haupthandlung verknüpft, und wenn man mitunter auch die Wahrscheinlichkeit des Handelns dieser oder jener Person be-


Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zweifeln möchte, im ganzen ist doch der Aufbau der Stücke derart, dafs man der Entwicklung mit Teilnahme folgen wird, wobei überdies zu bedenken ist, dafs auch die gröfseren Dichter dieser Zeit es in dieser Hinsicht nicht allzugenau nahmen. Anderseits sind auch die damaligen sittlichen Verhältnisse und Anschauungen in England zu berücksichtigen, wenn uns die eine oder andere Wendung bedenklich oder anstöfsig erscheint. Anzuerkennen ist jedoch der lebhafte Fortschritt der Handlung und der stete Wechsel der Szenen, dazu der oft witzige Dialog neben ernsteren und gehaltvolleren Erörterungen, so dafs die Aufführung dieser Stücke die Zuschauer wohl gefesselt haben mufs.

Manche Anklänge an frühere Stücke sind wohl zu spüren So deutet der Titel 'Covent Garden' auf den sehr ähnlichen '*Covent Garden Weeded*' eines Lustspiels von Rich. Brome, dem Freunde Nabbes', und beide Stücke sind auch insofern verwandt, als sie die sittlichen Zustände in dieser Gegend behandeln, die neben den Bewohnern vornehmer Häuser auch Leute recht zweifelhaften Rufes beherbergt zu haben scheint. Allenfalls könnte noch als Ähnlichkeit zwischen beiden gelten, dafs auch bei Brome ein Gutsbesitzer vom Lande hierher zieht. Sonst sind aber die Personen bei ihm völlig von denen unseres Dichters verschieden und weit roher gezeichnet. Wenn ferner Fleay in 'Tottenham Court' Anklänge an Ben Jonsons '*Tale of a Tub*' entdeckt, so bestehen diese in weiter nichts als dafs einige Szenen im letzteren in 'Totten Court', doch dort im Gutshofe, andere in 'Maribone', doch dort im Hause eines Richters, spielen, was um so weniger von Bedeutung ist, als der Schauplatz der übrigen Szenen dort gleichfalls in Ortschaften der Umgegend Londons, jetzigen Vororten, liegt. Dagegen erinnern in demselben Stück die durch Cecily und die wackere Schneidersfrau geprellten zudringlichen Liebhaber an Shaksperes Fallstaff und die '*Merry Wives*', die sich vor einander fürchtenden Duellanten an Viola und Sir Andrew in desselben Dichters *Twelfth Night* (III, 4) oder auch an ähnliche Gestalten in Shirleys '*Wedding*'. Ferner könnte der schweigsame Lord Granuffo in Marston's '*Fawn*' Nabbes bei Schaffung seines Littleword (Covent Garden) und der Gerichtshof Cupidos (ebd. V, 1) bei der Erfindung des travestierten Gerichts im selben Stück vorgeschwebt haben. Die derbe und zotige

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Redeweise der sonst züchtigen Crispinella in Marstons '*Dutch Courtesan*' (III, 1 usw.) ähnelt in etwas der Cecilys (Tott. C. I, 4, IV, 1 usw.). Ein witziger Bursche des Namens Slip wirkt, wie in Tott. C., auch in desselben Dichters '*What you Will*' mit. Raufbolde und Zuhälter (in 'The Bride' *blades*, sonst auch *roarers* und *angry boys* genannt) treten in verschiedenen Stücken auf, so in Bromes '*Cov. Garden Weeded*', in Jonsons '*Alchemist*' (Kastril), Kupplerinnen in Marstons '*Dutch Courtezan*' (Mary Faugh), aber Mrs. Tongall steht sittlich über ihnen, und wenn man eine gewisse Ähnlichkeit der Mrs. Otter in Jonsons '*Epicœne*' mit Mrs. Ferret in 'The Bride' entdeckt hat (s. Dict. Nat. Biogr.), so beschränkt sich diese darauf, dafs beide ihre Ehemänner zu beherrschen suchen; im übrigen ist aber die rohere, ehrsüchtige Mrs. Otter, die ihren Gatten (einen Trunkenbold, der sie hinter ihrem Rücken schmäht) ausschimpft und sogar verprügelt, nicht mit der zwar ebenfalls mitunter keifenden, aber sonst ehrsamen Mrs. Ferret zu vergleichen, die nur gerne sich in die Angelegenheiten ihres Gemahls einmengt und für ihn das Wort führt.

Doch ob man in diesen und vielleicht einigen anderen Zügen bewufste Anlehnungen an frühere Vorbilder oder blofs zufällige Übereinstimmungen erblickt, so sind dies immer nur Einzelheiten in dem Aufbau der Komödien Nabbes', gewissermafsen eigens zugestutztes Altmaterial, das in das Mauerwerk des Neubaus eingefügt ist, ohne als solches noch erkennbar zu sein.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in des Dichters Tragödie 'The Unfortunate Mother',[1]) die angeblich am Hofe zu Ferrara spielt, aber ohne jede geschichtliche Grundlage, also, wie die vorigen, freie Erfindung des Verfassers ist.

Der Herzog ist vor kurzem gestorben und hat eine Witwe hinterlassen, Infelice, eine würdige Frau, die aber in ihrer Jugend einen Fehltritt begangen hat: sie hat sich dem Herzog hingegeben, der, da seine Gattin unfruchtbar war, sich auf diese Weise Nachfolger sichern wollte. Aus diesem Verhältnis entsprangen zwei Söhne, Spurio und Notho, die der —

---

[1]) *The Unfortunate Mother: A Tragedie, Never acted; but set downe according to the intention of the Author.* Th. N ... — Lond. 1640. — Widmung: *To the Right Worshipfull Richard Brathwaite Esquire.*

wie sich nachher herausstellt — ehrgeizige, in dieses Geheimnis eingeweihte Hofmann Corvino als seine eigenen Söhne auferzogen hat, während er selbst nur eine reizende Tochter Melissa, Hoffräulein der Herzogin, besitzt. Nachdem seine erste Gattin gestorben war, vermählte sich der Herzog mit Infelice, die ihm nun in rechtmäfsiger Ehe einen dritten Sohn, Macario, geboren hat, einen edlen, doch noch unerfahrenen Jüngling, der bei Beginn des Stückes eben auf den Thron gestiegen ist. Von jenem Geheimnis weifs aufser Corvino nur noch eine ältliche Hofdame Cardente, eine Lästerzunge, die in allen Skandalgeschichten des Hofes zu Hause ist. Allen übrigen Personen bleibt die Herkunft der beiden Brüder bis auf einige rätselhafte Andeutungen verhüllt, und erst im letzten Akt wird zum Entsetzen der Überlebenden der Schleier vollständig gelüftet — ein Kunstgriff, den Nabbes, wie wir gesehen, auch in 'Tottenham Court' und 'The Bride' anwendet. Die Brüder sind bereits zu tüchtigen jungen Männern herangereift, Spurio der Günstling und ehrliche Ratgeber des jungen Herzogs, Notho ein tapferer Heerführer und zur Zeit auf einem Kriegszuge gegen die Feinde Ferraras abwesend.

Die wichtigsten Nebenpersonen sind Fidelio und Amanda, Kinder eines würdigen Hofherrn Bonardo, ersterer Freund Spurios und in dessen angebliche Schwester verliebt; die liebliche und lebhafte Tochter, wie Melissa, Hoffräulein im Dienste der Herzogin-Witwe. Weiter zurück stehen der sarkastische und mifstrauische Höfling Beneventi, und zwei rauhe, doch ehrenhafte Kriegshauptleute Polemici und Vittorio.

Nach den die Handlung einleitenden Gesprächen zwischen Fidelio und Beneventi, dann mit dem nachdenklichen Spurio, beginnt diese selbst mit dem Auftreten der verwitweten Herzogin, ihres Sohnes Macario, Corvinos, Melissas und des Gefolges. Der junge Herzog will seine noch immer trauernde Mutter aufmuntern, doch erklärt sie, dafs sie, obwohl auf eine glückliche Zukunft für ihren Sohn blickend, den Verstorbenen nicht vergessen könne. Da dringt Corvino darauf, dafs Macario sich trotz seiner Jugend bald vermähle, und zwar mit seiner Tochter Melissa, wie es der hochselige Herzog auf seinem Sterbebette gewünscht habe. Der junge Fürst, obwohl ohne wärmere Gefühle, ist nicht abgeneigt, hierauf einzugehen, doch Melissa erwidert, dafs sie der Fügung des Schicksals wohl gehorchen müsse, aber selbst diese Vermählung nicht wünsche, und Spurio warnt aus Staatsklugheit, eine so wichtige Sache zu überstürzen; die durch eine Verheiratung seiner Schwester mit dem Herzog ihm in Aussicht stehenden Vorteile lehnt er bescheiden ab. Nun rät Macario seiner Mutter, sich wieder zu verheiraten und empfiehlt ihr Corvino als würdigsten Gatten. Doch sie zieht ihre Witwenschaft vor, und Macario sieht ein, dafs solche Pläne längere Überlegung verlangen. Als der Hof sich entfernt hat, macht Corvino seinem Sohne Vorwürfe wegen seiner Haltung in der Angelegenheit Melissas und gesteht, dafs er selbst den Ehrgeiz habe, sich mit der Herzogin zu vermählen. Mit dieser Absicht ist aber Spurio keineswegs einverstanden, da er, wie er Fidelio bekennt, Infelice liebt.

Im II. Akt sehen wir die Herzogin mit ihren Hofdamen. Ihr fällt das veränderte Aussehen der sonst so munteren Amanda auf. Freundlich ersucht sie diese, ihr den Grund ihres Kummers anzuvertrauen, doch Amanda

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

leugnet, dafs sie bekümmert sei. Als Cardente allerhand Vermutungen darüber anstellt, wird sie von Amanda und Melissa witzig verspottet. Nachdem Infelice das Zimmer verlassen hat, versucht Cardente sich in das Geheimnis des jungen Mädchens einzudrängen, und diese, um sie zu narren, gesteht, dafs sie die Folgen eines Fehltritts spüre. Um diese zu verdecken, kennt die alte Sünderin die besten Hilfsmittel aus langer Erfahrung, die sie Amanda empfiehlt; die jungen Mädchen weisen sie aber, entrüstet über ihre Schamlosigkeit, zurück. Allein gelassen, gestehen sie einander, dafs jede den Bruder der andern — Am. Spurio, Mel. Fidelio — liebe, dafs aber unter den obwaltenden Umständen wenig Aussicht sei, ihre Hoffnungen verwirklicht zu sehen. Darauf naht die Herzogin mit Cardente und Corvino. Sie hält nach dem Bericht der Klatschbase Amanda ihre Leichtfertigkeit ernstlich vor, doch diese beteuert ihre Reinheit, sie habe mit Cardente nur Scherz getrieben. Die Herzogin glaubt ihr, tadelt aber das Bedenkliche des Scherzes. Als die Hofdamen sich zurückgezogen haben, bringt Corvino mit Hinweis auf seine Verdienste seine Werbung um die Hand der Herzogin vor. Sie aber will dem Andenken an den verstorbenen Gatten treu bleiben und lehnt den Antrag ab. Corvino braust auf: er werde für diese Abweisung Rache nehmen. Gleich in der nächsten Szene, in der er sich mit Spurio und seiner Tochter allein befindet, tut er die ersten Schritte zur Ausführung. Nach dem Grunde der Melancholie seines angeblichen Sohnes forschend, sagt er diesem auf den Kopf zu, dafs er die Herzogin liebe, doch setzt er bedeutungsvoll hinzu, dafs er sie nie heiraten dürfe. Vielmehr solle er sein Auge auf Melissa richten. Spurio ist entsetzt — wie? auf seine Schwester? Er beginnt das Geheimnis, das über seiner Geburt schwebt, zu ahnen, als Corvino ferner andeutet, dafs er (Sp.) der rechtmäfsige Herzog Ferraras ist, und als auch Melissa sich erinnert, von ihrer Mutter gehört zu haben, dafs Spurio nicht ihr Sohn sei. In diesem Augenblicke melden Fidelio und Boneventi die siegreiche Heimkehr seines Bruders Notho, welche Nachricht Spurio aber auffallend kühl entgegennimmt.

Die erste Szene des III. Aktes zeigt uns Cardente wieder in ihrem gehässigen Treiben, indem sie Vater und Bruder Amandas mit deren angeblichem Geständnis bekannt macht, das der erstere noch bezweifelt, während Fidelio sofort von der Richtigkeit der Selbstanklage überzeugt ist, und als darauf die Schwester erscheint, macht er ihr, trotz deren Beteuerung ihrer Reinheit, die heftigsten Vorhaltungen und drängt sie zuletzt zum Geständnis, dafs sie Spurio liebe. Mit verächtlichem Blick auf die Zwischenträgerin verläfst sie das Zimmer. Dann begrüfst Bonardo die von Beneventi eingeführten Hauptleute Nothos, zwischen denen als Kriegern und Beneventi als Höfling sich ein witziges Wortgefecht entspinnt. Hierauf feierlicher Empfang des siegreichen Feldherrn durch den jungen Herzog und seine Mutter, die Notho herzlich danken. Bescheiden lehnt dieser jede weitere Auszeichnung ab, der Fürst möge nur die tapferen Soldaten reichlich belohnen, was dieser verspricht. Infelice beschenkt Notho und die Hauptleute, und Macario will den Siegern ein Fest veranstalten. Als der Herzog mit dem Hofstaate sich zurückgezogen hat, deutet Spurio dem Notho an, dafs ein Geheimnis zwischen ihnen stehe. Corvino tritt hinzu und wiederholt seine Frage, ob Spurio nun bereit sei, Melissa zu heiraten.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Dieser verlangt zuvor vollständige Aufklärung, die jener aber ablehnt, worauf Spurio sich mit den andern Herren entfernt. Da sein erster Plan mit dem älteren Bruder zu keinem entschiedenen Ergebnis geführt hat, wendet sich Corvino nunmehr unter geheimnisvollen Andeutungen an den jüngeren mit der Frage, ob er bereit sei, Herzog von Ferrara zu werden. Notho ist nicht abgeneigt, diese Würde anzunehmen, falls er wirklich ein Recht dazu habe. Doch vor allem verlangt Corvino auch von ihm das Versprechen, daſs er Melissa heiraten wolle. Notho ist über diese ihm unnatürlich scheinende Forderung ebenso entsetzt wie sein Bruder, aber der alte Intrigant verläſst ihn, ohne das Dunkel hierüber aufzuhellen. Nunmehr befragt der junge Feldherr seinen Hauptmann Polemici, ob er und die andern ihn unterstützen würden, wenn er sich zum Herzog machen wollte, worauf Polemici manche Bedenken äuſsert.

Akt IV. Fidelio ersucht Spurio als Freund, ihm den Grund seiner Miſsstimmung anzuvertrauen. Dieser antwortet ausweichend, worauf jener die Vermutung ausspricht, daſs ein leichtfertiges Liebesabenteuer wohl die Veranlassung dazu sei, mit dem er die eigene Schwester in Verbindung bringt. Spurio gesteht, daſs er bisher wohl von der Herzogin geblendet worden sei, jetzt aber seine Neigung zu Amanda erkenne. Dieses Bekenntnis genügt Fidelio, der noch immer von dem durch Cardente eingeflöſsten Verdacht befangen ist, um von Spurio Genugtuung für die vermeintlich von ihm verletzte Ehre seiner Schwester zu fordern. Der Freund, von der Unschuld Amandas überzeugt, weist die Verdächtigung jenes entrüstet zurück und fordert ihn seinerseits zum Zweikampf heraus. Schon wollen sie zu den Waffen greifen, als die Schwestern der beiden eintreten. Von Melissas Zeugnis unterstützt, erreicht Amanda endlich, daſs Fidelio ihren Beteuerungen Glauben schenkt. Dieser versöhnt sich wieder mit Spurio, der nunmehr um Amandas Hand wirbt, ebenso Fidelio um die Melissas. Die Mädchen geben gern ihre Zusage, und alles scheint sich zum Guten zu wenden, es fehlt nur noch die Einwilligung der Väter. Als diese gleich darauf mit Cardente erscheinen, werden ihnen die Bitten ihrer Kinder vorgetragen. Bonardo erteilt, nachdem seine Bedenken beseitigt sind, bereitwillig sein Jawort, während Corvino seine Antwort zurückhält, bis er mit Melissa hierüber privatim gesprochen habe. Mit ihr und Cardente allein gelassen, dringt er in sie, Fidelio zu entsagen und den Herzog zu heiraten, wozu auch die alte Hofdame rät. Sie weigert sich aber und verläſst die Werber, ohne eine bestimmte Antwort zu geben. Corvino, hierdurch enttäuscht, erblickt in Fidelio den Störer seiner Pläne, den er gern beseitigt sähe, ebenso wie die einzige Mitwisserin seines Geheimnisses. Er will ihm daher einen Trank senden, der ihn angeblich in Cardente, die noch auf ihre alten Tage heiratslustig ist, verliebt machen soll, doch müsse sie das Elixir mit ihm teilen, wozu sie gern bereit ist. Den Schluſs des Aktes bildet ein Gespräch der beiden Hauptleute, die erörtern, ob es ratsam für sie sei, die ihnen offenbarte Absicht Nothos, sich zum Herzoge zu machen, zu fördern, doch kommen sie zum Beschlusse, sich lieber vorsichtig zurückzuhalten. —

Der V. Akt führt uns in ein Gehölz in der Nähe des Schlosses (in dessen verschiedenen Räumen sich die vorhergehenden Szenen abgespielt

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

haben), wo in einer geheimen Unterredung Corvino dem noch zweifelnden Notho, ob er als Herzog allgemeine Anerkennung finden werde, versichert, dafs sich die beste Unterstützung seiner Ansprüche in der Heirat Melissas biete. Da N. sich hierzu, falls diese gesetzmäfsig, bereit erklärt, huldigt ihm Corvino als dem künftigen Fürsten. Jener befürchtet aber noch, dafs Fidelio, der Melissa liebt, ihm im Wege stehen werde, doch will Corvino ihn hierüber durch die Mitteilung beruhigen, dafs er diesen Widersacher, ebenso wie Cardente, mit Gift bei Seite geschafft habe. Aber der trotz des in ihm aufgestachelten Ehrgeizes doch ehrliche Notho ist über diese Ruchlosigkeit so aufgebracht, dafs er im Bewufstsein der ihm durch seine neue Würde verliehenen Macht den Verbrecher streng strafen will. Er wirft diesem seinen Dolch zu, damit er sich selbst töte, doch Corvino weigert sich unter dem Vorgeben, dafs nach seinem Tode niemand da sein würde, um das Anrecht Nothos auf den Thron zu bestätigen. Indessen durchschaut dieser jetzt die selbstsüchtigen Triebe seines ehemaligen Pflegevaters und zieht schliefslich das Schwert, um den Akt der Gerechtigkeit selbst auszuüben. Aber im richtigen Augenblick erscheint Spurio und verhindert die Tat. Als dann die beiden Brüder sich allein gegenüberstehen, verlangt Notho als jetziges Staatsoberhaupt, dafs Spurio sich ihm unterwerfe. Da dieser sich weigert und den Bruder einen Verräter nennt, artet der Wortstreit in einen wütenden Zweikampf aus, in dem sie sich gegenseitig mehrfach verwunden und endlich beide tot zu Boden sinken. Über diesen grausigen Anblick fällt die herbeieilende Infelice in Ohnmacht: wenn auch nicht anerkannt, hat sie ihre Söhne stets im Stillen geliebt. Der kaltblütige Schurke Corvino, der gleichfalls hinzukommt, meint jedoch, dafs dieser unglückliche Vorfall ihr nur nützlich sein könne, da nun ihre Schuld verhüllt bleibe. Die untröstliche Mutter aber wirft ihm empört seine Falschheit vor und bricht sterbend über den Leichen ihrer Söhne zusammen. Jetzt sieht Corvino seine Rachsucht befriedigt, aber sein Triumph währt nicht lange. Denn nunmehr naht der junge Herzog mit Gefolge, tief erschüttert über das furchtbare Schauspiel, das sich ihm darbietet, besonders sieht Amanda all ihre Hoffnungen durch den Tod Spurios zerstört. Macario heifst seine Wache die Leichen forttragen und fordert Rechenschaft von Corvino über den Vorgang. Dieser stellt sich schmerzlich bewegt, aber da stürzt Cardente verzweifelt herbei und verlangt einen Beichtvater: sie sei von Corvino vergiftet worden. Fidelio hingegen, dem der ihm gleichfalls gereichte Trank verdächtig vorkam, hat nicht davon genossen und verhört nun Cardente, die sterbend das Geheimnis der „unglücklichen Mutter" zu aller Entsetzen offenbart. Auch Corvino kann nicht länger seine Schuld leugnen und wird, von Macario zum Tode verurteilt, abgeführt.

Wie der Dichter selbst angibt, ist dieses Trauerspiel niemals aufgeführt worden, und als Grund hierfür wird berichtet, dass die Schauspieler des Theaters, dem es eingereicht war, wegen der darin enthaltenen Greuelszenen sich weigerten


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

es darzustellen. Aber wenn man zahlreiche andere Dramen der Zeit, wie z. B. Massingers *'Unnatural Combat'* oder Fords *'Broken Heart'*, die noch ganz andere Anforderungen an die Nerven der Zuschauer stellen und doch Beifall fanden, mit 'The Unfortunate Mother' vergleicht, worin sich die aufregenden Szenen auf einen Zweikampf und einen Giftmord beschränken, dann wird man jenen Einwand kaum als stichhaltig gelten lassen. Meines Erachtens ist der Grund der Ablehnung weit eher darin zu suchen, dafs Nabbes die völlige Enthüllung des Geheimnisses, das über der Geburt der beiden Brüder schwebt, zu lange aufschiebt. Denn die vorhergehenden dunklen Andeutungen genügen nicht, um den Zuschauer über die früheren Beziehungen Corvinos zur Herzogin und das wirkliche Verhältnis, in dem er zu Spurio und Notho steht, aufzuklären, so dafs seine Rachedrohung und seine Forderung, der eine oder der andere dieser müsse seine Tochter heiraten, rätselhaft und abstofsend erscheinen. Ebensowenig begreift man den Hafs der beiden Brüder aufeinander und die herzzerreifsende Trauer Infelices um ihren Tod. Bedenklich ist auch die leichtfertige Selbstbeschuldigung Amandas, deren zu weit ausgedehnte Wirkung fast einen tragischen Ausgang herbeiführt. Kurz, mag der Aufbau des Dramas auch, wie Nabbes sich rühmt, alle Regeln der Kunst befolgen und einige wohlgelungene Szenen darbieten, so mangelt doch eine klare Motivierung der Handlungen, so dafs es ein tiefergehendes Interesse nicht beanspruchen kann.

Als sein Vorbild ist auf Shirleys *'Politician'* verwiesen worden, und in der Tat besteht eine gewisse Ähnlichkeit zwischen dem Charakter des Staatsmanns Gotharus und Corvino insofern, als in beiden mafsloser Ehrgeiz die Triebfeder ihres Handelns ist und sie zu Verbrechen fortreifst. Auch sonst kann man vielleicht ein paar Anklänge bei Nabbes an Shirleys Drama entdecken; so hat Marpisa, die Geliebte des Gotharus, die an den König vermählt ist, einen tugendhaften Sohn aus erster Ehe (vgl. Infelice und Macario); ebenso hat der König einen tapferen und ehrenhaften Sohn aus erster Ehe, der auf einem Kriegszuge abwesend ist und siegreich heimkehrt (vgl. Notho); ferner finden wir dort (III, 1) ebenfalls einen Witzstreit zwischen Krieger und Höfling (vgl. hier III, 3 u. III, 4). Aber im übrigen ist die Handlung in beiden durchaus

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

verschieden; dafs jedoch Nabbes den 'Politician' gekannt hat, der, obgleich schon 1639 aufgeführt, erst 1655 gedruckt wurde, geht aus einer satirischen Anspielung im Prol., V. 15, hervor: *No Politician tells his plots unto Those in the Pit* etc. Wenn Nabbes auch diesen Fehler vermeidet, so begeht er doch, wie wir gesehen haben, den entgegengesetzten, indem er den Zuschauer über die Absichten Corvinos bis zuletzt im Dunkeln läfst. Indes besitzt auch sonst Shirleys Drama keinen höheren Wert, ja, ist noch grauenhafter als das besprochene unseres Dichters.

Ganz anders geartet ist Nabbes' historisches Drama 'Hanniball and Scipio',[1]) in dem er von seinem in den übrigen Stücken durchgeführten Grundsatz der Einheit der Zeit und des Ortes abweicht, sich dessen Handlung auf mehr als 30 Jahre erstrecken und den Schauplatz mit jedem Akte wechseln läfst. Wie er selbst im Prolog andeutet, beruht die Tragödie auf einem älteren Werke; welches dies gewesen sein kann, läfst sich jedoch erst beurteilen, wenn wir den Inhalt seiner eigenen Dichtung näher kennen gelernt haben.

Der I. Akt versetzt uns nach Capua, wo die Karthager ihr Winterquartier aufgeschlagen haben und ein üppiges Leben führen. Zwei Hauptleute, Maharbal und Himulco, sprechen ihre Befriedigung über die Genüsse aus, die sich ihnen hier nach so vielen Entbehrungen bieten. Ein gemeiner Soldat geht vorüber, ihm nach eine Kapuanerin (Lady), die ihm ihre Reize anbietet und alle ferneren Forderungen, die er an sie stellt, erfüllen will. Dann tritt Hannibal auf. Ein lockeres Lied ertönt. Er verwünscht die Verweichlichung seines Heeres und will es wieder gegen Rom führen, wohin die Haupleute ihm gern folgen wollen. Dann erscheinen zwei Frauen, von deren Anblick selbst Hannibal hingerissen wird. Während er der einen feurig seine Liebe erklärt, hält sie ihm vor, dafs diese Schwärmerei eines Kriegshelden nicht würdig sei. Da meldet ein Bote Scipios Siege in Spanien. Der punische Feldherr hemmt seine Triebe und ist sogleich bereit, wieder ins Feld zu ziehen, wenn Karthago ihm die erbetene Verstärkung sendet. Allein diese Erwartung erfüllt sich nicht, denn Bomilcar berichtet nun, dafs der Senat auf Hannos, seines Gegners, Betreiben Hannibal jede weitere Hilfe versage und seine sofortige Heimkehr verlange. Obgleich widerwillig, erklärt er, dafs er dem Befehle des Staates gehorchen wolle

---

[1]) *Hanniball and Scipio. An Historicall Tragedy. Acted in the yeare 1635 by the Queenes Majesties Servants, at their Private house in Drury Lane. The Author T. N.* ... — Lond. 1637. — Widmung: *To the ghosts of Hannibal and Scipio.*


Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Der II. Akt spielt in Cirta, der Königsburg des Syphax, Beherrschers der Westnumidier. Syphax neigt zum Bündnis mit Rom, seine Räte Piston und Crates empfehlen ihm dagegen Freundschaft mit Karthago. Darauf meldet ein Bote die Ankunft Scipios, den Syphax feierlich empfangen will. Der römische Feldherr mit seinem steten Begleiter Laelius tritt ein und erreicht leicht das Versprechen des Numiderkönigs, ihn unterstützen zu wollen. Da erscheint plötzlich Hannibal mit seinen Hauptleuten. Als die feindlichen Feldherrn sich gegenüberstehen, vermutet jeder Verrat von seiten des Königs, der sie aber zu beruhigen sucht und beiden gemeinschaftlich ein Fest veranstalten will. Nachdem die Gegner durch stolze Reden einander herausgefordert haben, verläſst Scipio die Szene, durch das Versprechen des Syphax sicher gemacht. Aber Hannibal, wie vorher Piston und Crates, dringt in ihn, sich von Rom los zu machen und sich mit Karthago zu verbinden, anfangs vergeblich, doch als er ihm die Hand der schönen Sophonisba, der Tochter Hasdrubals, in Aussicht stellt, wenn er zu den Puniern übergehe, wird Syphax umgestimmt. Da kündigt auch schon ein Bote die Ankunft eines Schiffes mit Sophonisba an, und gleich darauf erscheint diese selbst, von Hofdamen umgeben, die, alle verschleiert, Gesang und Tanz aufführen. Syphax, von ihrer Schönheit begeistert, wirbt um sie. Sophonisba stellt aber stolze Anforderungen und gesteht, daſs sie den feurigen Masinissa (*Massanissa*) liebe, doch da dieser zu Rom übergegangen sei, wolle sie aus Vaterlandsliebe Syphax ihre Hand reichen, wenn er siegreich für Karthago kämpfe. Dieser verspricht es bereitwillig.

Akt III. Wir sind in Utica. Laelius meldet dem hierüber wohl befriedigten Scipio die Verbrennung des Lagers der Feinde, ihre Niederlage und die Gefangennahme des Syphax, der gleich darauf von Masinissa gefesselt hereingeführt wird. Scipio lobt den erfolgreichen Fürsten und tadelt den Gefangenen wegen seiner Treulosigkeit, zu der er sich von einem Weibe habe verlocken lassen. Doch als er erfährt, daſs Masinissa sich bereits mit Sophonisba, seiner früheren Geliebten, vermählt habe, um sie so von der Gefangenschaft Roms zu bewahren, macht Scipio ihm wegen dieses voreiligen Schrittes Vorwürfe und fordert ihn auf, sie auszuliefern, da sie als Kriegsgefangene dem römischen Staate gehöre. Als Masinissa sich weigert, geht er höchst ungehalten ab. Sophonisba fürchtet die ihr drohende Gefahr, doch versichert ihr Masinissa, daſs er eher sterben wolle, als daſs er sie den Römern in die Hände fallen lasse, und läſst sich einen Becher Weins bringen, in den er Gift tut, und den er selbst leeren will, um ihr seine Treue zu bewahren. Doch da sie besorgt ist, nach seinem Tode dennoch jenem Schicksal zu verfallen, ergreift sie den Becher und trinkt; sterbend sagt sie, daſs sei die Strafe, daſs sie so schnell Syphax verlassen habe, doch Vaterlandsliebe möge sie entschuldigen. Masinissa, erschüttert, will ihr folgen, doch beschlieſst er zu leben, um ihr ein ehrenvolles Andenken zu bewahren. Als Scipio zurückkehrt, ist er von der schnellen Tat der unglücklichen Königin betroffen, doch will er Masinissa jetzt nicht durch weitere Mahnungen reizen. Dieser trägt Sophonisbas Leiche grollend fort. Laelius meldet, daſs Hannibal sich zur Schlacht stelle.

Akt IV. Eine Senatssitzung in Karthago. Hanno ist Hannibal feindselig gesonnen; ihm zur Seite die Senatoren Gisgo und Bostar, dieser, nur

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wegen seines Reichtums gewählt, ist allein auf dessen Vermehrung bedacht. Ein Bote berichtet die ergebnislose Verhandlung der beiden Feldherrn, die Niederlage Hannibals bei Zama und schildert die Kämpfe während der Schlacht. Als der geschlagene Feldherr darauf mit einigen Soldaten eintritt, wird er vom Senat verächtlich empfangen; von Hanno, der dem von ihm empfohlenen Frieden mit den Römern aus Parteisucht widerspricht, beleidigt, braust Hannibal auf und reifst diesen von seinem Sitze. Über diese Ungehörigkeit belehrt, entschuldigt er sich: er als rauher Kriegsmann kenne die bürgerlichen Bräuche nicht. Er erinnert den Senat an seine früheren Siege und wirft ihm Undankbarkeit vor, jetzt wolle er Karthago verlassen. Himulco warnt ihn vor Verrat: Scipio sei schon in der Stadt. Hannibal beschliefst zu fliehen, schwört aber Rache. Scipio, von Laelius, Masinissa und Soldaten begleitet, fordert nun den Senat unter gemäfsigten Bedingungen zur Unterwerfung auf. Hanno schiebt alle Schuld an dem verhängnisvollen Kriege auf Hannibal und bedauert, dafs dieser geflohen ist, er hätte ihn sonst gern den Römern ausgeliefert. Über diese niedrige Gesinnung empört, hebt Scipio Hannibals Gröfse hervor und will dem Senat wegen seiner ungeheuerlichen Undankbarkeit eine härtere Bufse auferlegen. Da Masinissa noch um Sophonisba trauert, tröstet er ihn, er werde bei einer edlen Römerin leicht Ersatz finden, doch weist jener einen solchen Gedanken finster zurück. Hierauf bringt Laelius eine junge Spanierin und ihren Bräutigam Lucius, einen keltiberischen Prinzen, herein. Scipio, von ihrer Lieblichkeit entzückt, bietet ihr mit seiner Hand eine glänzende Zukunft, doch will sie ihrem Bräutigam treu bleiben, der Lösegeld für sie verspricht. Hierdurch gerührt, überwindet Scipio seine schnell aufflammende Leidenschaft, gibt das Mädchen ohne Lösegeld frei und überläfst es ihrem Geliebten, der nun die Römer zu unterstützen gelobt. Durch diesen Beweis seines Edelmuts wird auch Masinissas Groll überwunden. Es folgt dann ein Triumphaufzug der römischen Soldaten mit Gesang. Zum Schlufs meldet Laelius die Flucht Hannibals zu Antiochus oder Prusias. Scipio will ihn weiter verfolgen.

Akt V. Prusias, König von Bithynien, hat den flüchtigen Hannibal bei sich edelmütig aufgenommen und verspricht ihm seinen Schutz. Dieser, durch kein Unglück niedergebeugt, dankt ihm, will ihn aber zu einem Kriege gegen die Römer anstacheln, die seinen Untergang beabsichtigten. Doch Prusias lehnt dies ab, da er Rom Freundschaft geschworen hat, und ist erbötig, Hannibal mit ihm zu versöhnen. Aber dieser bleibt sein unversöhnlicher Feind. Unerwartet tritt jetzt Scipio mit Flamininus, Masinissa u. a. ein. Hannibals Argwohn hierüber sucht Prusias durch die Erklärung zu beschwichtigen, dafs beide Feldherrn seine Gäste seien. Bei dem sich dann entwickelnden Gespräch der alten Gegner betont Scipio, dafs erst die Gefangennahme Hannibals seinen Triumph vollendet hätte, und Hannibal bekennt, dafs er durch Besiegung Scipios, auf die er immer noch hofft, der gröfste Heerführer aller Zeiten sein würde. Gegen Masinissa, der die Sache Karthagos treulos verlassen habe, drückt er aber seine Verachtung aus. Dann kommt wieder Himulco mit einer Warnung: der Palast werde von Soldaten umstellt. Hannibal wittert Verrat, und um nicht lebend in die Hände seiner Feinde zu fallen, greift er zu Gift, das er stets

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

bei sich führt. Zwar beteuert Scipio, dafs er keine Hinterlist kenne, doch nennt Hannibal dies Heuchelei und stirbt ungebeugt. Sein alter Gegner bedauert, dafs nun ihm der höchste Ruhm entgangen sei, während Prusias, um seine Unschuld zu beweisen, dem grofsen Karthagerhelden ein Denkmal errichten will. Scipio, durch Karthagos Undankbarkeit belehrt, beabsichtigt, um nicht dem gleichen Schicksal wie Hannibal zu unterliegen, sich alsbald aus dem öffentlichen Leben auf sein Landgut Linturnum zurückzuziehen. In seinem Epilog wünscht er, dafs ein Blatt seines Lorbeerkranzes dem Dichter zu teil werde.

Betrachten wir zuerst dieses Drama als **Kunstwerk**, so müssen wir anerkennen, dafs es Nabbes gelungen ist, seine beiden Helden in ihren Gegensätzen treffend zu charakterisieren: den rauhen, ungestümen, in seinem Hasse ungebändigten Hannibal und den vornehmen, gemäfsigten, edeldenkenden Scipio. Auch die beiden gleichen Züge treten genugsam hervor: ihre Unerschrockenheit, ihre Vaterlandsliebe, der Stolz auf ihre Taten, doch gegenseitige Anerkennung ihrer Verdienste, die Beherrschung ihrer Triebe. Das beiden gleiche Schicksal, als Opfer des Neides ihrer Mitbürger zu fallen, wird wenigstens am Schlusse angedeutet. Auch die Gestalten der Nebenbuhler: der schwankende, leicht zu beeinflussende, weichere Syphax und der heftigere, kraftvollere Masinissa sind deutlich gekennzeichnet. Zwischen beiden die glühende Patriotin Sophonisbe, die den Tod der Gefangenschaft vorzieht. Weniger scharf sind die übrigen Personen des Stückes, etwa bis auf Hanno und Bostar, charakterisiert. Anderseits fallen ein paar offenbar als Parallelen beabsichtigte Züge als Wiederholungen derselben Motive auf: die aufflammende Liebesneigung Hannibals im I. Akte und die Scipios im IV. Ferner die jedem der beiden Helden beigegebenen Hauptleute, Himulco dem Karthager und Laelius dem Römer, deren Tätigkeit hauptsächlich in Meldungen besteht. Ebenso wiederholt sich der Argwohn des Verrats Hannibals bei Syphax und bei Prusias. Die Handlung als Ganzes macht wohl auf den ersten Blick den Eindruck einer Folge von Szenen aus dem Leben der beiden grofsen Männer, den eines jener Chronikendramen, die auf der englischen Bühne so beliebt waren. Sieht man aber genauer zu, so zieht sich doch durch die ganze Dichtung der Gedanke des allmählichen Abstiegs vom Glücke des punischen Feldherrn und des Aufstiegs des Römerhelden auf dem Hintergrunde

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

eines der bedeutendsten Perioden der alten Geschichte, der endgültige Sieg der Kultur über das Barbarentum. Endlich sei noch auf ein paar Eigenheiten Nabbes' hingewiesen: die Neigung, Musik, die auch in den Zwischenakten spielen soll, und Tanz gelegentlich, doch ohne innere Notwendigkeit, einzuflechten (s. Cov. Gard. V), und das Fehlen jedes komischen Zwischenspiels, wie auch in 'The Unfortunate Mother' — wenn nicht etwa dort das Witzgefecht zwischen Höfling und Krieger als solches aufgefaſst wird.

Was die historischen Verhältnisse des Stückes betrifft, so wird man beim Lesen der Inhaltsangabe bemerkt haben, daſs Nabbes im wesentlichen der geschichtlichen Überlieferung gefolgt ist, von der er sich zwar manche Abweichungen gestattet, die aber nicht weiter gehen, als sie andere Dichter (z. B. Schiller) sich erlauben. Seine Hauptquelle scheint Livius zu sein; ob er daneben andere Autoren benutzt hat, läſst sich nicht sicher nachweisen, obgleich er selbst im Prolog auf die *Punica* des Silius Italicus hinweist, da dieser, abgesehen von der poetischen Ausschmückung, über die in Betracht kommenden Tatsachen, soweit er sie überhaupt erwähnt, nichts anderes berichtet als der Historiker. Die Schilderung des üppigen Lebens in Capua im I. Akte ist freie Ausgestaltung des Dichters, da die möglichen Quellen hierüber meist nur kurze Andeutungen bieten (doch vgl. Sil. Ital. XI, 387—484). Daſs Hannibal selbst zu dieser Zeit eine Liebschaft hatte, führt, meines Wissens nur Appian (Historia Rom. — *Ἀννιβαική* — VII, 43) an,[1] aber da ein solches Ereignis als Gegenstück zu Scipios Abenteuer im IV. Akt ein für den Dichter naheliegendes Motiv ist, können wir es wohl seiner eigenen Erfindung zutrauen, ohne daſs er genötigt gewesen wäre, hierfür nach einer Autorität zu suchen. Die übrigen in diesem Akte gemeldeten Geschehnisse fallen zwar weit später (Scipios Siege in Spanien 211—5), Hannibals, ihn schmerzlich bewegende Rückberufung gar erst 203 (vgl. Liv. XXX, 19,20, Sil. Ital. XVII, 201 ff., App. VIII, 33), doch ist eine solche Konzentration im Interesse der dramatischen Handlung wohl zulässig. —

[1]) ... *ἐς Λευκανοὺς διελθὼν ἐχείμαζε, καὶ ἐπὶ τρυφῆς ἦν οὐ συνήθους, ἐρωμένην εἶχεν ἄγριος ἀνήρ, καὶ εὐθὺς κατ᾽ ὀλίγον ἐτρέπετο πάντα.*


Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die geschichtlichen Verhältnisse, die dem II. und III. Akt zugrunde liegen, berücksichtigt Nabbes nur insofern, als sie für die Zwecke seines Schauspiels von Bedeutung sind. Er übergeht also oder spielt nur lose auf die heftigen Kämpfe an, die Syphax und Masinissa (bei N. Massanissa, griech. *Μασσανάσσης*) um die Vorherrschaft Numidiens führen, und denen Livius mehrere Kapitel widmet (XXIX, 29—33, bei Appian VIII — *Λιβυκή* — 10 ff.), und läfst unerwähnt, dafs Syphax bereits zu jener Zeit ein bejahrter Mann war, Witwer und Vater schon erwachsener Kinder, vermutlich um den von Sophonisbe (Sophonibe bei Livius, *Σοφωνίβα* bei Appian) erweckten Liebesrausch wahrscheinlicher zu machen. Aber die Beziehungen beider Männer zu dieser verführerischen Frau und ihr tragischer Tod sind nach den Historikern (s. bes. Liv. XXIX, 23/4, XXX, 11 ff., App. VIII, 26 f., Sil. Ital. XVII, 59 ff.), die freilich in Einzelheiten von einander abweichen, im wesentlichen richtig dargestellt,[1]) ebenso ihr Verhältnis zu den Karthagern und Römern. Allerdings macht Nabbes von der poetischen Lizenz Gebrauch, indem er in der Unterredung der feindlichen Heerführer bei Syphax, der sie zu versöhnen sucht, Hannibal für Hasdrubal einsetzt, welch letzteren er der Vereinfachung halber überhaupt nicht auftreten läfst (s. Liv. XXVIII, 18, App. l. c. 17, Sil. It. XVI, 170 ff.). Dagegen beschränkt er sich, die beglaubigte, allerdings fruchtlose Unterredung Hannibals und Scipios vor der Schlacht bei Zama, die Liv. (XXX, 30/1, vgl. App. l. c. 37 u. 39) ausführlich wiedergibt, im IV. Akt kurz von einem Boten berichten zu lassen.

Zu der Senatssitzung zu Anfang des IV. Aktes ist besonders auf Livius XXX, 16 u. 37 zu verweisen; an erster Stelle ist von einer karthagischen Gesandtschaft an Scipio die Rede, die unter niedrigen Schmeicheleien alle Schuld Hannibal zuschiebt, an der andern vom Auftreten Hannibals vor dem Senat. Doch ist es nicht Hanno, den er zornig von seinem Sitze reifst, sondern Gisgo. Auch in des Boten Bericht über die Schlacht bei Zama (Naragarra) schliefst sich Nabbes, wenn auch in stark verkürzter Form, diesem Autor an (Kap. 32—35;

---

[1]) Als Beispiel fast wörtlicher Anlehnung Worte, die Scipio (vgl. Liv. XXX, 15 'leniter castigat' und Act III, 5 'I must not chide') in Bezug auf Masinissa spricht.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

vgl. Appian l. c. 40 ff., Sil. It. XVII, 385 ff.). Die übrigen Vorgänge dieses Aktes sind mehr oder weniger freie Erfindung oder Ausgestaltung des Dichters; doch scheint die Szene mit der spanischen Gefangenen (IV, 5) auf der Mahnrede Scipios an Masinissa (Liv. l. c. 14) zu beruhen, in der er darauf hinweist, daſs er selbst stets seine Lüste habe überwinden können.

Die Darstellung des V. Aktes von Hannibals Aufenthalt bei Prusias entspricht der Hauptsache nach der geschichtlichen Überlieferung, daſs er aber hier abermals mit Scipio zusammengetroffen sei, ist wiederum Erdichtung oder vielmehr Übertragung eines früheren ähnlichen Ereignisses (i. J. 193) auf diesen Zeitpunkt. Livius nämlich berichtet (XXXV, 15), allerdings nach einer ihm unsicher erscheinenden Quelle, daſs Scipio (Africanus) zu einer Gesandtschaft gehört habe, die mit dem Könige Antiochus von Syrien verhandeln sollte, und daſs er bei dieser Gelegenheit mit Hannibal, der jenen König zum Kriege gegen die Römer anreizen wollte, in Ephesus eine merkwürdige Unterredung hatte. Dieses Gespräch, in dem Scipio den Hannibal gefragt haben soll, wen er für den gröſsten Feldherrn halte, hat Nabbes hier etwas verkürzt eingeschaltet, doch mit eigenen Zügen weiter ausgeschmückt (vgl. auch die vorhin zitierte historische Unterredung). Wenn er ferner den Tod Hannibals im Palaste des Prusias stattfinden läſst, so ist auch dies eine poetisch berechtigte Änderung, da bekanntlich der groſse Punier sich in einem ihm von diesem Könige zugewiesenen Hause, das er argwöhnisch mit mehreren Ausgängen versehen hatte (Corn. Nepos: castellum), das Leben durch Gift nahm.

Es bleibt noch zu untersuchen, ob Nabbes auſser diesen historischen Quellen noch andere Vorlagen für sein Drama benutzt hat. Da er selbst, wie schon erwähnt, auf ein älteres Stück hinweist, hat man vermutet (s. Dict. Nat. Biogr., Bullens Introd.), daſs er Marstons *Sophonisba* (gedr. 1606) damit gemeint habe. Indessen könnte er diese Tragödie, wenn überhaupt, nur in beschränktem Maſse nachgeahmt haben, da ja bei ihm das Schicksal dieser unglücklichen Königin nur eine Episode in seinem Drama bildet, während es dort volle

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

fünf Akte ausfüllt. Aber auch bei näherer Prüfung zeigt es sich, dafs aufser der allgemeinen geschichtlichen Grundlage, dem Verhältnisse Sophonisbes zu Masinissa und Syphax und den Kämpfen zwischen Rom und Karthago, beide Stücke kaum irgend welche Ähnlichkeiten aufweisen, zumal Marston sich weit weniger als der jüngere Autor an die Überlieferung hält. Es wird genügen, einige Szenen aus der 'Sophonisba' anzuführen, um den Unterschied in der Auffassung beider erkennbar zu machen.

So ist Syphax weit roher geschildert als bei Nabbes. In der ersten Szene wirbt er um Sophonisba, die ihn aber verschmäht, da sie Masinissa liebt. Aus Rache will Syphax zu den Römern übergehen. In der zweiten Szene hat sie sich bereits mit Masinissa vermählt und erwartet ihn, im Ehebette liegend. Dieser will sich eben zu ihr legen (auf der Bühne!) als er abgerufen wird: Karthago sei in Not — er eilt in den Kampf. Aber der karthagische Senat will sich lieber mit dem mächtigeren Syphax verbinden. Um ihn zu gewinnen, soll sich Sophonisba aufopfern, wozu sie aus Vaterlandsliebe, wenn auch widerwillig, bereit ist. Masinissa soll dagegen mit Gift aus dem Wege geräumt werden. Gewarnt, entflieht er und begibt sich zu Scipio, dem er Treue gelobt, um sich an Syphax zu rächen. — Im III. Akt schleppt Syphax Sophonisba an den Haaren herein und will sie zwingen, sich ihm hinzugeben. Sie überlistet ihn und entkommt durch einen unterirdischen Gang. Statt ihrer wird ein Sklave in das Bett gelegt, den der enttäuschte Syphax tötet. — Im IV. Akt hat Sophonisba sich ins Freie gerettet, doch Syphax ist ihr gefolgt und will wieder Gewalt anwenden, wenn sie ihm nicht zu Willen ist. Da zieht sie ein Messer, um sich zu erstechen, ehe sie sich fügt. Nun gibt er nach und versöhnt sich mit ihr. Aber um endlich zum Ziele seiner Sehnsucht zu gelangen, gewinnt er die scheufsliche Hexe Erichtho, die sie ihm fügsam machen soll, die sich jedoch in Gestalt Sophonisbas ihm selbst unterschiebt. Als er, erwachend, den Betrug angewidert merkt, verhöhnt sie ihn (V, 1). In der nächsten Szene nahen Scipio, Laelius und Masinissa, der bittet, ihm die Rache an Syphax zu überlassen. Er schlägt diesen im Zweikampfe nieder, schenkt ihm aber das Leben, da er gesteht, dafs Sophonisba noch unberührt sei. Als Gefangener der Römer triumphiert Syphax, wie er hört, dafs auch sie ihnen ausgeliefert werden soll: so werde auch Masinissa, sein verhafster Nebenbuhler, ihre Liebe nicht geniefsen usw. Dann sei noch erwähnt, dafs die Sterbeszene Sophonisbas bei Marston knapper und wohl packender gehalten ist als bei Nabbes, der sie wortreicher ausgestaltet hat. Hannibal tritt in diesem Drama überhaupt nicht auf.

Aus diesen kurzen Angaben geht wohl hervor, dafs, wenn unser Dichter Marstons Stück wirklich gekannt hat, er ihm weiter nichts verdankt als vielleicht die Anregung, das Schicksal Sophonisbes in sein eigenes Drama zu verflechten.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Daher ist es wahrscheinlicher, dafs Nabbes bei seinem erwähnten Bekenntnis gar nicht an Marston gedacht hat, sondern an ein im Jahre 1600 aufgeführtes Stück, das ebenfalls den Titel *'Hannibal & Scipio'* führte und von William Rankins und Richard Hathwaye verfafst ist (s. Bullens Introduction). Leider ist dieses verloren, so dafs ein Vergleich mit ihm unmöglich ist.

Ob aber Nabbes diesem unbekannten Vorgänger viel oder wenig entnommen hat, jedenfalls ist es ihm gelungen, in diesem Drama ein Werk zu schaffen, dafs im Aufbau, in der Durchführung und im Gedankengehalt den besseren seiner Zeit würdig an die Seite gestellt werden darf, mag es ihm auch an dem höheren Schwung, der ergreifenden Leidenschaftlichkeit mangeln, die das Merkmal eines grofsen Dichters sind.

Zu den dramatischen Dichtungen Nabbes' gehören auch drei vorhin schon kurz angeführte Maskenspiele. Zum besseren Verständnis dieser, namentlich zur Zeit der beiden ersten Stuarts sehr beliebten Art von höfischen Aufführungen sei folgendes vorangeschickt. Ihr Ausgangspunkt und ihre spätere Grundlage bildeten Tänze verkleideter und maskierter Herren und Damen vom Hofe und des Adels, umrahmt von immer kunstvoller werdenden Dekorationen mit mehrfachem Szenenwechsel und überraschenden Bühneneffekten, die das damalige Volkstheater gar nicht kannte, und gehoben durch die prunkvollen, oft von Edelsteinen strahlenden Kostüme der Tänzer. Eingeleitet oder begleitet waren diese Darstellungen je nach Umständen von Reden, Gesängen und Instrumentalmusik, doch erst seit Anfang des XVII. Jahrh. erhielten diese verschiedenen Elemente eine sie zusammenfassende, feste Form durch Verbindung mit einer einfachen, so zu sagen einaktigen Handlung, deren Träger teils nach Art der alten Moralitäten allegorische Gestalten, häufiger noch solche aus der griech.-römischen Mythologie waren. Alsbald fügte man noch einen derbkomischen Bestandteil hinzu, die sog. Antimaske, die mit grotesken Tänzen und Gesängen der eigentlichen Handlung voranging, und deren Darstellung Berufsschauspielern oder Chorknaben der königl. Kapelle, die auch die übrigen Gesangsstücke ausübten, oblag. So hatten die Masken eine

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

literarische Bedeutung erlangt, und die dramatischen Dichter der Zeit, vor allem Ben Jonson, dann auch Beaumont, Chapman, Daniel, Marston, Middleton u. a., wetteiferten miteinander in neuen Erfindungen, von Architekten, Komponisten und Tanzmeistern ersten Ranges unterstützt, die zuletzt sogar das Übergewicht gewannen. Die Zeit dieser Aufführungen waren gewöhnlich die Tage nach Weihnachten oder um Fastnacht, doch fanden sie auch zur Feier von Hochzeiten und andern Festlichkeiten statt, ja, waren unter Jakob I. von politischer Wichtigkeit geworden. Doch beschränkte sich die Veranstaltung von 'Masques' nicht auf den Hof, sondern sie waren auch auf den Landsitzen des Adels, dort meist zur Ehrung der Majestäten, an den Londoner Rechtsschulen und in wohlhabenden bürgerlichen Kreisen ebenso beliebt, wenn hier natürlich auch bescheidener ausgestattet.[1]) Seltener finden wir für die öffentlichen Theater bestimmte Maskenspiele, wenn sie nicht etwa — was öfters geschah (z. B. in Shaksperes Timon, in Heinrich VIII. usw.) — in einfacherer Gestalt in andere Stücke eingeschaltet waren, wovon die sogleich zu besprechende Dichtung ein Beispiel ist. Der volle Titel des ersten Drucks lautet:

Microcosmus. *A Morall Maske. Presented with generall liking, at the private house in Salisbury Court, and heere set down according to the intention of the Authour Thomas Nabbes. London* etc. 1637. Gewidmet ist es: *To the Service of all Truly noble, generous and honest Spirits.*

Dem Texte voran geht eine genaue Beschreibung der Kostüme der Personen des Stückes.

Im I. Akt sehen wir Natur und Janus (*'the figure of eternall providence'*) entsetzt über die Empörung ihrer Kinder, der vier Elemente, die unter lärmender Musik auftreten (Feuer und Luft männlich, Wasser und Erde weiblich). Janus will ihren Zwiespalt durch Strenge, Natur durch gütliches Zureden schlichten: beides vergeblich. Durch einen Tanz drücken sie ihren Widerstreit aus. Dann wendet sich die Mutter an den Liebesgott, der allein die Kinder versöhnen kann; er ist gern dazu bereit. Eine Weltkugel erscheint, darin die Elemente, einander umarmend, dazu Gesang. Sie treten heraus und führen jetzt einen harmonischen Tanz auf. —

[1]) S. hierüber zusammenfassend meinen demnächst in den Engl. Stud. erscheinenden Aufsatz. Das entsprechende Kapitel (Vol. VI, XIII) in der Cambridge Hist. of Engl. Lit. ist unzureichend.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Im II. **Akt** führt Janus Physander, den Microcosmus, als edelstes Geschöpf der Natur ein und verspricht ihm ein unsterbliches Weib. Dann kommen die vier Temperamente (das cholerische von einem Fechter dargestellt, das sanguinische von einem Tänzer, das phlegmatische von einem alten Arzt, das melancholische von einem Musiker) und stellen sich als Kinder der vier Elemente vor: sie sollen Physanders Diener sein. Musik ertönt: es öffnet sich ein glänzender Wolkenhimmel, darin der Liebesgott, seine Tochter Bellanima und Natur, hinter ihnen Bonus Genius (ein Engel, weiblich) und Malus Genius (eine Teufelin). Natur führt Bellanima unter Gesang dem Physander als Gattin zu, die ihn zur Tugend leiten werde. Sie will ihm zu eigen sein, doch müsse er, da sie reine Substanz ist, alle irdischen Triebe ablegen. Bon. Gen. und Mal. Gen. sollen seine Dienerinnen sein; die erstere gleicht ihr, vor der andern warnt sie dagegen Physander. Dieser verspricht, ihrem Gebote treu zu sein, doch damit sind die Temperamente unzufrieden und verschwören sich gegen die beiden Verlobten, die sie töten wollen. Dann führen sie einen grotesken Tanz auf. Nun flüstert Mal. Gen. Phys. ein, er möge die strenge Bellanima verlassen und eine freiere Geliebte suchen, womit die Temperamente wohl einverstanden sind. Er ist dazu geneigt, obwohl Bell. und Bon. Gen. ihn warnen, jene betrübt, da es ihr Geschick ist, ihm dennoch zu folgen.

Im III. **Akt** erwartet Phys., umgeben von Mal. Gen. und den Temperamenten, sehnsüchtig Sinnlichkeit (*Sensuality*), um die er werben soll. Unter Musik treten die fünf Sinne als Vorboten ihrer Herrin, der Sinnlichkeit, ein: Gesicht als Kammerzofe, Gehör als Türhüter, Geruch als Hofjäger, Geschmack als Hofkoch, Gefühl als Zeremonienmeister. Dann erschallt Gesang, und im Hintergrunde zeigt sich der prunkvolle Wohnsitz der Sinnlichkeit. Phys. ist verzückt; sie begrüſst ihn freundlich und verspricht ihm alle Freuden, die die fünf Sinne bieten können. Er ist überglücklich, auch die Temperamente sind zufrieden (nebenbei: der Arzt als Phlegma verspottet!). Ein ländlicher Tanz folgt. Nun erscheint Bell. in Trauer und macht Phys. Vorwürfe wegen seiner Treulosigkeit, schildert Sinnlichkeit als feile Dirne und verheiſst ihm, wenn er zu ihr zurückkehre, alle Wonnen Elysiums. Er hält diese für Fabel und zieht die materiellen Genüsse der Sinnlichkeit vor. Bell. beauftragt Bon. Gen., ihm gute Ratschläge einzuflüstern.

Akt IV. Geschmack und die Temperamente, betrunken, führen unsinnige Reden. Physander im schweren Katzenjammer. Die Temperamente wollen über ihn herfallen, doch geraten sie in Streit miteinander, den Phys. schlichten will, wird aber dabei selbst verwundet, während die Temperamente fliehen. Als er klagend daliegt, erscheint Sinnlichkeit mit den fünf Sinnen. Er bittet sie um Hilfe, wird aber schnöde abgewiesen, worauf sie sich mit ihrer Begleitung entfernt, um einen andern Liebhaber zu suchen. Phys., furchtbar enttäuscht, verflucht Sinnlichkeit und bereut, Bell. verlassen zu haben. Mal. Gen. verhöhnt ihn, Bon. Gen. will ihn mit seiner Verlobten aussöhnen. Diese bemitleidet ihn und sucht ihn nach sanften Vorwürfen zu trösten, während er sich selbst verwünscht. Ein Fels wird plötzlich sichtbar, aus dem eine Quelle sprudelt; im Innern sitzt Mäſsigkeit von einem Philosophen, einem Einsiedler, einem Ackersmann und einem Schäfer

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

umgeben. Bell. weist auf sie hin, die ihm Heilung bringen werde. Mäfsigkeit macht Phys., der schon seinen Tod ersehnt, Vorschriften wie er künftig sein Leben einrichten soll. In einem Tanze drücken die genannten Gestalten ihre Huldigung für Mäfsigkeit aus. Phys. sinkt in Schlaf, während dessen Bell. und Ben. Gen. seine Wunden behandeln. Er erwacht neu gestärkt und hoffnungsvoll. Bell. will ihn, von den andern begleitet, zu ihrem Vater führen.

Akt. V. Mal. Gen. trachtet nach Verderb Physanders. Sinnlichkeit und die fünf Sinne treten auf, zerlumpt, krank, verarmt und verachtet. Dann Phys. und Bell., die ihm gute Lehren erteilt und ihn auf die Tugenden (Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mäfsigkeit) verweist, doch will er Strafe erleiden und Bufse tun, ehe er Vergebung erlangt. Ihn zu prüfen, kommen die Furien herbei, die ihn zur Verzweiflung treiben wollen, doch nimmt Bell. ihn in Schutz. Mal. Gen. sucht neue Anfechtung und läfst einen Gerichtshof gegen Phys. einberufen. Gewissen ist Richter, Hoffnung Verteidiger, Verzweiflung Ankläger, Furcht Gerichtsbote, der alle Sünder herbeiruft, sich selbst anzuklagen. Sinnlichkeit gesteht ihre Sünden, doch ohne Reue, und soll zur Hölle fahren, ebenso die fünf Sinne. Auch Phys. bekennt sich schuldig, hofft aber durch Reue Vergebung, nicht auf eigene Kraft vertrauend, sondern der Führung Bellanimas. Gewissen spricht ihn frei, Mal. Gen. ist vernichtet. Bon. Gen. will ihn nun zum Sitze der Glückseligkeit führen. In der letzten Szene erscheint der Liebesgott, umgeben von den vier Tugenden und Bewohnern Elysiums auf glorreichem Throne. An ihrer Hand steigen Physander und Bellanima hinauf. Dann Gesang und Tanz der elysäischen Gestalten. Der Liebesgott spricht den versöhnenden Epilog. —

Fafst man bei der Betrachtung dieses Stückes lediglich die moralische Grundidee und die handelnden Personen ins Auge, so müfste man es wohl zu jenen im 15. und Anf. des 16. Jahrh. beliebten Moralspielen rechnen, in denen personifizierte Abstracta oder philosophisch-theologische Begriffe den Streit zwischen Tugend und Laster oder den Kampf des Menschen gegen die Sünde darstellen.[1]) Achtet man aber auf seinen Aufbau und die Inszenierung, so zeigt es mehr Ähnlichkeit mit den Masken: wir haben hier in den ersten Akten die Antimasken mit ihren grotesken Tänzen, später die Tänze der würdigeren Gestalten; überall ist Musik und Gesang eingestreut, und die szenischen Einrichtungen mit ihren Apparaten, der Weltkugel, dem Felsen und dem Wolkenhimmel, sind dieselben wie in jenen — wenn auch die maskierten vornehmen

[1]) S. u. a. ten Brinks Litgesch. II, 310 ff. u. 476 ff.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Tänzer fehlen. Überdies ist zu bedenken, dafs das Publikum der öffentlichen Theater andere Ansprüche an eine dramatische Aufführung stellt als das der Hoffestlichkeiten: es erwartet ein „den Abend füllendes" fünfaktiges Stück, und wäre mit dem Einakter der Hofmasken ohne dessen blendende Aufmachung schwerlich zufrieden gewesen. Somit ist der von Nabbes gewählte Titel *'A moral Maske'* völlig zutreffend. Über die Moralitäten erhebt sich sein Werk aber durch lebhaftere Abwechslung in der Folge der Szenen, die realistischere, z. Tl. burleske Bilder zeigen, und durch die vergleichsweise Kürze der Moralpredigten; und über die Hofmasken hat es den Vorteil, dafs es die ernsten Grundgedanken deutlicher, ohne vom gleifsenden Beiwerk überwuchert zu sein, hervortreten läfst. Ob Nabbes' Verkörperungen die entsprechenden Begriffe wirklich decken, soll nicht weiter untersucht werden, doch wenn sich dagegen auch Zweifel regen, so wäre zu des Dichters Gunsten daran zu erinnern, dafs auch in den Allegorien anderer derartige Zwiespältigkeiten bemerkbar sind.

Von den andern beiden vorhandenen Stücken derselben Art, *'The Sun's Darling'* von Dekker und Ford und *'Love's Mistresse'* von Thomas Heywood, weist der 'Microcosmus' nur einige Ähnlichkeit mit dem ersteren auf, das zwar im März 1623/4 aufgeführt, aber erst 1657 gedruckt worden ist, während der zweite Druck des andern von 1640 datiert. Der Liebling des Sonnengottes, Raybright, wird von seinem Ahnen auf die Wanderung durch die vier Jahreszeiten geschickt, um deren natürliche Freuden kennen zu lernen, aber von Folly und Humour zu leichtfertigen Genüssen verlockt. Aufser dieser dem Verhältnis von Physander und Sensuality im 'Microcosmus' nur in allgemeinen Zügen entsprechenden Situation findet sich ein zweiter Anklang dieses an seinen Vorgänger darin, dafs auch hier die vier Elemente und die vier Temperamente in einer in den V. Akt eingeschalteten Maske auftreten und einen Tanz aufführen (worauf auch der Herausg. von Fords Werken hinweist). Doch ist der Charakter dieser würdig und ernst, also ganz verschieden von dem dieser Gestalten bei Nabbes, und man könnte ebenso gut in den *'four Humours'* und *'four Affections'*, in Jonsons 'Hymenæi' (1606), die aus einem 'microcosmus, or Globe' steigen und das Fest Hymens stören wollen, das Vorbild unsers Dichters erblicken. Doch sei dem, wie

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ihm wolle, der Einflufs von 'The Sun's Darling' auf den 'Microcosmus' würde sich immerhin auf einen flüchtigen Eindruck, den Nabbes als Zuschauer bei einer Aufführung jenes Stückes empfing, beschränken, da der Druck, wie vorhin notiert, weit später als sein eigenes Werk erschienen ist, das sich überdies durch seinen tiefsinnigeren Gehalt und dem geschickteren Aufbau weit darüber erhebt. So nennt es Gifford '*a very poetic rhapsody*', und Bullen (s. Introd.) urteilt darüber: '*somewhat too long, but it is skilfully and learnedly constructed, and it is gracefully written*', während Davenport Adams in seinem sonst so knapp gefafsten 'Dictionary of Engl. Literature' (s. Microcosmus): '*the following graceful song of Love 'Welcome, welcome, happy pair'* vollständig daraus zitiert.

Mehr der Art der Maskenspiele entspricht:

A Presentation, *Intended for the Prince his Highnesse*[1]) *on his Birthday, the 29 of May, 1638, annually celebrated'*, 1639 gedruckt (s. u.), doch, wie aus obigem Wortlaut hervorzugehen scheint, nie aufgeführt. Der Grund hierfür ist unbekannt, jedenfalls kann die Unterlassung der Darstellung nicht auf dem mangelnden Werte des Stückes beruhen, da es darin kaum einer anderen Maske nachsteht.

Die erste Szene stellt ein Bierhaus dar, aus dem Zeit (Vater Kronos) unwissende und anmafsende Kalendermacher vertreibt. Sie sollten statt töricher Prophezeiungen und anderm Geschwätz lieber die Ruhmestage aus der englischen Geschichte verzeichnen. Da sie sich hiergegen auflehnen, verwandelt Zeit sie in Satyrn und läfst sie einen Horn-Pipe tanzen. Dann Szenenwechsel: es erscheint ein lieblicher Garten — Musik und Vogelgezwitscher. Vater Zeit begrüfst Jungfer Mai als seine Königin, Flora und Vertumnus sollen ihr aufwarten. Er fordert sie auf, dem Kronpzinzen (Prince of Wales) zum Geburtstag ihre schönsten Gaben zu überreichen. Hierauf ein Morris-Tanz. Sie verheifst, dafs nicht wie bisher ihr erster Tag, sondern der 29. allgemeiner Volksfesttag sein soll. Die Blumen ihres Kranzes: Rosen, Lilien, Disteln, deuten auf das engl. Wappen. Vater Zeit will acht frühere engl. Kronprinzen aus dem Grabe erwecken, damit der jüngste Spröfsling sich ihre Heldentaten stets vor Augen halte. — Abermaliger Szenenwechsel: Elysium. Die acht Kronprinzen als Maskers begrüfsen ihren Nachfolger; dann nach Gesang Tanz derselben. Zeit schliefst mit einem Epilog, in dem er Prinz Karl seine Glückwünsche zum Geburtstag darbringt.

---

[1]) Der nachmalige König Karl II.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Eine einfache, anmutig erfundene Handlung, in deren Ausführung die üblichen Schmeichelreden nicht gerade zu dick aufgetragen sind.

Wir kommen zu '*The Springs Glory. A Masque*', als Titel einer Sammlung gemischter Gedichte, zu denen auch das vorige gehört, vorangestellt: '*Together with sundry Poems, Epigrams, and Epithalamiums*'. *By Thomas Nabbs* (!) ... London 1639. Widmung: Optimae spei Iuveni Domino Guilelmo Balle, filio natu majori Petri Balle Armigeri etc. Lobgedichte von C. G. Oxon. [?] und Robert Chamberlaine (s. o.).

Der Schauplatz der 1. Szene des Stücks ist eine winterliche Landschaft, im Hintergrund das Schlofs des Weihnachtsmanns (Father Christmas). Venus und Amor steigen herab. Sie widerspricht dem bekannten Ausspruch des Terenz: *sine Cerere et Libero friget Venus*: wahre Liebe bedarf keiner Reizmittel. Amor dagegen meint, dafs jene beiden Götter immerhin willkommene Helfer seien; nicht so Venus: Liebe bewege nur die Seele. Ceres und Bacchus, von ihr herbeigerufen, verteidigen sich gegen die ihnen gemachten Vorwürfe und verlangen, an die Stelle der beiden Liebesgottheiten zu treten. Auf Vorschlag Amors soll ein Schiedsgericht über die Ansprüche der beiden Parteien entscheiden. Zu diesem werden Christmas (ein alter Herr mit Pelz) und Fastnacht (Shrovetide: ein dicker Koch mit Bratpfanne) gewählt, die sich in derb-komischen Reden um die eigenen Vorzüge streiten, doch bekennt sich Fastnacht als Verehrer von Ceres und Bacchus. Dann tritt Fastenzeit (Lent) als magerer Mann auf, um in dem fortgesetzten Wortgefecht Venus den Vorzug zu geben. Ceres aber verlangt ein anderes Schiedsgericht. — Die Szene verwandelt sich in eine Frühlingslandschaft. Aus einer alten Scheune ziehen Bettler beim Klange eines Dudelsacks hinaus. Lent weist darauf hin, dafs sie die liebe warme Sonne allen Genüssen des Winters vorziehen. Tanz der Bettler. Dann sehen wir eine anmutige Laube, darin Frühling (Frau in grünem Gewande). Vogelgezwitscher und Gesang. Frühling soll Schiedsrichterin sein. Sie erkennt die Vorzüge beider Parteien an, jede habe ihr besonderes Reich. Liebe sollte platonisch und göttlich sein, Mäfsigkeit die Lehrmeisterin. Die Götter sind versöhnt und tanzen mit Frühling ein 'measure' (feierlicher Tanz der Maskers). Der Epilog des Frühlings deutet auf ein Epithalamium.

Auch diesem kleinen Stück liegt eine hübsche Idee zugrunde, doch ist die Verbindung der darin auftretenden Gruppen etwas gezwungener. Es scheint für eine Hochzeitsfeier bestimmt gewesen zu sein, ob aber aufgeführt, ist nicht sicher feststellbar — ebensowenig die Entstehungszeit, obwohl Fleay 1636/37, doch ohne hinreichende Begründung, dafür ansetzt. Nur das Datum des Druckes gibt dazu einen Anhalt, und vielleicht weist ein sogleich zu erwähnendes kleineres Gedicht

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

uns den richtigen Weg. Die Ähnlichkeit mit **Middletons** *'Inner Temple Masque'* (1619), die einige darin erkennen wollen, beschränkt sich auf einige Äufserlichkeiten, insofern auch dort Shrove-Tuesday und Lent erscheinen und von *'Virtue's eternal Spring'* die Rede ist. Mit demselben Rechte könnte man auch das vorige Stück mit dieser Maske vergleichen, da in dieser ein Doctor Almanac, Time und als Maskers *'nine heroes deified'* auftreten. Jedenfalls ist Nabbes auch in der Erfindung seiner Maskenspiele, wie in seinen andern Dramen, im wesentlichen selbständig.

Von Nabbes **lyrischen Gedichten** sind bereits drei, die seine persönlichen Verhältnisse betreffen, am Eingange dieses Aufsatzes hinreichend besprochen worden, von denen die beiden letzten einen freundlichen Humor offenbaren. Von den andern sind die datierbaren kurz angeführt, doch mögen noch einige genauere Angaben darüber folgen. Sie alle sind Gelegenheitsgedichte, da sie sich an Ereignisse oder Beobachtungen im Leben des Dichters anschliefsen. Auf eine eigene Herzensangelegenheit bezieht sich '**On a Mistresse** *of whose affection he was doubtful*', das, wie der Herausgeber berichtet in *'Mr. Linton's delightful Collection of Rare Poems'* eingeschlossen ist, und das — wegen seines reizend schelmischen Tones — hier in möglichst wortgetreuer Übersetzung wiedergegeben sei:

'Wollt' ich in schwülstg'en Redeweisen
Die Schönheit der Geliebten preisen:
Die Wange sei wie Rosen rot,
Die je der schönste Juni bot,
Die Stirn wie Lilien, die Äugelein
So strahlend wie der Sterne Schein;
Ambrosia auf den Lippen spriefse,
Von ihren Küssen Nektar fliefse:
Hyperbeln wären's, übertrieben,
Wenn sie nicht will mich wieder lieben.
Doch wenn ihr Sinn und Herz zusammen.
Mit meinem brennt in gleichen Flammen,
Sind die Vergleiche allzu leer:
Sie ist all dies und zehnmal mehr'.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ob auch der Dichter der Liebhaber im folgenden Gedichte war, ist weniger ersichtlich, doch immerhin möglich:

'On a fair Lady, *whom a meane Gentleman, hearing her sing and play, fell in love with*'. Nach den üblichen Schwärmereien (ihr Auge strahlt, daſs die Sonne im Vergleich als Schatten erscheint usw.) schlieſst er mit dem Wunsche, daſs er sein Erdentum ablegen und sich zu ihrer Höhe emporschwingen könne, dann würde er trotz Sterblichkeit im Himmel sein.

Einer anderen Schönen sind ebenfalls artige Verse gewidmet in:

'On a black speck *in forme of a starre under a faire Ladies eye*'. Diesen Stern deutet der Dichter als Merope, eine der Plejaden, die als Gattin eines Sterblichen dunkler sei als die übrigen und nun helleren Schein vom Glanze der Augen dieser Dame erhoffe usw.

Recht scharf dagegen ist:

'An Epigramme *on an old unhandsome, yet lustfull woman; who was discovered to weare drawers of black taffeta*', welches schlieſst: '*Though she be light, she keepes all darke below*'.

Der Titel des vorhin erwähnten Hochzeitsgedichts lautet vollständig:

'An Epithalamium *on the hopefull happy Marriage of Master Burlacye and Mistris Alice Bankes, married in December 1637*'. Darin sagt der Dichter u. a. mit dem ihm geläufigen Vergleiche: 'Wenn Phoebus zögert zu erscheinen, wird ihn der Glanz der Augen der Braut ersetzen, und Dezember wird sich in Mai mit seinen Wonnen verwandeln'. Mit den letzten Worten würde die Winterlandschaft in der ersten Szene von '*The Springs Glory*' und deren spätere Verwandlung in eine den Frühling darstellende Gegend übereinstimmen, so daſs sich dann das Gedicht auf dieselbe Gelegenheit bezöge wie die Maske. Aber zwingend ist der Schluſs auf diese Zusammengehörigkeit nicht.

Doch auch ernstere Töne weiſs Nabbes in seinen Traueroden anzuschlagen: 'An Elegie *on the death of the hopefull Mr. William Roberts, aged 11. Sonne to the Worshipfull Nicholas Roberts Esquire*' zeigt allerdings keine sonderlich

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

eigenartigen Gedanken. Eine regere Phantasie und mehr Schwung spricht hingegen aus:

'An Elegie *on a lovely, young child, drow'nd at London Bridge in the yeare 1635'* [verdruckt 1335]. U. a. fragt der Dichter darin: Wollte der Strom etwa eine Sünde strafen? Das Kind war unschuldig rein. Begehrte vielleicht ein verliebter Genius das Kind aus Knabenliebe? Dann hat das Wasser eine rettende Tat vollbracht... Oder schämt sich der Strom seiner Tat, dafs er sich ins Meer stürzt, um sich darin zu verbergen? Das geleerte Flufsbett würde dann wieder durch Tränen gefüllt werden usw. Aber diese Vorstellungen erscheinen doch mehr gekünstelt, als dafs in ihnen warmes Mitgefühl zum Ausdruck käme.

In einer dritten Elegie '*on his Ingenious friend, the deserving Author, Master Thomas Beedome*', von der schon früher die Rede war, beginnt recht stimmungsvoll mit der Schilderung der um den jung Verstorbenen trauernden Natur, doch ist diese Gedankenverbindung ja schon von älteren Dichtern gebraucht worden.

Wieder anderer Art ist das Gedicht auf einen Sonderling am Schlusse der 2. Ausgabe von '*The Phoenix of these late times: Or the Life of Mr. Henry Welby*' (1637), der 44 Jahre in voller Zurückgezogenheit in seinem Hause in Grub-Street lebte und 84 Jahre alt starb. Er war ein Vorläufer der Temperenzler und Vegetarier, da er, obgleich wohlhabend, nie Wein trank, noch Fleisch afs. Ganz seinen Studien hingegeben, war er doch im Stillen ein Wohltäter der Armen. Im Gedicht Wortspiele wie: '*What where his motives ... To make himself a prisoner to himself*' u. '*he dy'd To th' world before he dy'd*'. Ähnliche zierlich zugespitzte Wendungen bringen manche von Nabbes den Werken seiner Freunde vorangestellten Lobgedichte, die vorhin schon erwähnt wurden; so sagt er in bezug auf R. Chamberlaine's '*Nocturnal Lucubrations*': seine Gedichte zu loben wäre eine Tautologie.

Es erübrigt noch, einige Worte über die äufsere Form von Nabbes Dichtungen zu sagen. Zunächst sei eine gewisse Unbeholfenheit in der Szenenführung erwähnt, die darin liegt, dafs er mitunter zwei Gruppen von Personen, die gleichzeitig

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

auf der Bühne sind, voneinander getrennte Unterhaltungen führen läfst unter der Annahme, dafs die eine nichts von der andern hört. So sprechen in Cov. G. II, 6 Artlove und Dorothy auf der einen Seite miteinander, und Jerker und Lady Worthy auf der andern; ebenso V, 3 Sir G. Worthy und Lady einerseits, und Young W. und Dorothy anderseits. Desgleichen Bride I, 5 Theophilus und Bride hier, Goodlove und Raven dort. Dafs er selbst Hauptpersonen manchmal namenlos läfst, ist bereits bemerkt worden (s. Tott. C. u. Bride). Störend ist auch, dafs öfters die beiseite gesprochenen Worte nicht als solche bezeichnet werden, so z. B. Br. I, 4 (Raven).

Was die Form der Reden angeht, so befolgt Nabbes in den Lustspielen und den Masken den Brauch seiner Vorgänger und Zeitgenossen, dafs er ernste und würdige Personen in Blankversen[1]), in den Masken z. T. auch in anderen Metren (s. unten), die niedrigeren und komischen in Prosa sprechen läfst, während solche, die zwischen beiden stehen, wie z. B. der Keeper in Tott. C., je nach dem Inhalt ihrer Worte sich teils der einen oder der andern Form bedienen. In den Tragödien dagegen verwendet er durchaus den Blankverse, doch läfst er am Schlufs der Reden oder der Szenen diesen gern in Reimpaaren ausklingen.

In dem Bau seines meist wohllautenden Blankverse erlaubt sich Nabbes alle Freiheiten, die bei den zeitgenössischen Dramatikern üblich waren. So finden sich häufig verkürzte Verse am Anfang und am Ende der Reden, mitunter auch in der Mitte, z. B. C. G. 30, 30; Br. 7, 7[2]). Eine einzige Silbe bildet z. B. *All // Would follow* U. M. 147, 22 f.

Zuweilen trifft man auch zu lange Verse, die, wenn nicht starke Verschleifungen angewandt werden, als Alexandriner gelten können; z. B. C. G. 66, 10: *I did not think th'adst beene so good an Oratour* (spr. Or'tor?) Siehe ferner ebd. 78, 7, T. C. 139, 4, Br. 54, 10, 14 u. 24, H. & S. 236, 4; Mi. 207, 14 usw.

Des Enjambements bedient sich Nabbes mit viel Freiheit; z. B. C. G. 31, 27 f. ... *the stricter limits of // Particular affection*;

[1]) Die Angabe des Dict. Ant. Biogr., dafs die beiden ersten Komödien nicht Blankverse haben, ist somit irrig.

[2]) Ich zitiere nach der Seitenzahl in Bullens Ausg., bei der Zählung der Verse ist die dazwischen stehende Prosa nicht mitgerechnet.

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

oder ebd. 82, 9 f.: ... *when || Your cold abilities* etc. Ferner Br. 42, 28 f.: ... *Hee'l || Propose* etc. — H. & S. 214, 7 f.: ... *give credit to || A kings religious oath*; ebd. 265, 26 f.: *how || A battaile should be order'd*, etc. Dies sind gleichzeitig Beispiele seines Gebrauchs schwacher und leichter Versausgänge, die sich ebenso unbetont vorfinden, wie auch sonst die klingenden Versendungen bei ihm recht häufig sind; z. B. *I knéw him* T. C. 113, 12; ... *shåll not*, ebd. 114, 5; *Í was méant a mán sure* ebd. 148, 5. Ebd. 114 kommen auf 32 Verse 11 klingende, S. 115 auf 24: 11, S. 160 auf 33: 17; H. & S. S. 231, 33: 13 klingende, S. 234, 33: 13 dgl. usw. Die übliche Berechnung in Prozente dürfte jedoch überflüssig sein.

Taktumstellung am Anfang der Verse ist gleichfalls eine gewöhnliche Erscheinung; z. B. C. G. S. 18, 1: *Gárnisht with*; 21, 11: *Réason and*; H. & S. 228, 13: *Fórtunes [is] then mine* usw. Seltener findet sich doppelte Senkung als Auftakt, worauf dann zwei Hebungen aufeinander stofsen; z. B. Br. 9, 10: *To prevént fárther rúmour*; H. & S. 231, 13: *Had alíke clóth'd* etc.; U. M. 101, 12: *I preférre sáfety*; Mi. 167, 15 usw.

Etwas häufiger erscheint doppelte Senkung in der Caesur; z. B. C. G. 15, 12; 78, 7; T. C. 103, 5; 114, 3; H. & S. 226, 30 usw. Zuweilen verbunden mit fehlendem Auftakt; z. B. C. G. 22, 5: *Dóth she lóve me? what gréater sécret* etc. Ebenso 36, 8; 61, 21; U. M. 94, 16; Mi. 209, 3 v. u. Auch ohne dies fehlt einige Male der Auftakt, so dafs der Vers trochäisch wirkt; so Mi. 185, 3: *Músick bréathes fórth the sóule of hármony*; Ebd. 217, 14: *Whére those heroes that do merit it.* Dazu fehlende Senkung nach Caesur: C. G. 54, 4: *Wére thy hánds ármd with Thúnder.*

Anderseits treffen wir mehrmals doppelte Senkung auch an andern Versstellen, besonders vor der letzten Hebung; z. B. C. G. 52, 1 ... *'tis súrely the sáme*; T. C. 103, 8 ... *were músick to mé.* Ebenso C. G. 52, 6; Mi. 206, 6 usw.

Vielfach sind solche Unregelmäfsigkeiten jedoch nur scheinbar, wenn wir Verschleifung unbetonter Silben in mehrsilbigen Wörtern oder Zusammenziehung mit einsilbigen, die meist auch durch den Druck angedeutet werden, annehmen; z. B. *austérities* C. G. 15, 3, *Próvident* ebd. 30, 4, *idólatrous* ebd. 30, 20, *ignorant coúrtesie* ebd. 38, 9; *Mágistracie* ebd. 65, 10,



Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

résolute T. C. 103, 1; *demónstrative* Br. 14, 2; *compétitors* [?] H. & S. 219, 2 u. a. — von denen manche freilich recht hart wären. Aufser den gewöhnlichen Zusammenziehungen seien hier folgende zitiert: C. G. 15, 2 *Who hath* [od. 2slb. Auftakt?]; ebd. 39, 8 *man's* [= is]; 24 *you are* = *y'are* (33), 28 *In's* [= his]; T. C. 146, l. v.: *Y'have*; Br. 22, 8 *h'hath*; 28, 17 *M'instructive*, 62, 11 *with't* [= it]; U. M. 151, 3 l. Zl.: *W'are* usw. — Zerdehnung dagegen ist wohl anzusetzen in *dĕsírĕs* C. G. 14, 3 und in *júdgĕment* ebd. 78, 3.

Doch trotz Anwendung aller dieser Mittel bleiben noch einige Verse schwer skandierbar; so C. G. 75, 5: *Mány a young Ládie thát had súch excúses* (?). U. M. 101, 2 wäre in Ordnung, wenn man *impaired* st. *impair'd* läse. Ebd. 135, 5 ist wohl *have* zu streichen. Mi. 193, 17 wäre durch *curled* st. *curl'd* gebessert, wenn das vorhergehende *with his* als doppelte Senkung oder verschleift gelesen würde usw.

Wenn also Nabbes auch gerade kein Meister in der Handhabung des Blankverse ist, so stöfst man doch verhältnismäfsig selten beim Lesen seiner Zeilen an, und so kann er sehr wohl den Vergleich hierin mit den andern dramatischen Dichtern seiner Zeit aushalten.

Von den übrigen von ihm benutzten Versformen ist zunächst der zu Reimpaaren verbundene Fünftakter, der heroic verse, zu nennen, den er in seinen Prologen, in der Presentation, und seinen längeren lyrischen Gedichten, nicht ohne Geschick, anwendet. Für die kürzeren, epigrammartigen Gedichte hat er die vierhebigen jambischen Reimpaare gewählt; ebenso läfst er Love im Microcosmus in solchen reden, doch finden sich darunter auch trochäische Verse, die an Miltons Wechsel in dieser Versart erinnern.

Nabbes Lieder bestehen aus kurzen Strophen in verschiedenen Metren, auf die aber hier nicht weiter eingegangen werden soll.

Eine Eigenheit unsers Dichters darf nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden, wenn auch die Raumbeschränktheit nur wenige kurze Proben davon erlaubt: nämlich der Reichtum an sentenzenartigen Aussprüchen, den seine Werke bieten, und der ein sinniges Gemüt kennzeichnet. Den Wert



Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

dieser hat schon John Cotgrave in seiner Sammlung *'The English Treasury of Wit and Language'* (1655) erkannt, der nach Bullens Angabe reichliche Auszüge aus Nabbes Dichtungen darin aufgenommen hat, die, wenn sie auch nicht blenden, so doch ein verständiges Urteil verraten.

Aus Cov. G.: II, 7 ... ... *Guilt is aptest still*
To be suspitious.
— — — IV, 3 ... ... *Creation made*
Every thing good, if we abuse it not.

S. ferner II, 4, S. 31, 20 ff., II, 7, S. 40, 14 f., III, 4, S. 49, 34 f. und 50, 1 ff., III, 5, S. 54, 20 ff.

Aus Tot. C.: V, 5, S. 177, 27:
Pure love's a vertue Nature only teacheth.

S. ferner II, 1, S. 116, 23 f., S. 117, 8 f. usw.

Aus 'The Bride' s. IV, 5, S. 64, 20 ff. (vgl. H. & Sc. 226, 4).

Aus Han. & Sc.: III, 2, S. 230, 12 f.
... It is the curse of greatnesse
To be it's owne destruction ...
— — — — III, 3, S. 232, 30
King's oathes are equall with decrees of Fate.
— — — — IV, 7, S. 252 18
Envie growes fat by eating her owne heart.

S. ferner ebd. I, 4, S. 202, 6 f., II, 1, S. 211, 2 f., III, 1, S. 226, 4 f., III, 2, S. 228, 27 ff. usw.

Aus Unf. M.: I, 3, S. 96, 25
For Princes never dye that have fair issue.
(Ähnlich H. & Sc. III, 3, S. 231, 26.)
— — — V, 1, S. 148, 28
.... all other vertues
Depend on Justice, she alone is perfect
Without addition in herselfe ...

Ähnlich Microc. V, S. 207, 18 f. Ebd. III, S. 183, 10 ff. und ebd. S. 214, 30 f.: *... security is oft the mother*
Of negligence. .... usw.

Endlich bedarf der Text der Werke Nabbes', wie ihn die Ausgabe von A. H. Bullen bietet, noch mehrfacher Besserungen. Einige Druckfehler hat der Verf. selbst nachträglich korrigiert,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

auf andere macht der Herausgeber aufmerksam, aber bei weitem nicht auf alle, wie Fleay in seinem 'Biographic Dictionary of the Engl. Drama' II, 118 ff. tadelnd bemerkt. Eine etwaige Entschuldigung Bullens, dafs er das Original genau wiedergeben wollte, wäre abzuweisen, da er unter dem Text nicht nur für einige Fälle, sondern für alle Raum dafür gehabt hätte. Ich will auch hier nicht solche vollständig aufzählen, die jeder Leser leicht selbst korrigieren kann, wie z. B. T. C. S. 164, 5 *freenes* f. *freendes*; Br. S. 17, 9 *propethick*, S. 48, 8 *pignie*; H. & Sc., S. 208, 2 *polcy* f. *policy*; U. M. V, 4, S. 154, 9 *Traged(y)*; Micr. S. 168, 8 v. u. *Te* f. *The*, ebd. S. 165—200 stets *Bellamina* st. *Bellanima* u. ä. Vielmehr will ich einige Fehler notieren, die auf den ersten Blick nicht so leicht erkennbar sind, und die z. Tl. gewifs auf Versehen des Autors selbst beruhen. Dahin gehören:

C. G. V, 2, S. 77, vorl. Zl., ist der Punkt hinter *favours* zu löschen oder ein Komma dafür zu setzen, da die nächste Zeile ein darauf bezüglicher Relativsatz ist. — Ebd. V, 3, S. 81, 20 l. *gentleuman*. — Ebd, V, 4, S. 83, 3 ff. ist *president* in *precedent* zu ändern, wie der Zusammenhang zeigt: *My act shall be a pr. where such inequality Of yeares are joyned.* Doch begeht Nabbes dieselbe Verwechselung öfters, so H. & Sc. 239, 5 und 255, 21. — Ebd. III, 3, S. 232, 12 l. *Bewitcht* st. *Bewitch.* — Ebd. IV, 2, S. 263, 21 l. *Bore* st. *Bo're.* — U. M. IV, 4, S. 144, 5 fehlt *Exit* hinter den Worten *behind the Garden*, da Corvino offenbar hier die Szene verläfst. — Ebd. V, 3, S. 152, 3 ... *let my soule flight*: für letzteres ist *fligh* oder, wie jetzt geschrieben, *fly* zu setzen. — Micr. V, S. 206, 22 ff. ... *Man's the best of creatures Enjoying Law and Justice, but the worst Is* (l. *If*) *separated from them.* — Ebd. 207, 24. *Exit* ist zu streichen, da Bellanima auf der Bühne bleibt; denn Physander redet sie in den folgenden Versen an, und sie erwidert V. 32. — Ebd. nach 210, 17 lautet die Bühnenweisung: *To them Mal. Gen. and Feare.* Aber Mal. Gen. ist bereits V. 6 eingeführt und hat eben gesprochen. — Ebd. 212, 26 l. *they* (st. *thy*) *are sent.* S. 214, 4 l. *Hearing* st. *Feare*, da der Inhalt der Rede beweist, dafs Gehör hier spricht. — Present. S. 258, 6 l. *or* st. *of.*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

So weit Thomas Nabbes in seinen Vorzügen und seinen Schwächen, von denen die ersteren mir weit zu überwiegen scheinen. Auf welche Rangstufe soll man ihm stellen? No. 2 wäre vielleicht zu hoch, 3 zu niedrig. So möchte ich ihm als alter Schulmeister die Zensurnummer 2/3 erteilen. Ob es sich verlohnt, seine besser gelungenen Stücke zu übersetzen und deren Aufführung zu empfehlen? Schwerlich, da sie sich in Anschauungen bewegen, denen unsere Zeit fremd gegenübersteht. Eher wäre eine kritische Neuausgabe ins Auge zu fassen — aber wer würde sie in dieser schwer bedrängten Zeit verlegen und drucken lassen?

ZEHLENDORF, Juli 1923. J. KOCH.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

WEITERE BEITRÄGE ZUR ALTENGLISCHEN WORTFORSCHUNG.

Zur Wortgeschichte von ne. *bakestone.*

Bakestone. 'commonly in dialect form *bak- backstone,* a flat stone or slate on which cakes are baked in the oven, a plate of iron used for the same purpose' belegt das NED. zuerst aus dem Jahre 1531, Lanc. Will. I, 113, *one backstoone and one spetil.* Einen weit früheren Beleg aus dem 12. Jahrhundert bietet Hs. F von Ælfrics Grammatik ed. Zupitza 316[3] und es ist bemerkenswert, dafs bereits zu dieser frühen Zeit der eigentliche Stein, auf dem gebacken wurde, durch eine eiserne Platte ersetzt gewesen sein mufs; denn das *frixorium* erklärende *hyrsting* wird weiterhin erklärt durch *iserne bakstan.* Was für 'Kuchen' auf diesem 'Steine' gebacken wurden, ist aus dem Zitate von dem Jahre 1818 im NED. zu ersehen: *Poured out upon the bake-stone like a pancake.* Mit andern Worten, es waren *batter cakes,* deren bekannteste moderne Vertreter in den sog. *griddle-cakes* zu suchen sind. Denn diese werden eben nicht, wie der deutsche Leser aus Grieb-Schröers Übersestzung 'Pfannkuchen' zu schliefsen geneigt sein möchte, in der Pfanne gebacken, sondern auf der heifsen eisernen Platte, die für den ursprünglichen flachen Stein schon zu früher Zeit, wie wir oben sahen, eingetreten ist. Sie sind eine Erinnerung an die älteste Form des Brotes, wie die Encyclopedia Americana vol. 4, Seite 447 a unter *Bread* richtig bemerkt: *The oldest bread was made in the form of cakes or fritters, simply prepared by mixing wheat or barley meal to a batter with water and milk and baking these batter cakes of, may be, the size of our present day griddle cakes, on hot ashes*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

or a hot stone which represented the first bread pan and oven combined. Diese Brotkuchen nannte der Lateiner *crustula*; der Angelsachse *halstán* (*healstán, helstán*), wohl weil sie die 'Hülle' für den Stein waren, auf dem sie gebacken wurden, wie ich vermutete; ein anderer Name war *crampeht*, wie ich in den Engl. Stud. 42, 174, Anglia 37, 48 und im 14. Bande von Kluges Zeitschrift für deutsche Wortforschung gezeigt habe, von dem sich krampfen des dünnen Teiges beim Backen; ein dritter, dem Keltischen entlehnter, *bannock*, das Förster (richtig genug) auf brit. **bannóc* 'Tropfen' zurückführen möchte. Im ganzen Leben aber hat den Angelsachsen *bannoc* nicht das 'Stückchen' bedeutet, das er ihm aus Mifsverständnis der Glosse *healfne bannuc* 'bucellam crustula plenam' unterschiebt. Ausführlicher darüber später.

Otto B. Schlutter.

Bemerkung.

Die Leser meiner vorstehenden Beiträge bitte ich folgende Versehen richtig zu stellen:

Zu Seite 148 Zeile 8 bemerke ich jetzt, dafs Scint. 43 nach Part IV, Sect. II, Seite XI für Liber Scintillarum cap. 43 und nicht (wie ich annahm) Seite 43 steht. Zur Vermeidung von Mifsverständnissen hätte das klar gemacht werden sollen durch Hinzufügung von cap. zur Zahl.

Der auf Seite 256[29] von mir zitierte Prof. Cook führt den Vornamen Albert S., nicht Arthur, wie dort angegeben.

Otto B. Schl.

Druck von Karras, Kröber & Nietschmann, Halle (Saale).


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN